

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-  
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften  
Band 127 | Kiel 2015



Gunnar Maus

# Erinnerungslandschaften: Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges

# **KIELER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN**

Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Kiel  
durch C. Corves, F. Dünckmann, R. Duttmann, R. Hassink,  
W. Hoppe, N. Oppelt, A. Vafeidis und R. Wehrhahn

Schriftleitung: P. Sinuraya

---

**Band 127**

**GUNNAR MAUS**

**Erinnerungslandschaften:  
Praktiken ortsbezogenen Erinnerens  
am Beispiel des Kalten Krieges**

**KIEL 2015**

---

**IM SELBSTVERLAG DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
DER UNIVERSITÄT KIEL  
ISSN 0723 – 9874  
ISBN 978-3-923887-69-9**

**Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-923887-69-9

Die vorliegende Arbeit entspricht im Wesentlichen der von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Jahre 2015 angenommenen gleichlautenden Dissertation.

Die Drucklegung wurde unterstützt durch einen Publikationskostenzuschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Sachbeihilfe DU 415/4-1).

Das Titelfoto zeigt Gebäude eines ehemaligen Sonderwaffenlagers  
in Schleswig-Holstein.

Foto: Gunnar Maus

©

Alle Rechte vorbehalten

## Danksagung

Diese Dissertation mit der Drucklegung in den Kieler Geographischen Schriften abzuschließen und loszulassen fällt weitaus schwerer, als die Arbeit daran vor einigen Jahren zu beginnen. Dass es überhaupt zu dieser Zäsur kommen konnte verdanke ich vielen freundlichen Menschen, die mich auf meinem Weg in den letzten Jahren begleitet haben.

Allen voran danke ich meinem Betreuer Florian Dünckmann für sein Vertrauen, seine Geduld und die unzähligen Diskussionen. Er hat dafür Sorge getragen, dass diese Arbeit keine Kartierung von Bunkern wurde; er hat alle Leserinnen und Leser vor überflüssigen Fußnoten bewahrt und mich zu theoretischen Streifzügen animiert, die weit über meine damalige Vorstellungskraft hinaus gegangen sind. Ich danke Rainer Wehrhahn und Holger Jahnke für ihre ergänzende Beratung und die Begutachtung der Dissertationsschrift.

Die Idee für diese Arbeit entstand im Jahr 2010 am Geographischen Institut der Universität Bayreuth. Jonathan Everts, Susann Schäfer, Julia Verne und Florian Weisser gehören zu den Kolleginnen und Kollegen, die wesentlich zu diesem Prozess beigetragen haben. Seit 2011 gedieh das Projekt am Geographischen Institut in Kiel. Anna Lena Bercht, Angelo Gilles, Dominik Haubrich, Benno Haupt, Sergei Melcher und Sylvie Rham hatten immer ein offenes Ohr in dieser Zeit. Sebastian Ehret hat die Bearbeitung der Karten übernommen und Petra Sinuraya die Endkorrektur.

Meine Kommilitonen aus der Lüneburger Zeit, Roland Ahrendt, Linda Dütsch und Antje Seidel haben mich gerade auch in den schwierigen Phasen besonders unterstützt. Martin Pries und Peter Pez haben mein Interesse am Fach durch ihre begeisternde Lehre geweckt. Vielen Dank dafür! Dank gebührt auch meiner Familie und meiner Frau Valerie, die bis zuletzt dafür gesorgt hat, dass ich am Ball bleibe.

Zu guter Letzt wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen ohne die bereitwillige Hilfe, vertrauensvolle Offenheit und fachliche Unterstützung der zahlreichen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner im Feld. Ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet und wünsche ihnen für ihre aufopferungsvolle und oftmals ehrenamtliche Arbeit für Erinnerung, politische Bildung und Wissenschaft alles Gute.

Kiel, im September 2015

Gunnar Maus



## Inhaltsverzeichnis

Danksagung	I	
Abbildungsverzeichnis	VI	
Tabellenverzeichnis	VII	
Zusammenfassung / Summary	VIII	
<b>1</b>	<b>Wie erinnern wir den Kalten Krieg?</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Geographische Erinnerungsforschung</b>	<b>5</b>
<b>2.1</b>	<b>Kollektives Erinnern</b>	<b>9</b>
2.1.1	Geographische Forschungsansätze	9
2.1.2	Interdisziplinäre Bezüge	11
2.1.3	Empirische Untersuchungsfelder	14
2.1.4	Zusammenfassung	15
<b>2.2</b>	<b>Individuelles Erinnern</b>	<b>16</b>
2.2.1	Geographische Forschungsansätze	16
2.2.2	Interdisziplinäre Bezüge	18
2.2.3	Empirische Untersuchungsfelder	20
2.2.4	Zusammenfassung	21
<b>2.3</b>	<b>Soziale Praxis</b>	<b>22</b>
2.3.1	Geographische Forschungsansätze	22
2.3.2	Interdisziplinäre Bezüge	25
2.3.3	Empirische Forschungsfelder	27
2.3.4	Zusammenfassung	28
<b>2.4</b>	<b>Bedeutungsvolle Materialitäten</b>	<b>29</b>
2.4.1	Geographische Forschungsansätze	29
2.4.2	Interdisziplinäre Bezüge	33
2.4.3	Empirische Forschungsfelder	34
2.4.4	Zusammenfassung	35
	<b>Zwischenfazit I</b>	<b>37</b>
<b>3</b>	<b>Erinnerungslandschaft als Analyserahmen</b>	<b>41</b>
<b>3.1</b>	<b>Praktiken als Ort des Sozialen</b>	<b>43</b>
3.1.1.	Praxistheorien und Humangeographie	44
3.1.2	Praktikentheorie und Site Ontology	48
3.1.3	Zusammenfassung	56

<b>3.2</b>	<b>Von der Sozialontologie zum Analyserahmen</b>	<b>56</b>
3.2.1	Konstitution sozialer Phänomene	57
3.2.2	Landschaft als soziales Phänomen	60
3.2.3	Historizität sozialer Praktiken	63
3.2.4	Zusammenfassung	65
<b>3.3</b>	<b>Erinnerungslandschaften</b>	<b>66</b>
3.3.1	Funktionale Rekonstruktion	66
3.3.2	Dynamische Rekonstruktion	69
3.3.3	Zusammenfassung	70
	<b>Zwischenfazit II</b>	<b>71</b>
<b>4</b>	<b>Forschungsdesign und Einführung in den Untersuchungsgegenstand</b>	<b>75</b>
<b>4.1</b>	<b>Fragestellung und empirische Kontexte</b>	<b>75</b>
4.1.1	Präzisierung der Fragestellung	76
4.1.2	Suchräume	78
4.1.3	Untersuchungsfelder	84
4.1.4	Zusammenfassung	87
<b>4.2</b>	<b>Beobachtbarkeit sozialer Praktiken</b>	<b>88</b>
4.2.1	Beobachtbarkeit	90
4.2.2	Reflexivität	93
4.2.3	Public Geography	94
4.2.4	Zusammenfassung	98
<b>4.3</b>	<b>Methodik und Feldforschung</b>	<b>99</b>
4.3.1	Ethnographischer Methodenmix	99
4.3.2	Verlauf der Feldforschung	105
4.3.3	Analyse und Darstellung	112
4.3.4	Zusammenfassung	117
	<b>Zwischenfazit III</b>	<b>118</b>
<b>5</b>	<b>Denkmalschutz und Geocaching als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns</b>	<b>121</b>
<b>5.1</b>	<b>Staatlicher Denkmalschutz und Zeugnisse des Kalten Krieges</b>	<b>122</b>
5.1.1	Erfassen: Bestandsaufnahme von Relikten des Kalten Krieges	126
5.1.2	Bewerten: Schrottplätze der Geschichte und Symbole des Kalten Krieges	137
5.1.3	Unterschützenstellen: „Ein buntes Bild und ein kleiner Textblock“	146
5.1.4	Pflegen: Denkmalpflege zwischen Verwaltung, Verhinderung und Vermittlung	154
5.1.5	Denkmalschutz als Praktik ortsbezogenen Erinnerns	159

<b>5.2</b>	<b>Geocaching und Lost Places der Geschichte</b>	<b>164</b>
5.2.1	Verstecken: Vergangenheitsbez. Deutungen beim Anlegen eines Geschichtscaches	167
5.2.2	Vorbereiten: Listing, Log und Karte	177
5.2.3	Suchen: Abenteuerliche Erlebnisse des Kalten Krieges	181
5.2.4	Nachbereiten: „Danach haben wir noch das ganze Gelände erkundet!“	193
5.2.5	Geocaching als Praktik ortsbezogenen Erinnerens	198
	<b>Zwischenfazit IV</b>	<b>202</b>
<b>6</b>	<b>Erinnerungskultureller Kontextualitätswandel: Vergangenheit für die und in der Gegenwart</b>	<b>207</b>
<b>6.1</b>	<b>Relikte des Kalten Krieges als Vergangenheit für die Gegenwart</b>	<b>208</b>
6.1.1	Praktische Verständnisse des Sammelns und Forschens	210
6.1.2	Grundlegende Verständnisse des Bewahrens und Vermittelns	222
6.1.3	Erinnerungskulturelle Organisation vergangenheitsbezogener Tätigkeiten	236
<b>6.2</b>	<b>Persistenz von Praktiken aus der Zeit des Kalten Krieges als Vergangenheit in der Gegenwart</b>	<b>238</b>
6.2.1	Kartieren: Vom Militarisierungsatlas zur Relikt-Datenbank	238
6.2.2	Instandhalten: Fortgeführte Wartung, Pflege und Betriebsbereitschaft	249
6.2.3	Zur Persistenz vergangener Tätigkeiten in der Gegenwart	251
	<b>Zwischenfazit V</b>	<b>253</b>
<b>7</b>	<b>Erinnerungslandschaften zwischen Homogenität und Vielfalt</b>	<b>257</b>
<b>8</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>267</b>
<b>9</b>	<b>Anhang</b>	<b>291</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung	38
Abb. 2: Konstitution sozialer Phänomene	59
Abb. 3: Gegenstandskonstruktion in der Geographischen Erinnerungsforschung	72
Abb. 4: Lage der Suchräume	81
Abb. 5: Relikte des Kalten Krieges unter Denkmalschutz	127
Abb. 6: Forward Storage Depot der NATO	128
Abb. 7: Radome auf dem Gipfel der Wasserkuppe (950m)	138
Abb. 8: Das denkmalgeschützte Radom auf der Wasserkuppe	142
Abb. 9: Die Mustergrenze auf dem Gelände der Gedenkstätte Point Alpha	147
Abb. 10: Zugang zu einer unterirdischen Röhre einer Grabensperre	156
Abb. 11: Minenzellensperre	157
Abb. 12: Typischer Geocache mit Logbuch und Stift	166
Abb. 13: Ersatzübergangsstelle Königsförde am Nord-Ostsee-Kanal	168
Abb. 14: Versteck meines Geocaches	169
Abb. 15: Verlassene Gebäude auf dem Gelände einer ehemaligen HAWK-Stellung	174
Abb. 16: Ein einfaches GPS-Gerät	179
Abb. 17: Beschilderung der zulässigen Militärischen Lastenklasse	183
Abb. 18: Hinweis mit Koordinaten für die nächste Stage eines Multi-Caches	187
Abb. 19: Erkundung von Bunkern im Umfeld des ehemaligen Sonderwaffenlagers	188
Abb. 20: Verlassenes Gebäude am Eingang zum inneren Komplex des Lagers	189
Abb. 21: Nachgestelltes Foto vom Finden des Geocaches	190
Abb. 22: Stellung mit Schießscharten am Ende eines unterirdischen Ganges	191
Abb. 23: Inventar eines Zivilschutzraums in einem Museums-Depot	212
Abb. 24: Demontierter „Sprengdeckel“	213
Abb. 25: Abdeckung eines Sprengschachts	217
Abb. 26: Telefonvermittlung	225
Abb. 27: Szene bei einer Führung durch eine öffentliche Zivilschutzanlage	228
Abb. 28: Raum der Netzersatzanlage	234
Abb. 29: Bedienpulte zur Steuerung von Luftschuttsirenen	235
Abb. 30: Bedientafel für Schutzraumtechnik	249
Abb. 31: Bedientableau zur Auslösung von ABC-Alarm	250

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Zusammenfassende Charakterisierung der Untersuchungsfelder	89
Tab. 2: Modi geographischer Praxis	97
Tab. 3: Erhebungs- und Analysemethoden des ethnographischen Zugangs	101
Tab. 4: Analyseschema für Praktiken ortsbezogenen Erinnerens	116
Tab. 5: Schematische Analyse des Erfassens von Bausubstanz (Inventarisierung)	136
Tab. 6: Schematische Analyse des Bewertens von Bausubstanz (Denkmalwürdigkeit)	145
Tab. 7: Schematische Analyse des Unterschutzstellens von Bausubstanz	153
Tab. 8: Schematische Analyse des Pflegens von Denkmälern	159
Tab. 9: Schematische Analyse des staatlichen Denkmalschutzes als Praktik ortsbezogenen Erinnerens	163
Tab. 10: Übersicht der Geocaches der Tour vom 08.07.2013	171
Tab. 11: Schematische Analyse des Versteckens eines Geocaches	176
Tab. 12: Schematische Analyse des Vorbereitens des Spiels	180
Tab. 13: Schematische Analyse des Suchens im Gelände	193
Tab. 14: Schematische Analyse des Nachbereitens des Spiels	198
Tab. 15: Schematische Analyse des Geocachings als Praktik ortsbezogenen Erinnerens	201
Tab. 16: Projekte des Denkmalschutzes und des Geocaching und ihre Analogien im Museumswesen	204
Tab. 17: Gliederung von Themen mit Bezug zum Kalten Krieg in Internetforen	221
Tab. 18: Schematische Analyse des Sammelns und Forschens als disperse Praktiken	222
Tab. 19: Schematische Analyse des Bewahrens und Vermittelns als grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse	236
Tab. 20: Vergleichende Analyse der Organisation des Kartierens von Sperranlagen in Vergangenheit und Gegenwart	247

## Zusammenfassung

Überreste der Militarisierung im Westen der Bundesrepublik werden seit einigen Jahren verstärkt als Relikte des Kalten Krieges gedeutet. An diesem Prozess sind Akteure aus unterschiedlichen Feldern vom staatlichen Denkmalschutz über Museen, private Initiativen und Internetforen bis hin zu Freizeitaktivitäten wie dem Geocaching beteiligt. Ihre Aktivitäten können zusammenfassend als im Entstehen begriffene Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges bezeichnet werden.

Die vorliegende Arbeit bearbeitet die Frage, auf welche Art und Weise bestimmte Orte und Dinge der Vergangenheit nun für Zwecke der Gegenwart – dem Erinnern – verfügbar gemacht werden. Dafür wird die Geographische Erinnerungsforschung um einen praxistheoretischen Ansatz erweitert, der individuelles Erinnern und kollektive Gedächtnisse als soziale Praxis gleichermaßen berücksichtigt, ohne die Bedeutung der materiellen Orte und Dinge des Erinnerns zu vernachlässigen. Dies gelingt durch eine praxistheoretische Konzeption von Erinnerungslandschaft. Sie ist angelehnt an das Vokabular der Theorie sozialer Praktiken des Sozialphilosophen Theodore Schatzki, der präzise Begriffe für die Beschreibung routinierter Handlungskomplexe als soziale Praktiken vorgelegt hat. Erinnerungslandschaft umfasst in dieser Sichtweise auf der einen Seite konkrete Vergangenheits-Raum-Bilder, wie sie z. B. in Hinblick auf die Geschichte des Kalten Krieges in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns hergestellt werden. Auf der anderen Seite beschreibt der Begriff Erinnerungslandschaft ein soziales Phänomen, das aus der Verwobenheit von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns mit ihren erinnerungskulturellen Arrangements besteht: Nur innerhalb dieser Praktiken wird eine abstrakte, sozial konstituierte Erinnerungslandschaft an bestimmten Orten verankert.

Die Analyse von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel der Erinnerung des Kalten Krieges zeigt, dass ortsbezogene Erinnerungen nicht nur innerhalb etablierter erinnerungskultureller Formen wie dem staatlichen Denkmalschutz und öffentlichen Museen stattfinden, sondern darüber hinaus auch in vordergründig völlig anderen Kontexten wie der Freizeitaktivität des Geocachings gelebt werden. Unterschiedliche Praktiken können über eine geteilte Aufmerksamkeit für einen Gegenstand – der Geschichte des Kalten Krieges – und durch gleiche oder ähnliche Verständnisse von der Art und Weise, wie Erinnerungskultur auszugestalten ist, auch unbewusst zu einer gemeinsamen Erinnerungslandschaft beitragen. Diese Einsicht legt nahe, die Akteure in den verschiedenen Feldern durch eine public geography miteinander in Beziehung zu setzen und die Annahme eines von Spezialisten getragenen kulturellen Gedächtnisses im Unterschied zu einem egalitären kommunikativen Gedächtnis zu hinterfragen.

## Summary

### **Landscapes of Memory: Practices of Localized Remembrance of the Cold War**

Remnants of militarization in Western Germany have been interpreted as relics of the Cold War for the past few years. This process is supported by practitioners from several fields spanning state monument protection and museums, private initiatives and internet forums as well as location-based leisure-activities such as Geocaching. These activities can be summarized as a landscape of memory of the Cold War in the making.

The present study considers how places and things of the past are made available for the present through remembering. For this end, the study suggests to widen the scope of geographies of memory by introducing a conceptual approach inspired by practice theory. This take on memory will recognize individual and collective forms of memory as social practice while also accommodating for material markers of memory. The approach is derived from social philosopher Theodore Schatzki's theory of social practices, which offers a conclusive vocabulary to describe routinized actions as organized within social practices. In this view, landscapes of memory are imaginary geographies – for example of the Cold War – on the one side and a social phenomenon of intertwining practices and arrangements of localized remembering on the other side. Only within such practices of localized remembering an abstract and socially constituted landscape of memory can be anchored at specific places.

The analysis of practices of localized remembering using the example of Cold War memory shows how well established forms of commemorative culture such as state monument protection coexist with emerging and less obvious contexts of remembering like Geocaching. Such different practices may even unconsciously contribute to a common landscape of memory through their shared interest in this topic and through their common or similar understandings of how the past should be remembered. These findings suggest that participants in these fields should be encouraged to rethink their relationships with others using public geography as a method. This also questions notions of cultural memory as held up by experts in contrast to a supposedly egalitarian communicative memory.



## 1 Wie erinnern wir den Kalten Krieg?

„Wie wir den Kalten Krieg vergessen haben.“ Mit diesen Worten überschreibt der amerikanische Historiker Jon WIENER (2012) seine historische Reise durch die Vereinigten Staaten, die ihn an zahlreiche Schauplätze des Kalten Krieges im ganzen Land führt. Trotz nennenswerter geschichtspolitischer Investitionen in Museen, Denkmäler und historische Orte habe die amerikanische Öffentlichkeit die republikanisch-konservative Erzählung vom Sieg über die Sowjetunion nicht verinnerlicht. Die Geschichte des Kalten Krieges sei vergessen, weil die Öffentlichkeit sich nicht mit dem Narrativ vom „guten Krieg“ habe identifizieren wollen. An den Orten des Erinnerns an den Kalten Krieg hätten stattdessen populäre Erzählungen vom atomaren Zeitalter Konjunktur.

In Deutschland hat sich hingegen eine geschichtspolitisch propagierte Erzählung von der Zeit des Kalten Krieges durchgesetzt, die sich zu großen Teilen mit der Erfahrung der Bevölkerung deckt: Die Geschichte der Deutschen Teilung und des Unrechtsregimes in der DDR wird in zahlreichen Museen, Gedenkstätten und Denkmälern erinnert: Über 600 solcher Orte des Erinnerns, von der privaten Initiative bis zur staatlich geförderten Einrichtung, werden heute in der Bundesrepublik gezählt (KAMINSKY 2007). Doch erschöpft sich die deutsche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kalten Krieges in Themen wie der Berliner Mauer, den unmenschlichen Grenzsperranlagen mit ihren vielen Toten und dem alltäglichen Unrecht in der DDR? Gibt es Aspekte der Geschichte, die in der großen Erzählung vom Kalten Krieg „vergessen“ wurden?

Seit etwa zehn Jahren lässt sich eine Graswurzelbewegung des Erinnerns beobachten, die diese Interpretation nahe legt. Sie ergänzt die Erzählung von der Deutschen Teilung und der Ost-West-Konfrontation um andere Orte des Kalten Krieges: Relikte wie die Abhörstation der Westalliierten auf dem Teufelsberg in Berlin haben einige Popularität erlangt (vgl. BEHLING und JÜTTEMANN 2011; BECKMANN et al. 2013). Führungen durch die Zivilschutzanlagen der Bundeshauptstadt (z. B. WILLIAMS und GIDOM 2013) oder anderer deutscher Großstädte (z. B. Hamburg, ROSSIG 2014) sind zu einer touristischen Attraktion geworden. Gerade das Interesse an Bunkern hat dazu geführt, dass Hobbyhistoriker und Privatleute sich in ihrer Auseinandersetzung mit Geschichte näher an die Gegenwart und an ihre eigene Vergangenheit heranwagen. In Internetforen zu „Militäranlagen und Relikten des Kalten Krieges“ oder der „Interessengemeinschaft für historische Militär-, Industrie- und Verkehrsbauten“ erweitern mehrere Tausend registrierte Nutzer den Kanon der Relikte des Kalten Krieges.<sup>1</sup> Über die Grenzsperranlagen an der innerdeutschen Grenze und die Unrechtsorte des SED-Regimes hinaus thematisieren sie Überreste der Militarisierung im Westen. Zahlreiche Vereine bemühen sich, aufgelassene militärische Liegenschaften oder Einrichtungen des Zivilschutzes zu bewahren, historisch einzuordnen und

---

<sup>1</sup> <http://www.cold-war.de> und <http://www.geschichtsspuren.de>, beide zuletzt geprüft am 28.04.2015.

einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen: Sie organisieren Führungen durch ehemalige Zivilschutzräume in den Städten, dokumentieren heute obsoleete Panzersperren und andere Verteidigungsstellungen in der Fläche oder erhalten die für eine Vielzahl von Zwecken gebauten Bunker als Museum.

Diese vielfältigen ehrenamtlichen Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Militarisierung im Westen sind ein Indiz dafür, dass die Erinnerung an den Kalten Krieg in den alten Bundesländern teilweise noch im Entstehen begriffen ist. Die Epoche ist damit jedoch nicht, wie WIENER das für die USA konstatiert hat, dem Vergessen anheim gefallen. Vielmehr ist die Situation in Deutschland eine andere: Neben dem etablierten Gedenken an die Deutsche Teilung und das SED-Unrechtsregime werden seit einigen Jahren vermehrt die alltäglichen Erfahrungen des Kalten Krieges im Westen zum Thema gemacht. Insbesondere die Orte der Militarisierung – sei es durch die Überreste militärischer Anlagen oder von Einrichtungen des Zivilschutzes – treten dabei hervor. Viele Akteure entdecken durch diese nunmehr als Relikte und Zeugnisse des Kalten Krieges erkannten Orte in ihrer vertrauten Umgebung auch die eigene Vergangenheit neu. Die Erinnerung an den Kalten Krieg in Deutschland, so lässt sich zusammenfassen, ist noch nicht zu stabilen Deutungsmustern geronnen und gerade im Hinblick auf die Militarisierung im Westen noch nicht in feste Formen des Erinnerns gefügt.

### **Ziele**

Die vorliegende Arbeit untersucht das soziale Phänomen, das bestimmte Orte im Rahmen der Erinnerung an den Kalten Krieg als Anschauungsobjekte für die Gegenwart gedeutet werden. Dabei verfolgt sie drei zentrale Ziele: Erstens wird ein konzeptioneller Beitrag zur Geographischen Erinnerungsforschung geleistet. Diese hat geeignete Ansätze entwickelt, um institutionalisierte Formen des Gedenkens und individuelles Erinnern in räumlicher Perspektive zu thematisieren. In Hinblick auf kollektive Gedächtnisse, die noch keine stabilen Deutungsmuster aufweisen, bleibt sie jedoch weitgehend stumm. An dieser Stelle setzt der praxistheoretische Analyserahmen an. Er betrachtet soziale Prozesse des Erinnerns unabhängig von ihren Trägern.

Dieser Ansatz wird, zweitens, am Beispiel der Erinnerung an den Kalten Krieg in der alten Bundesrepublik entwickelt und durchgeführt. Hier können Praktiken des Erinnerns im Moment ihrer Entstehung beobachtet werden. Anstelle einer akteurszentrierten Perspektive tritt dabei die Beschreibung und Analyse von erinnernden Tätigkeiten. Das heißt, das soziale Phänomen soll nicht im Spiegel verschiedener gesellschaftlicher Gruppen von Laien auf der einen Seite und Spezialisten auf der anderen Seite dargestellt werden. Vielmehr werden die konkreten Handlungen herausgearbeitet, die dazu führen, dass funktionslos gewordene Gebäude und Einrichtungen als bedeutsame Relikte des Kalten Krieges gelesen und gestaltet werden. Diese Fragestellung führt über die klassischen Felder erinnernder Tätigkeiten im Denkmalschutz oder dem Museumswesen hinaus und

schließt mit Internetforen, ehrenamtlichen Initiativen oder dem Geocaching als ortsbezogene Form der Freizeitbeschäftigung auch solche Tätigkeitskomplexe in die Analyse ein, die nicht ohne weiteres dem Phänomen gesellschaftlichen Erinnerns zugeordnet werden. Diese Felder zeigen, dass die Vergegenwärtigung der Vergangenheit zum Gegenstand vieler unterschiedlicher Tätigkeiten werden kann.

Drittens beteiligt sich diese Arbeit auch an erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Diskussionen im Allgemeinen. Ziel ist es dabei nicht, eine bestimmte Form des Erinnerns oder gar konkrete Inhalte eines kollektiven Gedächtnisses des Kalten Krieges nahezulegen. Vielmehr soll die noch junge Beschäftigung mit diesen bisher weitgehend unbeachteten Relikten des Kalten Krieges zum Anlass genommen werden, um über die Entstehungsbedingungen ortsbezogener Erinnerungskultur nachzudenken. Etablierte Formen des Erinnerns werden um bisher nicht betrachtete Phänomene erweitert, die ebenfalls durch Prozesse des Erinnerns gekennzeichnet sind. Daraus ergibt sich die Frage, ob Erinnerungskultur bisher zu eng definiert wurde.

### **Aufbau der Arbeit**

In Kapitel 2 wird zunächst der Forschungsstand in der Geographischen Erinnerungsforschung unter Berücksichtigung der interdisziplinären Erinnerungsforschung rekapituliert. Die geographische Forschung zeichnet sich durch ein Spannungsfeld aus: Meist werden kollektive oder individuelle Gedächtnisse thematisiert, während das Feld dabei entweder als soziale Praxis oder als bedeutungsvoll kontextualisierte Materialität erschlossen wird (Zwischenfazit I). Anschließend wird der Begriff der Erinnerungslandschaft als konzeptioneller Analyserahmen in Kapitel 3 ausgebreitet. Er basiert auf der Praktikentheorie des Sozialphilosophen Theodore SCHATZKI und eignet sich als Perspektive, die das raumbezogene Handeln der Menschen in den Vordergrund der Analyse von Prozessen des Erinnerns stellt (Zwischenfazit II). Kapitel 4 bringt die Fragestellung dieser Arbeit auf den Punkt, erläutert die methodologischen Voraussetzungen zur Beobachtung sozialer Praktiken und stellt die Rahmenbedingungen der empirischen Studie in Schleswig-Holstein, Hamburg und Osthessen vor. Die Erkenntnisse zur Beobachtbarkeit sozialer Praktiken legen eine Ausrichtung der Feldforschung als *public geography* – einem reflexiven Forschungsmodus – nahe (Zwischenfazit III). Der empirische Darstellungsteil dieser Studie gliedert sich in Kapitel 5, das auf die detaillierte Rekonstruktion des Denkmalschutzes und des Geocachings in Hinblick auf ihre Eigenschaft als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns abhebt, und Kapitel 6, das die Deutung von Überresten aus der Zeit des Kalten Krieges als performativen Kontextualitätswandel in feldübergreifender Perspektive thematisiert. Die Analyse legt ein Set von grundlegenden Verständnissen von der Art und Weise, wie wir mit Hilfe von Orten die Vergangenheit vergegenwärtigen, nahe (Zwischenfazit IV) und führt zu einer zusammenfassenden Charakterisierung von Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges (Zwischenfazit V). Die praktikentheoretische Perspektive, so das Fazit in Kapitel 7, betont einerseits die Vielfalt des Erinnerns und weist

andererseits auf die homogenen Entstehungsbedingungen kollektiver Gedächtnisse hin. Dies gibt Anlass dazu, das Verhältnis etablierter erinnerungskultureller Institutionen und ehrenamtlicher Akteure zu überdenken.

**Stil**

Der Text ist durch Zwischenüberschriften und Hervorhebungen gegliedert, welche die Lesenden bei der Navigation innerhalb eines Kapitels unterstützen sollen, ohne den Lesefluss zu beeinträchtigen. Zur besseren Lesbarkeit wurden Fußnoten größtenteils vermieden. Dass der Text alle Leserinnen und Leser gleichermaßen ansprechen soll, versteht sich von selbst: Deshalb wird dort, wo keine bestimmten Personen gemeint sind, die weibliche und die männliche Form abwechselnd verwendet. Theoretische Bezüge, empirische Beispiele oder weiterführende Informationen, die nicht zum Kern dieser Arbeit gehören, werden als kompakte Exkurse aus dem fortlaufenden Text herausgelöst dargestellt.

## 2 Geographische Erinnerungsforschung

Seit rund zehn Jahren erscheinen vermehrt geographische Arbeiten, die sich mit den räumlichen Bedingungen und Auswirkungen des Erinnerns und Vergessens auseinandersetzen. Verschiedene Autoren haben räumliche Einheiten wie Gedenk-Orte und Erinnerungs-Landschaften sowie soziale Phänomene wie Geschichtspolitik, nationales Gedenken und privates Erinnern als Forschungsgegenstände benannt (FOOTE und AZARYAHU 2007; LEGG 2007; McDOWELL 2009). Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stehen die Konflikthaftigkeit des Gedenkens im öffentlichen Raum (TILL 2003; HOELSCHER und ALDERMAN 2004; JOHNSON und PRATT 2009), die Lesbarkeit von Erinnerungslandschaften (OGBORN 1996; JOHNSON 2005; WHELAN 2005) und die Bedeutung des Erinnerns für Individuen (BISCHOFF und DENZER 2009; JONES und GARDE-HANSEN 2012b). Buchtitel wie *Geography and Memory* (JONES und GARDE-HANSEN 2012a) suggerieren beinahe eine eigene Subdisziplin der Geographie und einschlägige Themenhefte der letzten zehn Jahre (HOELSCHER und ALDERMAN 2004; ROSE-REDWOOD et al. 2008; BISCHOFF und DENZER 2009; ZEITLER 2009) sprechen dafür, dass Erinnerung und Gedächtnis sich zu einem wichtigen Feld humangeographischer Forschung entwickelt haben. Diesen Eindruck bestätigen kulturgeographische Lehr- und Handbücher, die immer häufiger „*place and memory*“ (CRESSWELL 2004, S. 85 ff.) einen eigenen Abschnitt oder dem „*Erinnern und Gedenken*“ (PETERMANN 2014) gleich ein ganzes Kapitel widmen.

Eine umfassende Darstellung oder ein Programm einer *Geography of Memory* – so der Vorschlag von FOOTE und AZARYAHU (2007) – liegen bisher jedoch nicht vor. Zwar sprechen die oben genannten Überblicksdarstellungen verschiedene inhaltliche Themen, sozialtheoretische Grundlagen und konzeptionelle Gegenstandskonstruktionen an; inhaltliche Breite (so bei FOOTE und AZARYAHU 2007) beziehungsweise theoretische Vielfalt (bei PETERMANN 2014 und JONES und GARDE-HANSEN 2012a) werden jedoch meist zu Gunsten ausgewählter Perspektiven vernachlässigt.

Daher soll der Forschungsstand dieses Feldes im Folgenden als **Geographische Erinnerungsforschung** zusammengefasst und strukturiert vorgestellt werden. Diese bezieht sich auf sozialtheoretische Grundlagen der interdisziplinären Erinnerungsforschung, als deren kleinster gemeinsamer Nenner die Einsicht gelten kann, dass Erinnern ein Prozess und kein Ding ist (OLICK 2008, S. 159). Gegenstand vieler Studien zur Art und Weise des Erinnerns sind die kollektiven Gewalterfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts: der Erste und der Zweite Weltkrieg, der Holocaust, die amerikanische Bürgerrechtsbewegung oder die überwundenen Diktaturen der sozialistischen Staaten Osteuropas. Zur Kategorisierung der Geographischen Erinnerungsforschung eignen sich diese historischen Bezugszeiträume jedoch nicht. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Erinnerung an einzelne Epochen ist immer auch Ausdruck des kulturellen Feldes, welches sie untersucht. Für Deutschland gilt beispielsweise bis heute ein starkes geschichtspoli-

tisches Interesse an der NS-Zeit und dem Holocaust. Das wirkt sich entsprechend auf die Verteilung von Fördergeldern aus. Hinzu kommen erinnerungskulturell bedeutsame Daten. So gab das hundertjährige Jubiläum des Ersten Weltkrieges nicht nur Anlass für die Publikation zahlreicher historischer Studien, sondern es regte auch zur Debatte darüber an, wie man dieses Krieges gedenken sollte.

Die gelegentlich geäußerte Kritik am Schwerpunkt der Geographischen Erinnerungsforschung auf dem vergangenen Jahrhundert richtet sich jedoch nicht gegen ein Übergewicht dieser Bezugszeiträume an sich (vgl. für die analoge Kritik an der interdisziplinären Erinnerungsforschung KANSTEINER 2004, S. 121). Sie beklagt lediglich eine konzeptionelle Verengung auf kollektives Gedenken:

„[T]here has been, quite rightly, a focus on the traumas of modern history (slave trades, colonialisms, genocides, military conflict) and a focus upon collective, public and social memories in these and other contexts. Yet, given memory’s fundamental role in individual, family and other small collectives, and the always-present aspects of space, landscape and place within the memories of such (and vice versa), there is a sense that these ‘smaller scale’ dynamics of geography and memory retain under-represented and less-considered within both memory studies, geography and other disciplines.“ (JONES und GARDE-HANSEN 2012b, S. 3)

Erst das Beobachten von Prozessen des Erinnerns und Vergessens sowie die Diskussion von individuellen und kollektiven Gedächtnissen als soziale und kulturelle Gebilde unterscheidet die *memory studies* von ihrem Untersuchungsgegenstand. Stünden die historischen Bezugszeiträume allein im Vordergrund der Betrachtung, wäre die wissenschaftliche Erinnerungsforschung zu Erinnerungskultur verwässert (vgl. KANSTEINER 2004). Die engen Bezüge zwischen Konjunkturen des Gedenkens und der Erforschung des Erinnerns sind deshalb jedoch nicht zu verurteilen. Sie zeugen von der **gesellschaftlichen Relevanz** dieser Forschung, die jedoch einen erkennbaren Abstand zu politischen Projekten des Gedenkens wahren sollte.

In diesem Kapitel soll im Vordergrund stehen, wie die Untersuchungsgegenstände Gedächtnis und Erinnerung in geographischen Arbeiten konstruiert werden. Mit Geographischer Erinnerungsforschung ist ausdrücklich keine eigenständige Teildisziplin gemeint – wird doch der Sinn einer Strukturierung des Faches in „Schubladengeographien“ ohnehin angezweifelt (WEICHHART 2008, S. 402). Das Besondere einer Geographischen Erinnerungsforschung liegt darin, kollektive Gedächtnisse und soziales Erinnern vor allem im Hinblick auf die räumlich-materiellen Strukturen und Dynamiken der Erinnerungspraxis zu untersuchen (FOOTE und AZARYAHU 2007, S. 127). Sie stellt einen Beitrag zu den **interdisziplinären memory studies** dar, an der sich Neurowissenschaften und Psychologie sowie Sozial- und Kulturwissenschaften beteiligen (überblicksartig z. B. ERLI und NÜN-

NING 2008; GUDEHUS et al. 2010). Im Zuge des *spatial turn* wurden auch von anderen Disziplinen raumbezogene oder zumindest Raum evozierende Konzepte hervorgebracht – allen voran der auch populärwissenschaftlich erfolgreiche Ansatz der *lieux de mémoire* (Erinnerungsorte, vgl. zusammenfassend NORA 1989). Diese Ansätze werden insoweit in den Forschungsstand einbezogen, wie sie auch in der Geographie diskutiert wurden und diese beeinflussen. Die Geographische Erinnerungsforschung liegt somit nicht nur „quer zu den Disziplinen,“ (BACHMANN-MEDICK 2009, S. 16), sondern lebt geradezu von den unterschiedlichen Perspektiven, die sie interdisziplinär anschlussfähig machen (vgl. BACHMANN-MEDICK 2009, S. 17 ff.).

Im eigenen Fach deckt sich das Erkenntnisinteresse der Geographischen Erinnerungsforschung mit der grundlegenden Frage der **Neuen Kulturgeographie**, „wie Räume und Orte im Rahmen symbolischer Verortungsleistungen bedeutungsvoll (re-)produziert werden und, daran anschließend, welche Bedeutung den Raumkonstruktionen in der sozialen Kommunikation und Praxis zukommt“ (LOSSAU 2008, S. 321). Erinnerung und Gedenken werden folgerichtig nicht als Wiedergaben einer in einem kollektiven Gedächtnis gespeicherten „wahren“ Vergangenheit gesehen, sondern als soziales Phänomen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit konzeptualisiert. Im Vordergrund stehen deshalb auch nicht die historischen Bezugszeiträume, sondern – ganz im Sinne der *new cultural geography* – die gegenwärtige Praxis (vgl. NATTER und WARDENGA 2003).

Dieser Hinweis ist wichtig, weil das Verhältnis von **Geographie und Geschichte** fachhistorisch bedingt schwierig ist. Bis zum szientifischen, am kritischen Rationalismus ausgerichteten Paradigmenwechsel der 1970er Jahre betrieb die deutschsprachige Kulturgeographie im Kern eine historisch-genetisch ausgerichtete Landeskunde (SCHENK 2011, S. 3 ff.). Die spätere

„Wende hin zu einer stärker aktualistischen, gegenwartsbezogenen Betrachtungsweise in der Geographie war um 1970 zweifellos überfällig, aber in den Jahrzehnten seitdem wurde in mancherlei Hinsicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet und historisch-geographische Forschungsarbeiten verlagerten sich fast völlig weg von der Humangeographie [...]“ (GEBHARDT 2011, S. 221)

Dieses Unbehagen mit der Geschichte mag für viele Geographen in dem naiv-konservativen Allgemeinplatz begründet sein, dass die Vergangenheit eines Ortes seinen eigentlichen Charakter ausmache. In ihrem Aufsatz *Places and Their Pasts* beschreibt MASSEY (1995) diese Position als weltfremden Lokalismus und nimmt die Herausforderung an, diesen in einen historisch informierten *global sense of place* zu wenden (vgl. auch MASSEY 2008). Identitäten von *places* seien immer abhängig von den sozialen Beziehungen der Menschen eines Ortes zu den Menschen an anderen Orten. Die Einmaligkeit von Orten sei nicht nur in dieser Hinsicht relational:

„[T]he past of a place is as open to a multiplicity of readings as is the present. Moreover, the claims and counter-claims about the present character of a place depend in almost all cases on particular, rival, interpretations of its past.“ (MASSEY 1995, S. 184 f.)

Die deutschsprachige **Historische Geographie** beklagt zu Recht, dass die hiesige Humangeographie im Zuge ihres nachholenden *cultural turn* (vgl. GEBHARDT et al. 2003) die historische Perspektive nach wie vor vernachlässigt (zuletzt STEINKRÜGER 2013, S. 14 ff.). Während im englischsprachigen Kontext historisch-geographische Studien immer auch zu den Vorreitern kulturgeographischen Arbeitens zählten, habe hierzulande das Bekenntnis des Fachs zu konstruktivistischen Ansätzen (z. B. SCHENK 2011, S. 123) weder zu einer Rezeption historisch orientierter Arbeiten noch zu verstärkter Beschäftigung mit der Vergangenheit geführt.

Die Geographische Erinnerungsforschung kann hier eine Brückenfunktion einnehmen. Da sie in erster Linie – wenn auch nicht ausschließlich – gegenwärtige soziale Phänomene der Beschäftigung mit der Vergangenheit thematisiert, ist sie kulturgeographisches und historisch-geographisches Projekt zugleich. Selbst die Geschichtswissenschaft als historische Disziplin per se thematisiert gegenwärtige Erinnerungskultur und Geschichtsvermittlung. Wer in Anschluss an Massey die grundsätzliche Bedeutung von Vergangenheitsbildern für gegenwärtige Identitäten und soziale Zusammenhänge erkennt, der wird sich auch dem Erklärwert historisch-geographischer Analysen nicht verschließen.

### **Aufbau des Kapitels**

Im Folgenden sollen konzeptionelle Ansätze, interdisziplinäre Bezüge und bisherige Ergebnisse der Geographischen Erinnerungsforschung zusammengetragen werden. Im Vordergrund stehen dabei die Fragen: Wer erinnert wie? (Anstelle von: Was wird erinnert?) Meint das „Wer“ einen oder viele, kollektive Gedächtnisse oder individuelles Erinnern? Und bezieht sich das „Wie“ ausschließlich auf die Praxis des Erinnerns, oder auch auf materialisierte Formen von Erinnerungen? Diese Fragen sollen hier vorläufig getrennt in Kapiteln zu kollektivem und individuellem Erinnern sowie zu sozialen Praxen und bedeutungsvollen Materialitäten behandelt werden. Diese Begriffe eignen sich gut, das hauptsächliche Erkenntnisinteresse beziehungsweise die vordringlichen Untersuchungsgegenstände der verschiedenen Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung zu beschreiben. Diese Vorgehensweise tut notwendigerweise den Arbeiten Unrecht, die sich ausdrücklich um die Integration dieser Dimensionen bemühen, da einzelne Aspekte ihrer Ansicht nach bisher überbewertet, relativiert oder gar vernachlässigt wurden. Neue Ansätze sind programmatisch und um klare Aussagen bemüht. Die hier vorgenommene Unterteilung soll der Klarheit dienen, auch wenn einige Nuancen dabei nicht berücksichtigt werden können. Das gilt auch für meinen eigenen Vorschlag einer praxistheoretisch begründeten Geographischen Erinnerungsforschung, der diese vier Dimensionen aufnehmen soll (Kap. 3).

## 2.1 Kollektives Erinnern

Ein Besuch der Gedenkstätte Point Alpha bei Rasdorf in der Rhön bietet

„jeder Schülerin und jedem Schüler die einzigartige Chance, sich einen individuellen und differenzierten Zugang zu dieser Epoche der Zeitgeschichte zu erschließen, der in der Form nur an einem solchen und sehr besonderen außerschulischen Lernort möglich ist.“ (Point Alpha Stiftung 05.12.2014)

Rekonstruierte Grenzanlagen, der ehemalige US-Beobachtungsstützpunkt, Ausstellungen und Bildungsangebote erläutern das DDR-Grenzregime, die amerikanische Grenzbeobachtungsmission am Observation Post Alpha sowie die Deutsche Teilung und den Ost-West-Konflikt. Eigens aufgestellte Denkmale erinnern der Grenztoten und mahnen „ein Europa in Frieden und Freiheit“ an. Dabei sollten Baracken, Türme und Zäune nach der Wende zunächst verschwinden. Erst als die amerikanischen Soldaten den Standort verlassen hatten und zwischenzeitig Asylbewerber auf dem Areal untergebracht waren, bemühte sich eine Bürgerinitiative um den Erhalt des „Point Alpha“. Seit 1995 steht das Gelände unter Denkmalschutz und wurde etwas übereifrig als „heißester Ort im Kalten Krieg“ bekannt gemacht. Inzwischen ist die 2008 gegründete und von Bund, Ländern und Kommunen finanzierte Point Alpha Stiftung als Träger dieser Einrichtung etabliert. Der ehemalige US-Beobachtungsstützpunkt und die Relikte der Grenzsperranlagen der DDR sind zu einem geschichtspolitisch instrumentalisierten Ort geworden.

### 2.1.1 Geographische Forschungsansätze

Schon in der Einleitung zu diesem Kapitel wurde auf die Kritik hingewiesen, dass sich die Geographische Erinnerungsforschung überwiegend mit kollektiven, öffentlichen und sozialen Gedächtnissen beschäftigt. Zwar werden durchaus Praxis und Materialität berücksichtigt, wenn z. B. danach gefragt wird, wem beziehungsweise welchen Ereignissen in Form von Straßennamen, Denkmälern, Museen oder Gedenkstätten gedacht wird. Häufig stehen aber die *politics of commemoration* (FOOTE und AZARYAHU 2007) und die Frage danach, inwiefern im Gedenken nationale Identität oder soziokulturelle Gruppen konstituiert werden, im Vordergrund. FOOTE und AZARYAHU verkürzen das Erkenntnisinteresse einer *geography of memory* gar auf kollektive Gedächtnisse allein:

„The geography of memory locates history and its representations in space and landscape. It answers the question, ‚where is memory‘, in terms of places and sites that cast a certain vision of history into a mold of commemorative permanence. In comparison to other formulations of collective memory and social memory [...], geographers focus on the spatial, locational, and material patterns and dynamics of

these commemorative practices, generally in public spaces“ (FOOTE und AZARYAHU 2007, S. 127).

TILL (2003, S. 290) bringt das Zusammenfließen von räumlich-materiellen Strukturen und Dynamiken sowie gedenkenden Praktiken auf einen sowohl gesellschafts- als auch raumbezogenen Begriff:

„[P]laces of memory and the processes associated with their establishment, demonstrate the complex ways that nationalist imaginations, power relations, and social identities are spatially produced“ (TILL 2003, S. 290).

Ihre *places of memory* sind vorrangig als Orte des Gedenkens zu verstehen, durch die eine Gruppe eine vermeintlich objektive Vergangenheit repräsentiert, um ihre politischen Ziele zu erreichen. Anhand kontrovers diskutierter Orte des Erinnerns in Berlin wie der Topographie des Terrors oder dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas zeigt Till „how dominant understandings of place may simultaneously constrain, direct and enable the mourning and commemorative practices of a nation“ (TILL 2005, S. 9). Sie betont zwar die performative Herstellung von kollektiven Gedächtnissen; ihr Erkenntnisinteresse sind jedoch primär diese Bedeutungsbestände und weniger die sozialen Prozesse ihrer Konstruktion.

Die Summe solcher gedenkenden Zuschreibungen bezeichnet AZARYAHU (1996a) als *city-text*, der ähnlich dem Index eines Geschichtsbuches gelesen werden könne. Das Straßenverzeichnis einer Stadt dient in diesem Sinne sowohl der Orientierung im Raum als auch als Verweis auf die historischen Daten einer Nation. Im Anschluss an das ursprüngliche Anliegen der *new cultural geography*, den Raum als symbolisches Zeichensystem zu verstehen, werden kollektive Gedächtnisse als politisch-semiotischer Text aufgefasst. Straßen- und Ortsnamen, welche die kritische Ortsnamenforschung als Ausdruck politischer Macht versteht (ROSE-REDWOOD et al. 2010), oder Denkmale wurden häufig in diesem Sinne interpretiert. Wenn nach politischen Umbrüchen neue Eliten das alte Regime aus dem öffentlichen Raum tilgen, untermauern sie dadurch ihren Herrschaftsanspruch (für Berlin z. B. AZARYAHU 2011). AZARYAHU (1997) spricht dann von einem *ritual of revolution*.

Mit dem Begriff *cultural arena* verlagert ALDERMAN den Interessenschwerpunkt wieder stärker von den Bedeutungen der Ortsnamen auf die sozialen Prozesse der Herstellung dieser Toponyme. Er zeigt das Streben marginalisierter Gruppen nach kultureller Anerkennung durch Benennung von Orten auf (ALDERMAN 2000) und betont die Rolle räumlicher Maßstäblichkeit (ALDERMAN 2003) sowie räumlicher Bezüge (ALDERMAN 2002) für die Akteure. Anhand von Konflikten um die Benennung von Schulen, Straßen und Plätzen nach dem amerikanischen Bürgerrechtler Martin Luther King Jr. beleuchtet AL-

derman die soziokulturellen Hintergründe gesellschaftlicher Erinnerungsdebatten. Die relative Bedeutung nach ihm benannter Orte hinge unter anderem davon ab, ob sie in „weißen“ oder „schwarzen“ Nachbarschaften liegen oder ob es sich um Haupt- oder Nebenstraßen handelt.

Aufbauend auf diesen drei Perspektiven, die jeweils *performance*, *text* oder *arena* in den Vordergrund stellen, schlagen DWYER und ALDERMAN (2008b) eine Synthese vor: Denkmale, Mahnmale, Monumente und Gedenkstätten könne man als *memorial landscapes* interpretieren, die nicht nur kollektiv geteilte Vorstellungen der Vergangenheit repräsentieren, sondern aktiver Teil des Schreibens, Lesens, Debattierens und Herstellens kollektiver Gedächtnisse seien.

Für **Schauplätze gewaltsamer und tragischer Ereignisse** hat FOOTE (2003) eine Systematik vorgelegt, die den Einfluss des Erinnerns und Vergessens auf diese Orte beschreibt.

„[A]ll such places [gemeint sind Orte der Gewalt, G.M.] offer insights into how society deals with violence and adversity, how people create, sustain, and break emotional attachments to place and landscape, and how Americans view and interpret the past.“ (FOOTE 2003, S. 7)

Werden Schauplätze durch Symbole wie Hinweistafeln als solche ausgewiesen, spricht er von einer vorübergehenden „Markierung“ des Ortes als bedeutsam. Doch erst wenn eine breite Öffentlichkeit durch rituelle Zeremonien und dauerhafte Markierung, z. B. durch den Bau eines Denkmals, einen Ort langfristig aus seinem unmittelbaren Kontext heraushebe, könne man von einer „Sakralisierung“ sprechen. Das Gegenteil dieses ehrenden Gedenkens, aktives Vergessen, bezeichnet FOOTE als „Auslöschung“ aller Spuren einer Tragödie. Oft würden Orte regelrecht tabuisiert, sodass keine anderweitige Nutzung, auch nicht als Denkmal, in Frage komme. Darin liegt auch der Unterschied zur „Bereinigung“: Die vorübergehende Markierung führe dann weder zur Sakralisierung noch zur Auslöschung des Ereignisses an diesem Ort. Er werde dann wieder in seine ursprünglichen Kontexte eingebettet. Das Gedenken an heldenhafte Kämpfe, Märtyrer und kollektive Verlusterfahrungen im Zusammenhang mit Kriegen, Gewalttaten, Unfällen oder Naturkatastrophen ließe sich häufig diesen Kategorien zuordnen. Sie stellten jedoch keine Abfolge, sondern ein komplexes Nach- und Nebeneinander dar, das vom jeweiligen Kontext abhängig sei.

### 2.1.2 Interdisziplinäre Bezüge

Gemein ist diesen Ansätzen, dass Orte als bedeutsame *places* (vgl. CRESSWELL 2004) verstanden werden, die in erster Linie einem kollektiven Sinngefüge zugehörig sind. So geriet neben den politischen Vorstellungen soziokultureller Gruppen vor allem die Frage

nach der Herstellung von nationaler Identität in den Mittelpunkt des Interesses. Angelehnt an ein konstruktivistisches Verständnis der Nation als „**vorgestellter Gemeinschaft**“ (ANDERSON 2006 [1983]) werden gedenkende Symbole und Rituale als Teil eines kulturellen Repertoires verstanden, durch das sich ein hegemoniales Narrativ des „Wir“ durchzusetzen vermag. HOBBSAWM (1984) ergänzte dieses Konzept, indem er auf die Nation bezogene Praktiken des Erinnerns als „erfundene Traditionen“ beschrieb:

„Invented tradition‘ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past. In fact, where possible, they normally attempt to establish continuity with a suitable historic past. [...] However, insofar as there is such reference to a historic past, the peculiarity of ‚invented‘ traditions is that the continuity with it is largely factitious. In short, they are responses to novel situations which take the form of reference to old situations, or which establish their own past by quasi-obligatory repetition.“ (HOBBSAWM 1984, S. 1 f.)

ANDERSON (2006 [1983], S. 204 ff.) hat diesen Effekt als umgekehrte biographische Erzählung beschrieben: Nationalistische Geschichte ginge vom Status quo aus und imaginiere eine dazu passende Vorgeschichte. Entgegen der im Fach weit verbreiteten Verkürzung auf eine „**imaginäre Geographie**“ stellt SAID den Zusammenhang von Geographie, verstanden als „socially constructed and maintained sense of place“, Erinnerung und Imagination her (SAID 2000, S. 180).

„Denn zweifellos helfen die imaginäre Geographie und Geschichte dem Geist, sein Selbstverständnis auszuprägen, indem sie die Distanz und Differenz zwischen dem Nahen und dem Fernen dramatisch zuspitzen“ (SAID 2010 [amerik. 1978], S. 71).

Die Unterscheidung von Eigenem und Fremdem, welche die eigene Identität ausmache, ist für Said ein Amalgam von zu einem gewissen Grade erfundenen Vorstellungen von Geographie und erinnerter Geschichte.

In der Geschichtswissenschaft hat sich das an den französischen Soziologen Maurice HALBWACHS angelehnte Verständnis von **kollektiven Gedächtnissen** „als kollektiv vertretene Darstellungen der Vergangenheit“ weitgehend durchgesetzt (KANSTEINER 2004, S. 120). HALBWACHS hatte bereits früh „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ (1985 [frz. 1925]) beschrieben und die kommunikative Herstellung kollektiver Gedächtnisse betont (HALBWACHS 1967 [frz. 1950]). Von Erinnerungsgemeinschaften geteilte Bilder der Vergangenheit werden mit Halbwachs als abhängig von der Gegenwart und dem sozialen Umfeld der erinnernden Individuen gedeutet. Eine Gruppe habe allerdings kein eigenes Gedächtnis, sondern das Erinnern innerhalb eines kollektiven Rahmens

bringe erst eine soziale Gruppe hervor (vgl. MIDDLETON und BROWN 2011). OLICK (2008, S. 159) bringt diese grundlegenden Einsichten auf die prägnante Formel: „We must remember that memory is a process and not a thing.“ In produktiver Auseinandersetzung mit dieser an sich unumstrittenen Grundposition sind zahlreiche Begriffe von Gedächtnis, Erinnern und Vergessen in Soziologie, Kulturanthropologie, Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie weiteren Disziplinen ausgearbeitet worden, die hier nicht weiter referiert werden sollen (vgl. ERLI 2005; GUDEHUS et al. 2010; WELZER 2002). In den nächsten Kapiteln werden daher nur diejenigen Ansätze vorgestellt, auf die sich die geographische Forschung beruft beziehungsweise die helfen, die Geographische Erinnerungsforschung in den Kontext der interdisziplinären Erinnerungsforschung einzuordnen.

In Hinblick auf kollektives Erinnern ist J. ASSMANN (1992, vgl. auch 2011) Unterscheidung **eines kommunikativen und eines kulturelles Gedächtnis**, die er in seiner Theorie des kollektiven Gedächtnisses trifft, ein solcher wichtiger Bezugspunkt. Diese beiden Modi des Erinnerns stehen für eine soziale und eine kulturelle Ebene, auf der eine diachrone Identität einer Gesellschaft verhandelt wird. In den Mittelpunkt des von intersubjektiver Tradierung abhängigen kommunikativen Gedächtnisses rückt das Individuum als Träger biographischer Erfahrungen, während hochgradig organisierte Riten, Institutionen und Experten das kulturelle Gedächtnis ausmachen. Beide Formen des Erinnerns stehen in der Tradition des Halbwachsschen Gedächtnisbegriffs; auf sie wird im weiteren Verlauf des Kapitels noch zurück verwiesen werden.

Den allgemeinen Boom von Gedächtnisstudien bezeichnet KANSTEINER als ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften, das er als **Historismus unter veränderten Vorzeichen** charakterisiert:

„Zusammenfassend kann man sagen, dass das Studium des Kollektivgedächtnisses deskriptiven Ehrgeiz mit moralischer Anteilnahme verbindet und dadurch die erkenntnistheoretischen Hürden leicht verschoben worden sind. [...] Die Kombination von beschreibender Akribie, moralischem Einfühlungsvermögen und erkenntnistheoretischem Know-how schafft ein instabiles, aber seltsam ansprechendes Kunstgebilde, einen postmodernen Historismus, der der Kulturgeschichte neuen Auftrieb gegeben hat. [...] Gedächtnisstudien ermöglichen es uns, anzuerkennen, dass geschichtliche Repräsentationen verhandelbar, selektiv, gegenwartsorientiert und relativ sind, und gleichzeitig darauf zu bestehen, dass sie Erfahrungen reflektieren und nicht nach Belieben manipulierbar sind.“ (KANSTEINER 2004, S. 135)

### 2.1.3 Empirische Untersuchungsfelder

Die Geographische Erinnerungsforschung hat gelegentlich synthesesartige Studien – eine nur scheinbar den Historikern vorbehaltene Darstellungsform – hervorgebracht, die Kansteiners postmodernem Historismus zuzuordnen wären. Anhand kleiner Ensembles (SUMARTOJO 2013), ganzer Städte (TILL 2005) und bis hin zu größeren Regionen (HEFFERNAN 1995) wurden kollektive Gedächtnisse analysiert und insbesondere die Umstände von deren Produktion und Rezeption als komplexe soziokulturelle Prozesse beschrieben. Wichtigste Objekte der Forschung waren dabei öffentlich zugängliche Denkmale und Museen.

Skulpturen, Monumente, **Denkmale** und dergleichen lassen sich zunächst unter Berücksichtigung ihrer bildnerischen Gestaltung und ihrer in Inschriften dokumentierten Widmung interpretieren. Zusammen mit dem bewusst gewählten Standort im öffentlichen Raum sagt das bereits viel über die intendierte Bedeutung aus (JOHNSON 1995; MITCHELL 2003b). Ihre Kontingenz und potentielle Konflikthaftigkeit besteht jedoch darin, dass verschiedene Lesarten ein und desselben Ortes möglich sind: Jenseits der in Stein gemeißelten Botschaft kann die Wahrnehmung eines Monumentes von kommerziellen, fachlich-offiziösen, narrativen oder leiblichen Praktiken des Erinnerns – also vom Kontext des Betrachters – abhängig sein (EDENSOR 1997). DWYER (2004) beschreibt das Anwachsen verschiedener Bedeutungsschichten um ein Denkmal als *symbolic accretion*.

Ein eindrückliches Beispiel ist der Umgang mit Monumenten im postsowjetischen Ungarn (PALONEN 2008). In den 1990er Jahren wurden viele Budapester Statuen in das neue Statue Park Museum transloziert. Aus der Mitte der Hauptstadt kamen politisch unliebsame Objekte in die weniger umkämpfte Peripherie; durch ihre Musealisierung wurden sie politisch entschärft, da sie nun als der Vergangenheit zugehörig angesehen werden konnten. Schließlich entwickelten sie sich zur Touristenattraktion und dienen damit einstweilig einem völlig anderen Zweck als den immer noch ablesbaren Intentionen ihrer Schöpfer.

Weniger verdichtet als ein Denkmal, aber um so elaborierter im Narrativ sind **Museen und Gedenkstätten** als Orte eines nationalen Gedächtnis. „The history museum [...] is a complex type of place that localizes and spatially communicates narratives of time and identity“ (TILL 2001b, S. 277). Zwar wurden Museen deutlich seltener untersucht, doch auch für sie gilt offenbar, dass ihre Herstellung und Wahrnehmung abhängig von den Umständen und Interessen der involvierten Akteure sind (vgl. DESFORGES und MADDERN 2004; HOSKINS 2004).

Ortsnamen, Denkmale und Museen sind stets ein Versuch, kollektive Identität zu stiften. Gedenkorte dienen als Instrument, um eine bestimmte Version der Geschichte als ver-

**meintliche Wahrheit** fassbar zu machen. Ihre Produktion und Rezeption ist jedoch immer mehrstimmig. Dass z.B. Minderheiten die Gedenkorte der Mehrheitsgesellschaft gegen den Strich lesen, Deutungseliten herausfordern oder alternative Erinnerungsorte schaffen, ist durch Studien ebenso eindeutig belegt wie der Umstand, dass selbst wohlmeinend sozialisierte Betrachter ein Denkmal ganz anders als sein Schöpfer interpretieren können (vgl. TILL 2001b; ROSE-REDWOOD 2008, S. 447; ALDERMAN und INWOOD 2013). Die Konfliktlinien der Konstruktions- und Auslegungskämpfe verlaufen nicht ausschließlich zwischen Deutungseliten einerseits und marginalisierten Bevölkerungsgruppen andererseits (CHARLESWORTH 1994; FOREST et al. 2004), sie können sowohl zwischen als auch innerhalb verschiedener Gruppen stattfinden.

#### 2.1.4 Zusammenfassung

Kollektive Erinnerungen werden in der Geographischen Erinnerungsforschung vorwiegend als *politics of commemoration* analysiert. Es geht um die konflikthaften und kontingenten Aushandlungsprozesse von Vergangenheitsbildern. Die Konzepte *places of memory*, *city-text* und *cultural arena* betrachten diesen Zusammenhang mit jeweils unterschiedlichem Schwerpunkt. Außerdem – das wird insbesondere an den spezialisierteren Interpretationsansätzen zu *memorial landscapes* und der Systematik zum Nachleben von Orten der Gewalt deutlich – beschäftigt sich die auf kollektives Erinnern fokussierte Geographische Erinnerungsforschung vorwiegend mit Orten und raumbezogene Konflikten, die explizit dem Gedenken gewidmet sind. Toponyme geraten dabei ebenso in den Blick wie Denkmale und Monumente, Museen oder Gedenkstätten.

Betont wird der sozial konstruierte Charakter bedeutungsgeladener Orte des Erinnerns im Kontext vorgestellter Gemeinschaften, erfundener Traditionen und imaginärer Geographien und Geschichten. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit raumbezogenen Aspekten kollektiver Gedächtnisse selbst ist Teil der beforschten Erinnerungskultur, die als postmoderner Historismus bezeichnet werden kann.

Der Wirkmächtigkeit dieser sozialen Phänomene tut das jedoch keinen Abbruch. Die in der Einleitung vorgestellte Gedenkstätte Point Alpha in der Rhön ist ein passendes Beispiel: Obwohl die Rede vom „heißesten Punkt im Kalten Krieg“ wohlwollend als pointiert, realistisch jedoch nur als Fiktion bezeichnet werden kann, steht die Bedeutung des historischen Reliktes Observation Post Alpha für die Erinnerungskultur des Kalten Krieges in dieser Region außer Frage. Der Ort ist Gegenstand massiver geschichtspolitischer Investitionen geworden, die sich unter anderem in finanziellen Zuwendungen, gedenkenden Zeremonien, kanonisierter Bildung und denkmalpflegerischem Umgang mit seinen materiellen Zeugnissen der Vergangenheit ausdrückt.

## 2.2 Individuelles Erinnern

Ich bin Jahrgang 1984 und zu jung für eigene Erinnerungen an den Kalten Krieg. Was ich über diese Zeit weiß, habe ich in Schule und Studium, aus Büchern, Museumsbesuchen und nicht zuletzt aus den Erzählungen meiner Familie erfahren. Unvergessen ist ein Wortwechsel meiner Oma mit einem DDR-Grenzer: Sie teilte ihm unverblümt mit, dass sie in der „Ostzone“ Verwandte besuchen wolle. Der entsetzte Grenzer belehrte sie über das Wesen der Deutschen Demokratischen Republik. Die Geschichte wurde so häufig zum Besten gegeben, dass ich glauben möchte, ich sei selbst dabei gewesen. Meine eigenen Erinnerungen an Orte und Ereignisse, von denen ich heute weiß, dass sie im Kontext der Deutschen Teilung stehen, sind hingegen nur schemenhaft. Meine Familie besuchte häufig Verwandte „drüben“. Ein beklemmendes Gefühl. Warten im Auto auf einer großen, geteerten Fläche. Baracken, Dunkelheit, durchbrochen von Straßenlaternen. Das ist ein Grenzübergang in der Erinnerung eines damals kaum Sechsjährigen. Mehr weiß ich aus eigener Erfahrung nicht mehr. Lebhafter ist hingegen der Eindruck, den ein Relikt des Kalten Krieges, das noch heute allgegenwärtig in der Landschaft der Rhön ist, bei mir hinterlassen hat. Bis in die neunziger Jahre markierte die Sicherheitsbeleuchtung des Bundeswehrstandortes auf der Wasserkuppe auch nachts und unverwechselbar den höchsten Berg der Rhön. Wenn unser Familienauto nach langer Fahrt der Heimat näher kam, suchten wir Kinder unablässig den Horizont nach der „Lichterkette“ auf der Wasserkuppe ab. Der Anblick der orangenen Lichter in der Dunkelheit war das ersuchte „Ja“ auf unsere Frage: „Sind wir bald da?“

### 2.2.1 Geographische Forschungsansätze

Es gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen der Erinnerungsforschung, dass individuelles Erinnern kaum von kollektiven Gedächtnissen zu trennen ist (LEGG 2007, s. u.). Vor diesem Hintergrund tritt Jones dennoch für eine verstärkte Beschäftigung mit individuellen Formen des Erinnerns ein:

„While an overly sharp distinction between collective memories and individual memories is untenable, we do need to attend more fully to the more specific, intimate, private memories of individuals and families.“ (JONES 2011, S. 878)

In enger Anlehnung an die *emotional geographies* (BONDI et al. 2007) und die *affectual geographies* (PILE 2010) fordert er, Erinnern und Vergessen als grundlegende Fähigkeit des Menschen ernst zu nehmen:

„Memory makes us what we are, and along with emotion/affect it forms the interrelating foundational processes of our ongoing lives [...]. We are conglomerations of past everyday experiences, including their spatial textures and affective registers.“ (JONES und GARDE-HANSEN 2012b, S. 8)

**Emotion und Affekt** sind unscharfe Begriffe, über deren konkrete Ausgestaltung in der Humangeographie keine Einigkeit herrscht. Grundsätzlich soll das Fragen nach Emotionen jedoch ermöglichen, sprachlich, visuell und textlich schwer repräsentierbare Aspekte des alltäglichen Lebens und der Art und Weise des Wissens, Seins und Tuns konzeptionell zu fassen (ANDERSON und SMITH 2001, S. 8). Während Emotionen als kognitiv reflektierte Gefühle verstanden werden, gelten Affekte als nicht- oder vor-kognitiv, vorbewusst und vor-reflexiv (PILE 2010, S. 8). Menschliche und nicht-menschliche Körper besitzen in dieser Sichtweise das Vermögen, sich gegenseitig affektiv zu beeinflussen, d. h. erkenntnistheoretisch und methodisch stehen zunächst Einzelne im Mittelpunkt des Interesses.

Bischoff und Denzer stellen „die subjektbezogenen alltagsweltlichen Aneignungen von Erinnerungskulturen in den Fokus“ einer „geographisch motivierte[n] Erinnerungsforschung“ (BISCHOFF und DENZER 2009, S. 21) und positionieren diese damit als *affectual geography*:

„Der topologische Erinnerungsort gewinnt seine Bedeutung vielleicht gerade dadurch, dass er mit einer emotional eindringlichen Anmutungsqualität aufwartet, die eine politisch und kulturell motivierte Anteilnahme und Auseinandersetzung eben gerade zwingend erscheinen lässt. Erinnerungsorte erschließen sich – gerade weil sie subjektiver Aneignung unterliegen – über die Atmosphären, die von ihnen ausgehen und die keineswegs in einer versprachlichten Rationalität aufgehen.“ (BISCHOFF und DENZER 2009, S. 20)

MCGEACHAN (2013, S. 282) erschließt individuelle Erinnerungen hingegen über persönliche **Narrative**. Sie seien Beleg dafür, wie komplex die Entwicklung des Selbst sowohl mit vergangenen räumlichen Beziehungen als auch mit dem Erinnern in der Gegenwart verwoben ist. Vergangenheitsbezüge sind ein bedeutendes Motiv in geographischen Erzählungen und immer vom Subjekt des Erzählers abhängig (DANIELS und LORIMER 2012); sie können als eine individualisierte Erscheinungsform des kollektiven Gedächtnisses gelten (DELYSER 2004). Um die Entwicklung des eigenen Selbst in Relation zu bedeutungsvollen Orten nachzuvollziehen, werden in der Geographie häufig autoethnographische Ansätze bemüht (Kap. 2.2.3).

MADDRELL (2012) entwickelt den Ansatz des *mapping grief*, um aufzuzeigen, wie die Trauer um Verstorbene die persönlichen Beziehungen zu bestimmten Orten verändert.

Das autobiographische Gedächtnis als Spiegel eines sich stetig wandelnden Selbst enthalte auch Erinnerungen an eine – in Folge des Trauerfalls – unmöglich gewordene Zukunft. Alltägliche und symbolische Räume, Praktiken oder Dinge lösten wie Katalysatoren affektive Erinnerungen aus und schrieben sich so in die Identität der Betroffenen ein. Anstatt Prozesse des Erinnerns und Vergessens im übertragenen Sinne kartographisch nachzuvollziehen, verfolgt BIGGS (2012) mit dem *deep mapping* einen konstruktiven Ansatz: Er versucht in einem auf künstlerische Intervention ausgelegten Projekt, persönliche Erinnerungen, Identitäten und Geschichten mit vermeintlich objektiven Ortsbeschreibungen zu einem neuen *sense of place* zu verweben. Orte und Erinnerungen als konstruktive Bestandteile eines kollektiven *sense of place* veranschaulichten die gegenseitige Abhängigkeit von Individuen und Gesellschaft.

Ein wichtiger Bezugspunkt von Ansätzen, die Erinnern und Vergessen auf individueller Ebene thematisieren, ist die seit den siebziger Jahren vertretene **Humanistische Geographie**, welche die Ausbildung von Identität in Wechselwirkung mit *places* untersucht (TUAN 1977; ADAMS et al. 2001). Tuan, wichtigster Exponent dieser Forschungsrichtung, gesteht sowohl kollektiven Gedächtnissen (TUAN 1976, S. 272) als auch subjektiven Erfahrungen von *place* (TUAN 1974, S. 4) zu, dem Individuum bedeutsam gewordene Orte entscheidend zu prägen:

„More permanent and less easy to express [als ästhetische Reaktionen auf die materielle Umwelt des Menschen, G.M.] are feelings that one has toward a place because it is home, the locus of memories, and the means of gaining a livelihood.“ (TUAN 1974, S. 93)

In ihrem Plädoyer für eine individualistische Perspektive auf Erinnern und Vergessen beziehen sich Jones und Garde-Hansen damit stark auf die Humanistische Geographie. Anstelle von *place* rücken sie jedoch das Gedächtnis ins Zentrum ihres Erkenntnisinteresses: „[T]he geographic enterprise of ‚becoming identities in places‘ is a performative construction/practice in which ongoing memories play a pivotal role.“ (JONES und GARDE-HANSEN 2012b, S. 2)

### 2.2.2 Interdisziplinäre Bezüge

In der interdisziplinären Erinnerungsforschung gilt es als gesichert, dass Gedächtnisse als erkenntnistheoretisches Objekt nicht rein individuell sein können. Sie sind immer auch sozialer Natur. Schließlich sei die Entwicklung des menschlichen Gehirns „Produkt eines bio-psycho-sozialen Prozesses“, der „Erfahrungs- und Nutzungsabhängig [verläuft], und genau dieser Umstand macht es unmöglich, das Gehirn oder das Bewusstsein oder das Gedächtnis als etwas konstitutiv Individuelles zu betrachten“ (WELZER 2004, S. 155 f.). Das erkenntnistheoretische Objekt neurowissenschaftlicher Forschung sei das einzelne

Gehirn, das jedoch insbesondere bei Heranwachsenden durch soziale Umwelterfahrungen strukturiert werde. Das schließt jedoch die Frage nicht aus, wie sich ein kollektives Gedächtnis auf individueller Ebene manifestiert. Steht der Einzelne im Vordergrund der Betrachtung, so dient das vorrangig der Unterscheidung verschiedener Erkenntnisinteressen. Heuristisch ergibt es durchaus Sinn, kollektive von individuellen Gedächtnissen zu unterscheiden, obwohl sich dahinter letztlich ein einheitlicher Gedächtnisbegriff verbirgt.

WELZER (2002) vertritt die Ansicht, dass Identität maßgeblich durch die Auseinandersetzung des Einzelnen mit Anderen in sozialer Praxis entsteht, die er als lebendiges kommunikatives Gedächtnis bezeichnet.

„Dieser eigentümliche Zusammenhang zwischen einer relativen individuellen Autonomie und Selbstbewusstheit auf der einen Seite und einer ausgeprägten Sozialitäts- und Körperabhängigkeit auf der anderen Seite bestimmt unsere Existenz, und das **autobiographische Gedächtnis** übernimmt dabei die Aufgabe, diesen Zusammenhang zu synthetisieren und eine Kontinuität zwischen den beiden Seiten herzustellen, die uns gar nicht bewusst ist, so dass wir uns beständig eines scheinbar gleichbleibenden Ich – über alle Zeiten und Situationen hinweg – versichern können. [...] Die buchstäbliche Individualität jedes einzelnen der Milliarden Menschen resultiert aus dem Zusammentreffen all jener genetischen, historischen, kulturellen, sozialen und kommunikativen Bedingungen, die so, in dieser Summe und Gestalt, nur er allein erfährt. [...] Insofern sind Sozialität und Individualität keine Gegensätze, sondern bedingen einander.“ (WELZER 2002, S. 169)

Auch J. ASSMANN (1992, S. 48 ff.) bezeichnet mit dem Begriff des kommunikativen Gedächtnisses die interpersonelle Weitergabe von Erinnerungen, die an biologische Träger und deren Erfahrungen einer rezenten Vergangenheit gebunden sind.

Neuro- und Kognitionswissenschaften unterscheiden verschiedene funktionale Gedächtnissysteme, die sich unter anderem durch ihren Grad bewusster Verfügbarkeit unterscheiden. So stellt das **episodische Gedächtnis**, also das Vermögen sich aktiv an spezifische Situationen der Vergangenheit zu erinnern, vermutlich den Kern des autobiographischen Gedächtnisses dar, obgleich es unter verschieden Umständen, z.B. mit zunehmenden Alter, unzuverlässig sein kann (MARKOWITSCH 2002). So spielt offenbar „die emotionale Einbettung einer erlebten Situation eine größere Rolle für das, was erinnert wird, als was in dieser Situation ‚wirklich‘ geschehen ist“ (WELZER 2004, S. 160). Außerdem neige das Gehirn dazu, Erinnerungslücken durch ähnliche Konstruktionen aufzufüllen, da Erinnerungen nicht gleich einem digitalen Speichersystem abgelegt werden, sondern neuronale Vernetzungszustände in unterschiedlichen Hirnbereichen aufgerufen werden.

Großen Stellenwert räumt Welzer auch dem unbewussten Erinnern ein, dass insbesondere durch soziale Praxis angeeignet werde. Das **prozedurale Gedächtnis** ermögliche

„das Sprechen einer Sprache, das Einhalten grammatischer Regeln, die Fähigkeit, eine Unzahl von Zeichensystemen dechiffrieren zu können, Tischsitten einhalten zu können usw. – all das sind Erinnerungen, die die Grundsemantik unserer Alltagsorientierung bilden, ohne dass wir sie, wenn wir sie einmal gelernt haben, uns bewusst vergegenwärtigen müssten“ (WELZER 2004, S. 158).

Das prozedurale Gedächtnis, das „alle routinisierten körperlichen Fähigkeiten“ (Welzer 2004, S. 158) enthalte, sei „die am stärksten sozial präformierte Art von Erinnerung, weil sie nicht symbolisch operiert, also nicht reflexiv und deshalb jeder subjektiven Steuerung entzogen ist. Sie ist das Produkt einer sozialen Praxis, die jenseits der Bewusstseinschwelle verläuft, der Hintergrund, vor dem wir handeln“ (WELZER 2004, S. 159, s. a. MARKOWITSCH und WELZER 2010).

### 2.2.3 Empirische Untersuchungsfelder

Wenn Geographische Erinnerungsforschung emotionale Ortsbezogenheit und affektives Erinnern – also die ‚kleinen Maßstäbe des Erinnerns‘ wie im Sammelband von JONES und GARDE-HANSEN (2012a) – in den Vordergrund stellt, kann sie die Bedeutungen, Auswirkungen und Formen des Erinnerns und Vergessens für Individuen eindrucksvoll beschreiben. Behandelt wurden z. B. die affektiven Dimensionen privater Gegenstände vom Inhalt des Kleiderschranks im ehemaligen Kinderzimmer bis hin zu Urlaubsfotos aus dem Familienarchiv (HORTON und KRAFTL 2012; ROBERTS 2012) sowie bedeutsame Orte der Kindheit (TUCKER 2012; MORRISEY 2012; TERRANOVA-WEBB 2012) oder des Erwachsenenendaseins (HOCKEY et al. 2007). Andere Autoren haben thematisiert, wie kulturelles Erbe, also kollektive Bezugnahmen auf Vergangenheit, von Einzelnen affektiv erlebt und hergestellt wird (DESILVEY 2012a; REDEPENNING 2012; MOREAU [sic!] und ALDERMAN 2012; SIDAWAY 2012).

Es ist wohl kein Zufall, dass diese Geographien des Erinnerns und Vergessens im Kleinen häufig auf autoethnographischen Methoden basieren. Eine als klassisch zu bezeichnende **Autoethnographie** legen HORTON und KRAFTL (2012) vor, wenn sie beim Ausräumen der Schränke in ihren Kinderzimmern den affektiven Dimensionen von persönlichen Gegenständen nachgehen. DESILVEY (2012a) hingegen bezeichnet ihre Vorgehensweise als *connective autoethnography* und beschreibt Erinnerungslandschaften des Bergbaus, indem sie auch assoziativen Pfaden folgt. SIDAWAY (2012) liefert in seiner *walking ethnography* eine ähnlich angelegte, politisch motivierte und performativ informierte Schilderung des englischen Kriegshafens Plymouth. ROBERTS (2012) bezeichnet ihren Ansatz als autoethnographisch-feministisch, da sie in ihrer an die *visual studies* angelehnten Erinnerungsar-

beit mit familieneigenen Fotoalben auch als gegeben angenommene Narrative der Familie mit individuellen Erinnerungen kontrastiert. TERRANOVA-WEBB (2012) präsentiert ihren fünfmonatigen Studienaufenthalt in einem amerikanischen Zirkus zwar als klassische teilnehmende Beobachtung, doch räumt sie der Zirkus-Vergangenheit ihrer Familie und ihrem eigenen Erleben im Feld einen hohen Stellenwert ein. Ihr gelingt ein stimmiges Bild der andauernden Aufrechterhaltung und (Wieder-)Herstellung des Zirkuslebens durch Praktiken des Erinnerns. Noch intimer ist der Beitrag von MORRISEY (2012), die anhand ihrer eigenen Erfahrung von häuslicher Gewalt in der Kindheit die Schwierigkeit der Konstruktion eines autobiographischen Gedächtnisses für Traumapatienten darlegt. Ihre an den konkreten Orten des Geschehens ansetzenden Narrative lassen sich durchaus als therapeutische Autoethnographie verstehen.

Auch Interviews in der Tradition der *oral history* sind geeignet, um nachzuvollziehen, wie der Einzelne sich in Relation zu anderen Personen und *places* entwickelt (ANDREWS et al. 2006). So zeigen RISHBETH und POWELL (RISHBETH und POWELL 2013) anhand von Interviews, wie Migranten eine emotionale Bindung zur neuen Umgebung dadurch entwickeln, indem bestimmte Orte der neuen Heimat affektiv Erinnerungen an die alte Heimat herbeiführen.

#### 2.2.4 Zusammenfassung

Erinnern als Tätigkeit oder affektive Notwendigkeit des Einzelnen konstituiert kollektive Gedächtnisse und ist gleichzeitig von diesen beeinflusst. In der Geographischen Erinnerungsforschung wird das Thema erst seit wenigen Jahren verstärkt behandelt, aber im Fach existieren ältere Traditionen der Humanistischen Geographie sowie der *emotional* und *affectual geographies*, die sich dessen bereits angenommen haben. Dass Erinnerung zentral für die menschliche Identitätsbildung an Orten ist, deckt sich mit Erkenntnissen der naturwissenschaftlich informierten sozialwissenschaftlichen Erinnerungsforschung. Beide betonen, dass individuelle und kollektive Gedächtnisse nur heuristisch getrennt werden können, nicht aber ontologisch. Jüngere Arbeiten, die sich in erster Linie dem Erinnern und nur in zweiter Priorität Emotionen und Affekten widmen, haben private Dinge und Orte, Kindheit und Erwachsenendasein sowie individuelles Erleben kollektiver Erinnerungsschemata thematisiert.

Meine persönlichen Erinnerungsfragmente vom Anfang dieses Kapitels illustrieren mehrere dieser Erkenntnisse in Bezug auf individuelle Gedächtnisse: Sie sind mitunter bruchstückhaft und unzuverlässig wie meine Erinnerung an den Grenzübergang; sie sind häufig durch Emotionen getragen wie mein hoffnungsvolles Absuchen des Horizontes am Ende einer langen Autofahrt und sie beziehen sich, bewusst oder unbewusst, auf die Erinnerungen anderer – seien dies unsere Familiengeschichten oder die große Erzählung vom geteilten Deutschland.

## 2.3 Soziale Praxis

„Am 2. Oktober 2012 begann mit einer Kranzniederlegung der Festakt zum Tag der deutschen Einheit. Anschließend begrüßte Volker Bausch, Direktor der Point Alpha Stiftung, den stellvertretenden hessischen Ministerpräsidenten Jörg-Uwe Hahn, Minister der Justiz, für Integration und Europa und von der thüringischen Landesregierung Dirk Diedrichs, Staatssekretär im Finanzministerium, sowie von der US-Army Colonel Tony Sarver. Die Festansprache hielt Prof. Dr. Bernhard Vogel, Thüringer Ministerpräsident a.D. Das Schlusswort sprach Dr. Wolfgang Hamberger, Stiftungsratsvorsitzender der Point Alpha Stiftung. [...] Der stellvertretende hessische Ministerpräsident Jörg-Uwe Hahn betonte, die durch die Friedliche Revolution erlangte Freiheit der Deutschen in einem wiedervereinigten Deutschland sei nicht selbstverständlich, und er erinnerte u. a. an den Beginn der Zwangskollektivierung in der DDR vor 60 Jahren. Point Alpha sei ein Ort, an dem die Geschichte der SED-Diktatur und der Blockkonfrontation noch heute spürbar und greifbar sei. Dies müsse weiterhin der jungen Generation nahegebracht werden, um den Wert der Freiheit kennenzulernen und zu bewahren. [...] Am 3. Oktober 2012 fand am Tag der deutschen Einheit der inzwischen traditionelle und länderübergreifende ökumenische Gottesdienst im US-Camp – in diesem Jahr in Erinnerung an die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft in der DDR – statt. [...] Nach dem Gottesdienst fand ein Familientag statt.“ (Point Alpha Stiftung 2013)

### 2.3.1 Geographische Forschungsansätze

Wurde in den beiden vorhergehenden Kapiteln das Erkenntnisinteresse an kollektiven und individuellen Gedächtnissen noch vornehmlich anhand von Repräsentationen von Erinnerungen (dem Gedenken gewidmete Orte, personalisierte Narrative) analysiert, so klangen doch bereits zwei differente konzeptionelle Gegenstandskonstruktionen an. Gemeint ist das Spannungsverhältnis zwischen Ansätzen der Geographischen Erinnerungsforschung, die soziale Praxis und Performanz einerseits oder bedeutungsvolle Materialitäten andererseits als empirischen Untersuchungsgegenstand wählen. Auch wenn die im Folgenden vorgenommene Zuordnung einzelner Ansätze zu diesen beiden Modi der Gegenstandskonstruktion in manchen Fällen zu holzschnittartig erscheint, so dient dies der Veranschaulichung beider Vorgehensweisen.

Zunächst zu Ansätzen, welche die Rolle menschlichen Handelns, im Sinne von Erinnern und Vergessen als sozialem Prozess und individueller Tätigkeit, untersuchen: Sie gehen einher mit gegenwärtigen Interessen in der Geographie, die Herstellung sozialen Lebens durch körperliche und alltägliche Praktiken zu untersuchen, um als gegeben erscheinende soziale Kategorien und Prozesse zu hinterfragen (PRATT 2009). Diese Fragestellung betont die Kontingenz sozialer Phänomene und kritisiert die auf vermeintlich stabile Erin-

nerungslandschaften oder *places of memory* abzielenden Ansätze, die eine Veränderung der in Frage stehenden Phänomene kaum noch möglich erscheinen lassen (JOHNSON 2005, S. 173).

Der Begriff der *performance* steht im Zentrum vieler Bemühungen, solchen „toten Geographien“ wieder „Leben einzuhauchen“ (THRIFT und DEWSBURY 2000), indem Veränderlichkeit und Konstruiertheit sozialer Phänomene konsequent in den Vordergrund gestellt werden. Gemeinhin werden in der Geographie vier Verständnisse des Begriffs unterschieden (hier nach PRATT 2009): Am weitesten verbreitet ist *performance* im Sinne von „Dramaturgie“, wonach soziales Leben als regelhaftes Aufführen verschiedener Rollen aufgefasst wird. Eine in der Geographischen Erinnerungsforschung beschriebene Form sind z. B. gedenkende Rituale; ein Begriff, der auf regelhafte, gleichzeitig aber auch nicht-alltägliche Erinnerungspraktiken abhebt (s. u.). Zweitens wird *performance* synonym dem Begriff Performativität verwandt und damit als Prozess verstanden, durch den soziale Subjekte nicht nur Träger von *performances* sind, sondern durch diese konstituiert werden. Räumliche Konfigurationen – wie z. B. Johnsons Erinnerungslandschaften (s. u.) – können so zugleich als Kontext von und konstituiert durch *performances* gedacht werden (vgl. GREGSON und ROSE 2000). Drittens werden im Sinne der *non-representational theory* (NRT) das nicht sprachlich Repräsentierbare jenseits von Kognition und Diskurs wie gewöhnliche Fertigkeiten oder Affekte als *performance* bezeichnet. JONES (2011), der das Erinnern durch Individuen als performative Konstruktionsleistung beziehungsweise Praxis versteht, argumentiert, dass Erinnerung daher einen ebenso prominenten Platz in der NRT verdient wie Affekte und Emotionen. Außerdem wird der Begriff, viertens, für eine Reihe methodologischer Innovationen genutzt, die von den darstellenden Künsten und *performance studies* inspiriert sind.

Dem analog befindet beispielsweise die Tourismusforschung: „Alltagsräume existieren als Tourismusräume erst in der Prozessualität performativer Praktiken. Ohne dass es Individuen intendieren, treten sie wie Touristen auf und eigenen sich Räume an. [...] Über die Repräsentationen räumlicher Materialitäten hinausgreifend, sind diese Materialitäten Bestandteile touristisch-performativer Akte beziehungsweise sozio-kultureller Praktiken“ (WÖHLER et al. 2010, S. 14). *Heritage tourism*, also auf Orte der Vergegenwärtigung von Vergangenheit rekurrierender Tourismus, ist als zahlenmäßig enormes Phänomen immer wieder Gegenstand der Tourismusforschung, die sich hier mit Geographischer Erinnerungsforschung überschneidet. Sie widmet sich Spezialthemen wie dem *dark tourism*, das die Vermarktung und Rezeption von Orten massiver Gewalterfahrungen thematisiert, oder Museen, die als eine wichtige Destinationsgattung des Welberbe- und Kulturtourismus gesehen werden (URRY und LARSEN 2011, S. 135 ff.; TIMOTHY 2012). Auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte, insbesondere in Hinblick auf Migrationsbewegungen der Vorfahren, ist ein veritables Phänomen (TIMOTHY 2008).

Touristische Performanz im Kontext von Erinnerung kann sowohl ermöglichend als auch regressiv sein. So muss sie sich nicht auf eine „wahre“ Vergangenheit an einem „historischen“ Ort beziehen. DELYSER (2004) beschreibt einen Tourismus-Hype im Kalifornien des späten neunzehnten Jahrhunderts, der durch die Faszination einzelner Reisender von einem Roman hervorgerufen wurde. Einzelne Touristinnen hätten literarische Charaktere, Ereignisse und Orte derart mit der Landschaft Kaliforniens verquickt, dass manche dieser Orte noch heute im Sinne der im Roman imaginierten Verhältnisse als „historische“ Orte wahrgenommen würden. Umgekehrt zeigt HOSKINS (2012b) auf, wie Museen das Erleben der Besucher in bestimmte Bahnen lenken, wenn sie diese bitten, die Rolle von Personen der Vergangenheit einzunehmen. Die emotionale Identifizierung der Besucher mit einer historischen Person suggeriere eine authentische Erfahrung, die nicht wahrer sei als ein Geschichtsbuch – sondern allenfalls immersiver.

GARRETT (2010; 2011a) stellt mit *urban exploration* ein Phänomen vor, das man zu den touristischen Praktiken zählen kann. Das Entdecken und Aneignen versteckter, oftmals verfallender Gebäude beschreibt er im Kontrast zum Kuratieren und Aufarbeiten von Stätten kulturellen Erbes als *assaying history*.

„[I]n those explorations stories of places are constructed through interaction with the materiality, myths, and dreams of places experienced – on personal, sensual terms, folded into the multiple narratives of our lives, the lives of those who have come before us and the lives of those human, nonhuman, ghostly, and architectural entities also involved with those sites of memory.“ (GARRETT 2011a, S. 1064)

Das Hobby *urban exploration* versteht er demnach als Praxis, die von der Affordanz – dem Angebotscharakter – der erkundeten Orte abhängig ist. Ähnliche Ansätze gehen stärker von Materialitäten als von Praxis aus und werden im folgenden Kapitel vorgestellt.

Ein Ausdruck stark strukturierter kollektiver Handlungsmuster sind Zeremonien wie die eingangs erwähnte Feier zum Tag der Deutschen Einheit am Point Alpha. Sie können in Hinblick auf ihre Performativität z. B. als **gedenkende Rituale** analysiert werden, wenn sie

„mit einer expliziten Absicht gefeiert und implementiert [werden, G.M.], nachdem der Mensch eine ursächliche Veränderung erfahren hat. Sie werden ausdrücklich beschlossen und sind durch Förmlichkeit, Wiederholung, Öffentlichkeit und Liminalität gekennzeichnet. Rituale sind Träger von sowohl impliziten, unausgesprochenen Bedeutungen als auch von expliziten Aussagen und Symbolen und bewirken eine Transformation der Teilnehmer. Ihre Funktionen sind subjektiver, gemeinschaftlich-gesellschaftlicher und/oder transzendenter Natur und ordnen für den Menschen seine oft als chaotisch erfahrene Welt.“ (PETERMANN 2007, S. 70 f.)

Rituale können – je nach kulturellem Kontext – spontan entstehen (AZARYAHU 1996b), werden in der Regel aber erst nach längerer Durchführung als solche beschrieben (PETERMANN 2009, 2011). PETERMANN zählt auch politische Zeremonien zu den Ritualen, die als nicht-alltägliche Handlungen besonders bedeutungsgeladene Gedenkräume hervorrufen können. Auch FOOTES (2003, s. o.) „Sakralisierung“ von Orten der Gewalt setzt entsprechende Weihrituale voraus, die den Ort aus seinem gewöhnlichen Kontext herausheben. Azarayahus *ritual of revolution* (s. o.) erfüllt die Kriterien eines konzeptionellen Ritualbegriffs hingegen nicht und ist daher lediglich metaphorisch zu verstehen.

### 2.3.2 Interdisziplinäre Bezüge

Die Kulturwissenschaften beschäftigen sich schon seit geraumer Zeit mit der Vergegenwärtigung von Vergangenheit als kulturellem und sozialem Prozess. In den letzten Jahren hat sich der Oberbegriff **Erinnerungskultur** „für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“ (CORNELISSEN 2012, S. 1) durchgesetzt. Die Auseinandersetzung mit Vergangenheitsbewältigung, Geschichtskultur, Erinnerungs-, Vergangenheits- oder Geschichtspolitik – diese Reihe sinnverwandter und nur unscharf abgegrenzter Begriffe ließe sich noch fortführen – bedeutet insbesondere für die Geschichtswissenschaft eine Reflexion ihres disziplinären Selbstverständnisses. Auch in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung regt sich bisweilen die Kritik, dass die eigene Tätigkeit hinsichtlich ihres konstruktiven Charakters und ihrer erinnerungskulturellen Rolle reflektiert werden sollte (z. B. NIETHAMMER 2001).

In der Kulturanthropologie und in benachbarten Disziplinen wird der Untersuchungsgegenstand erinnerungsbezogener Studien oft als *heritage* beziehungsweise (**Kultur-)****Erbe** bezeichnet (überblicksartig jüngst HARRISON 2012; MACDONALD 2013). Der Kulturwissenschaftler TAUSCHEK (2013, S. 73 ff.) sieht Kulturerbe als einen Effekt von Geschichtskultur, der in Praktiken und Diskursen performativ hergestellt werde und dessen Konstruktions- und Rezeptionsmechanismen zu analysieren seien. Kulturerbe zwischen geschichtskultureller Intervention und politisch-bürokratischem Projekt könne nur dann verstanden werden, wenn man auf kultur- und sozialtheoretische Rahmen Bezug nähme, „die sich mit der performativen Vergegenwärtigung von Vergangenheit [...], kollektiven Formen der Erinnerung und den Einschreibungen dieser in materielle und immaterielle Kultur befassen“ (TAUSCHEK 2013, S. 76).

Beruht schon das kommunikative Gedächtnis auf der Praxis der intersubjektiven Weitergabe von Erinnerungsinhalten (s. o.), so sind für die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines langlebigeren kulturellen Gedächtnis spezialisierte Praktiken notwendig: J. Assmann unterscheidet deshalb das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis vor allem anhand ihrer „**Partizipationsstrukturen**“: „Im Gegensatz zur diffusen Teilhabe der

Gruppe am kommunikativen Gedächtnis ist die Teilhabe am kulturellen Gedächtnis immer differenziert“ (ASSMANN 1992, S. 53). Das heißt, spezialisierte Träger wie Gelehrte, Archivare, Künstler und Priester stellen ein kulturelles Gedächtnis her, erhalten es aufrecht und werden dafür ein Stück weit von alltäglichen Pflichten freigestellt. Sie sind auch diejenigen, die Zugang und Teilhabe an diesen Prozessen regulieren. Das kulturelle Gedächtnis beruht demnach auf Expertenwissen und -tun und ist häufig institutionalisiert, d. h. zu symbolischen Formen wie Riten, Museen und Archiven verdichtet oder als „Kulturerbe“ deklariert und objektiviert. Darüber hinaus ist es relativ stabil, auf eine weiter zurückliegende Vergangenheit gerichtet und der Tendenz nach elitär (vgl. zusammenfassend auch ASSMANN 2011).

A. ASSMANN (2009) unterscheidet innerhalb des kulturellen Gedächtnisses weiterhin zwischen Funktions- und Speichergedächtnis. Sie umschreibt diese als Modi der Erinnerung, die auf unterschiedlichen „Sicherungsformen“ (ASSMANN 2007, S. 57 f.) beruhen: Für das Funktionsgedächtnis, dessen Aufgabe im Wesentlichen die Legitimation der eigenen sowie die Delegitimation und Distinktion von anderen kollektiven Identitäten sei – z. B. im Sinne politischer Gedächtnisse – ist das die Wiederholung von Gedächtnisinhalten in symbolischen Praktiken. Das Speichergedächtnis hingegen bewahre dingliche Repräsentationen der Vergangenheit dauerhaft auf und diene als Fundus für zukünftige Funktionsgedächtnisse. Letzteres bilde sich nicht von selbst, sondern

„muß durch entsprechende Institutionen gestützt werden, die kulturelles Wissen aufbewahren, konservieren, erschließen und zirkulieren lassen. Archive, Museen, Bibliotheken und Gedenkstätten sind an dieser Aufgabe ebenso beteiligt wie Forschungsinstitute und Universitäten. Diese Institutionen leisten dem unwillkürlichen Abstoßen von Vergangenheit im Alltagsgedächtnis ebenso Widerstand wie dem bewußten Ausblenden im Funktionsgedächtnis.“ (ASSMANN 2009, S. 140 f.)

Beide Sicherungsformen seien zur jeweils anderen Form wandelbar; Funktions- und Speichergedächtnis solle man nicht als Gegensatz, sondern besser als Vorder- und Hintergrund des kulturellen Gedächtnisses verstehen. Symbolische Praktiken wie Riten und Traditionen belebten als „Sicherungsformen der Wiederholung“ das Funktionsgedächtnis, während Schrift und Bild als materiellen Repräsentationen die Rolle einer „Sicherungsform der Dauer“ im Speichergedächtnis zukomme (ASSMANN 2007, S. 57 f.).

Diese Trennungen in kommunikatives und kulturelles, Funktions- und Speichergedächtnis sind freilich analytischer Natur. Denn „in der Erinnerungspraxis der Individuen und sozialen Gruppen hängen ihre Formen und Praktiken miteinander zusammen, weshalb sich die Gestalt des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ auch [...] wandelt, indem bestimmte Aspekte ab- und andere aufgewertet und wieder andere neu hinzugefügt werden.“ (WELZER 2002, S. 15)

### 2.3.3 Empirische Forschungsfelder

Die soziale Konstruktion von individuellen und kollektiven Gedächtnissen ist wiederholt Thema der Geographischen Erinnerungsforschung gewesen. Sie hat sowohl die Konstruktionsleistungen Einzelner thematisiert als auch die Konflikthaftigkeit solcher Prozesse beschrieben und so immer wieder betont, dass vergangenheits- und ortsbezogene Bedeutungszuweisungen „gemacht“ werden. Angeführt seien illustrierende Beispiele:

Anhand des dezentralen Holocaust-Mahnmals der Stolpersteine, die an Einzelschicksale von Opfern des NS-Regimes erinnern, beleuchten COOK und VAN RIEMSDIJK (2014) Handlungen von Produzenten und Rezipienten. Sie beleuchten sowohl die Rolle des Künstlers Gunter Demnig, der alle Stolpersteine persönlich nach dem immer gleichen Muster auf Bürgersteigen verlegt, als auch die emotionale Ansprache von Passanten, die im Wortsinne über dieses Denkmal stolpern.

Dieses Herstellen von Erinnerung im Kleinen bezieht HOELSCHER (2003) auf Erinnerungskulturen größerer Gruppen am Beispiel der amerikanischen Geschichte. Ein Gruppen-Gedächtnis könne nur durch die performative Aufrechterhaltung der Rollen bestehen, die das Selbstverständnis der jeweiligen Gruppe ausmache. Orts-, geschlechts- und klassenbezogene „Choreographien“ von Rasse hätten Segregation und Vorstellungen von der Überlegenheit Weißer im amerikanischen Süden in der Zeit vor den Bürgerrechtsbewegungen wesentlich hervorgebracht und dienten noch heute dem Selbstverständnis mancher Gruppen.

Konfliktvolle Auseinandersetzungen um nationale Gedächtnisse können als verkörperliche Aufführungen der eigenen Meinung betrachtet werden. BOSCO (2004, S. 397) charakterisiert in einem Beispiel zwei unterschiedliche Menschenrechtsgruppen, die an das Schicksal ihrer während der Militärdiktatur in Argentinien verschwundenen Kinder erinnern. Ihr Gedenken könne man als in die Landschaft projiziertes politisches Anliegen deuten. Die Mütter drückten durch ihr unterschiedliches Auftreten im öffentlichen Raum – „with their own appearance, their own ways of dressing, and their own ways of representing the disappeared and themselves“ (BOSCO 2004, S. 397) – unterschiedliche Positionen dazu aus, wie ihrer verschleppten und ermordeten Kinder gedacht werden solle.

Akademische, ökonomische und populäre Vorstellungen davon, wie kulturelles Erbe – häufig bezogen auf brachliegende Industrien – inszeniert werden soll, liegen oftmals weit auseinander (DEL POZO und GONZÁLEZ 2012). ATKINSON (2007) stellt in einer Studie zu Hafenrevitalisierungen fest, dass die fachwissenschaftlich zu bemängelnde Inszenierung von maritimen „Kitsch“ in der Aneignung durch die Nutzer und Besucher eines solchen Ortes durchaus positiv konnotiert sein kann.

### 2.3.4 Zusammenfassung

Der Fokus auf soziale Praxis stellt die Konstruktionsleistungen, die zum Erinnern und Vergessen beitragen, in den Vordergrund:

„By emphasizing the practices and performances involved in the making of collective memory, geographers have begun to analyze the spatiality of memory through a broader lens than the textual and this has aided in the identification of the role of agency in the constitution of memory places.“ (JOHNSON 2005, S. 174)

Diese Konzepte haben in der handlungstheoretischen Geographie eine längere Tradition und wurden von der Geographischen Erinnerungsforschung aufgegriffen. Am Beispiel von geschichtstouristischer Performanz lässt sich aufzeigen, dass die Tätigkeit des Erinnerns dabei keineswegs mit der „wahren“ Vergangenheit korrelieren muss. Dies bringt besonders deutlich der Ansatz des *assaying history* zum Ausdruck, welcher die Aneignung von Orten und ihrer Vergangenheit in bewusster Abgrenzung von etablierten kuratorischen Praktiken beschreibt.

Soziale Praxen werden in der interdisziplinären Erinnerungsforschung mal als Erinnerungskultur, mal als das Produzieren von Kulturerbe eingegrenzt. Dass diese Prozesse differenziert ablaufen und Spezialisten für manche Aufgaben zuständig sind, postuliert die Theorie vom in ein Funktions- und Speichergedächtnis gegliederten kulturellen Gedächtnis.

Wie sehr Rituale und Zeremonien zum Ort der performativen Konstruktion von kollektiven Gedächtnissen werden, belegt der vorangestellte Bericht von Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit an Point Alpha. Ein Redner im Reigen der Kranzniederlegungen, Gedenkminuten und Grußworte behauptet, dass an diesem Ort „Geschichte“, ein abstraktes Konzept, „spürbar“ und „greifbar“ sei – ohne, dass die physischen Qualitäten des Ortes in den Zeremonien eine herausgehobene Rolle spielten. Diese als bedeutungsvoll angesehenen Materialitäten stehen im nächsten Kapitel zur Diskussion.

## 2.4 Bedeutungsvolle Materialitäten

Es wird schon dämmerig und es geht weiter mit meinem Geocaching-Marathon. Mittlerweile macht mir das Fahren mit dem Auto auf den schmalen Kreisstraßen, kurvig und bergauf bergab, schon ein wenig Spaß. Der nächste Cache liegt direkt an der Landstraße und ich rausche zuerst schnell vorbei. Überraschenderweise steht dieser DDR-Grenzturm – ganz schön verfallen, die Fenster oben fehlen, die beige-graue Farbgebung bröckelt ab – fast im Wald, der direkt dahinter beginnt. Ich wende, fahre zurück und parke auf einem kleinen Weg neben der Fahrbahn, etwas unterhalb des Straßendammes, direkt neben dem Turm. Die GPS-Koordinaten führen mich auf die Waldseite hinter den Turm. Das Gelände ist zugewuchert; ich entdecke ein gemauertes Etwas (ein Brunnen?), in dem ein zerbrochenes Klo liegt. Schließlich finde ich an dessen Rand den Cache. Ich gehe unschlüssig herum; es ist ein wenig unheimlich hier, am Waldrand, in der Dämmerung. Dann beschließe ich, an der Eingangstür des Turmes zu ziehen. In einem Log steht, dass die Tür offen gestanden habe. Sie geht tatsächlich auf. Drinnen fehlt die Treppe nach oben. Die Geländer sind zwar noch da; hoch klettern will ich aber nicht. Unten sind ein paar kleine Räume, die vom Treppenhaus abgehen, vielleicht Toiletten, aber im Dunkeln sehe ich nicht viel und ich mache nur ein Foto von Außen durch die offene Tür. Vor dem Weiterfahren drücke ich sie wieder ordentlich zu. Ein richtiger Lost Place, denke ich mir und frage mich, warum der Cache eigentlich nicht schwieriger versteckt wurde. In der oberen Etagen des alten Grenzturms wäre noch Platz (FN, 22.10.2012).

### 2.4.1 Geographische Forschungsansätze

Materialitäten im Sinne von Orten und Dingen werden in der Geographischen Erinnerungsforschung vorwiegend als Spuren vergangener Zeiten thematisiert oder als Orte affektiven Erinnerns gedeutet, die mithin Träger einer sozialen und kulturellen Bedeutung sind. Erinnerung ausgehend von physisch-materiellen Orten und Objekten zu untersuchen ist eine Antwort auf die seit den zweitausender Jahren vermehrt auftretenden Forderungen, neben Diskurs und Praxis auch der materiellen Welt wieder einen größeren Stellenwert in geographischer Forschung einzuräumen (vgl. JACKSON 2000; WHATMORE 2006).

Traditionell versteht die Historische Geographie (Kultur-)Landschaft als materielles Gedächtnis oder „als Archiv sozialer und ökonomischer Aktivitäten des Menschen. Man kann sie damit wie einen Text lesen“ (SCHENK 2011, S. 25). Zahlreiche Methoden des **Spurenlesens** beziehen sich auf Landschaft als Registrierplatte menschlicher Aktivitäten, ein immer wieder überarbeitetes Palimpsest. Hard schreibt, dass im Kernparadigma der klassischen Geographie „das Soziale nur in Form von physischen Spuren gegenwärtig und zugänglich“ sei, dass mithin „ohne landschaftliche [d. h. materielle, G. M.] Spur kein

geographischer Gegenstand“ bestehen könne (HARD 1989, S. 9). Gerade weil aber „[n]icht alles, was in der sozialen Welt geschieht und wichtig ist [...] eine physische (oder gar eine räumlich-landschaftliche) Spur“ (HARD 1989, S. 9) hinterlasse, müsse sich eine spurenlesende Geographie auch ihre spezifischen blinden Flecken eingestehen. Die folgenden Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung sind bemüht, ihre Techniken des Spurenlesens zu reflektieren und auch Dinge, die sie nicht sehen und begreifen können, zu beschreiben.

So gab Foote in seiner Arbeit über amerikanische Orte der Gewalt freimütig zu:

„As a geographer I could not help but notice that the sites themselves seemed to play an active role in their own interpretation. What I mean is that the evidence of violence left behind often pressures people, almost involuntarily, to begin debate over meaning.“ (Foote 2003, S. 5)

Echtheit, Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von Zeugnissen der Vergangenheit – oder kurz: deren **Authentizität** (vgl. JOHNSON 2009) – sind Gegenstand solcher Debatten. AZARYAHU (1993) behauptet, ein Denkmal könne als authentisch gelten, wenn es die Illusion einer direkten Begegnung mit der Vergangenheit erzeuge. Dies gelte insbesondere für zum Denkmal umgeformte originale Objekte in der Landschaft: Sie hätten einen stärkeren Effekt auf die Menschen als ein lediglich am historischen Ort errichtetes Monument. DELYSER (1999) kritisiert solche essentialistischen Positionen. Sie betrachtet Authentizität als Kategorie, die Menschen in der Auseinandersetzung mit Artefakten und in Bezug zu ihren bestehenden Vorstellungen von Vergangenheit selbst konstruieren. Zwar lösten Artefakte wie Ausstellungsstücke durchaus intensiv erlebte Erfahrungen aus; das Authentische, von dem Besucher berichten, sei jedoch eine Kognition und keinesfalls ein aus sich heraus echtes, glaubwürdiges und zuverlässiges Ding.

Nichtsdestotrotz stellt auch DeLyser die Frage, wie die materiellen Elemente einer Landschaft diese Art der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auslösen. HOSKINS (2007) beschreibt einen solchen **objektbezogenen Ansatz** in der Geographischen Erinnerungsforschung als gute Gelegenheit, um Erinnern als lebendige räumliche Praxis darzustellen.

„The lives of objects and their stories point to an intricate tangle of material worlds where objects provide important sources that invoke unpredictable and potentially contestable practices of remembrance.“ (HOSKINS 2007, S. 452)

Dinge, so Hoskins, könnten unbändig und widerspenstig sein und der Mensch könne sie nicht uneingeschränkt beherrschen. Selbst profane Dinge seien potentiell Stimuli für wilde, unvorhersagbare Interpretationen und Erinnerungen:

„By following the objects we become far more aware of the ways in which concrete material things collaborate with humans in performances of memory. Our conception of landscape as a representational device in the service of humans can be nuanced with an awareness of the unruly participation of objects.“ (HOSKINS 2007, S. 453)

Dass nicht-menschliche Prozesse, wie sie z. B. im schleichenden Verfall eines Gebäudes sichtbar werden, gesellschaftliche Ordnungsschemata empfindlich stören können, zeigt EDENSOR (2005a) in seinen Erkundungen von Industrieruinen auf. Er tritt für ein Geschichtsverständnis ein, das Mehrdeutigkeit und Unbestimmtheit von Zeugnissen der Vergangenheit – *multiple memories* (EDENSOR 2005a, S. 139) – normativen Annahmen von einem Kulturerbe vorzieht. Diese Kritik gilt hegemonialen und subalternen Geschichtserzählungen gleichermaßen, da beide Gefahr liefen, historische Identitäten zu essentialisieren und Kulturerbe als gegeben und unveränderlich zu verklären. In Übereinstimmung mit LANDZELIUS (2003) Konzept des *dis(re)membering* formuliert er:

„Refusing the false securities of a stable and linear past, such an approach celebrates heterogenous sensations and surprising associations, random connections, the ongoing construction of meaning, and also admits into its orbit the mysterious agency of artefacts, spaces and non-humans from the past. Such a rhizomic tactic permits lateral, contingent connections rather than the causal fixing of relationships between events, spaces, objects and people. In those neglected and forgotten places on the margins, it is particularly important to remember otherwise in order to critique monolithic, monologic forms of heritage and to offer an alternative politics of engaging with the past. [...] [T]he sensual affordances of matter, the ad hoc constellations of things, the obscure functions of machines and artefacts, the mysterious techniques and the spatial disorderings manifest in ruins can reveal the arbitrary schemes of normative practices of assembling and displaying the past.“ (EDENSOR 2005a, S. 138 f.)

Wie unsicher und instabil materielle Zeugnisse der Vergangenheit sein können werde besonders an verfallenden und verrottenden, weitgehend funktionsunfähig gewordenen Dingen deutlich (vgl. auch EDENSOR 2005c):

„The ruin is full of incomprehensible objects, unfinished things, residual objects, and weird assemblages which make no obvious sense, and which are likely to make less sense as they decay and merge with other formerly discrete material entities.“ (EDENSOR 2005b, S. 844)

DESILVEY (2006) wendet sich bewusst gegen den bewahrenden Impetus des Kulturerbewesens, indem sie materielle Zersetzungen beobachtet und aus diesen veränderlichen

Dingen Geschichten spinn: *telling stories with mutable things*. Sich mit aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissenen und weitgehend zerstörten Artefakten in einer Form des ernsthaften Spielens interpretativ auseinanderzusetzen eröffne Einsichten, die den meist negativ konnotierten kuratorischen Praktiken im Umgang mit zerfallenden Materialitäten fehlten. An anderer Stelle schlägt sie eine *anticipatory history* (DESILVEY 2012b) als Darstellungsmodus von Vergangenheit vor, welcher materielle Prozesse – wie Verfall – als Beispiel nimmt, um die Veränderlichkeit von Orten zu betonen. Chronologische Narrative tendierten dazu, Wendepunkte der Geschichte zu stilisieren, die es für die Nachwelt zu erhalten gelte. DESILVEY verweist damit auf die stetige Arbeit in Vergangenheit und Zukunft, die notwendig ist, um einen gegebenen Zustand gebauter Umwelt entgegen immerwährenden zerstörenden Kräften zu erhalten.

Unwillkürliche und affektive Erinnerungen, die sich einer abschließenden Fixierung entziehen, wurden verschiedentlich als Spuk, Gespenstisches oder Geisterhaftes umschrieben. Prominentester Vertreter dieser Richtung ist EDENSOR (2005b), für den **Geister** keine reinen Metaphern sind, sondern entkörperlichte Entitäten, die seltsam vertraute Erinnerungen hervorrufen und eine kaum repräsentierbare aber dennoch im sinnlichen Kontakt mit den Menschen bestehende Welt produzieren können (EDENSOR 2005b, S. 835). Am Beispiel von Industrieruinen entwickelt er fünf Kategorien des Spuks, die in einer phänomenologischen Perspektive die Beziehungen zwischen Menschen und Orten als abhängig von materieller Affordanz und menschlicher Performanz deuten. Sinnliche Erfahrungen, vor allem Gerüche, könnten demnach geisterhafte, unwillkürliche Erinnerungen hervorrufen. Körper, die sich durch den ehemals funktionalisierten Raum der Fabrik bewegen, könnten durch unbewusstes Nachvollziehen vergangener Praxen, welche auch in der Materialität des Ortes angelegt sind, gleichsam als von Geistern besessen erscheinen; Poltergeister, das heißt die unsichtbaren Kräfte der Zerstörung, des Vandalismus und des Verfalls könnten hingegen Unordnung stiften. Geisterhaft seien die Spuren derjenigen, die zuvor die Fabrik belebt hätten, die in persönlichen Artefakten sichtbar werden. Gerade in vorangeschrittenen Stadien des Verfalls seien in Ruinen unidentifizierbare Phantome am Werk, die sich in einem nicht vorhersehbaren und unverständlichen Nachleben der Dinge äußerten.

EDENSORS Poltergeister, Gespenster und Phantome sind ein ontologisches Angebot, die Wirkungen des materiell Abwesenden, das einmal anwesend war, im alltäglichen Leben konzeptionell zu fassen. Allerdings wurde verschiedentlich Kritik an Auffassungen geübt, die *absence* als das Andere, das Gegenteil, etwas Gespenstisches jenseits von Materialität und Körperlichkeit verstehen (FRERS 2013, S. 2). Vielmehr könne man die – für manche Autoren unheimliche – **Gegenwart des Abwesenden** auch relational begründen:

„This absence-presence is expressed through a combination of representational spaces and material forms as well as embodied practices and emotional performances. Memorials symbolize and evoke the dead as an absent presence as well as situating absence-presence and acting as a conduit for the practice of continuing relationship.“ (MADRELL 2013, S. 17)

### 2.4.2 Interdisziplinäre Bezüge

A. ASSMANN betont, „daß Struktur und Konsistenz kultureller Erinnerungsräume wesentlich von der Materialität ihrer **Gedächtnis-Medien** bestimmt sind“ (ASSMANN 2009, S. 410). Ihr Konzept von Funktions- und Speichergedächtnis (s. o.) und speziell das Speichergedächtnis als „Sicherungsform der Dauer“ (ASSMANN 2007, S. 57 f., s. o.) hat bisher zwar kaum Eingang in die Geographische Erinnerungsforschung gefunden; Gedächtnis-Medien wie Denkmäler und Architektur wurden in der Geographie dennoch zahlreich untersucht. Der Erinnerungsforschung galt neben diskursiven und visuellen Elementen schon früh der Raum selbst – z. B. „Erinnerungslandschaft“ bei Maurice HALBWACHS – als Gedächtnis-Medium (KANSTEINER 2004, S. 128). Es verwundert daher kaum, dass eine Übersicht der Gedächtnis-Medien neben Ritualen und Techniken des Memorierens vor allem materiell verfügbare Medien beschreibt (GUDEHUS et al. 2010, S. 127 ff.): Schrift, Architektur, Printmedien, Fotografie, der Körper und andere werden als Vermittlungssysteme und Transformatoren beschrieben. Sie dienen nicht lediglich der Kommunikation zwischen Individuum und Kollektiv, sondern prägen durch die ihnen eigenen Produktions- und Rezeptionspraktiken den Gedächtnisinhalt entscheidend mit. Damit ist die untrennbare Verwobenheit von Materialität und Praxis verdeutlicht, die in allen Gedächtnis-Medien zum Ausdruck kommt. Sie brauchen Schreiber, Architekten, Journalisten, Fotografen oder allgemein das handelnde Subjekt.

Die Erinnerungsforschung überschneidet sich in der Untersuchung von Materialität mit den ebenfalls interdisziplinären *material culture studies*, die ihre Wurzeln in Traditionen des Sammelns hat (BUCHLI 2002a, S. 12). An ihren Diskussionen, wie sie beispielsweise im *Journal of Material Culture* geführt werden, beteiligen sich auch Geographen (z. B. EDENSOR 2005c; DESILVEY 2006). Ohne den Versuch einer Zusammenfassung unternemen zu wollen (siehe dazu BUCHLI 2002b), sei hier auf drei Positionen hingewiesen, welche großen Einfluss auf die oben referierten Ansätze zu Materialität in der Geographischen Erinnerungsforschung hatten.

So bezieht sich EDENSOR (2005a, S. 97 ff.) in seiner Darstellung von Industrieruinen auf den Anthropologen APPADURAI (1986), demzufolge Dinge über ihren Tauschwert hinaus auch ein „**soziales Leben**“ besitzen. Wenn Objekte – in einer Ruine – auf einmal nicht mehr in die sie ordnenden Kontexte – die Fabrik – eingebunden seien, offenbare das, wie eine bestimmte Funktion der Dinge als selbstverständlich angenommen werde. Diese

normativen Repräsentationen gelte es zu hinterfragen. Ähnlich ist Lars FRERS Anregung gedacht, „sich mit individuellen, lokalen und konkreten Prozessen des räumlich situierten Umgangs mit Materialitäten auseinanderzusetzen“ (FRERS 2009, S. 187). Materialität zeichne sich durch Affordanzen, d. h. ihren Angebotscharakter für naheliegende Verwendungsweisen, und Widerstände, welche gewisse Handlungsprozesse einschränken, aus. Sie könne eben nicht nur als stabiler Kontext menschlichen Handelns angesehen werden, sondern trüge sowohl zu Stabilität als auch Dynamik gesellschaftlicher Ordnungsprozesse bei.

Aus Sicht der Archäologen BUCHLI und LUCAS (2001a) trägt materielle Kultur den größeren Teil unserer individuellen und kollektiven Gedächtnisse – mit der Folge, dass Verfall und Zerstörung Vergessen mit sich bringen. Die Dinge seien jedoch nicht passiv, sondern Teil **materieller Strategien** in Prozessen des Erinnerns und Vergessens. Die Errichtung oder die Zerstörung von Objekten des Gedenkens seien eine offensichtliche Strategie. Weniger deutlich seien solche Strategien, wenn Überreste, welche die Zerstörung eines Monumentes überdauern, und Lücken, die Aspekte der Geschichte in der dinglichen Repräsentation aussparen, in Praktiken des Erinnerns und Vergessens rekonstituiert würden:

„Both of these are unconstituted materialities, one through a process of fragmentation, the other through omission. Moreover these two lines implicate quite different practices of re-constitution: in the one, an archaeology or forensics is involved in the reconstruction of memory from those residual fragments, while in the other a material culture study or reading is involved in the deconstruction of memory to uncover the gaps.“ (BUCHLI und LUCAS 2001a, S. 81)

Für Buchli und Lucas leistet archäologische Erforschung heutiger materieller Kultur ein *presencing absence* – im doppelten Wortsinne das Materialisieren dessen, was überschüssig, vergessen oder verborgen sei (BUCHLI und LUCAS 2001b, S. 171). Die Nähe zu der oben dargestellten Vorstellung von *absence* in der Geographischen Erinnerungsforschung ist offensichtlich; allerdings stehen Dinge hier in erster Linie als umkämpfte Artefakte im Mittelpunkt.

### 2.4.3 Empirische Forschungsfelder

Die Auseinandersetzung mit Materialitäten, die Gegenstand von oder Handlungsobjekt in erinnernden Aktivitäten werden, erscheint beinahe unbegrenzt. Viele der in den vorangegangenen Kapiteln genannten Studien beziehen sich in ihren Analysen auf physische Spuren. Konkrete Orte und Dinge wurden auf ihre affektiven Dimensionen hin untersucht, z. B. anhand der erwähnten individuellen Erinnerungen, die private Gegenstände und als bedeutsam erlebte Orte auszulösen vermögen (Kap. 2.2.3). Auch Denkmale, Museen und Gedenkstätten mit ihren spezifischen Arrangements von Dingen wären hier zu

nennen (Kap. 2.1.3.) Es wird deutlich, dass physische Dinge – Spuren menschlicher Aktivität – selbst dann Bedeutung erhalten, wenn menschliche Praxis eigentlich im Vordergrund der Betrachtung steht (Kap. 2.3.3).

Besondere Aufmerksamkeit haben RUINEN erlangt, die EDENSOR und DESILVEY (2012) als emblematische Orte beschreiben, die Unzuverlässigkeit, Unvollständigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Erinnerungsvermögens symbolisieren. Sie seien ein Nährboden für das produktive Zusammentreffen kollektiver und individueller Gedächtnisse, weil hier materielle Spuren zwischen „Geschichte“ und persönlichen Erfahrungen vermittelten. Wenn Ruinen jedoch als Kulturerbe kontextualisiert würden, so gehe damit in der Regel die Festlegung des Ortes auf ein einziges plausibles historisches Narrativ einher, das chaotischere Erinnerungen unterdrücke.

Doch auch jenseits stillgelegter Fabriken (neben EDENSOR z. B. auch MEIER 2013) wurden die Geister der Vergangenheit von Städten (TILL 2005; GIBAS 2012) und ganzen Landschaften (HILL 2013a) beschworen. Schließlich ist Abwesenheit beispielsweise in Hinblick auf Trauer um Verstorbene in den Bemühungen um *presencing* in Emotionen, Affekten und leiblichen Praktiken der Hinterbliebenen thematisiert worden (GINN 2014; MADDRELL 2013).

#### 2.4.4 Zusammenfassung

Nach den szientifischen, semiotisch-kulturalistischen und handlungstheoretischen Wenden der Kulturgeographie wurde in jüngerer Zeit eine Besinnung auf physisch-materielle Dinge als bedeutende Entitäten gefordert. Hards Beschreibung der Sozialgeographie als Wissenschaft des Spurenlesens postuliert die dinglich erfüllte Welt als eigentlichen Untersuchungsgegenstand der Geographie.

Für die Geographische Erinnerungsforschung wurde dabei unter anderem die Authentizität von Dingen in Hinblick auf ihre Aussagekraft über die Vergangenheit diskutiert. Außerdem gerieten Artefakte und allgemein nicht-menschliche Entitäten in den Blick und inwiefern sie Affordanzen und Widerstände für menschliche Auseinandersetzung mit ihnen bieten. Diese müssen nicht eindeutig und fixierbar sein, sondern sind vieldeutig und veränderlich. Die gesellschaftlichen Ordnungsschemata, denen Dinge unterworfen werden, sind arbiträr und kontingent. Experimentelle Ansätze wie *anticipatory history* und die radikale Hinwendung zum Verborgenen, Verschwundenen und Geisterhaften sind Techniken, um jenseits normativer Kategorisierungen sichtbare und unsichtbare Spuren zum Untersuchungsgegenstand der Geographischen Erinnerungsforschung zu erheben.

Das einleitende Beispiel dreht sich zunächst um meine Aktivität als Geocacher, der auf dem Weg zu einem weiteren Fund an diesem Tag ist. Dabei begegne ich zahlreichen Din-

gen, die für mich unvorhersehbar waren und teilweise unverständlich geblieben sind. Ein Grenzbeobachtungsturm im dichten Wald. Der Geocache neben dem zerbrochenen Klo in der nicht identifizierbaren gemauerten Struktur. Zerstörtes Inventar, abbröckelnde Farbe, einstürzendes Dach. All dies sind Spuren unterschiedlichster menschlicher und nicht-menschlicher Aktivitäten. Grenzsoldaten, Flüchtlinge, Vandalen und Geocacher spuken durch den einsamen Ort in der Dämmerung abseits der Landstraße. Historisches Narrativ? Fehlanzeige. Noch ein paar Jahre und Abriss oder Restaurierung – und damit die (Wieder-)Herstellung von Ordnung – scheint unausweichlich.

## Zwischenfazit I

### Spannungsfelder der Geographischen Erinnerungsforschung

Wie konzeptualisiert Geographische Erinnerungsforschung ihren Untersuchungsgegenstand? Zu Recht weist Gareth Hoskins darauf hin, dass Versuche, das „Gedächtnis“ als empirischen Gegenstand zu betrachten, „as if memory exists apart from our attempts to know it“ (HOSKINS 2012a, S. 246), scheitern müssen. Individuelle und kollektive Gedächtnisse sind nicht als solche sichtbar, sondern werden als soziale Aktivität des Erinnerns Gegenstand der Geographie. Individuelle und kollektive Gedächtnisse können nur analytisch getrennt werden, sind ontologisch aber Teil desselben Kontinuums.

Dennoch spiegelt das Erkenntnisinteresse der verschiedenen Ansätze ein Spannungsverhältnis zwischen individuellem und kollektivem Erinnern wieder. Abbildung 1 zeigt auf der waagerechten Achse beide Pole auf, wobei die Mitte einem „Sowohl-als-Auch“ entspricht. Tentativ sind die verschiedenen in diesem Kapitel genannten Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung hier eingeordnet. Die Übersicht zeigt, ob meines Ermessens kollektive oder individuelle Formen des Erinnerns beziehungsweise kollektive oder individuelle Gedächtnisse im Mittelpunkt des Interesses stehen. *City-text* und *places of memory* sind typische Beispiele für Konzepte, die im Ergebnis auf gesellschaftliche *imaginings*, auf kollektiv geteilte Vergangenheits-Raumbilder abheben und dabei unter Umständen erinnerungskulturelle Vielfalt vernachlässigen. Dem gegenüber stehen z. B. Topophilie sowie affekt- und emotionsbezogene Ansätze. Sie gehen nicht nur empirisch vom Einzelnen aus, sondern zielen auch im Ergebnis auf individuelle Identitätsbildung an Orten ab. Weiter in der Mitte stehen Vorschläge, die tendenziell Hoskins Diktum der Verwobenheit von individuellen und kollektiven Gedächtnissen thematisieren.

Das Spannungsverhältnis von sozialen Praxen und bedeutungsvollen Materialitäten als Untersuchungsgegenständen der Geographischen Erinnerungsforschung ist für die Geographie kein neues. In der sozialwissenschaftlichen Geographie wird häufig vor Essentialismen und dem Schreckgespenst des „Raumfetischismus“ gewarnt:

„Die unterschiedlichen Bedeutungen, die Individuen bestimmten Orten zuschreiben, sind soziale Phänomene, weil die Bedeutungen aus sozialer Interaktion in sozialen Verhältnissen entstehen und auf sozial produzierte Bedeutungsangebote [...] zurückgreifen. Die Bedeutungen werden den *Places* in räumlicher Praxis zugeschrieben und sind keine den *Places* eigenen Eigenschaften. Alles andere wäre Raumfetischismus, bei dem das ‚Ding‘ Raum auf Grund von nicht-gesellschaftlichen Eigenheiten des *Place* sozial wirkt.“ (BELINA 2013, S. 108)

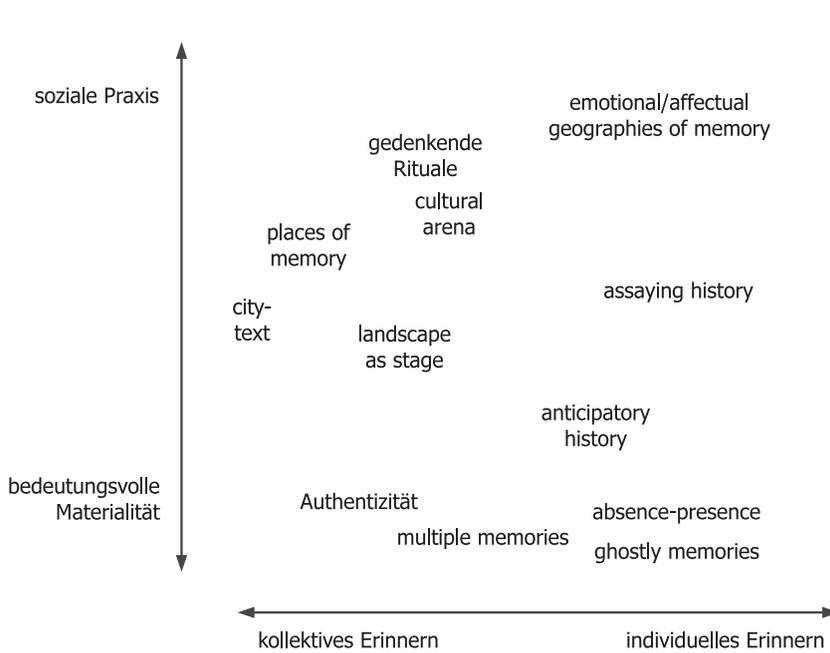


Abb. 1: Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung im Spannungsfeld konzeptioneller Gegenstandskonstruktionen

Quelle: Eigener Entwurf

Gleichwohl sind „Dinge“ deshalb nicht uninteressant. Die Geographie hat sich als Wissenschaft von den dinglichen Spuren menschlicher und nicht-menschlicher Aktivitäten entwickelt. Sie sind zwar durchaus nicht unabhängig von sozialen Kontexten zu interpretieren, die gesellschaftlichen Kontexte sollten aber genauso wenig ihrer physisch-materiellen Verwobenheit entbunden werden. In der Geographischen Erinnerungsforschung wird diese Trennung häufig analytisch streng vollzogen und Erinnerung im Raum einerseits ausgehend von gedenkenden Ritualen oder als sich in *cultural arenas* abspielend thematisiert; andererseits dienen materielle Manifestationen der Erinnerungspraxis wie *memorial landscapes* oder die geisterhaften und multiplen Affordanzen der Dinge als Ausgangspunkt der Betrachtung.

Zwar werden Gedächtnisse empirisch nicht ausschließlich vom Einen, dem sozialen Prozess, oder dem Anderen, der materiellen Manifestation beziehungsweise Affordanz, aus untersucht. Die Integration beider Extreme wird durchaus angestrebt (z. B. *assaying history*, *places of memory*). Allerdings scheint in diesem Fall die analytische Trennung von kollektiven und individuellen Gedächtnissen umso persistenter. Mit anderen Worten: Die Mitte der Abbildung bleibt leer.

Dies bleibt einerseits der programmatischen Natur mancher Ansätze geschuldet, die bewusst polarisieren, um die besonderen Schärfen ihrer auf soziale Praxis oder bedeutungsvolle Dinge und Orte abhebende Perspektive herauszustellen. Dieses Vorgehen geht allerdings zu Lasten der an sich unstrittigen Verwobenheit individueller und kollektiver Gedächtnisse. So gelingt Edensor (*multiple* und *ghostly memories*) ein phänomenologischer Ansatz, der individuellem Erleben und affektiven Erinnerungen gerecht wird, aber wenig über kollektive Bedeutungszuweisungen und konflikthafte Konstruktion von Bedeutung auszusagen vermag. Azaryahus *city-text* oder Tills *places of memory* gelingt Letzteres hingegen gut, doch der Beitrag des Einzelnen bleibt beinahe unsichtbar.

Andererseits scheint das Interesse an kollektiven oder individuellen Gedächtnissen (forschungs-)politisch begründet. Während Jones und Garde-Hansen mit *emotional geographies* des Erinnerns und Vergessens eine offensichtliche Forschungslücke füllen, hebt Edensor vor allem auf eine kritische Perspektive ab. Gleiches gilt für *assaying history* und *anticipatory histories*, die hegemoniale Deutungsangebote konsequent hinterfragen.

Am ehesten gelingt JOHNSON (2005) die Integration der vier Dimensionen, anhand derer sich die Konstruktion der diversen Untersuchungsgegenstände Geographischer Erinnerungsforschung eingrenzen lässt. Sie konzeptualisiert sowohl sprachliche und visuelle Repräsentationen als auch die performative Konstruktion von Gedenklandschaften als „Bühne“ (*stage*) gesellschaftlicher Erinnerungsprozesse:

„Treating the memorial landscape as a theatre or stage broadens the imaginative scope of interpretation by suggesting that life gets played out as social action and social practice as much as it does in the reading implied by the text metaphor. [...] This notion of a landscape as theatre could be further extended not solely as the backdrop in which the action takes place but as actively constituting the action. The stage acts more than the context for the performance – it is the performance itself.“  
(JOHNSON 2005, S. 173)

Auch sie geht jedoch zunächst von dinglich erfüllten Gedenklandschaften (*memorial landscapes*) im „Theater“ gesellschaftlichen Erinnerns aus und erweitert das Spurenlesen (*text-metaphor*) um die Vorstellung vom Leben als in solchen Praxen – wie der vom Spurenlesen – gelebt.

Es zeigt sich, dass handlungstheoretische, politisch-ökonomische, diskurstheoretische, semiotische und phänomenologische Perspektiven spezifische Schärfen und Leerstellen aufweisen, die in der Regel gewollt oder zumindest billigend in Kauf genommen sind. Ob eine gleichberechtigte Berücksichtigung von sozialer Praxis und bedeutungsvollen Materialitäten als Produkt und Kontext dieser Praxen – gepaart mit einem holistischen Gedächtnisbegriff, der individuelles und kollektives Erinnern gleichermaßen thematisiert –

überhaupt sinnvolle Ergebnisse produziert, ist noch offen. Tatsächlich muss ein solcher Ansatz zunächst deskriptiv-rekonstruierend sein, um einseitige Parteinahme für einzelne Dimensionen zu reduzieren.

Dieser Versuch soll im Folgenden unternommen werden. Dabei sollen erinnerungskulturell etablierte Institutionen wie die Grenzgedenkstätte mit ihren Ausstellungen und geschichtspolitischen Zeremonien ebenso als hergestellt in Praktiken des Erinnerns beschrieben werden, wie familiär-persönliche Erinnerungen und individuelle Formen der Aneignung von Vergangenheit. Ziel ist eine ordnende Darstellung, die dem sozialen Phänomen über seine kollektiven und individuellen Dimensionen hinaus in seinen physisch-materiellen und (alltags-)praktischen Kontexten verpflichtet ist und Raum für verschiedene Deutungen der Vergangenheit lässt.

### 3 Erinnerungslandschaft als Analyserahmen

Der Analyserahmen dieser Arbeit muss im Wesentlichen zwei Dinge leisten: Er soll, wie in Kapitel 2 geschildert, einen neuen Akzent in der Geographischen Erinnerungsforschung setzen, indem er materielle und immaterielle Aspekte des Erinnerns ebenso berücksichtigt wie dessen kollektive und individuelle Formen. Zweitens soll er es ermöglichen, das soziale Phänomen der Erinnerung an eine Epoche, dessen erinnerungskulturelle Ausgestaltung zum Zeitpunkt der Untersuchung erst im Entstehen begriffen ist, zu beschreiben.

Diese Aufgabenstellung soll eine Analyse von „**Erinnerungslandschaften**“ leisten. Der Begriff Erinnerungslandschaft verweist einerseits auf die Praxis sozialen Erinnerns. Anstelle gängiger Dualismen von Individuum und Kollektiv oder Struktur und Handlung wird Praxis im Sinne der Praktikentheorie des Sozialphilosophen Theodore SCHATZKI als holistische Kategorie verstanden (Exkurs 1). Der Untersuchungsgegenstand sind hier demnach Praktiken des Erinnerns oder Erinnern als Organisationskomponente von Praktiken. Andererseits betont Landschaft die Orte und ortsbezogenen Vorstellungsbilder, die mit der erinnerten Epoche in Verbindung gebracht werden. Mit Erinnerungslandschaft ist mithin der Zusammenhang von Praktiken des Erinnerns mit den erinnerten und erinnernden Orten, Dingen, Menschen und Ereignissen sowie den daraus hervorgehenden Vorstellungen von Vergangenheit bezeichnet.

#### **Aufbau des Kapitels**

Nach einer kurzen Einführung in das grundlegende praxistheoretische Verständnis von Praktiken als dem Ort des Sozialen werden drei praxistheoretisch ausgerichtete Konzepte der Humangeographie beispielhaft erläutert. Sie wurden in jüngerer Zeit in verschiedenen Forschungsfeldern angewandt. Relativ neu für die Humangeographie ist die Praktikentheorie Theodore SCHATZKIS, die ausführlicher erläutert wird (Kap. 3.1). Seine weiterführenden Gedanken zur Konstitution sozialer Phänomene, der Rahmung von Landschaft als sozialem Phänomen und zur Historizität sozialer Praktiken ermöglichen es, das abstrakte Vokabular der Praktikentheorie zu einem sachangemessenen Analyserahmen fortzuentwickeln (Kap. 3.2). Ich bezeichne diesen Ansatz als Erinnerungslandschaft; er stellt ein Vokabular zur Beschreibung ortsbezogenen Erinnerns unter Berücksichtigung von Diskontinuitäten und Persistenzen zwischen vergangenen und gegenwärtigen (Erinnerungs-)Landschaften bereit (Kap. 3.3). Innerhalb der *memory studies* bestärkt dieser Ansatz Bemühungen, Dichotomien zwischen Materialität und Praxis sowie individuellem und kollektivem Erinnern zu überwinden (Zwischenfazit II).

### Exkurs 1

#### Sozialtheoretische Vokabulare: Zur Konstitution der Wirklichkeit

Praxistheorien gehören zum Feld der Handlungstheorien, einem der drei wesentlichen Vokabulare, mit deren Hilfe die Welt des Menschen beschrieben werden kann (im Folgenden dargestellt nach RECKWITZ 2004).

„Sozialwissenschaftliche Handlungstheorien bilden keine ontologischen Wesenheiten ab, sondern sind kontingente Vokabulare. Sie konstituieren eine bestimmte Wirklichkeit durch ihre jeweilige Begriffsapparatur – freilich eine Wirklichkeit, die sich als soziale schon vor der wissenschaftlichen Theoretisierung auf eine spezifische Art und Weise selbst versteht.“ (S. 303)

Reckwitz' Aussage muss dahingehend eingeschränkt werden, dass sozialtheoretische Vokabulare durchaus ontologische Annahmen implizieren oder gar explizit ontologische Systeme entwerfen (vgl. SCHATZKI im Druck). Zwar herrscht in der Ontologie als Teilgebiet der Philosophie keine Einigkeit darüber, inwiefern ontologische Aussagen objektiv sein können – deren Begründungssicherheit wird jedenfalls übereinstimmend als gering angesehen. In dieser Hinsicht sind Ontologien per se kontingent (vgl. MEIXNER 2004, S. 12 ff.).

Neben Handlungstheorien stehen, auf der einen Seite, naturalistische Begriffswelten wie (Sozial-)Darwinismus, Behaviorismus oder Neurophysiologie, die „menschliches Verhalten als den Aktivitäten anderer Lebewesen oder Gegenstände analog beschreib- und erklärbar“ (RECKWITZ 2004, S. 304) ansehen. Sie kommen ohne eine Kategorie des Sinns aus. Auf der anderen Seite beschreiben textualistische Modelle, die in Folge des linguistic und des cultural turn an Bedeutung gewonnen haben, menschliche Handlungen zwar als sinnhaft, „aber sie rechnen diese Sinnhaftigkeit einer Ebene ‚oberhalb‘ der Körper und der mentalen Eigenschaften, einer Ebene von Texten, Zeichensequenzen oder Kommunikation zu“ (S. 304).

Handlungstheorien stehen gewissermaßen zwischen diesen Positionen, da sie Handeln als „Doppel‘ von körperlichem Verhalten und mentalem Sinn“ (S. 305) zweck- und interessengeleitet (*homo oeconomicus*), norm- und wertbasiert (*homo sociologicus*) oder wissensimmanent (Kulturtheorien; S. 306) konzeptualisieren. Praxistheorien sind einer relativ jungen Strömung innerhalb der Handlungstheorien zuzuordnen, die den mentalistischen Ansatz der auf kollektive Wissensordnungen abzielenden Kulturtheorien mit dem meist marginalisierten konkreten praktischen Handeln in Verbindung bringen möchten.

Praxistheorien thematisieren „deutlich stärker als die klassischen Handlungstheorien die materialen Grundlagen des Handelns, vor allem die Körperlichkeit des Handelns, aber auch die materiale Kultur der Artefakte, wie sie in die sozialen Praktiken integriert ist“ und verorten „die soziale Realität auf einer emergenten sinnhaften Ebene jenseits individueller Handlungen und Intentionen“ (S. 324 f.) in den sozialen Praktiken.

### 3.1 Praktiken als Ort des Sozialen

Praxistheorien im engeren Sinne sind komplexe Sozialtheorien, die den Anspruch erheben, das Soziale und soziale Phänomene insgesamt zu erfassen. Der Begriff Sozialtheorie, betont SCHATZKI (2005 [2001], S. 12 f.), bezieht sich hier auf ein Theorieverständnis, das weder erklärende noch vorhersagende Aussagen zum Ziel hat. Vielmehr gelten Beschreibungen und Typologien sozialer Phänomene als Theorien, wenn sie allgemeine und abstrakte Begriffe verwenden. Bei Praxistheorien handelt es sich demnach entweder um allgemeine und abstrakte Beschreibungen sozialer Praktiken – also Praxistheorien im engeren Sinne – oder um allgemeine und abstrakte Beschreibungen sozialer Phänomene unter Zuhilfenahme von komplexen Praxistheorien. Diese Arbeit hat Letzteres zum Ziel: eine Praxistheorie ortsbezogenen Erinnerns (erarbeitet am Beispiel der Erinnerung an den Kalten Krieg).

Die Darstellung verschiedener Praxistheorien im engeren Sinne sowie ihre Herleitung würde offensichtlich den Rahmen dieser Arbeit sprengen (vgl. zur Genese der Kulturtheorien RECKWITZ 2000). In Erweiterung der einleitend beschriebenen Ausrichtung von Praxistheorien auf Handeln, Körperlichkeit und Sinn ist das praxeologische Verständnis von Sozialität – d. h., der in den Praxistheorien ontologisch angenommene „Ort“ des Sozialen – jedoch grundlegend für die weitere Betrachtung.

„Der ‚Ort‘ des Sozialen ist damit [im Sinne der Praxistheorien, G.M.] nicht der (kollektive) ‚Geist‘ und auch nicht ein Konglomerat von Texten und Symbolen (erst recht nicht ein Konsens von Normen), sondern es sind die ‚sozialen Praktiken‘, verstanden als know-how abhängige und von einem praktischen ‚Verstehen‘ zusammengehaltene Verhaltensroutinen, deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte ‚inkorporiert‘ ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen ‚verwendeten‘ materialen Artefakten annehmen. Aus praxeologischer Perspektive geht es weniger um die emphatische Totalität einer ‚Praxis‘ sondern darum, dass sich die soziale Welt aus sehr konkret benennbaren, einzelnen, dabei miteinander verflochtenen Praktiken (im Plural) zusammensetzt: Praktiken des Regierens, Praktiken des Organisierens, Praktiken der Partnerschaft, Praktiken der Verhandlungen, Praktiken des Selbst etc.“ (RECKWITZ 2003, S. 289)

Der Soziologe Andreas RECKWITZ (2004, S. 320 ff.) charakterisiert das Verständnis von sozialen Praktiken, wie es in unterschiedlicher Ausprägung von Charles Taylor, Hans Joas, Pierre Bourdieu, Anthony Giddens, Theodore Schatzki, Harold Garfinkel und Luc Boltanski vertreten werde, anhand sechs **grundlegender Merkmale**: Erstens transzendieren soziale Praktiken zeitliche und räumliche Grenzen, indem sie nicht von einzelnen Handlungsakten oder der zeitlichen Abfolge des Handelns ausgehen, sondern menschliche Aktivität von Vorneherein als repetitiv und auf die jeweiligen räumlichen Settings bezogen konzeptualisieren. Zweitens ist jede Praktik in erster Linie eine körperliche *performance*. Aktivitäten des Menschen äußern sich immer in kompetenten Bewegungen des eigenen Körpers. Drittens verstehen diese Praxistheoretiker routinisierte Körperbewegungen als abhängig von impliziten Wissensformen. Das Wissen um die Ausübung von Praktiken ist nicht in überindividuellen Formen des Geistes gespeichert und intellektualisiert, sondern in den kollektiven Verhaltensweisen und Bewegungsmustern der Menschen enthalten. Viertens spielt Materialität eine herausragende Rolle. Dinge werden in Praktiken kompetent angewandt und sind in vielen Fällen sogar notwendige Bedingung für die Ausführung einer Praktik, etwa wenn technische Hilfsmittel (z. B. der Kommunikation) dafür nötig sind. Fünftens bezeichnen Praktiken keine universellen Schemata. Sie greifen auf kulturell-spezifisches *know-how* zurück und sind historisch geworden. Sechstens generieren diese Annahmen eine neue Perspektive auf die Strukturiertheit und Prozessualität menschlichen Handelns. Der Prozesscharakter wird im *interpretative work* der Praktikenträger deutlich. Sie agieren zwar häufig routinisiert, grundsätzlich sind aber immer verschiedene praktische Deutungen einer Situation möglich. Soziale Praktiken sind demnach kontingent und können durch ihre Träger spontan und kreativ verändert und zu neuen Handlungsformen und Sinnelementen entwickelt werden. Die Struktur des Handelns (soziale Ordnung) ergibt sich damit nicht aus normativen Konsensen (normorientierte Theorien) oder symbolischen Ordnungen (Strukturalismus), sondern aus den grundsätzlich routinisierten, aber dennoch veränderlichen Praktiken.

### 3.1.1. Praxistheorien und Humangeographie

RECKWITZ (2003, S. 284 ff.) hebt hervor, dass Praxistheorien nicht allein eine Sozialontologie darstellen, „sondern vor allem ein Forschungsprogramm für die materiale Analyse.“ Praxistheoretisch inspirierte Arbeiten seien in Forschungsfeldern von Wissenschafts- und Technikforschung über Organisationsforschung, *gender studies* und Studien „kultureller Globalisierung“ bis hin zur Medienforschung vertreten. Sie grenzten sich von traditionelleren Konzepten vor allem dadurch ab, dass sie alltägliches körperliches Handeln, das Wissen, welches diesen Handlungen zugrunde liegt, und die materiellen Kontexte des Handelns ausdrücklich thematisierten.

Diese „andersartige Perspektive auf die Sozialwelt“ (RECKWITZ 2003, S. 284) wurde verschiedentlich in der **Humangeographie** angewandt. Sie hat sich als wertvoller Analyse-

rahmen erwiesen, weil sie grundlegende Aspekte des gewählten Themenfeldes „überhaupt erst einmal darstellbar“ macht (LAHR-KURTEN 2012, S. 33 unter Verwendung von CERTEAU 1988, S. 11). Neben einer methodologischen Engführung – der Soziologe HILLEBRANDT (2009, S. 391) hält ausschließlich qualitative empirische Sozialforschung für möglich (Kap. 4.2) – bringt eine praxistheoretische Perspektive eine grundlegende Reflexion des Gegenstands der Geographie mit sich. In der deutschsprachigen Geographie haben unter anderem Boeckler, Lippuner und bereits deutlich früher Werlen programmatische Konzeptionen vorgelegt, die unter Zuhilfenahme der Praxistheorien von Giddens und Bourdieu soziale und kulturelle Geographien in Abgrenzung zu den jeweils vorherrschenden Paradigmen entwickelten. Sie werden hier zu Lasten praxistheoretisch inspirierter Ansätze der englischsprachigen Geographie exemplarisch vorgestellt; verwiesen sei lediglich auf die von THRIFT (2008) geprägte *non-representational theory*, welche wesentliche praxistheoretische Anliegen ebenfalls thematisiert (vgl. EVERTS et al. 2011, S. 324).

Hintergrund dieser Bemühungen in den letzten zehn Jahren war vor allem eine Unzufriedenheit mit Entwicklungen in der **Neuen Kulturgeographie**, der die Vernachlässigung struktureller Gegebenheiten, die Beliebigkeit der Forschungsfragen und die übermäßige Theoretisierung der Sozialwelt vorgeworfen wurde (vgl. LIPPUNER 2005, S. 136 ff.). Beispielhaft sei die Kritik von ROTHFUSS und DÖRFLER (2013) an diskurstheoretischer Geographie – einer der wesentlichen Innovationen innerhalb der Neuen Kulturgeographie – genannt: Sie konzeptualisierte Macht, Subjekt und Interaktion als ausschließlich diskursiv vermittelt und vernachlässigte

„die einfache Tatsache, dass jeder Diskurs erst subjektiv (körperlich, habituell) inkorporiert werden muss, um wirkmächtig zu werden, worüber im ‚Poststrukturalismus‘ keine Theorie, sondern nur essentialisierende Behauptungen eines solchen status quo existieren.“ (ROTHFUSS und DÖRFLER 2013, S. 17)

Praxistheorien begegnen dieser Kritik mit der Einsicht

„ein zu hohes Generalisierungsniveau [zu, G.M.] vermeiden, indem theoretische Aussagen mit Hilfe des Praxisbegriffs auf die praktischen Bedingungen der Sozialität und des Lebens der sozialen Akteure bezogen werden.“ (HILLEBRANDT 2009, S. 370)

Unter solch bescheideneren Vorzeichen kann die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit der Geographie an die Sozialwissenschaften gewahrt bleiben, ohne hinter die theoretischen Innovationen des *cultural turns* zurück zu fallen (vgl. POTT 2005).

BOECKLER greift in seinem Entwurf von **Geographien kultureller Praxis** (2005) die Kritik an homogenisierenden und normativen Kulturbegriffen auf und plädiert für eine relationale Perspektive auf Kultur und Raum:

„Eine empirieorientierte Konzeptualisierung von Kultur sieht den heuristischen Wert der Kulturmetapher also nicht in der Existenz gegebener gesellschaftlicher Normierungen, die in Form von Gewohnheiten, Traditionen, Wertemustern etc. als Variable in die Erklärung menschlichen Handelns eingefügt werden können, sondern die Leistungsfähigkeit des Kulturbegriffs besteht dann in der Sensibilisierung für die fortwährende Praxis, kontingente Unterscheidungen in die prinzipiell [d. h. ontologisch, G. M.] nicht getrennte Welt einzufügen. Kultur – so ließe sich zusammenfassend formulieren – ‚ist‘ dann in erster Linie ‚diakritische Praxis‘.“ (BOECKLER 2005, S. 46)

Boecklers praxistheoretische Ausrichtung, die er im Folgenden entwickelt, „bindet diese Konzeption an das alltägliche Tun der Menschen und macht die Position für eine empirisch interessierte kulturelle Geographie verfügbar“ (BOECKLER 2005, S. 46). Er versucht so eine Schwäche relationaler Ansätze zu heilen, die zwar kritische Geographien der Welt hervorzubringen vermochten, jedoch „bemerkenswert stumm bleiben, wenn es darum geht, wie sich Menschen in und durch die Routinen des Alltags bewegen und dabei ihren Aktivitäten Sinn, sich und anderen/anderem Identität zuschreiben“ (BOECKLER 2005, S. 61). Auch wenn von in sich geschlossenen und stabilen sozialen Elementen keine ontologische Rede sein könne, so dürfe man doch nicht die alltagspraktische Vorstellung von Subjekten und Dingen außer acht lassen.

Boeckler bedient sich dazu aus dem Vokabular verschiedener Praxistheoretiker, baut seine Überlegungen aber im Wesentlichen auf GIDDENS' (1997 [1984]) **Strukturierungstheorie** auf. Dessen Konzept überwindet klassische Dualismen und

„gründet weder im sozialen Objekt – damit meine ich die Gesellschaft mitsamt ihren überindividuellen Strukturen und Institutionen – noch im intentional handelnden Subjekt. Mir geht es darum geltend zu machen, daß weder das handelnde Subjekt noch das soziale Objekt kategorialen Vorrang haben, daß vielmehr beide in rekursiven sozialen Handlungen oder Praktiken konstituiert und das heißt: produziert und reproduziert werden.“ (Giddens im Interview mit Bernd KIESSLING 1988, S. 288 f.)

Die Ontologie der GIDDENSSchen Strukturierungstheorie ist für die deutschsprachige Geographie zu diesem Zeitpunkt nicht neu. WERLEN hatte sie in seiner **Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen** (1999) popularisiert und damit den Wandel der Sozialgeographie von einer handlungsorientierten Raumwissenschaft zu einer raumorientierten Handlungswissenschaft vollzogen (vgl. WEICHHART 2008). WERLEN sieht Raum als eine

in der alltäglichen Praxis hervorgebrachte Wirklichkeitskonstruktion („alltägliches Geographie-Machen“), in der Elemente der physisch-materiellen Welt ausschließlich durch die in soziale Kontexte eingebetteten Handlungen von Subjekten bedeutungsvoll werden. Diese Vorstellungen von Welt und die Kontexte, in denen sie entstehen, sind mit GIDDENS (1997 [1984], S. 77) gesprochen als „Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken, die sie rekursiv organisieren.“

Rekursivität, d. h., dass weder Strukturen noch Handlungen den Praktiken vorausgehen, sondern in ihnen erst hervorgebracht werden, kennzeichnet in ähnlicher Weise auch BOURDIEUS **Entwurf einer Theorie der Praxis** (2009 [1979], vgl. z. B. HILLEBRANDT 2009 oder RECKWITZ 2000, S. 308 ff.). Sie ist die zweite wichtige praxistheoretische Linie, die in der deutschsprachigen Geographie unter anderem in der Entwicklungsforschung (DÖRFLER et al. 2003; ROTHFUSS 2006) oder der Stadtgeographie (LINDNER 2003; DIRKSMEIER 2006, 2009) rezipiert wurde (vgl. JANOSCHKA 2009, S. 42 ff.).

LIPPUNER entwickelt aus Bourdieus Theorie der Praxis eine **Reflexive Sozialgeographie** (2005), die sowohl strukturelle Zusammenhänge als auch symbolische und alltägliche Praktiken berücksichtigt. Bourdieu wolle nicht lediglich zwischen Objektivismus und Subjektivismus vermitteln, wie das bei Giddens der Fall sei, er benenne den blinden Fleck beider Perspektiven. In beiden Fällen erfolge „eine wissenschaftliche Beschreibung sozialer Praxis [...], welche nicht reflektiert, was diese Beschreibung der besonderen Beobachtungsposition verdankt, von der aus sie angefertigt wird“ (LIPPUNER 2005, S. 141). Während objektivistische Theorien in unzulässiger Weise abstrakte Begriffe wie Region oder Gruppe reifizierten, würden subjektivistische Theorien sozialen Praktiken Hintergrundzusammenhänge unterstellen, die vorrangig vom eigenen Fragen herrührten, an der ‚Logik der Praxis‘ jedoch vorbei gingen. Für die wissenschaftliche Geographie leitet Lippuner daraus die Forderung ab

„die eigene Beobachtung mit zu beobachten, den Standpunkt und den Blickwinkel der eigenen Perspektive in den Blick zu nehmen sowie die eigenen Begriffe und Konzepte zu hinterfragen. [...] Sozialwissenschaftliche Beschreibungen, die sich ohne Reflexion der wissenschaftlichen ‚Repräsentationsarbeit‘ auf die alltägliche Praxis richten, laufen Gefahr, ein (subjektivistisches oder objektivistisches) Modell der Praxis an die Stelle der Praxis zu setzen und es als praktische Realität zu behandeln.“ (LIPPUNER 2005, S. 143)

Eine dergestalt praxistheoretisch informierte Kritik der eigenen wissenschaftlichen Sichtweise hilft, den praktischen Sinn alltäglichen Geographie-Machens in angemessener Weise zu repräsentieren (LIPPUNER 2005, S. 144 f.; Kap. 4.2.2).

Zuletzt haben EVERTS, LAHR-KURTEN und WATSON (2011) mit SCHATZKI (1996) Praktiken­theorie eine weitere Perspektive für die geographische Diskussion aufbereitet. Unter Bezug auf sein Vokabular wurden empirische Studien etwa in der Konsumgeographie (EVERTS 2009; EVERTS und JACKSON 2009) oder der geographischen Bildungsforschung (LAHR-KURTEN 2012) vorgelegt und theoretische Zugänge zu Emotionen (SIMONSEN 2007; JACKSON und EVERTS 2010) und sozialem Wandel (SHOVE et al. 2012) formuliert. Die Autoren streichen heraus, dass Praktiken bei Schatzki nicht länger ein loser Sammelbegriff für menschliche Aktivität seien, sondern in seiner *site ontology* (SCHATZKI 2002) als eigentlicher Ort des Sozialen im Kontext materieller und immaterieller Entitäten gelten.

Praxistheorien, so lässt sich zusammenfassen, werden in der Humangeographie als sozialkonstruktivistische Kulturtheorien eingesetzt, wobei in Praktiken „die soziale Welt ihre Gleichförmigkeit über sinnhafte Wissensordnungen, über kollektive Formen des Verstehens und Bedeutens, durch im weitesten Sinne symbolische Ordnungen erhält“ (RECKWITZ 2003, S. 287). Auf diese Weise versöhnen sie auf Sinn abzielende poststrukturalistische Theorien mit dem Verständnis der Humangeographie als Sozialwissenschaft (vgl. POTT 2005). Gleichzeitig vermeiden sie den Dualismus von holistischen und subjektivistischen Ansätzen und helfen der Kulturgeographie so bei der Überwindung überkommener essentialistischer Einstellungen. Das kohärente Vokabular einer Praktiken­theorie und *site ontology* nach Schatzki – unbenommen der erfolgreichen Anwendungen von Bourdieus Praxeologie und der Giddensschen Strukturierungstheorie in der Geographie – hat sich als vorteilhaft für die Analyse alltäglicher räumlicher Praxis unter Einbeziehung materieller und sozialer Kontexte erwiesen. Es erscheint daher geeignet, Prozesse des Erinnerns in ihren materiellen und sozialen Kontexten als konstituiert in sinnstiftenden Praktiken zu beschreiben.

### 3.1.2 Praktiken­theorie und *Site Ontology*

Schatzki hat mit seiner Theorie sozialer Praktiken einen „systematischen Entwurf“ (RECKWITZ 2003, S. 283) einer komplexen Praxistheorie in sozialontologischer Absicht vorgestellt, der sich durch hohe begriffliche Schärfe, verständliche Sprache und bisweilen pedantische Exemplifikationen auszeichnet. Er entwickelt seine Theorie in drei Monographien: Zunächst legt er mit „Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social“ (1996) sein grundsätzliches Verständnis des Sozialen als den Praktiken inhärent dar. Im zweiten Buch, „The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change“ (2002), formuliert Schatzki diese These weiter aus, indem er soziales Leben als Zusammenhang von Praktiken und materiellen Arrangements definiert und damit Materialität eine wichtige Rolle zuschreibt. In „The Timespace of Human Activity: On Performance, Society, and History as Indeterminate Teleological Events“ (2010b) erweitert er seine Konzeption unter anderem um eine

Vorstellung davon, wie die Geschichtlichkeit von Praktiken die Gegenwart beeinflusst und beschreibt die zeit-räumliche Dimensionalität sozialen Lebens. Darüber hinaus liegen zahlreiche Aufsätze vor, die seine Ideen konkretisieren und zusammenfassen.

Schatzki selbst hat in seinen Publikationen wiederholt empirische Beispiele verwandt, betätigt sich aber nicht selbst als Sozialwissenschaftler. Er bietet lediglich ein **sozialontologisches Vokabular** an, mit dessen Hilfe Sozialwissenschaftler ihren Untersuchungsgegenstand begrifflich fassen können, das bestimmte Forschungsfragen nahe legt und analytische Beziehungen zwischen Forschungsergebnissen aufzeigt (SCHATZKI 2010a, S. 123 ff.). Eine Ontologie stringent anzuwenden hieße, Beschreibungen, Erklärungen und Interpretationen mit Hilfe zu entwickelnder Konzepte für spezifische Ausschnitte des Gesamtzusammenhangs sozialer Phänomene zu analysieren (SCHATZKI im Druck, S. 20 f.). Zunächst soll jedoch – unter Verwendung der Beispiele aus Kapitel 2 – die Begriffswelt Schatzkis vorgestellt werden.

Das Soziale ist für Schatzki im Wesentlichen menschliche Koexistenz: „Human coexistence is a hanging-together of human lives that forms a context in which each proceeds individually“ (Schatzki 1996, S. 14). Die Kategorien seiner Praktikentheorie beschreiben demnach die Art und Weise, wie menschliche Leben zusammenhängen. Phänomene wie die Errichtung und Ausgestaltung der Grenzgedenkstätte Point Alpha, meine eigenen Kindheitserinnerungen an die innerdeutsche Grenze, Gedenkzeremonien am Tag der Deutschen Einheit oder die Begegnung mit einem Relikt der Grenzanlagen der DDR sind grundsätzlich, neben vielen anderen Dingen, Ausdruck von **Sozialität**. Weder meine persönlichen Erfahrungen noch kollektive Formen des Gedenkens sind in praktikentheoretischer Lesart unabhängig von anderen Menschen denkbar.

Nach Reckwitz besteht der Ort des Sozialen in Praktiken, „deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte ‚inkorporiert‘ ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen ‚verwendeten‘ materialen Artefakten annehmen.“ (RECKWITZ 2003, S. 289)

Diese analytische Trennung vollzieht Schatzki, indem er die Organisation von sozialen Praktiken einerseits und materiellen Arrangements andererseits beschreibt:

„Human coexistence is inherently tied, not just to practices, but also to material arrangements. Indeed, social life [...] always transpires as part of a mesh of practices and arrangements: practices are carried on amid and determinative of, while also dependent on and altered by, material arrangements. I call the practice-arrangement nexuses, as inherently part of which human coexistence transpires, sites of the social.“ (SCHATZKI 2010a, S. 130)

Konkrete soziale Phänomene lassen sich so als auf spezifische Weise miteinander verwobene Praktiken und Arrangements abstrahieren. Sie sind die *site of the social*, also der Kontext bildende Zusammenhang, der menschliche Koexistenz ausmacht.

Die Summe aller Bündel von Praktiken und Arrangements, das raumzeitliche Plenum sozialer Phänomene, stellt sich in dieser Sichtweise als komplex verwobenes Netz von nur zwei analytischen Kategorien dar:

„What I mean is that social life, i. e., human coexistence (the hanging-together of human lives), inherently transpires as part of such [practice-arrangement, G.M.] bundles. The sum of such bundles thus marks out a plenum in which all social affairs transpire. In using the term ‘plenum’ to denote all the bundles there are, I indicate that the basic ingredients of all social phenomena are of a piece. Social affairs display a certain high-level ontological sameness: every social phenomenon consists of slice(s) or aspect(s) of the plenum of practice-arrangement bundles.“(SCHATZKI im Druck, S. 6)

Deshalb kennt Schatzkis Praktikentheorie auch keine ontologische Trennung sozialer *scales*; keine Makro-, Meso- oder Mikrophenomene (vgl. zum Gebrauch des *site*-Begriffs, um Ereignisräume, die ohne *scales* auskommen, zu konzeptualisieren: WOODWARD et al. 2010). Vielmehr sind kleine und große, lokale und globale soziale Phänomene lediglich durch relativ unterschiedlich große Bündel und verschieden komplexe Verwobenheiten einer Vielzahl von Praktiken und Arrangements gekennzeichnet (SCHATZKI 2012b). In diesem Sinne ist die Praktikentheorie eine ‚**flache Ontologie**‘, die ohne verschiedenartige, systematisch aufeinander bezogene Realitätsebenen – wie Individuen und Strukturen in anderen Sozialtheorien – auskommt (SCHATZKI im Druck).

Soziale Praktiken (*social practices*), soziale Ordnungen beziehungsweise materielle Arrangements (*social orders, material arrangements*) und die Art und Weise, wie sie sich bündeln (*to bundle*) sind die Kategorien der *site ontology*. Dabei legt meine Schilderung gelegentlich andere Schwerpunkte beziehungsweise wählt geeigneter erscheinende Übersetzungen, als das unter anderem LAHR-KURTEN (2012) sowie EVERTS, LAHR-KURTEN und WATSON (2011) getan haben.

Schatzki definiert eine **Praktik** als „a temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings“ (SCHATZKI 1996, S. 89). Damit bezeichnet er einen Komplex aus Verhaltensakten (RECKWITZ 2003, S. 290), der sich am besten als Zusammenhang von Tun und Sagen (EVERTS 2009, S. 285) übersetzen lässt. Die Existenz von Welt im Sinne menschlicher Koexistenz wird in Praktiken performativ hergestellt (SCHATZKI 1996, S. 90). Nicht-menschlichen Entitäten wird im Unterschied zur Akteurs-Netzwerk-Theorie nach Latour und Law keine *agency* zuerkannt. SCHATZKI betont immer wieder, dass

dies lediglich Ausdruck seines Interesses an menschlicher Sozialität sei und er weder anderen Organismen soziale Ordnung abspricht noch materielle Dinge für unwichtig hält (insb. SCHATZKI 2010a). Sie werden in seiner Ontologie umfangreich berücksichtigt; sein vorrangiges Erkenntnisinteresse und sein Ausgangspunkt ist jedoch menschliche Sozialität.

Analytisch lassen sich Aktions- und Organisationskomponenten einer Praktik unterscheiden (SCHATZKI 1996, S. 88 ff., konziser SCHATZKI 2002, S. 70 ff., vgl. zusammenfassend auch LAHR-KURTEN 2012, S. 47 ff.). Die kleinsten **Aktionskomponenten** sind Tun und Sagen, wobei durch diese Wortwahl ausdrücklich diskursive und nicht-diskursive Handlungen eingeschlossen werden sollen. Letztlich versteht SCHATZKI diskursive Handlungen – Sprechen, Zeichen geben, nonverbale Äußerungen, etc. – jedoch als Teil körperlichen Tuns. Da dieser Begriff nur kleinste Handlungen – etwa eine Hand heben, Sprechen, Gehen – bezeichnet, fasst SCHATZKI komplexere Zusammenhänge von Handlungen als Aufgaben (*tasks*) und Projekte (*projects*) zusammen. Eine Aufgabe kann durch unterschiedliche Abfolgen von Tun und Sagen bewerkstelligt werden; mehrere einander zugehörige Aufgaben stellen ein Projekt dar. Diese Begriffe sind nicht wesentlich, dienen aber der Übersichtlichkeit in einem ansonsten unüberschaubaren Geflecht von Handlungsakten. So wäre eine Beschreibung der Gedenkfeier zum Tag der Deutschen Einheit kaum hilfreich, wenn sie lediglich alle körperlichen Taten aufzählte. Die Handlungen der Redner, die aufstehen, zum Pult gehen, eine Rede halten, indem sie vom Manuskript ablesen, ins Publikum schauen, et cetera, lassen sich am besten als Aufgabe, eine Rede zu halten, beschreiben. Jede dieser Reden ist Teil eines größeren Projektes, nämlich der Gedenkfeier zum Tag der Deutschen Einheit auf Point Alpha.

„A practice thus embraces a set of hierarchically organized doings/sayings, tasks and projects; and at any given *durée*, a participant in the practice is likely, though not necessarily, to be carrying out actions of all three types.“ (SCHATZKI 2002, S. 73)

Offensichtlich ist eine solche Schilderung zunächst oberflächlich und wenig aufschlussreich – sowohl in Hinblick auf den diesen Handlungen innewohnendem Sinn als auch auf ihren Nutzen für eine sozialgeographische Schilderung. Zudem erscheint die Aufzählung einzelner Handlungen, die Teil der Aufgabe, eine Rede zu halten, sind, weder erschöpfend noch allgemeingültig. Praktiken, so Schatzki, sind zwar durch ein hohes Maß an Routine gekennzeichnet, doch kontextabhängige, seltene oder ungewöhnliche und neue Handlungen können durchaus Teil einer Praktik sein. Es wäre ja durchaus denkbar, dass statt eines Pultes Stuhl und Tisch für die Rednerinnen zur Verfügung stehen oder, dass ein Redner in irgendeiner Absicht dem Publikum während seiner Rede konsequent den Rücken zuwendet. Das wäre zwar ungewöhnlich, aber durch andere schlüssige Handlungen würde dennoch jedem verständigen Menschen deutlich, dass hier eine Rede gehalten wird. Anstelle einer deterministischen Rationalität tut eine Person in dieser Sichtweise

das, was im gegebenen Moment sinnhaft erscheint. Gleichzeitig kann man aber auch davon ausgehen, dass eine Person im jeweiligen Moment kaum Vorstellungen von atomistischen *doings* und *sayings* im Kopf hat, sondern auf Aufgaben und Projekte hinarbeitet. Die Verständlichkeit einzelner Handlungen (*practical* bzw. *action intelligibility* von Tun, Sagen, Aufgaben, Projekten; SCHATZKI 1996, S. 110 ff.) ist Teil der **Organisationskomponenten** einer Praktik. Sie beschreiben, was innerhalb einer gegebenen Praktik als korrekt oder zumindest geeignet erscheint. Von wo aus ein Redner das Publikum anspricht, ist nicht normativ in einer Praktik des Reden Haltens geregelt – auch dem Publikum den Rücken zuwenden wäre insofern akzeptabel, als die Rednerin dann dennoch durch ihre diskursiven Handlungen diesem zugewandt ist und mit der Positionierung ihres Körpers offenbar ebenfalls eine diskursive Aussage bezweckt – etwa Verachtung des Publikums oder besondere Ehrerbietung gegenüber dem Gegenstand ihrer Rede, indem sie sich einem Gedenkstein zuwendet.

Diese vielfältigen Ausgestaltungsformen ein und derselben Praktik machen deutlich, dass die Organisationskomponenten einer Praktik lediglich einen hinreichenden Rahmen abstecken, welcher die Logik der Praxis, d. h. die Art und Weise, wie körperliches Tun und Sagen zusammenhängen, beschreibt. Darüber hinaus kann eine jede Handlung simultan an der Ausführung diverser Praktiken beteiligt sein, etwa wenn ein Redner mit der Aufgabe, eine Rede zu halten, sowohl das Ziel, der Deutschen Teilung zu gedenken verfolgt als auch das Ziel, sich als Politiker zu profilieren. Ziele (*ends*) sind Gegenstand der teleoaffektiven Struktur einer Praktik, die darüber hinaus durch Sets von Regeln sowie durch ihr inhärente praktische und grundlegende Verständnisse organisiert wird.

Das **praktische Verständnis** (*practical understanding*) bezeichnet die Fähigkeit aller Teilnehmer einer Praktik, all diejenigen Handlungen zu erkennen, auszuführen oder herbeizuführen, die zum performativen Herstellen der Praktik notwendig sind. Die Träger einer Praktik wissen, was notwendig ist, um eine bestimmte Praktik auszuführen. Eine Rede zu halten, erfordert diesem Verständnis nach mindestens einen mündlichen Vortrag. Unter den gegebenen Umständen einer Gedenkfeier ist es selbstverständlich, dass die Rednerin aufstehen, zum Pult gehen und dort ihre Rede halten kann. Diese einzelnen Handlungen sind für alle Träger einer solchen Praktik verständlich und selbst der Praktik externe Personen – wie z. B. die Zuhörenden – können die einzelnen Handlungen der Praktik des Reden Haltens zuordnen. Diese einzelnen *doings* und *sayings* – Aufstehen, Gehen, Sprechen – speisen sich aus dem von den Praktikenträgern inkorporiertem Repertoire einfachster körperlicher Bewegungen (*bodily repertoire*), denen innerhalb der Organisation von Praktiken Bedeutung zuwächst. Dem Gehen wird innerhalb des Geocachings am ehemaligen DDR-Grenzbeobachtungsturm eine gänzlich andere Bedeutung zukommen (körperliches Erfahren der jeweiligen Orte) als im Kontext der Rede (Positionieren des Körpers relativ zum Publikum), die körperliche Bewegung ist jedoch im Grundsatz dieselbe.

Davon zu unterscheiden sind **Regeln** (*rules*), „explicit formulations, principles, precepts, and instructions that enjoin, direct or remonstrate people to perform specific actions“ (SCHATZKI 2002, S. 79). Regeln sind in dieser Lesart explizite Normen, die gewöhnlich auch durchgesetzt werden; sie sind jedoch keine notwendige Organisationskomponente von Praktiken, die auch in völliger Abwesenheit von expliziten Regeln zu einem gewissen Grade routinisiert existieren. Ein Beispiel für eine solche Regel wäre das Fahren auf der linken Seite der Straße oder das Lesen von Schriftzeichen von links nach rechts. In beiden Fällen bestimmen diese Regeln allerdings nur bestimmte Erscheinungsformen dieser Praktiken, die auch ohne sie noch Bestand hätten.

Regeln jenseits normativer Regelhaftigkeiten beschreibt Schatzki als **teleoaffektive Strukturen** (*teleoaffective structures*), die „a range of normativized and hierarchically ordered ends, projects, and tasks, to varying degrees allied with normativized emotions and even moods“ (SCHATZKI 2002, S. 80) umfassen. Zwecke und Ziele (*teleo-*) sowie der Praktik angemessene Affekte und Emotionen (*-affective*) sind demnach in der teleoaffektiven Struktur einer Praktik präformiert.

Normativ wirken diejenigen Ziele, Projekte und Aufgaben, deren Ausführung allgemein anerkannt das gewünschte Ergebnis herbeiführt. Einzelne Instanzen körperlichen Tuns und Sagens werden in der teleoaffektiven Struktur einer Praktik zu möglichen Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten verknüpft. Deren konkrete Ausgestaltung ist nicht nur von praktischem Verständnis und expliziten Regeln abhängig, sondern auch von unmittelbaren Affekten. Auch die unwillkürlichen Tränen eines sichtlich betroffenen Redners an einer Gedenkveranstaltung lassen sich so innerhalb einer Praktik des Reden Haltens berücksichtigen.

Eine solche Zielstruktur muss den Handelnden dabei nicht unbedingt bewusst sein, denn Neulinge einer gegebenen Praktik erlernen in erster Linie das praktische Verständnis dessen, wie etwas zu tun sei. Als Forscher, der einen Geocaching-Marathon in autoethnographischer Absicht absolviert, kann ich mich um eine gute Kopie der praktischen Aspekte des Geocachings bemühen – die teleoaffektive Struktur dieser Praktik lässt sich hingegen kaum kurzfristig erlernen. Eine abschließende Auflistung teleoaffektiver Elemente ist schlechthin unmöglich, da sie in Abhängigkeit der Kontexte, welche in den Praktiken hergestellt werden, stehen und darüber hinaus Ziele Gegenstand von Konflikten sein können.

Die Organisationskomponenten einer Praktik wirken stabilisierend, aber keineswegs determinierend. Im Großen und Ganzen besteht aber intersubjektiv Einigkeit darüber, welche Tätigkeiten (Aufgaben, Projekte, einzelne Handlungen) Teil einer bestimmten Praktik sind. Zu große Abweichungen zerstören die vorhandenen Praktiken und bringen gegebenenfalls neue hervor. Insbesondere gibt es keine Instanz, die entscheidet, ob eine

bestimmte Person an einer bestimmten Praktik teilnimmt. Weisen die Handlungen einer Person die teleoaffektive Struktur einer Praktik auf, z. B. eine Rede halten, dann ist die Person Träger dieser Praktik – unabhängig davon, ob ihr jemand zuhört oder sie angibt, an dieser Praktik zu partizipieren.

Darüber hinaus zählt Schatzki auch grundlegende Verständnisse (*general understandings*) von Welt zu den Organisationskomponenten einer Praktik. Er bezeichnet sie näher als praktikenübergreifende Verständnisse von der Art und Weise, wie gewisse Handlungen ausgeführt werden. Schatzki nennt als Beispiele religiöse Einstellungen oder Gemeinschaftsgefühle, die sich als teleoaffektive Konstanten über mehrere Praktiken hinweg verstehen lassen. Eine genauere Unterscheidung von *practical understandings* und *general understandings* findet sich in einer allgemeinen Diskussion davon, wie Verständlichkeit (*intelligibility*) von Welt in Praktiken konstituiert wird (SCHATZKI 1996, S. 110 ff.). Wie Handlungen Sinn ergeben (*action intelligibility*) und wie Welt Sinn ergibt (*world intelligibility*), wird in der Organisation von Praktiken artikuliert.

Das konkrete Verständnis (*understanding*) von Welt, d. h. die Bedeutungen, welche die Dinge haben, findet ausschließlich innerhalb der Organisation von Praktiken statt und wird demnach in einzelnen Handlungsakten performativ hergestellt:

„What something is understood to be is expressed in both sayings and doings. Just as the understanding of trees is expressed in the use of the word ‘tree,’ what is said about trees, and how people act toward them, a person’s understanding of a particular tree is expressed in calling it a tree, what she says about it, and how she acts toward it (e.g. climbs it, fells it, or admires its foliage). Keeping in mind that understanding is expressed in doings as well as sayings helps hold at bay an overlinguistic conception of intelligibility. [...] A person’s understanding of trees is acquired not only through exposure to uses of the word ‘tree’ and to speech acts about trees, but also by observing and carrying out such activities as climbing trees, gazing at them, and felling them. Understanding is expressed and acquired in a tightly interwoven nexus of doings and sayings in which neither the doings nor the sayings have priority.“ (SCHATZKI 1996, S. 111 f.)

Praktiken konstituieren Welten, indem sie Bedeutungen artikulieren. Grundlegende Verständnisse von Welt – wie religiöse Überzeugungen – werden nicht nur in integrativen, sondern gerade auch in übergreifenden **dispersen Praktiken** konstituiert (*dispersed practices*, SCHATZKI 1996, S. 99 f., 2002, S. 88). Sie werden beinahe ausschließlich durch die Organisationskomponente des praktischen Verständnisses geprägt, d. h. es handelt sich um Praktiken, wie etwa sich Vorstellen, Regeln Befolgen, eine Rede Halten oder ähnlich allgemein gefasste Handlungskomplexe, die in einer Vielzahl sozialer Situationen zur Ausführung kommen können und in unterschiedlicher Ausprägung damit Teil anderer Praktiken werden.

Komplexere Praktiken, die nur innerhalb bestimmter Bereiche sozialen Lebens in Erscheinung treten, wie beispielsweise das Geocaching, bezeichnet SCHATZKI als **integrative Praktiken** (*integrative practices*, SCHATZKI 1996, S. 98 f., 2002, S. 88). Sie sind insbesondere durch teleoaffektive Strukturen, aber auch durch die anderen Organisationskomponenten sozialer Praktiken bestimmt; sie dürfen nicht lediglich als additive Ansammlung dispersiver Praktiken verstanden werden. Vielmehr werden disperse Praktiken innerhalb integrativer Praktiken vielfältig und kreativ angewandt. Integrative Praktiken können sehr komplex sein und z. B. umfangreiche Kausalbeziehungen zwischen den Aktionskomponenten von Praktiken beinhalten. So umfasst das Beispiel des Geocachings eine Vielzahl von Projekten und Aufgaben, die das Verstecken eines Caches, das Vorbereiten und Durchführen des Ausflugs und das nachträgliche Loggen auf dem Online-Portal umfassen.

Sozialität ist mit dem Begriff der Praktik eigentlich schon hinreichend beschrieben. Analytisch trennt Schatzki jedoch soziale Praktiken und **Arrangements**, die relationale Anordnung von Entitäten welche in Praktiken kontextualisiert werden und ihrerseits wiederum Praktiken beeinflussen. Hatte er diese zunächst noch als soziale Ordnungen bezeichnet (*social orders*, SCHATZKI 1996, S. 195 ff., SCHATZKI 2002), so setzt sich in seinen späteren Werken der Begriff der materiellen Arrangements (*material arrangements*, SCHATZKI 2010a) durch. Arrangements umfassen in Praktiken miteinander in Beziehung gesetzte Entitäten: Menschen, Organismen (die belebte, nicht menschliche Welt), Artefakte und natürliche Dinge. Der Arrangement-Begriff ist damit eine Art Hilfskonstruktion, welche die transienten Beziehungsgeflechte und Bedeutungen für bestimmte raumzeitliche Momente greifbar macht.

„In sum, social orders are largely established in practices. The relations among, meanings of, and, hence, positions of, the components of social orders are beholden, above all, to the doings and sayings that compose practices, in conjunction with practice organizations. The arrangements of people, artifacts, organisms, and things that help form the site of the social are laid down primarily in the interweaving and inter-related nexuses of activity that entities of the first of these sorts carry on. [...] It can be further concluded that practices are the site where much social order transpires. Many, though not all, of the meanings/identities and causal as well as intentional relations that orders exhibit occur as components of the fabric of practices.”  
(SCHATZKI 2002, S. 101)

Schatzki betont, dass Praktiken den Kontext für Arrangements bilden – und Arrangements zwar ermöglichend und einschränkend wirken, aber keinesfalls mit strukturalistischen Determinanten zu verwechseln sind. Dennoch widmet er der Rolle von **Materialität** als konstitutiven Bestandteil von Sozialität besondere Aufmerksamkeit (zusammenfassend SCHATZKI 2010a). Unter Materialität versteht er die physisch-materiellen Eigenschaften

der dinglich erfüllten Welt inklusive natürlicher Prozesse, die auch ohne menschliches Zutun ablaufen. Ausschließlich im Tun und Sagen der Menschen kommen Verständlichkeit, Wissen und Bedeutungen in diese Welt. Die physisch-materiellen Eigenschaften aller Dinge wirken sich dennoch auf Sozialität aus. Ein Rednerpult ist nicht irgendwie geformt, sondern an den gewöhnlichen körperlichen Maßen eines Menschen orientiert. Außerdem beeinflussen biologische und physikalische Prozesse soziales Leben. Der Verfall des DDR-Grenzbeobachtungsturms als natürlicher Prozess, dem in der Praktik des Geocachings Bedeutungen zuwachsen (morbider Charme, historischer Ort, etc.), ist ohne menschliche Absicht oder zumindest mit anderer Intention herbeigeführt worden, aber dennoch unverkennbar Teil sozialer Zusammenhänge.

### **3.1.3 Zusammenfassung**

Mit Hilfe von Schatzkis Vokabular lassen sich komplexe Zusammenhänge derart beschreiben, dass „history and the contemporary world seem less systematic or ordered and more labyrinthine and contingent than they do when described and analyzed through the conceptual armature of many other theories“ (SCHATZKI 2010a, S. 146). Als Sozialontologie erhebt es den Anspruch, Sozialität umfassend zu beschreiben oder zumindest konsistente, allgemeine Aussagen zu Sozialität zu treffen. Die Handlungsakte einzelner Individuen sind immer schon sozial, da sie innerhalb der jeweils ausgeführten Praktik bereits überindividuell organisiert sind: im praktischen Verständnis, wie etwas zu tun ist, auf Grund expliziter Regeln, teleoaffektiver Strukturen oder grundlegender Verständnisse. Praktiken ordnen Menschen und Dinge in Arrangements an und bilden somit deren Kontext. In der Sichtweise SCHATZKIS gibt es keine den Praktiken und materiellen Arrangements über- oder untergeordnete Organisationsformen. Ohne ein solches System sich überlagernder Ebenen sozialer Realität stellt die Praktikentheorie eine flache Ontologie dar. Sie abstrahiert soziale Prozesse als grundsätzlich gleichartig. Die soziale Welt besteht aus dem Plenum von Myriaden miteinander komplex verflochtener Praktiken und Arrangements. Prozesse des Erinnerns und kollektive Gedächtnisse müssen demnach als soziale Phänomene beschrieben werden, die in sozialen Praktiken und Arrangements gelebt werden.

## **3.2 Von der Sozialontologie zum Analyserahmen**

Das abstrakte Vokabular der Praktikentheorie bedarf der Formulierung eines sachgemessenen Analyserahmens für die empirische Anwendung. Schatzki sieht den Beitrag einer Ontologie für die empirische Forschung in „the provision of concepts and ways of thinking with which topics and objects of study can be conceptualized and descriptions, explanations, and interpretations formulated“ (SCHATZKI im Druck, S. 20f.). Ein praktikentheoretisches Konzept, so Schatzki weiter, müsse seinen Untersuchungsgegenstand als Ausschnitt des Plenums von Praktiken und Arrangements definieren und der Neigung

widerstehen, stattdessen auf überkommene Kategorien zurückzugreifen. Seine weiterführenden Gedanken zur Konstitution sozialer Phänomene, zur Historizität von Praktiken und sein Konzept von Landschaft dienen als Trittsteine auf dem Weg zum Analyserahmen der „Erinnerungslandschaft“.

### 3.2.1 Konstitution sozialer Phänomene

Die Institution der Grenzgedenkstätte, meine Familienerinnerungen an die Zeit des Kalten Krieges, eine politische Gedenk-Zeremonie oder das Erlebnis eines verfallenden DDR-Grenzbeobachtungsturms in der Dämmerung sind Teil von miteinander verbundenen sozialen Praktiken und materiellen Arrangements. Diese Zusammenhänge bezeichnet SCHATZKI als *practice arrangement nexuses*. Sie sind die sich raumzeitlich entfaltenden *sites*, an denen Sozialität in Praktiken zustande kommt. EVERTS, LAHR-KURTEN und WATSON (2011, S. 326) betonen den transienten Charakter dieser *sites*: „In effect, there are no stable orders but only temporally and spatially unfolding sites that are made of the mesh of practices and orders.“ Die Art und Weise, wie Praktiken und Arrangements zusammen hängen, bezeichnet SCHATZKI als Bündel (*practice arrangement bundles*, s. a. SCHATZKI 2010a, S. 139 ff.):

„Practices and arrangements form bundles in that (1) practices effect, alter, use, and are directed toward or inseparable from arrangements while (2) arrangements channel, prefigure, and facilitate practices. There are, thus, six principal types of relation between practices and arrangements: causation, use, constitution, intentionality, constraint, and prefiguration (also intelligibility).“ (SCHATZKI im Druck, S. 6)

Kausalitäten (*causalities*) im Sinne vom praktischen Herbeiführen von Änderungen in Arrangements (z. B. durch das Niederlegen eines Kranzes, *intentionality*) oder im Sinne nicht-menschlicher Entitäten, die unbestimmte Änderungen bedingen (z. B. Regen, der die Verschiebung der Gedenkfeier, das Anziehen von wasserabweisender Kleidung oder das Aufstellen eines Zeltens auslöst, aber nicht kausal herbeiführt), sind eine wichtige Art, wie Praktiken und Arrangements zusammenhängen. Außerdem wirken materielle Arrangements und Praktiken ermöglichend (*prefiguration*) und eingrenzend (*constraint*) in Bezug auf die Zukunft, indem sie bestimmte Handlungen nahe legen (*intelligibility*), einfacher machen oder erschweren. Darüber hinaus sind materielle Arrangements konstitutiv (*constitutive*) für Praktiken in dem Sinne, dass sie ohne bestimmte Entitäten nicht ausgeführt werden können. Meine Familienerinnerungen setzen notwendigerweise voraus, dass meine Angehörigen mir zu irgendeiner Zeit Erinnerungen mitteilen; eine Rednerin kann nicht sprechen, wenn ihr die Stimme versagt. Außerdem sind Dinge konstitutiv, wenn sie gewöhnlicherweise – aber nicht notwendig – Gegenstand der Praktik sind, wie etwa ein Logbuch, das im Rahmen des Geocachings versteckt wird. Fehlt dieses Logbuch, ist die

Praktik in der Regel noch nicht gefährdet, aber würde dies häufiger geschehen, wäre ihre teleoaffektive Struktur derart verändert, dass eine andere Praktik vorläge (Kap. 5.2).

**Soziale Phänomene** sind Ausschnitte (*slices*) oder Aspekte (*aspects*) des Plenums aller Bündel von Praktiken und Arrangements, egal ob es sich dabei um relativ große (z. B. Erinnerungskulturen; *constellations of practice-arrangement bundles*) oder kleine (z. B. Gedenkstätten, Gedenkfeiern, Familienerinnerungen; *compounds of practice-arrangement bundles*) soziale Phänomene handelt. Sie bilden ein immenses, sich ständig transformierendes Netz von Praktiken und Arrangements, das in seiner Gänze identisch ist mit zeitlich und räumlich unbeschränkter Sozialität (SCHATZKI 2010a, S 130). Schatzki definiert die Begriffe Ausschnitt und Aspekt nicht näher. Es ist aber naheliegend, sie als Hinweise auf unterschiedliche Herangehensweisen in der Abgrenzung sozialer Phänomene zu verstehen.

Ein **Ausschnitt** von Bündeln von Praktiken und Arrangements bezeichnet meines Ermessens integrative Praktiken und spezifische Arrangements, die vergleichsweise deutlich voneinander zu unterscheiden sind. Die Praktik des Denkmalschutzes und die Praktik des Geocachings stellen solche spezifischen, auf bestimmte Bereiche sozialen Lebens begrenzte Praktiken dar. Gleiches gilt für Arrangements wie beispielsweise ein Museum, in dem materielle Dinge von den Exponaten über die Ausstellungsvitrinen, Magazinräume, Büros und Werkstätten bis hin zum Museumsshop bedeutungsvoll angeordnet sind und kollektiv geteilte Vorstellungen vom Museum sinnfällig werden.

Als **Aspekte** des Plenums lassen sich hingegen disperse Praktiken, bestimmte Organisationskomponenten von Praktiken in einer spezifischen Ausprägung sowie bestimmte Entitäten verstehen. Beispiele wären Praktiken des Sammelns, die in angepasster Form in verschiedenen integrativen Praktiken wie dem Museumswesen und dem Geocaching Anwendung finden, bestimmte grundlegende Verständnisse davon, wie etwas zu tun ist, z. B. wie historische Sachzeugnisse pfleglich zu behandeln sind, oder auch konkrete Orte wie Bunker, Museen und Gedenkstätten, deren unterschiedliche Kontexte im Interesse der Untersuchung stehen. Konkrete Ausschnitte und sachbezogene Aspekte der Bündel von Praktiken und Arrangements können benannt werden, um den Untersuchungsgegenstand im Feld des Sozialen hinreichend genau einzugrenzen.

Abbildung 2 fasst diese Sichtweise auf die Konstitution sozialer Phänomene zusammen und nutzt dabei das in Kapitel 3 vorgestellte praktikentheoretische Vokabular. In der Darstellung der sozialen Praktiken (oben links) wurde der Begriff der teleoaffektiven Struktur jedoch der analytischen Anwendbarkeit halber in zwei Facetten aufgelöst. Dort stehen die in einer hierarchischen Struktur organisierten Aktionskomponenten einer Praktik neben ihren Organisationskomponenten. Dies erscheint sinnvoll, weil die zielbezogene hierarchische Struktur einer Übersicht über die Tätigkeiten einer Praktik nahe kommt, wäh-

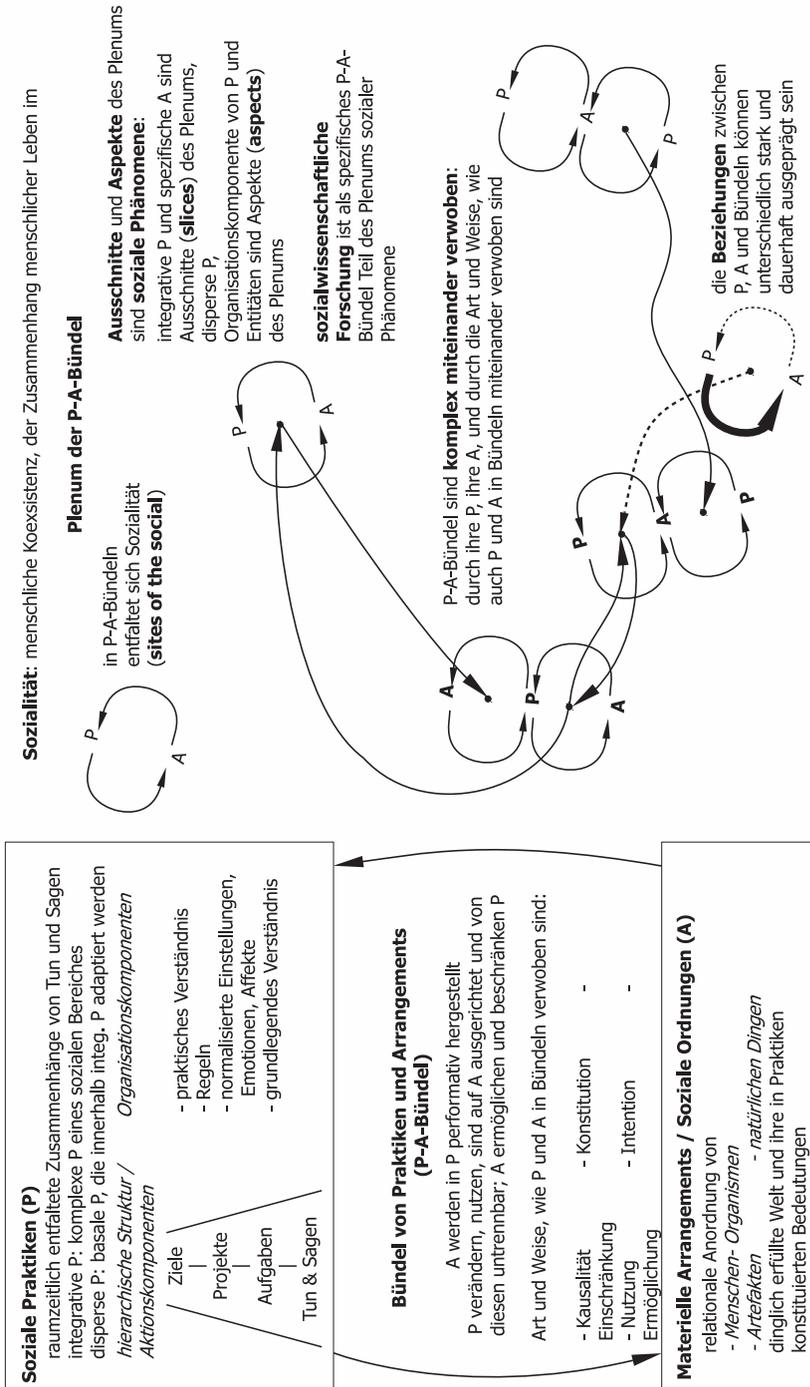


Abb. 2: Konstitution sozialer Phänomene im praktikentheoretischen Vokabular Theodore Schatzkis  
Quelle: Eigener Entwurf

rend die Organisationskomponenten das Wie der Ausführung einer Praktik näher beschreiben. Deshalb ist in der Abbildung an dieser Stelle auch von normalisierten Einstellungen, Emotionen und Affekten an Stelle von *der* teleoaffektiven Struktur die Rede. Die restliche Darstellung bleibt begrifflich eng am Vokabular Schatzkis.

### 3.2.2 Landschaft als soziales Phänomen

Den oben genannten Praktiken des Denkmalschutzes oder des Geocachings ist gemein, dass sie dinglichen Elementen der Welt in wahrnehmender Weise zugewandt sind. Denkmalpflegerische Tätigkeiten rekurrieren zwangsläufig auf als denkmalwert erkannte (Bau-)Substanz; Geocaches verweisen auf Orte, die für das Verstecken der Caches geeignet erscheinen. Die Motivation dieser Bedeutungszuweisungen ist den teleoaffektiven Strukturen der jeweiligen Praktiken geschuldet (Kap. 5). Zwar werden in annähernd jeder Praktik materielle Dinge zu bedeutungsvollen Arrangements kontextualisiert (SCHATZKI 2011, S. 80), doch am Beispiel des Denkmalschutzes ist ersichtlich, dass er Teil eines weitaus größeren Bündels von Praktiken und Arrangements ist. Er ist kaum ohne Praktiken der räumlichen Planung und der historischen Forschung denkbar, die Teil eben dieses größeren Bündels sind.

Schatzki beschreibt Bündel von Praktiken und Arrangements, die einen visuell wahrnehmbaren, weitläufigen Ausschnitt von Welt als Ort menschlicher Tätigkeit rahmen, als **Landschaft** (SCHATZKI 2010b, S. 97 ff., 2011). Landschaften entstehen in bestimmten Praktiken, die der objektiv räumlich und zeitlich ausgedehnten Umwelt eines Menschen zugewandt sind. Sie bestehen so lange wie die Tätigkeiten, in denen Menschen sie wahrnehmen, ausgeübt werden. Landschaft ist in dieser Sichtweise kein *way of seeing*, sondern besteht materiell und performativ aus dem, was gesehen wird. Sie sind anthropogen überformte Umwelt, hervorgebracht durch menschliche Tätigkeiten und natürliche Ereignisse, die über ein eng umgrenztes Setting hinaus in Praktiken als Ausdehnung (*expanse*) wahrgenommen wird.

Derselben Landschaft können dabei unterschiedliche Praktiken zugewandt sein. Am Beispiel des Kentucky Bluegrass zeigt SCHATZKI auf, dass die dortige Landschaft der Pferdezucht in unterschiedlichen Praktiken von Touristen, Gästeführern und Raumplanern kontextualisiert wird. Die Praktiken der Landarbeiter oder der Tierärzte werden zwar mitunter an den gleichen Orten ausgeführt, doch sie sind nicht der Wahrnehmung dieser Landschaft zugewandt. Sie dienen vielmehr der Pflege von Pferden, Weiden, Zäunen und so weiter. Sie selbst sind jedoch regelmäßig Gegenstand der Betrachtung in touristischen Praktiken. Analog ließe sich das für eine Denkmallandschaft formulieren: Sie entsteht in unterschiedlichen Praktiken des Denkmalschutzes, der räumlichen Planung, der historischen Forschung und nicht zuletzt der Vermarktung, wenn z. B. Denkmaltage durchgeführt oder Denkmalpreise ausgelobt werden. Damit soll nicht behauptet werden, dass Praktiken des Denkmalschutzes, der räumlichen Planung oder der historischen Forschung

ausschließlich auf Denkmallandschaften ausgerichtet wären. Letztere stellt lediglich einen Ausschnitt aus dem Plenum sozialer Phänomene dar, dass forschungspragmatisch abgegrenzt wurde. Das stellt ihre Existenz als solche jedoch nicht infrage.

Die materiellen Gegebenheiten innerhalb einer Landschaft eröffnen ein Feld möglicher Orte und Wege (*array of places and paths*, Exkurs 2), an denen die ihr zugewandten Praktiken ausgeführt werden. Dennoch müssen die Praktikenträger nicht unbedingt auch tatsächlich in der Landschaft zugegen sein, der die Praktik, die sie ausüben, zugewandt ist. Eine Denkmalpflegerin mag das von ihrem Büro aus tun; sie wird aber häufig auch persönlich zugegen sein. Ein und derselbe physische Raum kann weiterhin Teil so vieler Landschaften sein, wie es Praktiken gibt, die in ihm ausgeführt werden.

Ich halte den Landschaftsbegriff für attraktiv, da er – verstanden als soziales Phänomen im Sinne der Praktikentheorie – die in Kapitel 2 kritisierte Dichotomie von Praxis und Materialität vieler erinnerungsgeographischer Ansätze überwinden kann. Die materielle Welt erscheint in ihm untrennbar mit der sozialen verbunden. Es ist jedoch ausgerechnet der Landschaftsbegriff, der in der jüngeren kulturgeographischen Debatte aufgrund seiner vermeintlichen **Praxisferne** diskreditiert wurde. So bemerkt CRESSWELL in seinem Aufsatz „Landscape and the Obliteration of Practice“:

„Landscape [...] does not have much space for temporality, for movement and flux and mundane practice. It is too much about the already accomplished and not enough about the processes of everyday life. [...] It is true that the concept can be made to grow and adapt, to colonize the dynamism of living geography, but I wonder what would be saved in the process.“ (CRESSWELL 2003, S. 269)

Tatsächlich sind von der Vielzahl geographischer Landschaftsbegriffe nicht wenige handlungstheoretisch orientiert (vgl. WYLIE 2007). In der anglophonen Tradition ist das Konzept COSGROVES (1998 [1984]) von Landschaft als Praxis weit verbreitet. Er versteht Landschaft als *way of seeing*, der sich analog zu anderen kulturellen Praxen entwickelt hat.

Entscheidend ist aber, dass der Begriff dazu geeignet erscheint, eine Wirklichkeit zu beschreiben „die sich als soziale schon vor der wissenschaftlichen Theoretisierung auf eine spezifische Art und Weise selbst“ verstanden hat (RECKWITZ 2004, S. 303). Er trägt sowohl dem **Alltagsverständnis von Landschaft** als materiellem Arrangement als auch den sozialen Prozessen, die Landschaften herstellen oder in bedeutungsvolle Kontexte einordnen, Rechnung. Begriffe wie Kulturlandschaft oder Denkmallandschaft sind auch dem Laien intuitiv als von Menschen zielorientiert geprägte beziehungsweise interpretierte Umwelt verständlich. Dies gilt unbeschadet metaphorischer Landschaftswörter wie Theater-, Museums- oder Schullandschaft, die hier nicht gemeint sind.

## Exkurs 2

### ***Places und Paths: Der Timespace of Human Activity*** **und die Ortsbezogenheit sozialer Praktiken**

Im alltäglichen Leben der Menschen spielt die Vorstellung einer objektiven Realität eine wichtige Rolle. **Raum und Zeit** werden dabei als unabhängig von menschlicher Wahrnehmung angesehen, wobei im objektiven Raum Dinge dreidimensional verteilt sind und in objektiver Zeit Ereignisse in einer Abfolge geschehen (SCHATZKI 2010b, S. 25 ff.). Schatzki schreibt den einzelnen Tätigkeiten, die im Vollzug der Aktionskomponenten einer Praktik ausgeübt werden, darüber hinaus eine eigene zeiträumliche Dimension in Abgrenzung von der physikalischen raumzeitlichen Dimension zu, die er an HEIDEGGERS (2006 [1979]) Überlegungen zum menschlichen Dasein orientiert. Im *activity timespace of human activity* fallen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen; der Fluss menschlicher Existenz ist beeinflusst – aber nicht vorherbestimmt – von objektiv Vergangenenem und strebt objektiv Zukünftigem zu:

„The future dimension of activity, coming toward something projected, is acting for an end. The past dimension of activity, departing from something given, is reacting to something or acting in its light, i.e., being motivated. The present of activity is acting-encountering entities. The temporality of activity is, thus, acting amid entities toward an end from what motivates. It is a phenomenon of teleology and motivation“ (SCHATZKI 2010b, S. 51).

Menschliche Tätigkeit sei demnach grundsätzlich **teleologisch**, weshalb ich auch den Begriff der Tätigkeit gegenüber dem der Aktivität bevorzuge. Strenggenommen entfaltet jeder Mensch seinen eigenen tätigkeitsbezogenen Zeitraum, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich geschehen. Diese Vielzahl von Zeiträumen hängt auf verschiedene Arten zusammen: Gemeine Zeiträume (*common timespaces*) entfalten sich in verbindlichen oder regelmäßigen Praktiken sowie ähnlichen oder gleichen Arrangements, geteilte Zeiträume (*shared timespaces*) sind Effekt gleicher Ziele unterschiedlicher Menschen, ohne dass sie gezwungenermaßen so handeln, und orchestrierte Zeiträume (*orchestrated timespaces*) bezeichnen auseinanderlaufende *timespaces*, die jedoch nicht unabhängig voneinander sind (SCHATZKI 2010b, S. 68 ff.).

Die in Praktiken zu bedeutungsvollen Arrangements kontextualisierte dingliche Welt füllt die **räumliche Komponente** des *activity timespace* aus. Er umfasst Orte und Wege (*places and paths*), an welchen bestimmte Tätigkeiten verankert werden: Orte sind relativ stabile Objekte oder Arrangements, die in Praktiken als allgemein ver-

ständige Orte zur Ausübung einer Tätigkeit verstanden werden. So ist ein Rednerpult ein Ort, an dem Reden gehalten werden und ein Baumstumpf, eine Mauer oder ein Zaun ein Ort, an dem ein Geocache versteckt werden kann. Wege bezeichnen Routen von A nach B, wobei die individuellen Routen der Menschen durch ihre jeweilige Umwelt gemeint sind (SCHATZKI 2011, S. 73 ff.). Orte und Wege sind untrennbar mit den Tätigkeiten der Menschen verbunden.

„Their distributed anchoring indicates how the material settings through which people live house their activities and subtext their ends: Where it is sensible to perform this and that action that are components of projects carried out for particular ends. The anchoring of places and paths thus derives from the teleological structure of human activity.“ (SCHATZKI 2011, S. 76 f.)

Die räumliche Komponente des *activity timespace of human activity* lässt sich mithin auch als Ortsbezogenheit sozialer Praktiken beschreiben. Orte und Dinge sind häufig durch eine in Praktiken hergestellte teleologische Struktur gekennzeichnet, die in Kapitel 2.4.2 als Angebotscharakter von Materialitäten vorgestellt wurde.

Landschaft als soziales Phänomen im Sinne der Praktikentheorie SCHATZKIS ist immer auch an einen physischen Raum gebunden, eine „portion of the greater world around that can be taken in visually where human activity takes place“ (SCHATZKI 2011, S. 79). Sie sind außerdem, so betont SCHATZKI (2011, S. 84 ff.), historische Entitäten. Landschaften können lange Zeiträume relativ stabil überdauern, sich durch Veränderung ihrer materiellen Bestandteile oder der sie herstellenden Praktiken wandeln oder mit Erliegen der Praktiken aufhören zu existieren. Sie sind beeinflusst durch die Historizität der sie herstellenden sozialen Praktiken.

### 3.2.3 Historizität sozialer Praktiken

Historizität ist ein grundsätzliches Merkmal menschlicher Tätigkeit: „People are assemblages of past spatial practices and memories of those practices, which are in turn creatively folded into the practices of the present and the possibilities of the future“ (JONES und GARDE-HANSEN 2012c, S. 165). Der Denkmalschutz kann als eine Praktik bezeichnet werden, die der Vergangenheit zugehörige Praktiken, z. B. bestimmte Aspekte des Bauwesens, kreativ in die gegenwärtige Praktik des Denkmalschutzes einbringt. Ein Beispiel ist die Anwendung historischer Gewerke, um ein Gebäude möglichst historischen Vorbildern getreu wieder herzustellen. Das Adjektiv kreativ bezeichnet die offensichtliche Veränderung, die historische Praktiken in der gegenwärtigen Adaption erfahren haben. Diese Beziehung kann man praxistheoretisch als Form sozialen Erinnerns bezeichnen.

In Kapitel 2 wurde bereits erörtert, dass Erinnern immer auch sozial ist. Einerseits gilt die Abhängigkeit individueller Gedächtnisse von sozialen Phänomenen wie der mündlichen Überlieferung oder dem organisierten Speichern von Wissen, wie sie J. Assmann als kommunikatives und kulturelles Gedächtnis beschrieben hat, als gesicherte Erkenntnis (Kap. 2.1.2). Andererseits wird darüber gestritten, ob darüber hinaus auch sozialen Entitäten ein Gedächtnis zugeschrieben werden kann. Zunächst möchte man das für eine praxistheoretische Perspektive verneinen, da ein kollektives Gedächtnis als Eigenschaft sozialer Gruppen kaum ohne eine übergeordnete Kategorie des Sinns denkbar erscheint. SCHATZKI (2010b, S. 217) unterscheidet jedoch sogar zwei Arten von sozialen Gedächtnissen in seiner Praktikentheorie:

Neben dem *bodily repertoire* basaler Bewegungen und dem unter sozialen Bedingungen gebildeten autobiographischen Gedächtnis sieht SCHATZKI (2010b, S. 216–221) die Historizität von Praktiken selbst als eine Form des Erinnerns an. Als *practice memory* bezeichnet er die Tendenz, dass Menschen die Organisation von Praktiken, wie sie in Regeln, Zielstrukturen oder typischen Projekten angelegt ist, aufrecht erhalten. Vergangene menschliche Tätigkeiten stecken so den Rahmen für zukünftige Tätigkeiten ab. Da Praktiken per se sozial sind, handelt es sich hierbei um eine Form sozialen Erinnerns, der **Vergangenheit in der Gegenwart**.

Davon unterscheidet er Erinnerung als **Vergangenheit für die Gegenwart** (SCHATZKI 2010b, S. 103 ff.). Das Wissen um und das sich Erinnern an vergangene Situationen bildet eine wichtige Grundlage für die meisten Praktiken. Das schließt die banale Einsicht ein, dass man sich an bestimmte Ziele, Projekte und Aufgaben erinnern muss, um diese auszuführen. Vergangene Situationen bilden regelmäßig das Motiv für den Vollzug der Aktionen, welche die jeweilige Praktik ausmachen. Explizit gedenkende Praktiken, die dem Speichern von vergangenheitsbezogenem Wissen dienen, sind ein Sonderfall dieser Form des Erinnerns.

„In sum, memory is the presence of human activity, its determining, circumscribing, and securing the public presence of what makes sense to people to do. States of affairs that are reacted to are personally (or historically or collectively or ceremonially etc.) remembered; circumscribing practice organizations are practice memory; and bodily repertoires and practical understandings are body and practical memory. Human activity – and thus the emergence, persistence, and transformation of practices, arrangements, interwoven timespaces, and social phenomena, in short, the course of history – is tied to personal, practice, body, and other types of memory.“  
(SCHATZKI 2010b, S. 219 f.)

Beide Formen des Erinnerns – Vergangenheit in der Gegenwart und Vergangenheit für die Gegenwart – beschreiben unterschiedliche Aspekte der Persistenz von Vergangenem als grundsätzlichem Merkmal von Sozialität. Das Interesse Schatzkis als Sozialtheoretiker ist naheliegender Weise auf die Konsequenzen der Historizität von Praktiken für den „Verlauf der Geschichte“ im Allgemeinen gerichtet. In dieser Arbeit steht hingegen der oben geschilderte Sonderfall im Fokus: Wie werden in Praktiken vergangene Situationen (*states of affairs*) für die Gegenwart erinnert?

### 3.2.4 Zusammenfassung

Ein praktikentheoretischer Analyserahmen beschreibt die zu untersuchenden sozialen Phänomene mit Hilfe des abstrakten Vokabulars der Praktikentheorie und vermeidet überkommene Kategorien wie soziale Gruppen, Akteure oder gesellschaftliche Strukturen. Stattdessen werden als Untersuchungsgegenstände soziale Phänomene benannt, die als spezifische Ausschnitte und Aspekte des Plenums der Bündel von Praktiken und Arrangements definiert werden. Integrative Praktiken und spezifische Arrangements stellen Ausschnitte aus diesem Plenum dar; disperse Praktiken oder Organisationskomponenten von Praktiken und Entitäten sind Aspekte des Plenums (Abb. 2).

Ist ein Bündel von Praktiken und Arrangements der materiellen Umwelt in wahrnehmender Weise derart zugewandt, dass über die verschiedenen Praktiken hinweg relativ stabile Raumbilder entstehen, kann man dieses soziale Phänomen als Landschaft bezeichnen. Der Begriff bezeichnet weder den physischen Raum noch die ihm zugewandte Praxis allein, sondern das, was gesehen wird, als Amalgam. Landschaften sind historische Entitäten, deren materielle Bestandteile und Bedeutungen ständigem Wandel unterliegen.

Soziale Praktiken besitzen Historizität, indem deren Ausführung einerseits explizit der Vergangenheit zugewandt und aus vergangenen Situationen heraus motiviert ist (Vergangenheit für die Gegenwart); andererseits besitzen ihre Organisationskomponenten eine der menschlichen Tätigkeit eigene Persistenz (Vergangenheit in der Gegenwart). Das heißt, vordergründig geraten Prozesse sozialen Erinnerns und das Entstehen kollektiver Gedächtnisse als soziale Phänomene in den Blick, die sich als Zusammenhang unterschiedlicher Aspekte und Ausschnitte aus dem Plenum der Bündel von Praktiken und Arrangements beschreiben lassen. Darüber hinaus wirkt im Hintergrund die Historizität dieser Bündel von Praktiken und Arrangements selbst: Sie sind historisch geworden.

### 3.3 Erinnerungslandschaften

Für die vorliegende Untersuchung muss der auf visuelle Wahrnehmung abhebende Landschaftsbegriff SCHATZKIS zu einem auf erinnernde Tätigkeiten ausgerichteten Landschaftsbegriff erweitert werden. Erinnerungslandschaft ist dann ein in erinnernden Tätigkeiten wahrgenommener Teil von Welt, in dem menschliche Tätigkeit stattfindet. Das heißt, dass diese Landschaft nur in bestimmten – erinnernden – Praktiken als solche wahrgenommen wird. Diese Praktiken sind an bestimmten Orten beziehungsweise Dingen verankert und ordnen sie mit anderen Entitäten zu relationalen Arrangements an. Sie können deshalb treffender als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden. Diese Bündel von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und ihren Arrangements sind soziale Phänomene beziehungsweise kollektiv gelebte und geteilte Vorstellungen davon wie Vergangenes gegenwärtig ist. Sie lassen sich als imaginäre Geographien oder Vergangenheits-Raum-Bilder bezeichnen – oder kurz als Erinnerungslandschaften.

#### 3.3.1 Funktionale Rekonstruktion

Schatzkis Praktikentheorie liefert das analytische Vokabular, mit dessen Hilfe Erinnerungslandschaften als soziales Phänomen beschrieben werden können. Das empirische Datenmaterial lässt sich dabei sowohl in Hinblick auf Aussagen über Praktiken ortsbezogenen Erinnerns interpretieren als auch mit Fokus auf die in diesen Praktiken hervorgebrachten erinnerungskulturellen Arrangements. Die Attribute Ortsbezogenheit und Erinnerungskultur bezeichnen dabei die zentralen Anliegen Geographischer Erinnerungsforschung, Materialität und soziale Praxis gleichermaßen zu berücksichtigen. Affekte und Emotionen als Merkmal individuellen Erinnerns werden im Rahmen der teleoaffektiven Strukturen sozialer Praktiken ebenfalls berücksichtigt.

Die empirisch offensichtlichste Komponente von Erinnerungslandschaften sind integrative **Praktiken ortsbezogenen Erinnerns**. Dabei handelt es sich um Praktiken, deren teleoaffektive Struktur explizit die Vergegenwärtigung von Vergangenheit anhand physisch-materieller Dinge zum Ziel hat. In diesen Praktiken verfolgen die Praktikenträger das Ziel, Vergangenheit für die Gegenwart verfügbar zu machen, indem sie erinnernde, gedenkende und allgemein auf Vergangenheit rekurrierende Tätigkeiten ausführen. Diese Ausrichtung auf die Vergegenwärtigung von Vergangenheit ist auch für Außenstehende unmittelbar ersichtlich. Dies trifft z. B. für Praktiken aus dem Feld der Denkmalpflege, des Museumswesens oder der Geschichtsvermittlung zu – schließt aber nicht aus, dass diese Praktiken gleichzeitig auch in der Erinnerung ferne Zusammenhänge wie beispielsweise der Politik eingebunden sein können. Fragt man nach integrativen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, spricht man einen spezifischen Ausschnitt des Plenums aller Bündel von Praktiken und Arrangements an.

### Exkurs 3

#### **Landschaft, Gedächtnis und Erinnerung: Der Landschaftsbegriff in der Geographischen Erinnerungsforschung**

Obwohl der Begriff der Landschaft sowohl in der anglophonen als auch in der deutschsprachigen Geographie immer wieder als statisch und idiografisch kritisiert wurde (vgl. HARD 1973, S. 177 ff.; CRESSWELL 2003; KÜHNE 2014), erlebt er seit Jahrzehnten eine Konjunktur im Feld der Geographischen Erinnerungsforschung. Umgekehrt erwies sich das Interesse an Erinnerung und Gedächtnis als „perhaps the strongest focus of landscape research in the past few years – landscape as a concretization and maker of memory“ (MITCHELL 2003a, S. 790).

Bereits in den 1970er Jahren beschrieb der Geograph und Historiker LOWENTHAL (1975; 1985) die unausweichliche Gegenwart der Vergangenheit in den überkommenen, physisch-materiellen Bestandteilen einer Landschaft. Die vergangenheitsbezogene Deutung von Landschaften sieht er jedoch vorrangig als Produkt gegenwärtiger Interessen. Der Historiker Schama hat mit seinem Werk „Landscape and Memory“ (SCHAMA 2004 [1995]) eine Kulturgeschichte dieser vergangenheitsbezogenen und vom jeweiligen Zeitgeist geprägten westlichen Verständnissen von Landschaft vorgelegt, die sich als kulturelles Landschafts-Gedächtnis beschreiben lassen (vgl. OGBORN 1996, S. 224 f.). Beide Werke sind zumindest mittelbar dem *cultural turn* in der englischsprachigen Landschaftsforschung verpflichtet, der vor allem mit den Geographen Cosgrove und Daniels verbunden wird (COSGROVE 1998 [1984]; COSGROVE und DANIELS 1988). Demnach ist Landschaft vorrangig eine Sichtweise auf Welt und eben keine Bezeichnung für die Welt-an-sich.

In den 1990er und 2000er Jahren wurde dieser Landschaftsbegriff des symbolischen Bedeutungsgehalts von physisch-materiellen Begebenheiten fortentwickelt. Einerseits stellen Erinnerungs-Landschaften eine relativ stabile (weil materielle) Repräsentation der Vergangenheit dar, andererseits wird sie aus verschiedenen sozialen Blickwinkeln unterschiedlich interpretiert und gestaltet (z. B. JOHNSON 1995; DELYSER 1999; TILL 1999; ALDERMAN 2000; DWYER und ALDERMAN 2008b, vgl. WYLIE 2007, S. 191 ff.). In den letzten Jahren wurde verstärkt die Wahrnehmung von Landschaften durch unwillkürliche Erinnerungen (z. B. EDENSOR 2005b; DESILVEY 2006) und in Hinblick auf Prozesse der Identitätsbildung an Orten thematisiert (z. B. JONES 2007, vgl. JONES und GARDE-HANSEN 2012b). In diesem Zuge wurde auch verstärkt mit verschiedenen Modi des Schreibens über Erinnerungs-Landschaften experimentiert, wobei den *absences* und *hauntings* der Vergangenheit in der Landschaft ein besonderer Stellenwert eingeräumt wurde (Kap. 2.4.1, z. B. LORIMER 2006; WYLIE 2006; HILL 2013a).

Der hier vertretene Ansatz der Erinnerungslandschaft in Anlehnung an Schatzki erweitert das Cosgrovesche Diktum von *landscape as a way of seeing* (COSGROVE 1998 [1984], S. 1) um erinnernde Tätigkeitskomplexe und affektive Aspekte menschlichen Handelns, wie sie in den jüngeren Arbeiten der Geographischen Erinnerungsforschung thematisiert wurden.

Weniger offensichtlich erscheinen erinnerungsbezogene Aspekte verschiedener Praktiken, die nur implizit Vergangenes vergegenwärtigen und dennoch einen wichtigen Beitrag zur Konstitution von Erinnerungslandschaften leisten können. Gemeint sind disperse Praktiken des Erinnerns oder grundlegende Verständnisse von Erinnerungskultur, die innerhalb zahlreicher anderer integrativer Praktiken vorkommen können. Auch wenn die teleoaffektive Struktur dieser Praktiken keine explizit vergangenheitsbezogenen Komponenten enthält, so können sie dennoch Teil des sozialen Phänomens einer Erinnerungslandschaft sein. Geocaching weist z. B. häufig ein grundlegendes Verständnis auf, wonach historische Orte pfleglich zu behandeln und vor Vandalismus zu schützen sind – ähnlich, wie es auch im Denkmalschutz oder im Museumswesen selbstverständlich ist. Da disperse Praktiken und grundlegende Verständnisse keine konkrete ziel- oder zweckbezogene Dimension aufweisen (teleoaffektive Strukturen), kann es durchaus sein, dass den Praktikenträgern dieser Aspekt ihrer Tätigkeit nicht bewusst ist.

Entsprechend unterschiedlich ausgeprägt sind die **erinnerungskulturellen Arrangements**, deren Kontext die Praktiken ortsbezogenen Erinnerns sind. Besonders sinnfällig sind spezifische Arrangements, die relativ einfach korrespondierenden sozialen Praktiken zugeordnet werden können: etwa Museen und Ausstellungen der Praktik des Museummachens und Denkmäler der Praktik des Denkmalschutzes. Sie stellen ebenfalls einen Ausschnitt von Erinnerungslandschaften dar.

Die Zuweisung der Bedeutung, etwas sei ein Zeugnis der Geschichte des Kalten Krieges, ist ein Aspekt, der Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges gegenüber anderen (Erinnerungs-)Landschaften abgrenzt. Auch bestimmte Typen von Entitäten sind Aspekte erinnerungskultureller Arrangements: bestimmte kulturelle Artefakte wie Relikte des Kalten Krieges können Bedeutung innerhalb unterschiedlicher Praktiken ortsbezogenen Erinnerns erhalten. Ein Bunker, beispielsweise, kann in der Denkmalpflege, dem Museumswesen oder dem Geocaching deutlich unterschiedliche Konnotationen erhalten.

Derart zu identifizierende Ausschnitte und Aspekte der Bündel von Praktiken und Arrangements, die Erinnerungslandschaften ausmachen, ergeben eine schematische Rekonstruktion einer bestimmten Erinnerungslandschaft. Über die Identifikation von integrativen und dispersen Praktiken sowie der verschiedenen erinnerungskulturellen

Arrangements hinaus soll die Darstellung der einzelnen Aktions- und Organisationskomponenten der sozialen Praktiken sowie die relationale Anordnung von mit Bedeutung belegten Entitäten das soziale Phänomen einer Erinnerungslandschaft darstellbar machen. Dies erscheint zunächst als statische Rekonstruktion festgefügtter Mechanismen. Deshalb muss, erstens, die Art und Weise, wie Praktiken und Arrangements in Bündeln zusammenhängen Eingang in die Analyse finden. Das heißt, es muss interpretiert werden, wie Praktiken Arrangements verändern, nutzen und auf diese ausgerichtet sind und wie spezifische Arrangements Praktiken ermöglichen oder begünstigen. So entsteht eine **funktionale Rekonstruktion**, die, zweitens, auch fragen muss, wie die verschiedenen Bündel von Praktiken und Arrangements untereinander in Zusammenhang stehen.

Die Ortsbezogenheit von Praktiken des Erinnerns ergibt sich dabei nicht aus der banalen Tatsache, dass menschliches Tun und Sagen immer an einem Ort stattfindet. Der Begriff einer Praktik ortsbezogenen Erinnerns soll vielmehr zum Ausdruck bringen, dass in dieser Praktik bestimmte Orte und Dinge als Ankerpunkt einer raumbezogenen Vorstellung kontextualisiert und mit erinnerungskulturellen Bedeutungen belegt werden.

### 3.3.2 Dynamische Rekonstruktion

Erinnerungslandschaften stehen in komplexer Weise mit der Vergangenheit in Beziehung, da sie nicht nur der Vergangenheit zugewandt sind, sondern als soziale Phänomene auch selbst Historizität besitzen. Eine funktionale Rekonstruktion einer Erinnerungslandschaft in diachroner Perspektive, d. h. die Erweiterung des Blicks auf historische Landschaften, eröffnet Einsichten in die Verschiebungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Hier spielen nicht nur die explizit der Vergangenheit zugewandten Praktiken ortsbezogenen Erinnerns im Modus der Vergangenheit für die Gegenwart eine Rolle, sondern auch die Historizität von Praktiken im Modus einer Vergangenheit in der Gegenwart. Die Analyse von Diskontinuitäten, Persistenzen und Verschiebungen erlaubt eine dynamische Rekonstruktion von Erinnerungslandschaften.

Erinnerungslandschaften können sich auf historische Landschaften – auch auf historische Erinnerungslandschaften – beziehen. SCHATZKI (2011, S. 84 ff.) schreibt Landschaften grundsätzlich eine relativ hohe Stabilität zu. Sie hören erst dann auf zu existieren, wenn die Praktiken, die Welt zu Landschaften kontextualisieren, nicht mehr ausgeführt werden. Zwischen gegenwärtigen Erinnerungslandschaften und in objektiv vergangener Zeit existenten Bündeln von Praktiken und Arrangements lassen sich Diskontinuitäten, Persistenzen und Wandlungen ihrer **Kontextualität** feststellen.

Deutlich erkennbar sind **Diskontinuitäten**. Der Nutzungswandel vieler militärischer Liegenschaften seit Ende des Kalten Krieges ist ein solches Beispiel. Die Praktiken des Militärischen werden dort nicht länger ausgeführt. Damit geht den weiterhin vorhandenen

Orten der Militarisierung ihr Kontext verloren. Das Ende der militärischen Praktiken ist gleichzeitig in vielen Fällen ursächlich, wenn auch nicht kausal verantwortlich, für das Einsetzen explizit erinnernder Praktiken, die einen neuen Kontext des Ortes darstellen.

Manche Bündel von Praktiken und Arrangements, die historischen Zusammenhängen entspringen, bestehen hingegen auch im neuen Kontext der Erinnerungslandschaft fort. Zu diesen **persistenten Praktiken** zählen z. B. die Instandhaltung von technischem Gerät in Bunkern oder das Kartieren von militärischen Anlagen und Einrichtungen, wie es auch schon durch die Friedensbewegung praktiziert wurde. Unter Umständen wirken auch nur einzelne Organisationskomponenten sozialer Praktiken innerhalb anderer Praktiken fort.

Die funktionale Rekonstruktion von Erinnerungslandschaften gilt streng genommen immer nur für einen bestimmten raumzeitlichen Moment. Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bündel von Praktiken und Arrangements ständiger Veränderung unterworfen sind und dass solche Rekonstruktionen immer nur analytische Annäherungen darstellen können. Diskontinuitäten und Persistenzen vergangener Bündel von Praktiken und Arrangements sind daher zusammenfassend besser als **Kontextualitätswandel** zu beschreiben.

### **3.3.3 Zusammenfassung**

Der fachhistorisch multivalent geprägte Landschaftsbegriff steht im Terminus Erinnerungslandschaft sowohl für die Praxis des Erinnerns als auch für dessen materielle Grundlagen. Erinnerungslandschaften lassen sich als Ausschnitte und Aspekte des Plenums der Bündel von Praktiken und Arrangements abgrenzen. Zentrale Ausschnitte für die Analyse sind Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, die der verorteten Vergegenwärtigung von Vergangenheit explizit zugewandt sind, etwa der Denkmalschutz, und Arrangements mit einem eindeutigen vergangenheitsbezogenem Bedeutungsgehalt, z. B. mit Verweis auf die Geschichte des Kalten Krieges. Aspekte, die Erinnerungslandschaften weiterhin abgrenzen helfen, sind unter anderem grundlegende Verständnisse des Erinnerns sowie den Praktiken des Erinnerns immanente Kategorien von Entitäten wie Bunker oder andere einschlägige Objekte.

Erinnerungslandschaften sind gekennzeichnet durch einen Kontextualitätswandel, der die ihnen zugehörige physisch-materielle Welt betrifft. War sie vorher in anderen Praktiken möglicherweise zu ganz anderen Landschaften kontextualisiert, so bezeugen die neu hinzugekommenen Praktiken des Erinnerns und zum Erliegen gekommene andere Praktiken Diskontinuitäten. Außerdem lassen sich Persistenzen zwischen historischen und gegenwärtigen Bündeln von Praktiken und Arrangements feststellen, die in angepasster Form die Zeit überdauern. Demnach tragen sowohl der Modus der Erinnerung für die Gegenwart als auch der Erinnerung in der Gegenwart zur Gestalt von Erinnerungslandschaften bei.

## Zwischenfazit II

### Erinnerungslandschaft im Kontext der *memory studies*

Der Analyserahmen Erinnerungslandschaft kann als eine praxistheoretisch orientierte Theorie ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden (vgl. SCHATZKI 2005 [2001], S. 12 f.). Er bietet jedoch weder vorhersagende noch erklärende Aussagen an, sondern stellt kategoriale Begriffe zur strukturierten Beschreibung von ortsbezogenen erinnernden Tätigkeiten in ihren sozialen, individuellen, materiellen und praktischen Dimensionen zur Verfügung. Eine Erinnerungslandschaft existiert als miteinander verwobene Bündel von Praktiken und Arrangements tatsächlich, da Praktiken und Arrangements in praxistheoretischer Sicht ontologischen Status haben. Ihre Abgrenzung und Darstellung in der wissenschaftlichen Praxis sind hingegen analytisch und zielen auf den diesen materiellen Arrangements und den sie kontextualisierenden Praktiken innewohnenden Bedeutungsgehalt ab. Die Frage nach der Art und Weise, wie Praktiken und Arrangements miteinander zusammenhängen, generiert dabei neue Perspektiven auf soziale Phänomene ortsbezogenen Erinnerns.

Der Ansatz weist in seiner begrifflichen Rigorosität über andere Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung hinaus. Nuala JOHNSON (2005, Kap.2.3) hat für Gedenklanschaften (*memorial landscapes*) zwar ebenfalls die Intuition formuliert, dass menschliches Leben nicht als von den Dingen unabhängige Praxis gedacht werden kann. Sie versteht sie als Bühnen, die nicht nur Kulisse, sondern konstitutiver Teil erinnernder Praxis seien. Sie vermeidet so den vermeintlichen Gegensatz von Materialität und Praxis, bietet jedoch lediglich unbestimmte, eher metaphorische Konzepte an Stelle kategorialer Begriffe an.

Das konsequente Zusammendenken von Materialität und Praxis sowie von kollektiven und individuellen Formen des Erinnerns (Kap.2) positioniert den Ansatz in einer wichtigen Debatte der **kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung**. Während es heute als weitgehend unumstritten gilt, dass alle Erinnerung immer auch sozial ist (Kap.2.2.2), so bestehen in den *memory studies* durchaus unterschiedliche Auffassungen über die Rolle anderer Aspekte des Erinnerns. In ihrem kultursemiotischen Modell der Erinnerungskultur fasst ERLI (2005, S. 101 ff.) drei interagierende Dimensionen zusammen: die auf Medien und kulturelle Artefakte abzielende materiale Dimension, die in sozialen Institutionen und Praktiken enthaltene soziale Dimension und die aus erinnerungskulturellen Schemata und Codes bestehende mentale Dimension des Erinnerns. Sie kritisiert, dass „Vertreter der Einzelwissenschaften gerne eine der drei genannten Ebenen hervorheben und zu deren Verabsolutierung tendieren“ (ERLI 2005, S. 101).

Der hier vertretene praxistheoretische Ansatz vermeidet eine solche einseitige Fokussierung, indem er sich des Vokabulars einer umfassenden **Sozialtheorie** bedient. Die Prakti-

kentheorie lässt keine wesenhafte Trennung individueller und kollektiver Tätigkeiten zu und betrachtet die dinghaft erfüllte Welt als der Sozialität inhärent. Erinnerungslandschaften kommen so ohne eine übergeordnete Ebene des Sinns aus, der in den Organisationskomponenten sozialer Praktiken verortet ist und als bedeutungsvolle Anordnung materieller Arrangements analytisch greifbar wird. Abbildung 3 greift die Darstellung aus dem Zwischenfazit des vorigen Kapitels auf. Statt der verschiedenen Ansätze der Geographischen Erinnerungsforschung verortet sie das praxistheoretische Vokabular Schatzkis im Spannungsfeld der vier Dimensionen der Gegenstandskonstruktion in der Geographischen Erinnerungsforschung. Links, mit Fokus auf kollektivem oder sozialem Erinnern, stehen soziale Praktiken und deren Organisationselemente einerseits und materielle Arrangements mit deren Bedeutungsgehalt andererseits. Sie lassen sich interpretativ rekonstruieren. Beobachtbar sind hingegen, auf der Abbildung rechts, lediglich die Aktionskomponenten sozialer Praktiken, das Tun und Sagen, und Dinge, die sich innerhalb der Praktiken sinnvoll anwenden lassen beziehungsweise geeignet sind, Gegenstand von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns zu sein.

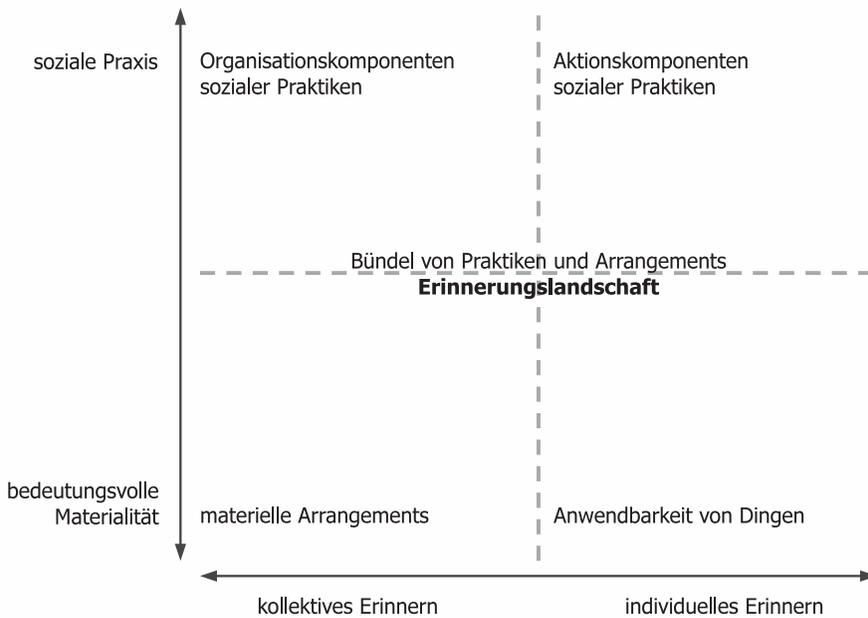
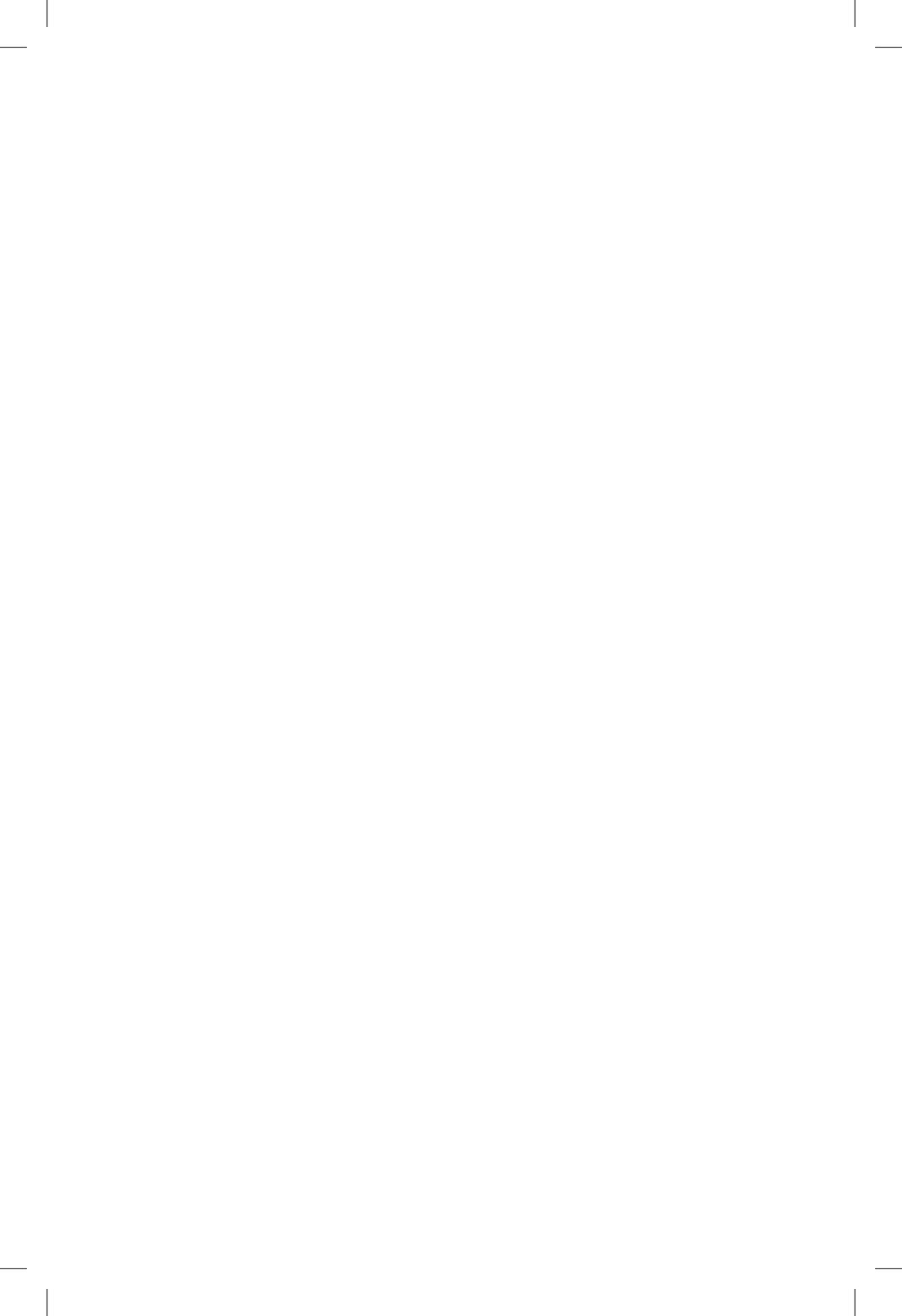


Abb. 3: Vier Dimensionen der Gegenstandskonstruktion in der Geographischen Erinnerungsforschung im praxistheoretischen Vokabular Theodore Schatzkis.

Quelle: Eigener Entwurf

Der Ansatz vereint die oben genannten vier Dimensionen der Gegenstandskonstruktion in der Geographischen Erinnerungsforschung, die sich mit den von Erll aufgezählten materialen, sozialen und mentalen Dimensionen der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung weitgehend decken. Damit soll der Ansatz weder die anderen Perspektiven ersetzen noch deren Aussagekraft in Frage stellen. Vielmehr versteht sich der praktikentheoretische Zugang als Ergänzung, die eine distanzierte, d. h. eine zunächst möglichst offene Schilderung der Bedingungen ortsbezogenen Erinnerns unabhängig von den Sichtweisen der erinnernden Akteure oder möglicherweise vorschnell im Feld erkannten kommunikativen und kulturellen Gedächtnissen ermöglicht.

Im folgenden Kapitel gilt es, diesen Analyserahmen für die empirische Forschung nutzbar zu machen. Dazu muss ein Weg aufgezeigt werden, wie sich das Vokabular der Praktikentheorie auf ein konkretes empirisches Beispiel – das ortsbezogene Erinnern an die Zeit des Kalten Krieges – anwenden lässt.



## **4 Forschungsdesign und Einführung in den Untersuchungsgegenstand**

Das Phänomen des ortsbezogenen Erinnerns an die Epoche des Kalten Krieges wurde in Kapitel 1 bereits einleitend vorgestellt. Die allgemeine Frage, wie die Geschichte des Kalten Krieges an bestimmten Orten und mit bestimmten Dingen vergegenwärtigt wird, soll hier vor dem Hintergrund des Forschungsfelds der Geographischen Erinnerungsforschung (Kap. 2) und des praktikentheoretischen Analyserahmens der Erinnerungslandschaft (Kap. 3) präzisiert werden. Die daraus abgeleiteten Forschungsfragen zielen auf die Rekonstruktion von Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges ab. Außerdem werden die für die Untersuchung interessanten Suchräume festgelegt und relevante Untersuchungsfelder abgegrenzt (Kap. 4.1). Da es bisher nur wenige geographische Studien gibt, die sich explizit auf einen praktikentheoretischen Rahmen nach SCHATZKI beziehen, ist es angebracht, die methodologische Diskussion zur Beobachtbarkeit von Praktiken zu reflektieren (Kap. 4.2), bevor die konkreten Analysewerkzeuge und die Vorgehensweise im Feld (Kap. 4.3) vorgestellt werden. Ein multimethodischer Ansatz, der bewährte qualitative Forschungsmethoden kombiniert, erweist sich als geeignet für diese Aufgabe.

### **4.1 Fragestellung und empirische Kontexte**

Der Analyserahmen der Erinnerungslandschaft legt bestimmte Forschungsfragen nahe (Kap. 4.1.1). Erstens sollen konkrete Praktiken des Erinnerns rekonstruiert werden. Zweitens sollen die in diesen Praktiken konstituierten Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges nachvollzogen werden und drittens soll der Kontextualitätswandel von Orten des Kalten Krieges, die nunmehr als Relikten des Kalten Krieges gedeutet werden, nachgezeichnet werden.

Die beiden ersten Ziele lassen sich durch das Forschungsdesign der Momentaufnahme (vgl. FLICK 2007, S. 172 ff.) empirisch bearbeiten. Dabei steht nicht die genaue Beschreibung einzelner Fälle im Vordergrund, sondern die Sammlung von Daten zu verschiedenen Ausprägungen eines Phänomens. Dieses Design ermöglicht es, verschiedene Felder öffentlich sichtbaren Erinnerns an den Kalten Krieg zu berücksichtigen. Die Forschungsdaten können über einen ethnographischen Methodenmix generiert werden (Kap. 4.3.1). Das dritte Forschungsziel – den Kontextualitätswandel, der an Relikten des Kalten Krieges zu erkennen ist, darzustellen – erfordert darüber hinaus retrospektive Rekonstruktionen. Auf diese Weise kann die Historizität von Praktiken an ausgewählten Beispielen deutlich gemacht werden. Empirisches Material dazu ergibt sich zum Einen aus biographischen Aspekten von Interviews, zum Anderen aus historischen Quellen und der geschichtswissenschaftlichen Sekundärliteratur.

Der empirischen Arbeit liegen damit keine Fallstudien zu Grunde, da dies eine konkrete Benennung von Praktiken des Erinnerns im Vorfeld der Untersuchungen notwendig gemacht hätte. Die Rekonstruktion von Praktiken des Erinnerns soll jedoch offen für Überraschungen im Feld sein und daher erst aus dem empirischen Material heraus erfolgen. Deshalb erscheint eine Auswahl von Untersuchungsräumen und -feldern, die man auch als Suchräume und -felder bezeichnen könnte, geeigneter.

Um eine möglichst hohe Aussagekraft zu wahren, werden die Suchräume und -felder nach den gleichen Strategien ausgewählt, die auch auf Fallstudien angewendet werden sollten. FLYVBJERG (2006) unterscheidet vier Varianten der informationsbasierten und **strategischen Auswahl von Fallstudien**, um möglichst aussagekräftige Daten zu generieren: Erstens können ungewöhnliche Fälle – anstelle von durchschnittlichen – gut geeignet sein, um eine bestimmte Aussage empirisch zu untermauern. Zweitens kann eine möglichst breite Streuung von Fällen, die sich in Hinblick auf bestimmte Dimensionen unterscheiden, die allgemeine Aussagekraft der Studie erhöhen. Drittens können kritische Fälle logische Schlüsse erlauben, die eine Generalisierung bestimmter Aspekte dieser Fälle zulassen. Viertens können paradigmatische Fälle ausgewählt werden, die in der wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Debatte als allgemein anerkannt gelten können. Ziel solcher Auswahlstrategien muss nach FLYVBJERG nicht allein eine größtmögliche Generalisierbarkeit der einzelnen Fallstudien sein; sie dienen in erster Linie der Transparenz und Nachvollziehbarkeit empirischer Entscheidungen. Im Folgenden werden die jeweils angewandten Auswahlstrategien mit dieser Systematik nach Flyvbjerg bezeichnet.

Zunächst werden die Forschungsfragen und -ziele näher ausgeführt (Kap. 4.1.1) und die Suchräume Fulda Gap und Schleswig-Holstein vorgestellt (Kap. 4.1.2). Sie sollen nicht einem Vergleich dienen, sondern ergänzen sich dadurch, dass sie sich in Hinblick auf ihre Rolle in der Geschichte des Kalten Krieges und ihrer Restrukturierung nach Ende des Kalten Krieges unterscheiden. Die dadurch erreichte größere Streuung lässt eine höhere Aussagekraft des Materials erwarten. Daraufhin werden die fünf Untersuchungsfelder Denkmalschutz, Museen, Vereinigungen, Internetforen und Geocaching vorgestellt (Kap. 4.1.3). Ziel dieser Auswahl ist eine breite Basis, um ein facettenreiches Bild einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges zu zeichnen.

#### **4.1.1 Präzisierung der Fragestellung**

Gegenstand dieser Arbeit ist die Analyse von Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges, die durch ortsbezogene Praktiken des Erinnerns hervorgebracht werden. Orte und Artefakte werden in diesen Praktiken erinnerungskulturell gedeutet und verändert, sodass sie Objekte eines kollektiven Gedächtnisses werden. Die praktikentheoretische Perspektive soll eine strukturierte Beschreibung von Erinnerungslandschaften des Kalten

Krieges ermöglichen. Ansatzpunkt für die Forschung ist das Phänomen, dass in jüngerer Zeit bestimmte Orte und Artefakte, vermehrt als „Relikte“ des Kalten Krieges gedeutet, bezeichnet und präsentiert werden.

Der Begriff des Reliktes ist eine emische Kategorie. Aus der praktikentheoretischen Perspektive der Erinnerungslandschaft besteht ein Relikt jedoch nicht aus sich selbst heraus, sondern wird in Praktiken des Erinnerns als Relikt hergestellt. Der thematisierte Ort und die benutzten Artefakte werden dabei in den Feldern – analog dem geschichtswissenschaftlichen Quellenbegriff (vgl. LUDWIG 2011) – als Überrest aus vergangener Zeit interpretiert. Das heißt, sie werden als Dinge gesehen, die ohne einen expliziten Überlieferungswillen hergestellt wurden. Im geographischen Sinne sind **Relikte des Kalten Krieges** – also bereits gedeutete Überreste dieser Zeit – darüber hinaus Spuren sozialer Phänomene des Erinnerns. Die Assoziation mit dem Kalten Krieg ist in dieser Sichtweise ein sozialer Prozess, da grundsätzlich auch andere Deutungen in anderen Kontexten möglich wären.

Obwohl die Erinnerung an den Kalten Krieg im Mittelpunkt dieser Arbeit steht, ist deshalb eine nähere Definition des Begriffs **Kalter Krieg** nicht hilfreich. Interessant ist, was in diesem Sinne gedeutet wird und wie dies vonstatten geht. Diese Arbeit stellt insoweit keinen Beitrag zur Geschichtsschreibung des Kalten Krieges dar. Vielmehr ist in dieser Perspektive die Geschichtsschreibung selbst ein Aspekt der Erinnerungskultur. Die Geschichtswissenschaften beschäftigen sich freilich mit weitaus mehr als den hier behandelten Überresten. In Bezug auf den Kalten Krieg haben die historischen *cold war studies* in den letzten fünfzehn Jahren ein vielschichtiges und komplexes Bild der Epoche entworfen (vgl. GREINER 2010). Zu den geopolitischen und militärhistorischen Fragen, die schon zu Zeiten des Kalten Krieges überwogen haben, hat sich das Feld hin zu einer kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen Analyse der Epoche auch jenseits westlicher Deutungsschemata erweitert. Die Erforschung der erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen mit ‚dem Kalten Krieg‘ steckt jedoch noch in den Anfängen.

Aufgabe der Geographischen Erinnerungsforschung ist es damit nicht, Überreste in historisch-geographischer Absicht zu lesen, sondern das soziale Phänomen des Lesens solcher Überreste und deren Deutung als Relikte zu untersuchen. Wie werden Orte und Artefakte, die in den untersuchten Feldern zumeist als Relikte des Kalten Krieges bezeichnet werden, zum Gegenstand des Erinnerns? Im Licht des im vorhergehenden Kapitel erarbeiteten Analyserahmens Erinnerungslandschaft lässt sich diese **Forschungsfrage** konkretisieren. Sie stellen die Prozesshaftigkeit des Erinnerns und die routinisierte Konstitution von Bedeutungen durch das Erinnern in den Vordergrund.

**Rekonstruktion von Praktiken des Erinnerns**

An erster Stelle steht dabei die Frage, wie Orte und Artefakte aus der Zeit des Kalten Krieges in ortsbezogenen Praktiken des Erinnerns rekontextualisiert werden. Wie wird Erinnerung an den Kalten Krieg konkret an diesen Orten und mit diesen Dingen gelebt? Wie beeinflussen Relikte des Kalten Krieges diese Erinnerungsprozesse? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weisen Praktiken des Erinnerns auf? Diese Fragen sollen durch eine Rekonstruktion von Praktiken des Erinnerns beantwortet werden. Ziel ist es, die funktionalen Zusammenhänge innerhalb verschiedener Praktiken des Erinnerns nachzuvollziehen. Dabei sollen zunächst integrative Praktiken des Erinnerns als Ausschnitt des sozialen Phänomens des Erinnerns an den Kalten Krieg berücksichtigt werden.

**Rekonstruktion von Erinnerungslandschaften**

Zweitens stellt sich die Frage, inwiefern verschiedene Praktiken ortsbezogenen Erinnerns zusammenhängen, d. h., in welchem Ausmaß sie einen gemeinsamen Kontext und ähnliche Arrangements hervorbringen. Welche Praktiken des Erinnerns beziehungsweise welche erinnerungskulturellen Aspekte tragen zu einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges bei? Bestehen Konflikte im Hinblick auf die Erinnerung an den Kalten Krieg und wie werden sie innerhalb beziehungsweise zwischen Praktiken des Erinnerns ausgetragen? Diese Fragen sollen durch die Rekonstruktion von grundlegenden Verständnissen im Kontext unterschiedlicher Praktiken des Erinnerns beantwortet werden.

**Kontextualitätswandel von Erinnerungslandschaften**

Drittens ist von Interesse, wie Erinnerungslandschaften historische Praktiken ergänzen beziehungsweise diese ersetzen. Was unterscheidet der Vergangenheit zugewandte Praktiken von historischen Praktiken? Was kennzeichnet diesen Kontextualitätsbruch? Welche Praktiken sind über diesen Bruch hinaus stabil? Diese Fragen zielen auf den Kontextualitätswandel, den Menschen, Orte und Dinge im Kontext sich verändernder, zum Erliegen kommender und neuer Praktiken unterliegen. Ziel ist es, die dynamischen Zusammenhänge sich wandelnder Praktiken und Arrangements im Laufe der Zeit zu beleuchten.

**4.1.2 Suchräume**

Ausschlaggebend für die Auswahl der beiden Suchräume war nicht deren vermeintliche oder tatsächliche militärstrategische Bedeutung zur Zeit des Kalten Krieges. Vielmehr wird das Thema Kalter Krieg in diesen Regionen offenbar unterschiedlich gerahmt. Während das Fulda Gap vor allem in Bezug auf die Erwartung eines mit Atomwaffen zu führenden Krieges im Ost-West-Konflikt thematisiert wird, ist in Schleswig-Holstein hauptsächlich die Rede von der Bundeswehr als Wirtschaftsfaktor in einem strukturschwachen Land. Daher ist zu erwarten, dass sich beide Suchräume aufgrund solcher erinnerungskulturellen Dispositionen ergänzen. Während das Fulda Gap vergleichsweise schnell und

umfassend entmilitarisiert wurde, erlebt Schleswig-Holstein als Bundesland eine ähnliche Entwicklung erst heute im Zuge der aktuellen Bundeswehrreform (Exkurs 4). Daher besteht gerade in Bezug auf Schleswig-Holstein die Chance, ortsbezogene Praktiken des Erinnerns in einem Moment zu untersuchen, in dem sie gerade erst einsetzen, während im Fulda Gap die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit der Zeit des Kalten Krieges möglicherweise schon weiter fortgeschritten ist.

Bewusst wurden zwei westdeutsche Suchräume ausgewählt, da eine ergänzende Untersuchung von neuen und alten Bundesländern vor allem einen Vergleich von unterschiedlich ausgeprägten Erinnerungskulturen nahe gelegt hätte. In Frage stehen hier jedoch grundsätzliche Regelmäßigkeiten von Praktiken des Erinnerns in Bezug auf Relikte des Kalten Krieges. Einer vergleichenden Perspektive läge jedoch eine ganz andere Fragestellung zu Grunde, etwa die nach Pfadabhängigkeiten der Erinnerungskulturen in Ost und West, die anderweitig zu leisten wäre.

Der erste Suchraum ist die als **Fulda Gap** bekannt gewordene Region im Umfeld des osthessischen Oberzentrums Fulda nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze zwischen Hessen und Thüringen. Nach Auffassung amerikanischer Militärstrategen folgten die potentiellen Hauptangriffsrichtungen der Streitkräfte des Warschauer Paktes

„den geographischen Bedingungen für einen Panzerangriff: durch die norddeutsche Tiefebene Richtung Dänemark, Nordseeküste und Ruhrgebiet, durch das im Westen sogenannte *Fulda-Gap* an den Mittelrhein und Richtung Luxemburg, und entlang des Bayerischen Waldes und der Donau Richtung Main und Oberrhein.“ (BANGE 2012, S. 80)

Im Fulda Gap würde also ein Angriff konventioneller sowjetischer Streitkräfte vom sogenannten Thüringer Balkon aus erfolgen (vgl. HALSEY 2008; WELCH 2005; KRÜGER 2014). Durch die natürliche Senke der Fulda hätten Panzerverbände schnell nördlich oder südlich des Vogelsbergs und weiter durch die Tiefebene der Wetterau in das Rhein-Main-Gebiet vordringen können. Vorrangige Aufgabe der in diesem Bereich stationierten amerikanischen Streitkräfte in Hessen war daher das Verzögern eines Vormarsches der Warschauer-Pakt-Staaten, bis weitere NATO-Streitkräfte eingetroffen wären. Die in Folge des NATO-Doppelbeschlusses entstandene AirLand Battle-Doktrin von 1982 sah dazu Osthessen als sogenanntes *integrated battlefield* vor. Hier würden konventionelle, chemische und atomare Waffen eingesetzt, um den zahlenmäßig überlegenen Gegner zu bekämpfen. Gleichzeitig wurde eine Vorwärtsverteidigung auf dem Terrain des Gegners als neue Strategie eingeführt. Im Bewusstsein der US-amerikanischen Gaststreitkräfte war das Fulda Gap ein anspruchsvoller Einsatzort:

„The Fulda Gap, however, became more than just a place where U.S. soldiers looked over barbed-wire and concrete obstacles at their Soviet counterparts: it became a symbol of the Cold War itself. [...] Officers, from lieutenant to general, who never served in Germany knew the plans and practiced in the classroom and in the field to defend the Fulda Gap.“ (EDWARDS 2001, S. 210)

In den frühen 1980er Jahren erlangte der militärstrategische Begriff schließlich bundesweite Bekanntheit (SCHREGEL 2011, S. 164 ff.). Medienberichte erläuterten amerikanische Pläne, einen feindlichen Vormarsch auch durch das Zünden sogenannter taktischer Atomwaffen auf dem Gebiet der Bundesrepublik zu bekämpfen und entfachten eine Debatte um die Verteidigung der Bundesrepublik in einem atomar geführten Krieg. In der osthessischen Friedensbewegung entstand

„ein starkes Interesse vor allem an der Frage, wie die Verteidigung der Bundesrepublik sich in ihrer Region auswirken würde. Wie das Militär der Vereinigten Staaten den Raum Osthessen verteidigen wollte, mit welchen Waffen, auf der Basis welcher Überlegungen, und was dies für die Bevölkerung bedeuten würde, wurde in der osthessischen Friedensbewegung intensiv diskutiert.“ (SCHREGEL 2011, S. 177)

In jüngerer Zeit wird der Begriff Fulda Gap immer wieder bemüht, um eine besondere Rolle der Region in der Zeit des Kalten Krieges zu betonen. So warb die Grenzgedenkstätte Point Alpha lange mit der Bezeichnung des ehemaligen US-amerikanischen Grenzbeobachtungspostens als einem „der heißesten Punkte im Kalten Krieg“, denn

„in der Mitte Deutschlands und des legendären ‚Fulda Gap‘ standen sich, bis auf die Zähne bewaffnet und stets auch zum Äußersten bereit und in der Lage, die beiden großen Macht- und Militärblöcke der Welt jener Zeit gegenüber: Nato und Warschauer Pakt. Hier, so glaubte man, würde im Ernstfall mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar ein dritter Weltkrieg seinen Anfang nehmen“ (STOLL 2007, S. 5).

Es ist dieser in den 1980ern geprägte und bis heute aufrecht erhaltene Topos vom Fulda Gap, der umfangreiche und vielschichtige Tätigkeiten des Erinnerens an den Kalten Krieg in diesem Suchraum erwarten lässt. Inzwischen stehen in der Region mit dem US-Camp am Observation Post Alpha, einer ehemaligen militärischen Radaranlage auf der Wasserkuppe in der Rhön (vgl. MAUS 2011) und drei sogenannten vorbereiteten Sperranlagen sogar eine Reihe von Relikten des Kalten Krieges auf der hessischen Denkmalliste.

Der zweite Suchraum, das Bundesland **Schleswig-Holstein**, hat keine vergleichbare symbolische Aufladung im Kalten Krieg erfahren. Dennoch wird dem nördlichsten Bundesland eine große militärstrategische Bedeutung zur Sicherung der Ostseezugänge und der innerdeutschen Grenze zugesprochen (OPITZ 2000). Der Bundeswehr verhalf ihre starke



Abb. 4: Lage der Suchräume im historischen Kontext zur Zeit der Deutschen Teilung  
Quelle: Eigener Entwurf, Kartographie: Sebastian Ehret

Präsenz in der Fläche – Ende der 1980er Jahre waren beinahe sechs Prozent der Erwerbstätigen im Land dort beschäftigt – zur Würdigung als einem „Erinnerungsort“ Schleswig-Holsteins (PIENING 2006).

„Die Bundeswehr prägte seit ihrem Bestehen mit ihren Kasernen, Häfen und Flugplätzen sowie mit ihren Aktivitäten zu Lande, zu Wasser und in der Luft das Bild des Landes mit. Sie gestaltete aber auch als Wirtschaftsfaktor und durch ihre Anforderung an die Infrastruktur ihre Umgebung.“ (LANGE et al. 1999, S. 173)

Seit dem Ende des Kalten Krieges ist die Zahl der Soldaten und Zivilbeschäftigten der Bundeswehr in Schleswig-Holstein jedoch massiv zurück gegangen.

„Die Bundeswehr ist heute in Schleswig-Holstein kaum noch präsent. Nach den verschiedenen Abrüstungs- und Reformmaßnahmen der letzten Jahre wurden selbst ehemals große Heeresstandorte wie Rendsburg, Schleswig oder Lütjenburg nach und nach aufgelöst. Auch Marine und Luftwaffe waren in letzter Zeit von gravierenden Standortschließungen betroffen. Mit Blick auf die Gesamtsituation bietet sich solchermaßen im Jahr 2012 ein Bild, das von demjenigen in der Hochphase des Kalten Krieges erheblich abweicht, als Schleswig-Holstein im Vergleich mit den anderen Bundesländern die größte Dichte von Bundeswehrstandorten aufwies und gelegentlich sogar als ‚Kaserne der Bundesrepublik‘ bezeichnet wurde.“ (BOHN 2012, S. 153)

Auch die Rede vom „Flugzeugträger der NATO“ (PIENING 2006) verweist auf die Wahrnehmung Schleswig-Holsteins als wichtigem militärischen Standort im Kalten Krieg.

Darüber hinaus soll das Bundesland Hamburg in diesen Suchraum einbezogen werden. Im großstädtischen Kontext sind vermehrt Einrichtungen des Zivilschutzes und des baulichen Bevölkerungsschutzes zu erwarten, die sonst weitgehend unberücksichtigt bleiben müssten. Während in Schleswig-Holstein keine Relikte des Kalten Krieges auf der Denkmalliste stehen wurden in Hamburg bereits einige Zivilschutzanlagen dieser Zeit unter Denkmalschutz gestellt.

**Exkurs 4****Wirtschaftsfaktor Militär:****Militärische Strukturreformen und Konversion in den Suchräumen**

Die Auflösung militärischer Standorte steht oft am Anfang verstärkter erinnerungskultureller Auseinandersetzungen mit der Zeit des Kalten Krieges und der Geschichte einer Garnison. Wenn bis dato militärisch genutzte Flächen in einem Konversionsprozess einer zivilen Nutzung zugeführt werden, erscheint das wie der Abschluss eines Kapitels in der Geschichte der betroffenen Gemeinde. Anstatt kultureller und sozialer Aspekte stehen für die Kommunen jedoch vorrangig wirtschaftliche und planerische Entscheidungen an, um die Einbußen durch den Abzug des Wirtschaftsfaktors Militär zu kompensieren und eine sinnvolle Nachnutzung der betroffenen Liegenschaften zu erreichen. Die zur Zeit des Kalten Krieges neu errichteten Kasernen wurden häufig als Maßnahme der Wirtschaftsförderung in strukturschwachen Regionen angesiedelt. Gleichzeitig muss die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA), die im Auftrag des Bundes die frei werdenden Liegenschaften der Bundeswehr und ausländischer Streitkräfte vermarktet, für eine wirtschaftliche Verwertung sorgen (vgl. MÜLLER 2014).

Mit dem Ende des Kalten Krieges hat in der Bundesrepublik eine massive Reduzierung von militärischen Einrichtungen und Personal eingesetzt, die bis heute nicht abgeschlossen ist. So wurde allein die reguläre Truppenstärke der Bundeswehr von rund einer halben Million Soldaten Ende der 1980er Jahre (ohne Reservisten, NEUGEBAUER 2008, S. 326 ff.) schrittweise verkleinert und soll nach Angaben des Verteidigungsministeriums mit Abschluss der derzeitigen Neuausrichtung der Bundeswehr bei 185.000 Soldatinnen und Soldaten sowie 55.000 zivilen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an dann 264 Standorten liegen (BMVg 2011). Ende der 1980er Jahre waren es noch 350 Standorte. Hinzu kommen die Restrukturierungen der in der Bundesrepublik stationierten Gaststreitkräfte der NATO-Partner USA, Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Belgien und Kanada (NEUGEBAUER 2008, S. 212 ff.).

Da die militärische Bedeutung des Fulda Gap mit dem Ende der Deutschen Teilung wegfiel, wurden die US-Streitkräfte, die diesen Bereich der Grenze kontrollierten, schnell abgezogen (CUNNINGHAM und KLEMMER 1995, S. 50 ff., s. a. Magistrat der Stadt Fulda 1993; JEHN 2008, S. 653). Dazu gehörte auch die Fulda Military Community mit Kasernen in Bad Hersfeld und Fulda, die für die Überwachung von 385 Kilometern der Innerdeutschen Grenze zuständig war. Nach der Ankündigung, dass diese Standorte geschlossen würden, setzte sich unter anderem die Stadt Fulda intensiv für deren Erhalt ein und wurde dafür sogar im Pentagon vorstellig – allerdings ohne Erfolg. Die US-Streitkräfte zogen schließlich 1994 ab und hinterließen

der rund 60.000 Einwohner zählenden Stadt mit den 70 Hektar großen Downs-Barracks und dem 100 Hektar großen Airfield Sickels zwei große Konversionsaufgaben. Nach nunmehr zwanzig Jahren gilt die Konversion beider Standorte als erfolgreich abgeschlossen (Hessen Agentur GmbH 2013, S. 6 ff.): Das Kasernengelände der Downs-Barracks, die in den 1930er Jahren als Ludendorff-Kaserne errichtet worden war, ist heute ein funktional gemischtes Gebiet aus Wohnen und Gewerbe; auf dem ehemaligen Flugfeld entstand der neue Stadtteil Fulda-Galerie und ein Messegelände. Gleichzeitig wurden eine Reihe weiterer Liegenschaften, insbesondere Unterkünfte, (Munitions-)Depots und Übungsplätze der amerikanischen Streitkräfte aufgegeben. Hinzu kommen Umstrukturierungen beim Bundesgrenzschutz, der heutigen Bundespolizei.

Während im Suchraum Fulda Gap die Konversion militärischer Liegenschaften damit als weitgehend abgeschlossen gelten kann, ist das übrige Bundesland Hessen nach wie vor stark von den Restrukturierungen bei der Bundeswehr und den US-Streitkräften betroffen (Hessen Agentur GmbH 2013). Bei den jüngsten Stationierungsentscheidungen des Verteidigungsministeriums wurde jedoch mit der Kaserne in Rotenburg an der Fulda am Rand des Suchraums nur ein weiterer Standort in Hessen zur Schließung vorgesehen (BMVg 2011).

Schleswig-Holstein, in dem keine ausländischen Streitkräfte mehr stationiert sind, war hingegen nach den Standortentscheidungen der Bundeswehr von 2001 und 2004 auch vom jüngsten Stationierungskonzept von 2011 stark betroffen (Ministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein, Konversionsbüro 2011). Von 20 Dienstposten der Bundeswehr je tausend Einwohner in 1988 (PIENING 2006, S. 112) war der Wert bis 2011 auf 9,2 gesunken – und ist damit noch immer höher als in jedem anderen Bundesland. Die gegenwärtige Strukturreform sieht mit einem Wert von 5,4 Dienstposten pro tausend Einwohner zwar mehr als das doppelte des bundesdeutschen Schnitts vor; die Zahl der Standorte wird jedoch weiter drastisch reduziert (BMVg 2011).

#### **4.1.3 Untersuchungsfelder**

Im Sinne der oben geschilderten Auswahlstrategie nach FLYVBJERG (2006) wurde der staatliche Denkmalschutz als paradigmatisches Feld ortsbezogener Erinnerungskultur ausgewählt. Gemeinsam mit dem Museumswesen gehört er zu den stärker institutionalisierten Formen kollektiven Erinnerns. Hinzu kommen Initiativen, die Relikte des Kalten Krieges thematisieren, und Internetforen, in denen über Relikte des Kalten Krieges kommuniziert wird. Diese letzten beiden Felder sollen die paradigmatischen Untersuchungsfelder mit dem Ziel einer größeren Vielfalt erweitern. So kombinieren verschiedene ge-

schichtsbezogene Initiativen Tätigkeiten wie das Sammeln von Informationen oder Gegenständen, die auch im staatlichen Denkmalschutz oder im professionellen Museumswesen ausgeübt werden. In den Internetforen treffen Akteure aus verschiedenen Feldern aufeinander und diskutieren verschiedene Aspekte von Relikten des Kalten Krieges. Schlussendlich stellt das Spiel Geocaching ein extremes Feld für die Untersuchung erinnerungskultureller Phänomene dar. Erinnernde oder gedenkende Tätigkeiten gehören nicht zu den allgemein anerkannten zentralen Aspekten des Geocachens. Dieser außergewöhnliche Kontext soll exemplarisch belegen (oder falsifizieren), dass erinnerungskulturelle Aspekte auch in zunächst als untypisch erscheinenden sozialen Phänomenen unter bestimmten Umständen eine Rolle spielen können.

Um die Offenheit der Analyse zu gewährleisten, wurden in der Phase der Datensammlung deshalb die genannten fünf Untersuchungsfelder als gegeben angenommen. Das Ziel ist jedoch keine Rekonstruktion dieser Felder, sondern eine Rekonstruktion von Erinnerungslandschaft über die Rekonstruktion von Praktiken des Erinnerns und erinnerungskultureller Arrangements (Kap. 1.3.3). Im Folgenden soll jedoch zunächst der Rahmen dieser Untersuchungsfelder abgesteckt und Ansatzpunkte für die Feldforschung identifiziert werden.

Der staatliche **Denkmalschutz** ist ein Feld, das durch einen hohen Grad an Professionalisierung und Institutionalisierung gekennzeichnet ist. In den Denkmalschutzbehörden der Länder arbeiten wissenschaftlich ausgebildete Konservatorinnen und Konservatoren, um den Denkmalbestand eines Landes zu erkennen, unter Schutz zu stellen und die Eigentümer der Denkmäler zu beraten. Die kommunalen Denkmalschutzbehörden und deren Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter sind insbesondere für die Umsetzung der konkreten Bestimmungen der Denkmalschutzgesetze verantwortlich. Gegenstand des staatlichen Denkmalschutzes ist das Bewahren von Sachzeugnissen der Vergangenheit, deren Erhalt nach Maßgabe der Denkmalschutzgesetze im Interesse der Öffentlichkeit ist. Da damit Eingriffe in das Eigentumsrecht verbunden sind, handelt es sich um eine hoheitliche Aufgabe. Andere, nicht-staatliche Akteure im Bereich der Denkmalpflege werden im Feld der Initiativen berücksichtigt. Die Arbeit der Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger findet vorrangig an deren Arbeitsplatz in den Behörden statt sowie an den zu schützenden Denkmälern beziehungsweise den zu bewertenden Objekten.<sup>1</sup>

Ansatzpunkt für die Feldforschung ist die Frage wie Denkmäler des Kalten Krieges durch die Tätigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Denkmalschutzbehörden konkret hergestellt werden, wie die Unterschutzstellung und die Ausführung der Denkmalschutzgesetze vonstatten geht und welchen Beitrag die Behörden zur Erhaltung bereits geschützter Denkmäler leisten.

---

<sup>1</sup> Zur Unterscheidung von Denkmalschutz und Denkmalpflege siehe Kapitel 5.1.

Das Feld der **Museen** ist gegenüber dem staatlichen Denkmalschutz deutlich erweitert, da hier vielfältige Formen der Institutionalisierung zu beobachten sind. Neben größere, meist öffentlich-rechtlich verfasste Landes-, Regional- oder Stadtmuseen tritt eine Vielzahl kleinerer, häufig durch ehrenamtliches Engagement getragene Heimat- und Spezialmuseen sowie private Museen unterschiedlicher Größe und Professionalisierung. Entsprechend weiter ist der Personenkreis, der in diesem Feld angesprochen wird. Er reicht von wissenschaftlich ausgebildeten Kuratorinnen und Kuratoren an stark institutionalisierten Häusern bis hin zu neben- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, die verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen zugerechnet werden können. Sie alle eint das Interesse an der gesellschaftlichen Aufgabe, Sachzeugnisse der Vergangenheit für die Nachwelt zu bewahren und zu erschließen, öffentlich auszustellen und z. B. in Führungen zu erläutern. Diese Tätigkeiten finden in den Ausstellungen, Werkstätten und Depots der Museen sowie in den privaten oder dienstlichen Arbeitsräumen der Museumsmitarbeiterinnen und Mitarbeiter statt. Wichtig für diese Aufgabe ist auch die Akquise von neuen Sammlungsgegenständen, die Mitarbeiterinnen häufig an andere Orte außerhalb des Museums führt.

Ansatzpunkt für die Feldforschung ist die Frage wie Museen Relikte des Kalten Krieges oder Teile davon in ihre Sammlungen einbeziehen und gegebenenfalls in Ausstellungen thematisieren.

Das Feld der **Initiativen** liegt quer zu den beiden vorhergehenden Feldern, da hier viele verschiedene erinnerungskulturell konnotierte Tätigkeiten wie Ausstellungen, historische Führungen, Sammlungstätigkeiten oder das Engagement für Denkmäler ausgeführt werden können. Der gemeinsame Nenner der Initiativen ist, dass ihre jeweiligen Projekte in mehr oder weniger organisierter Weise im Rahmen einer Freizeitbeschäftigung angegangen werden. Häufig handelt es sich um eingetragene Vereine, denen Enthusiasten verschiedenen Hintergrunds angehören. Sie bringen ein großes Interesse an Geschichte, Technik, ihrer Heimat oder anderen Themen mit. Einige Initiativen verfolgen das Ziel, die Geschichte des Kalten Krieges aufzuarbeiten und zu vermitteln, häufig in lokalen Kontexten. Darüber hinaus gibt es Vereine, die die Geschichte der verschiedenen Bunkerbauwerke einer Stadt – dann häufig auch über die Zeit des Kalten Krieges hinaus – thematisieren, Führungen durch solche Bauwerke anbieten oder sich für die Erforschung, Pflege und öffentliche Zugänglichkeit einer bestimmten Liegenschaft einsetzen.

Ansatzpunkt für die Feldforschung ist die Frage wie die öffentlich wirksamen Tätigkeiten dieser Initiativen, d. h. die öffentlichen Führungen und Ausstellungen in Relikten des Kalten Krieges und ihre Lobbyarbeit für den Erhalt solcher Bauwerke, durchgeführt werden.

Das Feld der **Internetforen** erweitert die bisher genannten Felder um ein Kommunikationsmedium, das potentiell alle bisher angesprochenen Personenkreise nutzen können. In

der Rolle als Nutzerinnen und Nutzer von Internetforen tauschen sie sich hier über ihr Interessensgebiet aus, suchen Informationen und stellen eigene Erkenntnisse in Form von schriftlichen Beiträgen, Fotografien oder digitalen Datenbanken zur Verfügung. Neben einem harten Kern beständiger Nutzer stehen die Foren auch einmaligen, gelegentlichen oder passiv mitlesenden Nutzerinnen offen. Die Besonderheit dieses Feldes liegt darin, dass grundsätzlich keine körperliche Kopräsenz der Kommunizierenden untereinander oder mit Relikten des Kalten Krieges notwendig ist. Beide – die Gesprächspartner und die Relikte – können auch ausschließlich medial vermittelt wahrgenommen werden.

Ansatzpunkt für die Forschung ist die Frage danach wie der Austausch, also das Fragen, Antworten, Diskutieren und Mitteilen der Nutzer untereinander zu Stande kommt. Außerdem ist interessant, wie die umfangreichen Sammlungen standardisierter Daten zu Relikten des Kalten Krieges, die im Umfeld einiger Foren gesammelt werden, entstehen.

**Geocaching** ist im Unterschied zu den bisher genannten Feldern nach Flyvbjerg als ein extremes Beispiel für erinnerungskulturelle Kontexte zu bezeichnen, da es nicht unbedingt mit Erinnerung in Verbindung gebracht werden muss. Es handelt sich um ein Spiel, das über eine Online-Plattform vermittelt wird. Die Spielerinnen suchen sogenannte Caches, die an bestimmten geographischen Koordinaten versteckt wurden, welche auf einer Webseite allen Spielerinnen zur Verfügung gestellt werden. Im Zuge dessen werden häufig Informationen über den Ort der Verstecke und ihre Geschichte vermittelt. Relikte des Kalten Krieges können z.B. im Rahmen sogenannter Geschichts-Caches oder Lost-Place-Caches zum Ziel des Spiels werden. Nach dem Suchen und Finden eines Caches hinterlassen die Spielenden in der Regel eine Notiz auf der Internetplattform.

Ansatzpunkt für die Forschung ist die Frage ob – und wenn ja, welche – erinnerungskulturelle Aspekte oder Praktiken des Erinnerns beim Geocaching eine Rolle spielen.

#### **4.1.4 Zusammenfassung**

Die Fragestellung dieser Arbeit zielt auf die Art und Weise, wie in Praktiken des Erinnerns Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges hergestellt werden. Dazu verfolgt die Arbeit das Ziel, Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und Erinnerungslandschaften zu rekonstruieren. Darüber hinaus soll der Kontextualitätswandel, dem die durch Praktiken des Erinnerns veränderten Arrangements unterliegen, nachgezeichnet werden. Empirischer Ansatzpunkt hierfür sind Relikte des Kalten Krieges; eine Kategorie, die in den Untersuchungsfeldern hergestellt wird.

Der Untersuchung liegt eine informationsbasierte und strategische Auswahl von Untersuchungsräumen und -feldern nach FLYVBJERG (2006) zu Grunde. Da jedoch im Vorhinein keine zu untersuchenden Praktiken des Erinnerns kategorial festgelegt werden sollten,

die in Gänze zu erforschen wären, ist hier lediglich von Suchräumen und -feldern die Rede. Das sogenannte Fulda Gap und Schleswig-Holstein (mit Hamburg) unterscheiden sich insbesondere im Hinblick auf ihre Geschichte im Kalten Krieg und ihre militärische Restrukturierung nach dessen Ende. Während das Fulda Gap vergleichsweise schnell und umfassend entmilitarisiert wurde und bis heute als ein Symbol des Ost-West-Konflikts gilt, ist Schleswig-Holstein in seiner Wirtschaftsstruktur bis heute relativ stark militärisch geprägt.

Die zu untersuchenden Felder sind ebenfalls strategisch ausgewählt. Der staatliche Denkmalschutz stellt einen paradigmatischen Fall ortsbezogenen, gesellschaftlichen Erinnerns dar. Er wurde gezielt um die Felder der Museen, der erinnerungskulturell ausgerichteten Vereinigungen und einschlägiger Internetforen erweitert. Das Untersuchungsfeld Geocaching dient vorrangig dem Austesten des Analyseansatzes in einem extremen Kontext. In Hinblick auf die involvierten Personenkreise, den Gegenstand der jeweiligen Tätigkeit und die Orte, an denen diese Tätigkeiten stattfinden, konnten Relikte des Kalten Krieges so um mit ihnen assoziierte Tätigkeiten ergänzt werden (Tab. 1). Beide stellen gemeinsam den Ansatzpunkt für die Feldforschung dar.

## **4.2 Beobachtbarkeit sozialer Praktiken**

Die bei der Eingrenzung der Untersuchungsfelder als Ansatzpunkte benannten Tätigkeiten sollen im Hinblick auf ihre Ausgestaltung – auf das Wie des gesellschaftlich und individuell gelebten Erinnerns – hin untersucht werden. Um aus diesen Tätigkeiten Praktiken des Erinnerns zu rekonstruieren, muss zunächst geklärt werden, inwiefern Praktiken überhaupt empirisch beobachtet werden können. Die Kenntnis der Wissenschaft von der Welt ist keine Abbildung einer Realität, sondern eine begründete Vorstellung davon (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 25 ff.). In der sozialkonstruktivistisch ausgerichteten Forschung liegt damit das methodologische Augenmerk auf der Frage, auf welche Art und Weise diese Vorstellungen von Welt hergestellt werden. Die Soziologen SCHMIDT und VOLBERS haben für die Familie der Praxistheorien die Bedeutung von „Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip“ (2011) hervorgehoben. Ihre Überlegungen bilden die Grundlage für die hier vertretene methodologische Ausrichtung.

In einem ersten Schritt wird die empirische Beobachtbarkeit von Praktiken als Folge ihres grundsätzlich öffentlichen Charakters diskutiert (Kap. 4.2.1). Praktiken als Ort des Sozialen entfalten in dieser Lesart einen öffentlichen sozialen Raum, dessen Teilnehmer durch die Praktiken miteinander verbunden sind. Zweitens wird die geographische Sozialforschung selbst als Teilnehmerin in diesem sozialen Raum identifiziert (Kap. 4.2.2). Das muss erfolgen, weil wissenschaftliche Methoden als Perspektivierungspraktiken aufgefasst werden, die mit den zu untersuchenden Praktiken Beziehungen eingehen. Schließlich mündet diese Auseinandersetzung mit Praktiken und ihren Öffentlichkeiten in eine

Tab. 1: Zusammenfassende Charakterisierung der Untersuchungsfelder

<b>Felder</b>	<b>Wer?</b>	<b>Was?</b>	<b>Wo?</b>	<b>Wie?</b>
<i>Fallkonstruktion nach FLYVBJERG 2006</i>	<i>Personenkreis</i>	<i>Gegenstand der Tätigkeit</i>	<i>Orte der Tätigkeit</i>	Tätigkeiten als Ansatzpunkte für Feldforschung
<b>Denkmalschutz</b>	Konservatoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, Sachbearbeiter der Denkmalschutzbehörden	wissenschaftliche Denkmalkunde und staatlicher Denkmalschutz	Büroarbeitsplatz, Ortsbegehungen	Unterschutzstellung und Pflege von Denkmälern
<i>paradigmatisch</i>	<i>eng</i>	<i>konkret</i>	<i>bestimmt</i>	
<b>Museen</b>	Kuratoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter	Sammeln und Präsentieren historischer Objekte	Museumsräume (Ausstellung, Depot, Werkstatt) Büroarbeitsplatz, Ortsbegehungen	Sammeln und Ausstellen von Objekten
<i>erweitert</i>	<i>eng/weit</i>	<i>konkret/divers</i>	<i>bestimmt</i>	
<b>Initiativen</b>	Hobby-Historiker, Laien, Enthusiasten	Befriedigen eines privaten Interesses an Geschichte und Heimat	Ortsbegehungen, zu Hause, Vereinslokale	Wirken in die Öffentlichkeit durch Führungen, Ausstellungen, Lobbyarbeit, etc.
<i>erweitert</i>	<i>weit</i>	<i>divers</i>	<i>wenig bestimmt</i>	
<b>Internetforen</b>	alle obigen und andere in der Rolle als Nutzer der Foren	Austausch über gemeinsames Interesse, zur Verfügungstellen von Informationen	(Ort des Internetzugangs) Forum	Austausch im Forum und Arbeit an gemeinsamen Projekten (Datenbanken)
<i>erweitert</i>	<i>weit</i>	<i>konkret</i>	<i>(un-)bestimmt</i>	
<b>Geocaching</b>	Spieler	Freizeitgestaltung mit dem Spiel Geocaching	(Ort des Internetzugangs) Internetseite, Ortsbegehungen	Teilnahme am Spiel
<i>extrem</i>	<i>weit</i>	<i>konkret</i>	<i>(un-)bestimmt</i>	

Quelle: Eigene Darstellung

programmatische Ausrichtung der Forschungsmethodik (Kap. 4.2.3). Im Sinne einer *public geography* kann diese auf verantwortungsvolles Forschen und gesellschaftlich relevante Untersuchungsgegenstände hinarbeiten.

#### 4.2.1 Beobachtbarkeit

Das Konzept der Erinnerungslandschaft wurde deduktiv ausgearbeitet. Dazu wurde eine allgemeine Sozialtheorie – die Praktikentheorie Schatzkis – zu einem Analyserahmen entwickelt, dessen Kategorien und Begriffe es ermöglichen, Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges systematisch zu beschreiben (Kap. 3). Dies setzt voraus, dass Erinnerungslandschaften als soziale Phänomene auch beobachtbar und damit der empirischen Forschung zugänglich sind. Die Beobachtbarkeit sozialer Praktiken als sinngebendes Element sozialer Phänomene muss SCHMIDT und VOLBERS (2011) zu Folge erst hergestellt werden. Methodische Verfahren der Sozialwissenschaften bezeichnen sie als „Perspektivierungspraktiken“, die den Untersuchungsgegenstand erst sichtbar machen. Soziale Praktiken sind der **menschlichen Perzeption** nicht unmittelbar zugänglich.

„Not only are the constituent activities of practices spread out over space and time, but their organisations, as the organisation of spatially and temporally dispersed entities, are abstract phenomena.“ (SCHATZKI 2012a, S. 24)

Von den Kategorien der Praktikentherie sind lediglich die im körperlichen Tun und Sagen bestehenden Tätigkeiten von Menschen sowie materielle Entitäten der sinnlichen Wahrnehmung direkt zugänglich. Sie können vor allem visuell, auditiv, olfaktorisch, gustatorisch und taktil wahrgenommen werden. Die Organisation von Praktiken offenbart sich jedoch nicht in den Sinneseindrücken einer spezifischen Situation; sie ist vielmehr räumlich und zeitlich verteilt.

Der Fokus der Praxistheorien auf menschliche Tätigkeit als zentraler Äußerungsform des Sozialen und die daraus abgeleitete Präferenz für beobachtende Methoden hat ihnen den Vorwurf eingebracht, dass sie jeweils nur konkrete, situative Zusammenhänge erkennen könnten. SCHMIDT und VOLBERS (2011) wenden sich gegen diese Kritik, die ihrer Meinung nach die **Öffentlichkeit sozialer Praktiken** – eine unstrittige Voraussetzung für ihre Beobachtbarkeit – verkennt. Sie basiere eben nicht lediglich auf Koprsenz der Teilnehmerinnen einer Praktik, sondern sei dadurch gekennzeichnet, dass diese in einem öffentlichen Raum stattfinden. Daraus erwachse eine soziale Sichtbarkeit von Praktiken – im Unterschied zur sinnlichen Sichtbarkeit von Tätigkeiten und Dingen – die Gegenstand sozialwissenschaftlicher Beobachtung sein kann. Öffentlichkeit ist demnach

„eine gemeinsam geteilte, in sich plurale Aufmerksamkeit [...], die nicht auf die unmittelbare Begegnung beschränkt bleibt, sondern sich über Symbole, Artefakte

und Medien auch über Raum und Zeit hinweg konstituiert.“ (SCHMIDT und VOLBERS 2011, S. 29)

Das heißt, dass Träger einer Praktik auch dann in sozialer Beziehung zueinander stehen, wenn sie einander noch nie begegnet sind. Die Öffentlichkeit der Praktiken zeichnet sich erstens dadurch aus, dass die Teilnehmerinnen über die, in der Organisation der Praktiken liegende geteilte Aufmerksamkeit miteinander verbunden, gleichzeitig aber durch unterschiedliche Sichtweisen getrennt sein können. Die Öffentlichkeit der Praktiken ist damit plural verfasst. Zweitens bedeutet dies, dass

„die geteilte Bezogenheit auf einen Gegenstand immer auch als eine Begegnung der Perspektiven zu verstehen ist. Die Blickwinkel kreuzen sich im Gegenstand, ohne in ihm aufzugehen.“ (SCHMIDT und VOLBERS 2011, S. 33)

Unterschiedliche Teilnehmer und Teilnehmergruppen können daher abhängig von ihrer Perspektive und den Praktiken, an denen sie teilhaben, Unterschiedliches in einem Gegenstand (einer Tätigkeit, einem Ding) erkennen. Drittens spielen materielle Dinge bei der Stabilisierung und zeitlichen und räumlichen Ausdehnung von Praktiken eine wichtige Rolle. Sie transportieren „kraft ihrer materialen Beständigkeit auch über die jeweiligen lokalen Settings hinaus“ eine „öffentliche, praktische Intelligibilität [Verständlichkeit, G. M.]“ (SCHMIDT und VOLBERS 2011, S. 33).

Praxeographie, Praxisanalyse oder Beobachtung von Praktiken sind Umschreibungen für „Such- und Findestrategien, Rekonstruktionsformen und Herangehensweisen im Umgang mit empirischen Material“ (RECKWITZ 2008, S. 195). Der Soziologe Hillebrandt bringt die Anforderungen an eine **empirische Beobachtung sozialer Praktiken** auf den Punkt:

„Die praxistheoretische Soziologie empfiehlt [...] eine Sensibilität für den praktischen Sinn. Diese Sensibilität lässt sich nur durch qualitative empirische Sozialforschung trainieren, so dass eine soziologische Theoriebildung über die Praxis nur in Verbindung mit dieser möglich ist.“ (HILLEBRANDT 2009, S. 391)

Eine abstrakte und allgemeine Beschreibung von Praktiken, Arrangements sowie Bündeln von Praktiken und Arrangements und der Konstellationen solcher Bündel (Kap. 3.1) sollte dabei die Umstände ihrer Existenz, ihre Logiken, ihre Entfaltung und Veränderung berücksichtigen (vgl. SCHATZKI 2012a, S. 23 ff.).

„To acquire this knowledge, the investigator has no choice but to do ethnography, that is, to practice interaction-observation“ (SCHATZKI 2012a, S. 24). In der Beobachtung sollen Regelmäßigkeiten in den Tätigkeiten der Praktikenträger erkannt werden.

„Gegenwärtige soziale Praktiken [...] sind gewissermaßen zur einen – der materiellen – Seite der Wahrnehmung verblüffend direkt zugänglich, durch visuelle und auditive Perzeption von seiten des Forschers in außergewöhnlicher ‚Unmittelbarkeit‘ erreichbar, in ihrer Körperlichkeit und Artefaktabhängigkeit ‚präsent‘ und damit anwesend. Allerdings ist die zweite und letztlich für eine sinnrekonstruktive Analyse irreduzible Seite der Praktiken, nämlich das dort enthaltene, inkorporierte Wissen, *per definitionem* nicht direkt über Wahrnehmung oder das Verstehen von Äußerungen zugänglich – sonst wäre es schließlich nicht implizit. Das implizite Wissen muß zwangsläufig indirekt erschlossen werden, das heißt, aus expliziten Äußerungen, Handlungen, Umgangsweisen mit Dingen usw. muß auf die impliziten Schemata rückgeschlossen werden.“ (RECKWITZ 2008, S. 195 f.)

Während Praktiken im Vollzug zunächst relativ leicht zu identifizieren sind (vgl. dazu auch SCHATZKI 2012a, S. 24), erschließt sich die Logik der Praxis erst, indem dieser Untersuchungsgegenstand in Forschungspraktiken hergestellt wird. Schatzki, der selbst nicht empirisch, sondern lediglich exemplifizierend mit empirischem Material arbeitet (vgl. SCHATZKI 2010b, S. xi ff.), zählt neben der teilnehmenden Beobachtung auch Fokusgruppen und Videoaufnahmen zu den angemessenen ethnographischen Methoden (SCHATZKI 2012a, S. 23 ff.). Die teilnehmende Beobachtung ist in dieser Hinsicht nicht lediglich eine Repräsentation dessen, was ist, sondern sie ist eine Perspektivierungspraktik, die in der gleichen Welt agiert wie die zu untersuchenden Praktiken (vgl. SCHMIDT und VOLBERS 2011, Kap. 4.2.2).

Das den Praktiken innewohnende implizite Wissen über die Art und Weise, wie etwas zu tun ist und wie Dinge zu handhaben sind, kann auch durch qualitative Interviews rekonstruiert werden. Zwar bestehen auch innerhalb der Humangeographie Sorgen ob des repräsentationellen Charakters von Gesprächen, die der eigentlich zu untersuchenden Praxis extern sind, doch beschwichtigt HITCHINGS (2012), dass seiner Erfahrung nach Interviewpartner durchaus ihre alltäglichen Praktiken kompetent und auf abstrakter Ebene reflektieren können. Vor allem aber sind Interviews die wichtigste Methode, um die Entwicklung von Praktiken (Kap. 3.2.3) über einen längeren Zeitraum als den der empirischen Geländearbeit zu untersuchen. Interviews können nach RECKWITZ (2008) demnach nicht nur helfen, implizites Wissen zu erschließen, sondern treten in der Form einer *oral history* neben dokumentarische Quellen. Für vergangene Praktiken stehen lediglich Praxisbeschreibungen, Egodokumente oder Artefakte einer Interpretation zur Verfügung.

Für die Analyse gegenwärtiger Praktiken steht also – mit zunehmenden Einschränkungen bei größerer historischer Tiefe – das gesamte Spektrum qualitativer Daten aus teilnehmenden Beobachtungen, qualitativen Interviews und Texten – hier verstanden als Dokumente und andere Artefakte – zur Verfügung. SCHATZKI (2012a, S. 23–26) hebt darüber hinaus Statistiken als ein probates Mittel, soziale Phänomene einzugrenzen und begrün-

dete Einschätzungen zu ihrer Relevanz abzugeben, hervor. Bei der Praxisanalyse gelten die gleichen Grundsätze, die für qualitative Forschungsmethoden in der Humangeographie und den Sozialwissenschaften insgesamt allgemein anerkannt sind (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 107 ff.). Sie erfolgt nach bewährten interpretativ-verstehenden Auswertungsmethoden, die auch im Kontext anderer im Zeichen des interpretativen Paradigmas stehender Theorien angewandt werden. Der in Kapitel 3 formulierte Analyse-rahmen der Erinnerungslandschaft verhilft dem Vokabular der Praktikentheorie damit zum Status einer hermeneutischen Methode. Begriffe und Kategorien wie menschliche Tätigkeiten, Organisationskomponenten von Praktiken und die materiellen Entitäten, die zu erinnerungskulturellen Arrangements rekontextualisiert werden, können direkt auf das empirische Material angewandt werden. Die Methoden der Datenerhebung und -auswertung werden in Kapitel 4.3 vorgestellt.

#### **4.2.2 Reflexivität**

Zu den Grundsätzen qualitativer Forschung gehört die Forderung, dass die Forschenden ihre eigene Position in Relation zum untersuchten Feld reflektieren. Dabei geht es „um eine redliche und respektvolle Grundhaltung des Forschenden der sozialen Welt und den Subjekten gegenüber“ (ROTHFUSS und DÖRFLER 2013, S. 24). Oben wurde bereits auf die Position von SCHMIDT und VOLBERS (2011) verwiesen, wonach methodische Verfahren der empirischen Sozialforschung Perspektivierungspraktiken sind, die den Untersuchungsgegenstand erst sichtbar machen. Sowohl die zu rekonstruierenden Praktiken als auch die Forschungspraktiken unterliegen den Prinzipien von Öffentlichkeit:

„Die empirische Sozialforschung ist dann ein Ensemble von Perspektivierungs- und Darstellungspraktiken, die nur in einem öffentlichen Raum erfolgen und realisiert werden können; die soziologische Analyse wird in dieser Sicht zu einer notwendig öffentlichen Angelegenheit. Aus diesem öffentlichen Zuschnitt ergibt sich auch ihre besondere Reflexivität. Die tatsächlich eingenommenen sowie die in Anspruch genommenen Blickpunkte sind immer schon öffentlich positioniert und können daher objektiviert und auf ihre Voraussetzungen und Wirkungen hin befragt werden [...]. Auf der Gebundenheit ans Öffentliche beruhen darüber hinaus auch die Effekte ihrer Thesen und Ergebnisse sowie ihre besonderen Möglichkeiten, etwas in neuen Optiken zu präsentieren und darauf hinzuwirken, es anders zu sehen und zu erkennen. Dass Soziologie – ob sie will oder nicht – ein öffentliches Vorhaben ist, bildet die nicht hintergehbare Bedingung ihrer Erkenntnismöglichkeiten.“ (SCHMIDT und VOLBERS 2011, S. 39)

Im Sinne der Praktikentheorie Schatzkis sind Forschungspraktiken wie beispielsweise die teilnehmende Beobachtung ein Bündel von Praktiken (Art und Weise, wie teilnehmende Beobachtung ausgeführt wird) und Arrangements (Forschende, Beforschte, Diktiergeräte, Analyseprogramme, etc.). Sie sind Teil einer Konstellation solcher Bündel, die

wir Sozialwissenschaft, Geographie oder ganz allgemein Wissenschaft nennen. Die jeweiligen Forschungspraktiken sind den zu untersuchenden Praktiken intentional zugewandt, konstituieren sie als ihre Untersuchungsgegenstände, nutzen deren performative Aufführung und verursachen mitunter auf diese kausal, einschränkend oder ermöglichend wirkende Einflüsse. Sie sind dem untersuchten Feld folglich nicht extern, sondern stehen im Zusammenhang mit diesem und sollten unter Verwendung des praktikentheoretischen Vokabulars reflektiert werden (vgl. auch die Ausführungen zu LIPPUNER 2005 in Kap. 3.1.1).

### 4.2.3 Public Geography

Vor rund zehn Jahren hat der Soziologe BURAWOY (2005) in einem Plädoyer für eine *public sociology* das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Öffentlichkeit thematisiert:

„we have to recognize that everyone is a sociologist, and carries with him or her a theory of how the world works. We call it common sense and it is with common sense that public sociologists converse.“ (BURAWOY 2013, S. 297)

SCHEFFER und SCHMIDT (2013) haben diese Einsicht praxistheoretisch reformuliert: Es gebe eine doppelte Bewegung von der Fachwissenschaft „als Reflexionsansatz zu den Leuten sowie von den Leuten als Impulsgeber hinein ins Fach“ (SCHEFFER und SCHMIDT 2013, S. 5). Soziologisieren ist für sie ein „gesellschaftliches Vermögen“ (SCHEFFER und SCHMIDT 2013, S. 15), das untrennbar mit seinem Gegenstand verwoben ist. Diese Perspektive ist auf die Humangeographie als Sozialwissenschaft übertragbar und begründet eine programmatische Ausrichtung von empirischer Forschung auf die jeweilige Öffentlichkeit.

Der Begriff einer *public geography* wurde von FULLER (2008; FULLER und ASKINS 2010) popularisiert und bezeichnet eine geographische Praxis, die auf Intervention und Öffentlichkeit ausgerichtet ist. Sie lässt sich am ehesten in Abgrenzung zu anderen Modi geographischen Forschens erläutern (Tab. 2). Die traditionelle wissenschaftliche Geographie richtet sich an ein Fachpublikum und generiert ihre Fragen, Konzepte und Methoden aus der wissenschaftlichen Diskussion. In dieser Arbeit gilt das insbesondere für den praktikentheoretischen Analyserahmen der Erinnerungslandschaft, der einen Beitrag zur Debatte in der Geographischen Erinnerungsforschung leistet. Die Angewandte Geographie ist dagegen auf die Praxis ausgerichtet: Ziel ist die Lösung definierter Probleme, die im Auftrag von Politik, Verwaltungen oder Planung bearbeitet werden. Der Grundimpuls der kritischen Geographie liegt im Hinterfragen überkommener Geltungsansprüche. Sie geht von der Annahme aus, dass die soziale Realität auch anders sein könnte und besteht auf einer Rechtfertigung gegebener Zusammenhänge. In dieser Arbeit wird das z. B. an der Frage nach der Konstitution von Erinnerungslandschaften deutlich, indem nicht lediglich

## Exkurs 5

### Wissenschaft als Perspektivierungspraktik: Rahmungen, Methoden, Abgrenzungen

Ein Beispiel aus der geographischen Forschung zeigt, wie Perspektivierungspraktiken verschiedene Abgrenzungen von und verschiedene Sichtweisen auf soziale Phänomene generieren können. Im Bemühen, das Phänomen *urban exploration* näher zu beschreiben und einzuordnen, stritten die Geographen Garrett und Bennett im Blog der Zeitschrift *Environment and Planning D: Society and Space* über die geeignete Methodik, diese Praktiken umfassend zu beschreiben. GARRETT (2011a) hatte sich in mehrjähriger teilnehmender Beobachtung als *urban explorer* betätigt und die erkundeten Orte als Erinnerungsorte beschrieben, die in der körperlichen Erfahrung der Materialitäten in Verbindung mit Mythen und Träumen in situ entstehen. Im Vordergrund stand ein Verständnis von *urban exploration* als subversive Praxis, die sich gegen eine als übermäßig empfundene Funktionalisierung des öffentlichen Raums wendet. BENNETT (2011a) hingegen schildert anhand von Beiträgen in Internetforen zu einem bestimmten Typ von Bunkern des Kalten Krieges die Praktiken von *bunkerologists* – Enthusiasten, die seinen Ergebnissen zu Folge hauptsächlich serielles Wissen über diese Bunker herstellen und kaum politisch motiviert sind – ebenfalls als Erscheinungsform der *urban exploration*.

Garrett kritisiert diese Darstellung der *urban exploration*-Community und führt methodische Ursachen dafür an:

„Online representations in the community say almost nothing about the content and experience of the embodied activity (the very practice he [Bennet, G.M.] seeks to unravel). His analysis speaks only to the ways in which those experiences are harnessed into online institutions to perpetuate community acceptance and cohesion, where personal journeys are cashed in as a point-scoring exercises [sic!] (Bennett’s phrase) that exists to facilitate advancement of the physical practice.“ (GARRETT 2011b)

Er kritisiert, Bennett habe nicht ein einziges Mal mit den *urban explorern* gesprochen und missachte dadurch in letzter Konsequenz die politischen Dimensionen ihrer Tätigkeit. Der so gescholtene kontert:

„But if I have defined the field too widely to suit my own ends, then isn’t Garrett guilty of something very similar – delimiting the field so that only the transgressive, emancipator and cerebral urban explorers remain in view?“ (BENNETT 2011b)

Es wird schnell deutlich, dass es hier um mehr als einen methodologischen Konflikt geht. Beide Autoren nehmen an, dass es ein soziales Phänomen der *urban exploration* gibt und ringen um eine angemessene Darstellung dieses Untersuchungsgegenstands. Garretts Kritik zielt insbesondere darauf, dass Bennett nicht die körperliche Praxis an sich, sondern mit der Diskussion in den Internetforen lediglich eine Darstellungspraxis untersucht habe. Tatsächlich bietet Garrett mit seiner teilnehmenden Beobachtung eine dichtere Beschreibung als Bennett an. Dennoch verkennt er, dass die Darstellungspraktiken der *urban explorer* selbst nicht nur Teil ihrer Praktiken sind, sondern die Öffentlichkeit der *urban exploration* auch maßgeblich beeinflussen. Seine teilnehmende Position im Feld ist nicht per se objektiver als Bennetts beobachtende Position vom Rand des Feldes. Vielmehr generieren beide Beobachtungspositionen Perspektiven, die sich ergänzen können.

Darüber hinaus ist die Positionalität der Forschenden durch ihre jeweilige Fragestellung bestimmt. Während BENNETT (2011b) fragt

„how a distributed community of enthusiasts could construct and sustain a body of knowledge regarding remote places [that, G.M.] scattered the length and breadth of the United Kingdom, and why a peer-produced survey of abandoned underground chambers was being invested with such energy and commitment“,

widmet sich Garrett in kritisch-geographischer Manier den

„stated motivations of urban explorers to locate and explore disordered, marginal, interstitial and infrastructural space through recreational trespass.“ (GARRETT 2011b)

Garretts und Bennetts Perspektivierungspraktiken sind demnach nicht lediglich unterschiedliche Methoden; vielmehr handelt es sich um öffentliche Praktiken, die in ihrer geteilten Bezogenheit auf einen Gegenstand unterschiedliche Sichtweisen generieren (Kap. 4.2.2). Unter Umständen könnten sie dabei auch zu dem Ergebnis kommen, dass sie tatsächlich nicht die selbe Praxis sondern unterschiedliche Praktiken untersuchen. Eine praktikentheoretische Rahmung könnte diese Auseinandersetzung um Abgrenzung von Praktiken und Methoden zu ihrer Beobachtung befrieden, indem sie die Position der Forschenden im Feld und ihre Bezugnahme auf bestimmte Aspekte des Feldes reflektiert.

Tab. 2: Modi geographischer Praxis

	Themenkonstruktion	
Zielgruppe	akademisch ( <i>scientific community</i> )	außer-akademisch (andere Öffentlichkeiten)
problemlösend	wissenschaftliche Geographie	Angewandte Geographie
hinterfragend	kritische Geographie	<i>public geography</i>

Quelle: Eigene Darstellung verändert nach BURAWOY 2005, S. 11 und FULLER 2008, S. 836

institutionell starke Akteure wie die staatliche Denkmalpflege untersucht werden, sondern aus praxistheoretischer Perspektive dem Handeln selbst Vorrang gewährt wird. Kritische Geographie ist dieser Darstellung nach nicht vorrangig auf Intervention ausgelegt, sondern auf eine kritische Bereicherung der Debatte. Die *public geography* hingegen hat Intervention und Ausrichtung auf Öffentlichkeit zum Ziel. Sie ist hinterfragend, versteht die Öffentlichkeit als Arena ihrer Debatten und ist in Hinblick auf deren Ausgang offen.

Die geographische Forschungspraxis umfasst häufig mehrere dieser Modi, die sich gegenseitig ergänzen und befruchten und keinesfalls ausschließen. FULLER (2008) unterscheidet zwischen traditioneller *public geography*, die sich insbesondere um die Verbreitung von Forschungsergebnissen verdient macht, und organischer *public geography*, welche die Öffentlichkeit am Forschungsprozess teilhaben lässt. Manche Autoren halten einen partizipativen Forschungsprozess gar für wichtiger als konkrete Forschungsergebnisse (HAWKINS et al. 2011). Die *public geography* wurde als experimentierfreudig, einfallreich und bereit für überraschende Allianzen bezeichnet, was auch neue Fähigkeiten bei den Forschenden erfordert (vgl. SMITH 2013, S. 189). Geographinnen und Geographen sollten demnach nicht nur als Experten auftreten beziehungsweise gesehen werden, sondern gemeinsames und gegenseitiges Lernen wertschätzen. Eine *public geography* zeichnet sich darüber hinaus durch ein offeneres Verständnis von Relevanz aus, das verschiedene und situierte Ansprüche zulässt (vgl. WARD 2006).

„Public geographies are and will (need to) be overt, visible, authenticating, recognizing, unrestrained, communicative, engaging, and necessarily outreaching. Public geographies are and will be about interaction and conversation.“ (FULLER 2008, S. 839)

Soweit praktikabel, sollen die empirischen Forschungsmethoden so ausgestaltet werden, dass die Forschenden im Feld als Katalysatoren auftreten, sich aktiv vernetzen, Vernetzungen unter den Akteuren ermöglichen und sich – sofern gewünscht – als Beteiligte im Feld engagieren. Sie sollen auf Belange und Probleme der betroffenen Gruppen reagieren, indem beispielsweise die Forschungsfragen dahingehend angepasst werden, indem die beforschten Individuen Gelegenheit zur Beteiligung an der Interpretation der Daten er-

halten und indem der Gesellschaft auch jenseits der Fachöffentlichkeit und der betroffenen Gruppen Zugang zum Prozess und den Ergebnissen der Forschung gewährt wird.

#### **4.2.4 Zusammenfassung**

Soziale Praktiken sind grundsätzlich öffentlich; allerdings sind sie der menschlichen Wahrnehmung nicht unmittelbar zugänglich. Physiologisch sichtbar sind lediglich die Tätigkeiten der Menschen und materielle Entitäten. Die Öffentlichkeit der Praktiken ist vielmehr im Sinne einer sozialen Sichtbarkeit zu verstehen. Praktiken sind aufeinander bezogen und ihren Gegenständen zugewandt. Dies lässt sich zu einem methodologischen Prinzip der Praxistheorien erheben: Sozialwissenschaftliche Forschung ist dann selbst ein Set von Perspektivierungspraktiken, die Sozialität aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet. Zu diesen Praktiken der Forschenden zählen qualitative Methoden. Sie sind ein bewährtes Mittel, um soziale Phänomene sichtbar zu machen.

Sozialwissenschaftliche Forschung, die sich selbst als Set von Perspektivierungspraktiken versteht, ist notwendigerweise auch Teil der beforschten Öffentlichkeiten. Will sie ihren Gegenstand und sich selbst ernst nehmen und respektieren, so müssen Forscherinnen und Forscher ihre eigene Rolle in den untersuchten Feldern reflektieren. Forschung zu Erinnerungsarbeit ist in dieser Sichtweise immer auch ein Beitrag zu diesem sozialen Phänomen, da sie an der Reflexion des Feldes teilnimmt und dadurch – unabhängig von der Intention – Einfluss ausübt.

Der Ansatz der *public geography* weist über diese Reflexion der Positionalität der Forschenden noch hinaus. Eine Forschung im Sinne der *public geography* nimmt ihre Rolle als Teil des Feldes nicht nur zur Kenntnis, sondern sie nimmt diese Rolle auch aktiv an. Sie ist offen gegenüber Interventionen aus dem Feld und agiert selbstbewusst und bewusst intervenierend. In dieser Arbeit soll die Feldforschung diese Ansprüche nicht vollumfänglich umsetzen, ihnen aber im Rahmen der konventionellen qualitativen Methodik weitgehend gerecht werden.

### **4.3 Methodik und Feldforschung**

Die fünf Untersuchungsfelder werden in beiden Suchräumen unter Anwendung eines multimethodischen Vorgehens bearbeitet. Dabei werden explizit keine Praktiken des Erinnerns im Vorhinein benannt, da diese erst aus der Analyse des empirischen Materials heraus rekonstruiert werden können. Ziel ist es, unterschiedlich stark institutionalisierte Formen des Erinnerns sowie verschiedene Akteursgruppen zu berücksichtigen, die sich explizit oder implizit mit der Geschichte des Kalten Krieges im Allgemeinen und mit Relikten des Kalten Krieges im Besonderen auseinandersetzen.

Im Folgenden werden zunächst die im Rahmen der Studie eingesetzten Untersuchungsmethoden vorgestellt (Kap. 4.3.1). Es handelt sich dabei um einen Mix qualitativer Methoden, in dessen Zentrum teilnehmende Beobachtungen und leitfadengestützte Interviews stehen. Vereinzelt wurden auch quantitative Erhebungen durchgeführt, um die Dimensionen einzelner Phänomene besser abschätzen zu können. Anschließend wird der Forschungsverlauf detailliert dargestellt (Kap. 4.3.2). Dabei werden auch der Feldzugang und die Position des Forschenden im jeweiligen Feld thematisiert. Der Kapitel schließt mit Ausführungen zur Analyse und Darstellung der empirischen Daten (Kap. 4.3.3).

#### **4.3.1 Ethnographischer Methodenmix**

Aus praxistheoretischer Sicht sind wissenschaftliche Untersuchungsmethoden Perspektivierungspraktiken (Kap. 4). Sie stellen einen spezifischen Ausschnitt aus dem Plenum sozialer Phänomene dar, der – im Falle der Sozialwissenschaften – auf die Darstellung anderer sozialer Phänomene ausgerichtet ist. Sozialwissenschaftliche Forschung ist in dieser Sichtweise untrennbar mit den beforschten Feldern verwoben. Deshalb erscheint es geboten, die Methoden der Datenerhebung als Praktiken zu reflektieren, um so eine Bestimmung der Positionalität der Forschenden im Feld zu erleichtern und die eigene Vorgehensweise kritikfähig zu machen.

Die quantitativen und qualitativen Erhebungstechniken der Humangeographie sind als soziale Praktiken vor allem durch stark ausgeprägte Regeln gekennzeichnet. Eine Darstellung, wie eine Methode im einzelnen angewandt wurde (Kap. 4.3.2) und wie die erzeugten Daten in die Analyse einfließen (Kap. 4.3.3) ist innerhalb dieser Praktiken selbstverständlich. Die Regeln wissenschaftlichen Arbeitens werden in zahlreichen Lehrbüchern und Kompendien dargestellt. Sie sind umfangreich, aber keineswegs bis ins letzte Detail normativ und können daher als praktische Verständnisse wissenschaftlichen Arbeitens interpretiert werden. Abgesehen von der unten hinzugezogenen Literatur bezieht sich die Darstellung hier auf REUBER und PFAFFENBACH (2005), CRANG und COOK (2007), DELYSER u. a. (2009) sowie DÖRFLER und ROTHFUSS (2013) für die Humangeographie im Speziellen sowie LAMNEK (2005b) und FLICK (2007) für die qualitative Sozialforschung im Allgemeinen.

Während in diesen methodischen (nicht: methodologischen) Reflexionen die Regeln wissenschaftlichen Erfahrens, Erhebens und Analysierens diskutiert werden, spielen die übrigen Organisationskomponenten von Praktiken – um das Vokabular SCHATZKIS anzuwenden – eine eher untergeordnete Rolle. Sie sollen hier nur flüchtig charakterisiert werden: In ihren teleoaffektiven Strukturen sind wissenschaftliche Praktiken auf die Generierung neuen, verlässlichen Wissens ausgerichtet. Sie teilen grundlegende Verständnisse über die Art und Weise, auf die zuverlässige und valide beziehungsweise objektive und repräsentative Ergebnisse produziert werden sollen – unbeschadet der unterschiedlichen Begründung von Reliabilität und Validität beziehungsweise Objektivität und Repräsentativität von qualitativen und quantitativen Methoden. In der körperlich-materiellen Ausführung der Erhebungspraktiken äußern sich darüber hinaus auch praktische Verständnisse davon, wie Interviews zu führen, Beobachtungen anzustellen und Erhebungen durchzuführen sind.

Die pragmatische Zusammenstellung verschiedener Methoden, die eine möglichst umfassende Erkundung sozialer Phänomene zum Ziel hat, lässt sich als ethnographische Vorgehensweise beschreiben (FLICK 2007, S. 296 ff.). CRANG und COOK (2007, S. 35, Hervorhebung im Original) definieren Ethnographie als „participant observation plus any other appropriate methods/techniques/etc. including statistics, modelling and/or archive work if they are appropriate for the topic.“ Damit ist zugleich ein zentraler Kritikpunkt an ethnographischen Herangehensweisen benannt: die angemessene Kombination verschiedener Methoden kann kaum derart standardisiert werden, wie das bei quantitativen Erhebungsmethoden der Fall ist. Vielmehr müssen sie begründet, aber letztlich dem subjektiven Empfinden des Forschenden nach ausgewählt werden, um die

„soziale Wirklichkeit und die Sinnwelten der Subjekte [angemessen, G.M.] zu rekonstruieren, ihre kontextuellen Handlungsrationalitäten zu verstehen und deutend nachzuvollziehen.“ (ROTHFUSS und DÖRFLER 2013, S. 24)

Tabelle 3 zeigt die Erhebungs- und Analysemethoden und ihre Anwendung auf die fünf Untersuchungsfelder. Die Darstellung beginnt links mit den in explorativer Absicht durchgeführten standardisierten Erhebungen und den teilnehmenden Beobachtungen. Letztere ermöglichen einen ersten Einstieg in die Felder, wurden aber auch in der fokussierteren Phase der Feldforschung angewandt. Zu den spezifischen Forschungsmethoden gehören außerdem Interviews sowie die Dokumentenanalyse. Gegen Ende der Feldforschung wurden Fokusgruppen als spezifische Untersuchungsmethode eingesetzt. Sie dienten vor allem der Herstellung einer Situation, in der die unterschiedlichen Felder miteinander in Dialog treten. Begleitend zur Feldforschung wurden Social-Media-Kanäle genutzt, um den Forschungsverlauf im Sinne einer *public geography* zu gestalten (Exkurs 6).

Tab. 3: Erhebungs- und Analysemethoden des ethnographischen Zugangs

Felder	Methoden				
	standardisierte Erhebungen	teilnehmende Beobachtung	Interviews	Dokumenten-analyse	Fokus-gruppen
Denkmalschutz	(X)	(X)	X	<b>X</b>	<b>X</b>
Museen	(X)	(X)	<b>X</b>	X	X
Initiativen	(X)	<b>X</b>	<b>X</b>	(X)	X
Internetforen		X	X	(X)	X
Geocaching		<b>X</b>	(X)	(X)	
Modus	explorativ		spezifisch		speziell

*X = findet Anwendung im jeweiligen Feld, (X) = findet in reduziertem Umfang Anwendung,*

***X** = besonders wichtig für die Analyse*

*Quelle: Eigene Darstellung*

Die **teilnehmende Beobachtung** ist die zentrale Methode ethnographischer Forschung. Sie ist darum bemüht, die Perspektive der Teilnehmenden im untersuchten Feld zu berücksichtigen und auf eine verstehende Analyse der generierten Daten ausgelegt. Hier wurde die deskriptive Phase der teilnehmenden Beobachtung zu Beginn der Feldforschung als explorative Methode eingesetzt, später fokussierte sich die Beobachtung auf für die Fragestellung relevante Phänomene. Während des Untersuchungszeitraumes wurden 118 Feldnotizen angefertigt. Eine Feldnotiz bezieht sich in der Regel auf eine mehrstündige Tätigkeit im Feld – bisweilen aber auch deutlich mehr oder weniger – die dokumentiert und gegebenenfalls auch schreibend interpretiert wurde.<sup>2</sup> Rund 2.500 Fotografien ergänzen die schriftliche Dokumentation und dienen während der Analyse als Gedächtnisstütze. Sie werden in dieser Arbeit zur Veranschaulichung eingesetzt.

Die Untersuchungsfelder der Internetforen und des Geocachings, in nennenswertem Umfang auch der Initiativen, legten eine Anpassung der teilnehmenden Beobachtung an internetbasierte Kommunikation nahe. BENNETT (2011a, S. 425) bezeichnet seine Studie von Beiträgen in Internetforen als „document-based ethnography, one in which I studied the culture of bunkerology through its texts.“ Er betont damit den repräsentationellen Charakter der Aktivitäten in Internetforen – hier am Beispiel von Plattformen, die sich über die Erkundung eines bestimmten Bunkertyps aus der Zeit des Kalten Krieges austauschen – und ist dafür heftig kritisiert worden (Kap. 5). Mir erscheint die Unterscheidung von Darstellungspraktiken und demgegenüber als unmittelbarer verstandenen körperlichen Praktiken wenig hilfreich; kategorial ist sie mit der Praktikentheorie SCHATZKIS ohnehin nicht vereinbar. Dafür spricht schon die Tatsache, dass auch die Teilnahme an Internetforen körperliche Aktivitäten, insbesondere das Schreiben und Lesen am Compu-

<sup>2</sup> Feldnotizen werden in der Form (FN, Datum) als Quelle angegeben..

ter, voraussetzt. Die Aktivitäten in Internetforen sind ebenso wie stärker körperbetonte Tätigkeiten der *urban exploration* routinisierte Handlungsschemata, die lediglich unterschiedlich hohe Anteile vorwiegend artikulatorischer beziehungsweise vorwiegend performativer Aktivitäten aufweisen. Das Beispiel des Geocachings umfasst notwendiger Weise Tätigkeiten im Gelände und in Internetforen. Geeigneter ist daher der Begriff einer *expanded ethnography*, welche den Akteuren im Sinne einer multilokalen Ethnographie durch ihre Kommunikationsmedien folgt (vgl. BENEITO-MONTAGUT 2011). Insbesondere der Begriff einer *virtual ethnography* erscheint den hier in Frage stehenden Feldern nicht angemessen, da sie zumindest implizit eine kategoriale Trennung von digital-virtueller und physisch-materieller Welt vornimmt und sich auf Aktivitäten in Foren, sozialen Medien, Spielen und ähnlichem beschränkt (vgl. HINE 2003).

Qualitative **Interviews** sind die verbreitetste Ergänzung teilnehmender Beobachtungen und auch aus methodologischer Sicht angemessene Mittel, um Praktiken zu rekonstruieren (Kap. 4.2.1). Im Unterschied zu den zahlreichen Gesprächen im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen sind Interviews formale Gesprächstermine, die in der Regel bei einem telefonischen Vorgespräch vereinbart wurden. Bis auf eine Ausnahme fanden die Interviews an einem feldbezogenen Tätigkeitsort der Gesprächspartner statt, d. h. in Büros oder Besprechungsräumen, Ausstellungen, im Umfeld von Relikten des Kalten Krieges oder in Privaträumen der Interviewten. Von insgesamt 60 Gesprächspartnern im Feld wurden 23 in Interviews detailliert befragt; die anderen wurden im Rahmen der Fokusgruppengespräche oder anderen Situationen im Feld angetroffen (s. Anhang). Außerdem wurden Notizen zur Gesprächssituation und dem Verlauf des Gesprächs während oder unmittelbar nach den Interviewterminen angefertigt. Diese Notizen wurden durch Ad-hoc-Interpretationen des Gesagten ergänzt.

Eine Unterscheidung von Experten und anderen Typen von Gesprächspartnern erscheint nicht sinnvoll, da alle Interviewten beruflich oder ehrenamtlich in einem Erfahrungs- und Interessenszusammenhang hinsichtlich der Erinnerung an den Kalten Krieg stehen. Vier Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner wurden außerhalb der Suchräume aufgesucht. Sie sind hauptamtlich für überregional bezogene beziehungsweise vernetzte Museen mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte des Kalten Krieges tätig. Den Interviewten wurde auf Grund der Vielfältigen und teils engen Vernetzungen innerhalb und zwischen den Feldern keine Anonymität zugesichert. Dennoch werden sie hier nur in anonymisierter Form zitiert, was eine Identifizierung für Außenstehende hinreichend erschweren sollte.

Die Interviews waren darauf angelegt, die subjektiven Vorstellungen der Akteure bezogen auf ihre eigenen Tätigkeiten im Kontext von Geschichte, Erinnerung und Relikten des Kalten Krieges zu rekonstruieren. Für alle Gesprächspartner wurde eigens eine Reihe von erzählgenerierenden Fragen vorbereitet, die die Bereiche der eigenen Tätigkeit, Bio-

graphisches und Vernetzungen zu anderen Akteurinnen und anderen Feldern abdecken. Gelegentlich wurden zusätzlich Fotografien als erzählgenerierendes Mittel eingesetzt.

Neben diesen formalen Interviews fanden im Zuge der teilnehmenden Beobachtungen zahlreiche Gespräche in der Form von gemeinsamen Ortsbegehungen, privaten Führungen durch Gebäude und Ausstellungen und in anderen feldtypischen Situationen statt. KUSENBACH (2003) bezeichnet solche mobilen Interviews als *go-alongs*, welche die Schwächen unabhängig voneinander durchgeführter teilnehmender Beobachtungen und qualitativer Interviews teilweise kompensieren können. Während teilnehmende Beobachtungen in der Regel nicht auf die subjektiven Erfahrungen und Interpretationen der Forschungssubjekte zum Zeitpunkt der Beobachtung zugreifen können, sind Interviews in der Regel an statische, dem eigentlichen Feld entrückte formale Settings gebunden. Das *go-along* ist „an ethnographic research tool that brings to the foreground some of the transcendent and reflexive aspects of lived experience as grounded in place“ und ergänzt diese um ein „better phenomenological understanding of how individuals comprehend and engage their physical and social environments in everyday live“ (KUSENBACH 2003, S. 456).

Gruppendiskussionen und **Fokusgruppen** gehören ebenfalls zu den Interviewmethoden, verfolgen aber andere Ziele (vgl. LAMNEK 2005a). Grundsätzlich soll durch die Befragung mehrerer Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur gleichen Zeit eine soziale Situation hervorgerufen werden, in der sich eine andere Dynamik entwickelt als in der oft als artifiziell empfundenen klassischen Interviewsituation. Während Gruppendiskussionen häufig als explorative Forschungsmethoden eingesetzt werden (vgl. FLICK 2007, S. 250 ff.), wurde hier die Fokusgruppe als performative Forschungspraxis (vgl. BOSCO und HERMAN 2009) bewusst als spezielle Methode gegen Ende der Feldforschung eingesetzt. Sie ist ein probates Mittel, um Sichtweisen und Meinungen im sozialen Austausch der Akteure untereinander stärker zu Tage treten zu lassen, als dies in Einzelinterviews möglich ist. Ziel war es, eine Diskussion zwischen Akteuren aus den verschiedenen Untersuchungsfeldern zu initiieren und diese – auch im Sinne einer *public geography* (Kap. 4) – zu einem produktiven, praxisbezogenen Austausch zu bewegen. In den vorhergehenden Interviews und teilnehmenden Beobachtungen wurden immer wieder Bezüge auf die jeweils anderen Felder deutlich, die in den Fokusgruppen noch einmal gezielt und unter simultaner Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven thematisiert werden konnten.

In beiden Suchräumen wurde jeweils eine Fokusgruppe – im Fulda Gap in Zusammenarbeit mit dem Fachdienst Wirtschaftsförderung des Landkreises Fulda und in Schleswig-Holstein mit Unterstützung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes – in Form eines halbtägigen Workshops zum Thema „Erinnerung an den Kalten Krieg“ durchgeführt.<sup>3</sup> In

<sup>3</sup> Die Moderation der Veranstaltungen übernahm Florian Dünckmann.

beiden Fällen gelang es, Personen aus den Denkmalschutzbehörden, privaten und öffentlich-rechtlichen Museen sowie aus dem Umfeld von Internetforen und Vereinigungen zur Teilnahme zu motivieren und so heterogene Gruppen zusammenzustellen. Auf eine Einladung von Geocachern wurde verzichtet, da keine Cacher mit einem ausreichend starken Fokus auf Relikte des Kalten Krieges bekannt waren.

Am Anfang der Workshops stand eine offene Sammlung von Diskussionsthemen. Dabei wurden „Themen“, „Ereignisse“, „Relikte“ und „Orte“ durch die Teilnehmenden auf Plakaten gesammelt, die aus ihrer Sicht wichtig für die Erinnerung an die Zeit des Kalten Krieges im jeweiligen Suchraum sind. In einer zweiten Phase wurde in einem Impulsvortrag das Forschungsprojekt vorgestellt. Die dritte Phase, die ursprünglich lediglich als Vorstellungsrunde der Teilnehmer geplant war, hat sich in den Workshops tatsächlich bereits in eine Diskussion entwickelt (Phase 4), in der unterschiedliche Sichtweisen und Praktiken in der Auseinandersetzung mit Relikten des Kalten Krieges deutlich wurden. Während die Teilnehmer diesen Austausch als sehr fruchtbar erlebt haben – in beiden Fällen wurden Nachfolgeveranstaltungen gewünscht – ergaben sich für die Analyse von Praktiken wichtige Erkenntnisse: Grundlegende Verständnisse vom Umgang mit historischen Relikten sowie unterschiedliche teleoaffektive Strukturen, d. h. verschieden emotional konnotierte Projekte innerhalb der jeweiligen Praktiken, traten in den Diskussionen deutlich hervor. Beide Fokusgruppen wurden für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem Ergebnisprotokoll dokumentiert, das sich aus Gründen des Datenschutzes nicht im Anhang befindet.

Dokumente stellen eine wichtige Quelle qualitativer Forschung dar. Insbesondere in institutionalisierten Feldern werden sie in hoher Zahl produziert und gewähren Einsicht in deren Praktiken. Die **Dokumentenanalyse** erfordert eine Quellenkritik, die insbesondere den Entstehungskontext des Dokuments beachtet, die Intentionen der Verfasser hinterfragt und im praktikentheoretischen Kontext zur Kenntnis nimmt, dass Dokumente keine Wiedergaben der Realität sind, sondern in die teleoaffektiven Strukturen und die Organisation sozialer Praktiken eingebunden sind.

Zur Dokumentenanalyse wurde insbesondere im Feld der Denkmalpflege Akteneinsicht in verschiedenen Denkmalschutzbehörden genommen. Dazu gehören auch die von den jeweiligen Landesämtern geführten und meist öffentlich zugänglichen Denkmallisten. Im Bereich der Museen und der Initiativen gab es ebenfalls verschiedene Selbstdarstellungen und teilweise auch Aktenmaterial wie Beschreibungen von Sammlungsbeständen, die zur Analyse herangezogen wurden. Die Kommunikation in Internetforen und auf der Geocaching-Plattform wurde hingegen zumeist in Form einer teilnehmenden Beobachtung verfolgt. Hier liegt die Besonderheit vor, dass der verschriftlichte Aspekt dieser Praxis weiterhin online zugänglich ist. Die Analyse dieser Texte basiert somit sowohl auf einer Analyse dieser Dokumente als auch der teilnehmenden Beobachtung im Feld der Internetforen.

Auch Ausstellungen, Präsentationen oder Sammlungen, wie sie von verschiedenen Akteuren und Institutionen gepflegt werden, wurden in die Dokumentenanalyse einbezogen. So ergeben sich aus der Art der gesammelten Objekte, der Präsentationsform in Ausstellungen und anderen materiellen Anordnungen Hinweise darauf, welche Bedeutungen diese in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns annehmen.

In dieser Arbeit wird die gesellschaftliche Relevanz verschiedener Phänomene des Erinnerns an den Kalten Krieg auch mit Hilfe quantitativer Daten plausibilisiert. Für das Feld der Museen wurde jeweils eine **standardisierte Befragung** in den Suchräumen durchgeführt. Ziel der Fragebogenaktion war es, Art und Umfang der Auseinandersetzung regionsbezogener Museen mit dem Kalten Krieg überblicksartig darzustellen und Ansatzpunkte für die weitere Feldforschung zu identifizieren. Die Umfragen wurden in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband für Schleswig-Holstein und Hamburg sowie mit dem Hessischen Museumsverband durchgeführt. In den Totalerhebungen wurden 95 beziehungsweise 124 Stadt-, Regional- und Heimatmuseen befragt; die Rücklaufquoten lagen bei 42 % beziehungsweise 28 %.

Außerdem wurden Anzahl und Art der Relikte des Kalten Krieges in den alten Bundesländern, die unter Denkmalschutz stehen, ermittelt. Wegen der schwierigen Datenlage dazu wurde der Stand der Auswertungen auf dem Blog des Forschungsprojekts veröffentlicht und konnte durch die Nutzerinnen und Nutzer ergänzt werden. Im Jahr 2013 wurde zudem eine monatliche Presseauswertung über das Tool der Google-News-Suche nach einschlägigen Stichworten durchgeführt und regelmäßig auf dem Blog veröffentlicht. Diese Auswertung diente ebenfalls der explorativen Forschung.

#### **4.3.2 Verlauf der Feldforschung**

Die oben getroffene Unterscheidung von explorativen, spezifischen und speziellen Methoden (Tab. 3) suggeriert einen linearen und geordneten Ablauf der Feldforschung und steht damit in Widerspruch zu meinen Erfahrungen im Feld. CRANG und COOK (2007) kritisieren den Gedanken, qualitative Sozialforschung habe geordnet und idealerweise in der Reihenfolge erst Lesen, dann Forschen, dann Schreiben abzulaufen. Sie plädieren dafür, die einzelnen Arbeitsschritte immer dann durchzuführen, wenn sie notwendig oder angebracht sind, um auf diese Weise auch für Überraschungen im Feld offen zu bleiben. Dies bedeutet auch, lieb gewonnene Gedanken, Interpretationen und Überzeugungen gelegentlich aufzugeben. So blieb z. B. die Abgrenzung der Untersuchungsfelder dieser Arbeit bis zum Ende der Feldforschung im Fluss (Kap. 4). Erst spät erschien es sinnvoll, ein Feld von Initiativen abzugrenzen, das sich teilweise mit den Feldern der Denkmalpflege, der Museen und der Internetforen überschneidet, aber auch deutlich über diese hinausweist. Diese Einsicht ist vor allem der Erfahrung zu verdanken, dass Interviewpartner aus dem Feld der Internetforen und Museen teils in eingetragenen Vereinen, teils in anderwei-

tig organisierten Interessen- und Arbeitsgemeinschaften, die auch andere Projekte verfolgen, organisiert sind. Diese Unterscheidung war während der Feldforschung weniger wichtig; sie ist jedoch entscheidend für eine angemessene Analyse.

Diese Entscheidungen fällen qualitativ Forschende als subjektiv Handelnde im Feld Sozialforschung; sie müssen sie aber möglichst sorgfältig begründen. In meiner Arbeit gewährleistet das ein sachgemessener Methodenmix (Kap. 4), die strategische Auswahl von Suchräumen und Untersuchungsfeldern (Kap. 4 und 4.1.3) und ein interpretativ-methodisches Vorgehen ähnlich der *grounded theory*. CRANG und COOK (2007, S. 14–15, vgl. auch FLICK 2007, S. 154 ff.) bemessen die Validität qualitativer Forschung darüber hinaus an drei Grundsätzen: Erstens muss die Auswahl der zu erforschenden Situationen, Gruppen und Personen sich an einem theoretischen **Sampling** orientieren. Dabei werden schrittweise diejenigen Forschungssubjekte ausgewählt, bei denen neues und ergänzendes Datenmaterial, das der Fortentwicklung der Theorie zuträglich ist, erwartet werden kann. Die zu entwickelnde Theorie, auf die sich dieses Vorgehen hier bezieht, ist die Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges beziehungsweise genauer: die zu rekonstruierenden Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, deren materielle Arrangements und die Erinnerungslandschaft einer Vielzahl solcher Bündel von Praktiken und Arrangements. Zweitens ist der Prozess der Datenerhebung und -auswertung dann zu beenden, wenn eine hinreichende theoretische Sättigung erreicht ist. Dies ist dann der Fall, wenn in Bezug auf die Fragestellung keine neuen Informationen mehr gewonnen werden und sich ein Kanon wiederkehrender Merkmale herauskristallisiert. Drittens lässt sich die Adäquanz der so hergestellten Samplingstruktur in Relation zu ähnlichen Studien überprüfen. Bei der Interpretation der Daten empfiehlt es sich, regelmäßig auch andere empirische Studien heranzuziehen (Kap. 4.3.3). Unter dem Eindruck verschiedener Perspektiven lassen sich die vorhergehenden Sampling-Entscheidungen und die Qualität von Datenmaterial und -analyse besser einschätzen. Letztlich ist das Sampling ein subjektiver Prozess, der fortlaufend inhaltlich, methodisch und forschungspraktisch bewertet werden muss.

Eine strikt chronologische Nacherzählung des Forschungsverlaufs ist wenig sinnvoll, da sie nicht an den Qualitätskriterien qualitativer Forschung orientiert ist. Stattdessen wird im Folgenden die **Forschungstiefe und -breite** für die einzelnen Felder zusammenfassend charakterisiert. Dazu gehört auch die Frage, wie sich der Feldzugang gestaltet hat und eine erste Reflexion über die Position des Forschenden im Feld. Gegebenenfalls werden diese Ausführungen um Hinweise auf Entwicklungen in den Feldern während des Forschungszeitraumes ergänzt. Die empirischen Untersuchungen fanden bis auf wenige Ausnahmen zwischen April 2012 und Juli 2014 statt. Dieser lange Untersuchungszeitraum ermöglichte es, teilnehmende Beobachtungen durchzuführen und in den Feldern eine Position als anerkannter Gesprächspartner zu erreichen. Außerdem konnten so einige Entwicklungen über einen längeren Zeitraum beobachtet werden, die in kürzeren Feldaufenthalten unsichtbar geblieben wären.

Im Feld des **Denkmalschutzes** waren die oberen Denkmalschutzbehörden, die für die Inventarisierung und Unterschutzstellung von Denkmälern zuständig sind, erste Ansprechpartner. Für die Baudenkmalpflege sind dies in Schleswig-Holstein das Landesamt für Denkmalpflege in Kiel sowie der Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, in Hamburg das Denkmalschutzamt und in Hessen das Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden. Für den Vollzug der Denkmalschutzgesetze, etwa denkmalrechtliche Genehmigungsverfahren, sind in der Regel die unteren Denkmalschutzbehörden zuständig, wobei die Fachbehörden beratend tätig werden. Da in Schleswig-Holstein im Untersuchungszeitraum keine Relikte des Kalten Krieges unter Denkmalschutz standen und in Hamburg das Denkmalschutzamt diese Aufgaben ebenfalls übernimmt, wurde lediglich im Suchraum Fulda Gap die untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Fulda in die Untersuchung einbezogen.

Die Dokumentenanalyse war eine wichtige Methode im Feld Denkmalschutz. Dazu wurden Denkmallisten, Denkmalakten und Handarchive der Denkmalämter ausgewertet. Schleswig-Holstein und Hamburg veröffentlichen ihre Denkmallisten als Tabellen im Internet, Hessen und Hamburg bieten die Denkmallisten (zusätzlich) in einem webbasierten Geoinformationssystem an. Die Listen für die osthessischen Landkreise waren jedoch noch nicht verfügbar. Die untere Denkmalschutzbehörde (Baudenkmalpflege) beim Landkreis Fulda gewährte Einsicht in die Arbeitsliste für die Denkmaltopographie des Landkreises. Darüber hinaus fanden zahlreiche informelle Gespräche und zwei formale Interviews mit Mitarbeiterinnen der Landesbehörden sowie Ortsbegehungen statt. An den Fokusgruppen nahmen unter anderem die hessische Landeskonservatorin und der schleswig-holsteinische Landeskonservator teil. Sie verantworten die Inventarisierung und Unterschutzstellung von Denkmälern in ihrem Zuständigkeitsbereich.

Der Zugang zu Ansprechpartnern und Dokumenten der Denkmalschutzbehörden ist für die universitäre Forschung niederschwellig. Anträge auf Akteneinsicht gehören zum täglichen Geschäft der Behörden. Darüber hinaus sind die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – zumeist Kunsthistorikerinnen oder Architekturhistoriker – häufig selbst promoviert und mit den Anforderungen einer solchen Arbeit vertraut. Tatsächlich war die Gesprächsbereitschaft zum Thema Relikte des Kalten Krieges jedoch nicht in allen Fällen sofort gegeben, oft mit Verweis auf die mangelnde Expertise im eigenen Amt, was wiederum der schlechten Personalausstattung und dem hohen Arbeitsvolumen geschuldet sei.

Im Allgemeinen wurde meine Rolle als Promovierender wohlwollend zur Kenntnis genommen und unterstützt. Die Beschäftigung mit Relikten des Kalten Krieges wurde in der Regel als relevant für die denkmalpflegerische Praxis erachtet, auch wenn sich einige Gesprächspartner bisher nicht mit dieser Frage auseinandergesetzt hatten. Früh wurde mir Interesse an den Ergebnissen meiner Arbeit signalisiert und die Karte der Relikte des

Kalten Krieges, die bereits unter Denkmalschutz stehen, als hilfreich für die eigene Arbeit empfunden (Abb. 5). Schwierig war in diesem Zusammenhang zu vermitteln, dass ich an einer eigenen Erfassung von Relikten des Kalten Krieges im Zuge dieser Arbeit nicht interessiert war, sondern vielmehr verschiedene erinnerungskulturelle Aspekte des Umgangs mit Relikten des Kalten Krieges meine Forschungsfragen ausmachen. Häufig erwarteten die befragten Personen offenbar eine historische oder denkmalkundliche Fragestellung. Daher habe ich es in allen Feldern vermieden, eine eigene Position zur Denkmalswürdigkeit von Relikten zu beziehen. Stattdessen habe ich darauf hingewiesen, dass Relikte des Kalten Krieges nach Maßgabe der Denkmalschutzgesetze offenbar denkmalfähig sind, aber eben bisher nur vergleichsweise selten auch als denkmalswürdig eingestuft wurden (Kap. 5.1.2). Im Hessischen Landesamt für Denkmalpflege war ich schon durch eine Publikation zu einem Denkmal des Kalten Krieges – dem Radom der Luftverteidigungsstellung Wasserkuppe in der Rhön – in einer hauseigenen Zeitschrift bekannt (vgl. MAUS 2011). Dieser Aufsatz beschäftigt sich vor allem mit den vielfältigen Deutungen eines landschaftsprägenden Reliktes des Kalten Krieges durch die breitere Öffentlichkeit.

Während des Untersuchungszeitraumes änderten sich die gesetzlichen Rahmenbedingungen des Denkmalschutzes in Hamburg und Schleswig-Holstein (Kap. 5.1.3). In Hamburg wurde im April 2013 ein neues Denkmalschutzgesetz erlassen, das vor allem eine Umstellung vom konstitutiven auf das deklaratorische Verfahren mit sich brachte. Das schleswig-holsteinische Denkmalschutzgesetz wurde in seiner derzeit gültigen Fassung im Januar 2012 erlassen und kurz nach Ende der Feldarbeit erneut novelliert (vgl. Schleswig-Holsteinischer Landtag 12.12.2014). Das neue Gesetz enthält ebenfalls den Übergang zum deklaratorischen Verfahren.

Im Feld der **Museen** wurden nach der standardisierten Befragung von Heimat-, Stadt- und Regionalmuseen zur näheren Untersuchung Häuser ausgewählt, die sich bereits in der einen oder anderen Form mit der Geschichte des Kalten Krieges beschäftigt haben. Im Suchraum Fulda Gap wurden – in unterschiedlicher Intensität – die stadt- beziehungsweise regionsbezogenen Museen in Fulda und Hünfeld berücksichtigt, sowie mit dem MUNA-Museum Grebenhain, dem Blackhorse Museum Fulda, der Gedenkstätte Point Alpha in Geisa und Rasdorf sowie der Grenzinformationsstelle Tann und dem Nordhessischen Militärmuseum in Gründung einige Spezialmuseen. In Schleswig-Holstein wurden das Volkskunde Museum Schleswig (heute fusioniert zum Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf), das Stadtmuseum Rendsburg, die Militärgeschichtliche Sammlung des Lufttransportgeschwaders 63 in Alt-Duvenstedt sowie das private Museum Luftschutzwarnamt I in Quickborn besucht.

In diesen Häusern wurden informelle und formelle Interviews geführt und Ausstellungen und teilweise auch nicht ausgestellte Sammlungen besichtigt. In Quickborn, Alt-Duvenstedt und Tann wurde an Führungen durch die Ausstellung teilgenommen, in Fulda ein Museumsdepot besichtigt und mit einem Mitarbeiter des Schleswiger Museums Ortsbegehungen zum Zwecke der Sammlungserweiterung begleitet. Aufgrund ihrer Vernetzung im Feld und Kenntnis der Szene wurden außerhalb der Suchräume außerdem Interviews mit der Leitung des Deutschen Panzermuseums in Munster, des Alliierten Museums in Berlin und mit dem Beauftragten für das Museumswesen der Bundeswehr in Potsdam geführt.

In den Gesprächen mit dem hauptamtlichen Museumspersonal der öffentlich-rechtlich organisierten Museen war der Zugang dem zum Feld der Denkmalpflege vergleichbar. Die meist kleineren, privatrechtlich verfassten und ehrenamtlich betriebenen Museen waren in ihrer Reaktion auf Interviewanfragen eher dem Feld der Initiativen ähnlich. Alle Museen gaben bereitwillig Auskunft über ihre Tätigkeiten und zeigten sich ebenfalls an den Ergebnissen der Arbeit interessiert.

Die mit Unterstützung der jeweiligen Museumsverbände durchgeführten Befragungen ermöglichten eine allgemeine Vorstellung des Projektes schon vor der persönlichen Kontaktaufnahme. Einige Museen gaben in der Umfrage an, sich für eine Vernetzung mit anderen Häusern zur Bearbeitung des Themas Kalter Krieg zu interessieren. Gelegentlich stellte sich dadurch für mich eine Rolle als Vermittler, insbesondere durch die Fokusgruppen, ein. In einem Fall trat ich auch als Vermittler für die Akquise von Sammlungsgegenständen auf, die aber zum Ende der Feldforschung noch nicht abgeschlossen war. Ein Museum wurde durch meinen forschungsbegleitenden Blog (Exkurs 6) auf eine Objektgattung aufmerksam und hat daraufhin seine Sammlung entsprechend ergänzt.

Im Feld der **Initiativen** wurden verschiedene Organisationen zusammengefasst, die unter anderem Relikte des Kalten Krieges für die Öffentlichkeit zugänglich machen. Besucht wurden Führungen von unter hamburg e. V. und Hamburger Unterwelten e. V., die neben Hamburg beide auch in Schleswig-Holstein tätig sind, sowie Bunker Ilbenstadt e. V. und der Radom Flug gGmbH, die zum Suchraum Fulda Gap gehören. Tatsächlich ist der Übergang zu den privaten Museen in Fulda, Grebenhain und Quickborn fließend, da diese ebenfalls zu den Initiativen gezählt werden könnten und einige der Vereinigungen auch museale Präsentationsformen nutzen. Dennoch präsentieren sich die Vereinigungen nicht als Museen; insofern ist die Abgrenzung der Vereinigungen auch der Selbstwahrnehmung dieses Feldes geschuldet.

Im Zentrum der Feldarbeit standen die Beobachtung von Führungen sowie Interviews mit Angehörigen der Initiativen. Im Rahmen der Fokusgruppen in Fulda und Kiel führte ich auch selbst Führungen in Relikten des Kalten Krieges durch, die als teilnehmende Beob-

bachtung in diesem Feld gewertet werden können. So konnte ich einige Aspekte der praktischen Organisation von Führungen nachvollziehen, die zuvor in Interviews angesprochen wurden.

Da die verschiedenen Initiativen vorrangig ehrenamtlich getragen sind, gestaltete sich der Feldzugang in Bezug auf die Kontaktaufnahme in der Regel einfach. Die Akteure gaben bereitwillig über ihre Tätigkeiten Auskunft, halfen bei der Vermittlung von Kontakten und gaben zum Teil detaillierte Einblicke in ihre Praxis. Gelegentlich gelang es mir jedoch nicht, die Ausrichtung des Forschungsprojektes auf die Praktiken des Erinnerens – an Stelle einer Ausrichtung auf die Relikte des Kalten Krieges – präsent zu halten.

In manchen Fällen wurde ich später als Experte für Relikte des Kalten Krieges angesprochen. Außerdem schien bei einigen Angehörigen solcher Initiativen die Skepsis gegenüber meiner Arbeit zu überwiegen. In einigen Fällen wurden Bitten um ein Gespräch oder Einladungen zu Fokusgruppen abgelehnt oder schlicht ignoriert. Einige Gesprächspartner baten mich um Verschwiegenheit in Bezug auf bestimmte Themen, die sie aber dennoch ausführlich erläutert haben. Dies deutet auf meine Glaubwürdigkeit als Sozialforscher im Feld hin.

Da die Arbeit in den Initiativen überwiegend ehrenamtlich oder nebenamtlich geleistet wird, unterliegen ihre öffentlichen Angebote stetig Veränderungen. So hat sich im Untersuchungszeitraum das Angebot an Führungen der Vereine verändert oder wurde teilweise nur sehr unregelmäßig durchgeführt.

Das Feld der **Internetforen** ist wiederum eng mit dem Feld der Initiativen verbunden, teilweise bestehen auch personelle Überschneidungen. Für die Untersuchung ausgewählt wurde die Plattform geschichtsspuren.de, die ein allgemeines Interesse an historischen Militär-, Industrie- und Verkehrsbauten vertritt und das Forum cold-war.de, das sich ausdrücklich Relikten des Kalten Krieges widmet. Beide Internetseiten haben ein Forum mit zahlreichen Nutzern als zentrales Element und betreiben eigene Datenbankprojekte zu bestimmten Relikten des Kalten Krieges. Geführt wurden Interviews mit den Betreibern der Webseiten und mehreren Nutzern. Darüber hinaus stellte ich mich in den Foren vor, beobachtete Diskussionen und beteiligte mich in geringem Umfang mit eigenen Beiträgen oder Fragen.

Technisch und organisatorisch ist der Zugang zu den Foren sehr einfach, persönliche Kontakte zu Usern lassen sich jedoch nur relativ schwer knüpfen, wenn man nicht tief in die Materie der Foren einsteigt. Einige Forenmitglieder – besonders die aktiven – sind schon seit knapp zehn Jahren in den Foren aktiv, sodass ich einen kaum aufzuholenden Wissensrückstand hatte. Von Plänen, stärker teilnehmend in diesem Feld zu agieren, musste ich daher Abstand nehmen. Persönlich empfand ich die schriftliche und asynchro-

ne Kommunikation als anstrengend und potentiell missverständlich. Mit den Betreibern der Webseiten war der persönliche Kontakt jedoch einfach herzustellen und durchweg positiv.

Durch meine Rolle als Mitlesender in den Foren nahm ich eine Position ein, die im Feld als „Lurker“ bezeichnet wird. Ein Lurker beteiligt sich nicht oder nur selten an der Diskussion, sondern liest passiv mit. Vermutlich gilt das für die Mehrheit der Nutzer dieser Foren. Daraus ergaben sich auch ethische Bedenken (vgl. MADGE 2007; MURTHY 2008). Obwohl die Diskussion in den Foren generell öffentlich über das Internet zugänglich ist, sind nicht Forschende, sondern vor allem Gleichgesinnte und thematisch Interessierte die Adressaten der Beitragenden. Auch wenn ich mich in den Foren vorgestellt habe, so kann ich nicht grundsätzlich vom Einverständnis aller Forenteilnehmer ausgehen, dass ich ihre Aussagen im einzelnen analysieren und verwenden darf. Tatsächlich haben sich weder die Administratoren noch einzelne Nutzer negativ zu meinem Ansinnen geäußert. Außerdem stelle ich ihre Aktivitäten nicht in völlig anderen Kontexten sondern im Zusammenhang mit Erinnerungskultur dar, die meine Interviewpartner regelmäßig auch als Aspekt ihrer Tätigkeit verstanden haben. Dennoch verzichte ich hier auf wörtliche Zitate, die sehr einfach den Benutzernamen und damit einzelnen Personen zugeordnet werden könnten. Eine absolute Anonymisierung kann ich jedoch weder hier noch in den anderen Feldern gewährleisten, da die Akteure von sich aus in der Öffentlichkeit agieren. Sie wurde den Teilnehmenden wie gesagt auch nie zugesichert.

Im Feld **Geocaching** spielte die teilnehmende Beobachtung die wichtigste Rolle. Zum Teil allein, z.T. gemeinsam mit befreundeten Cachern, setzte ich mich intensiv mit dem Spiel auseinander. Neben informellen Gesprächen oder Kontakten via Internetplattform und E-Mail führte ich ein langes *go-along* Interview mit einer mir zuvor unbekanntem Cacherin.

Geocachen als Spiel ist schnell erlernbar. Mir war es bereits vor Beginn der Feldarbeit bekannt und ich konnte durch persönliche Kontakte schnell tiefer in das Spiel einsteigen. Die Feldaktivitäten beschränkten sich aber – in enger Ausrichtung auf die Forschungsfrage – vor allem auf das Erlernen des Spiels und intensive Beobachtungen in Bezug auf Relikte des Kalten Krieges als Ziel des Spiels. Der Fokus lag auf dem körperlichen Erleben als teilnehmend Beobachtender im Feld.

Als gewöhnlicher Spieler war mein Zugang zum Feld ähnlich dem Zugang zum Spiel, wie ihn auch andere Teilnehmende erfahren. Mir vermittelten Freunde einen ersten Eindruck des Spiels und weckten dadurch mein Interesse. Schließlich meldete ich mich selbst auf einer Geocaching-Plattform an und nutzte Online-Tutorials, Blogs und andere Cacher-Egodokumente zum tieferen Einstieg in das Feld.

Da die Nutzungsbedingungen der kommerziellen Plattform geocaching.com keine Speicherung oder systematische Auswertung von personenbezogenen Daten erlauben – und darüber hinaus die gleichen forschungsethischen Bedenken wie im Feld der Foren gelten – habe ich auf eine standardisierte Analyse von Logbucheinträgen verzichtet.

### 4.3.3 Analyse und Darstellung

Analyse und Darstellung des empirischen Materials sind in der Praxis ebenso wenig voneinander zu trennen wie die Erstellung des Forschungsdesigns und die Erhebung der Daten im Feld (vgl. CRANG und COOK 2007). Trotz der Überlagerung dieser verschiedenen Perspektivierungspraktiken liegen ihnen jeweils Analyse- und Darstellungsstrategien sowie wissenschaftliche Standards zugrunde. Die Analyse erfolgte hier zunächst durch theoretisches Kodieren und ging in eine schriftliche Darstellung der Forschungsergebnisse über. Dabei diente der Analyserahmen der Erinnerungslandschaft als Darstellungsform, die durch narratives und interpretierendes Schreiben gefüllt wurde. Daraus ergibt sich auch die Struktur der darstellenden Kapitel dieser Arbeit.

Das **theoretische Kodieren** ist ein verbreitetes Analyseverfahren, um aus dem empirischen Material heraus Theorien mittlerer Reichweite zu entwickeln (vgl. FLICK 2007, S. 386 ff.; REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 162 ff.; STRAUSS 1994, S. 90 ff.). Die Analyse beginnt dabei schon während der Datenerhebung, da bereits beim Sampling in der empirischen Forschung bewertende Analyseschritte, etwa die Auswahl zu vertiefender Themen, vorgenommen werden müssen. Typischerweise beginnt die Analyse während der Geländearbeiten mit offenem Kodieren, indem der Forschende die beobachteten Phänomene vorläufig begrifflich zu fassen sucht. Später wird zunehmend selektiv kodiert, d. h., die für die Fragestellung der Arbeit relevanten Themenfelder werden vertiefend analysiert während andere Phänomene außer Acht gelassen werden.

Diese Vorgehensweise wurde für die Untersuchungsfelder Denkmalschutz und Geocaching jeweils unabhängig voneinander mit dem Softwareprodukt MAXQDA 10 durchgeführt. Die Daten aus den übrigen Feldern wurden gezielt in Hinblick auf die zuvor gefundenen Kategorien ausgewertet. Neben der inhaltlichen Erschließung der Felder konnten so die Aktions- und Organisationskomponenten von sozialen Praktiken sowie den in Praktiken hergestellten Bedeutungen innerhalb ihrer materiellen Arrangements interpretiert werden. Eine Darstellung von Praktiken und Arrangements stellt immer eine Verallgemeinerung dar, die den Gütekriterien von Reliabilität und Validität qualitativer Forschung entsprechen muss (vgl. FLICK 2007, S. 485 ff.). Dies wird hier durch Anwendung von erprobten Methoden der qualitativen Humangeographie und gelegentlich durch den Abgleich der Forschungsergebnisse mit ähnlichen Studien sichergestellt.

**Exkurs 6****Methoden einer *public geography*:****Soziale Medien als forschungsbegleitende Maßnahme**

„Public geographies are and will be about interaction and conversation“ (FULLER 2008, S. 839). Soziale Medien können helfen, diese zentrale Anforderung an eine *public geography* auszufüllen. Begleitend zu den Projektarbeiten wurden ein Blog und eine Facebook-Seite gepflegt. Sie sind als methodisches Experiment zu verstehen, das im Kontext dieser Studie lediglich von ergänzender Bedeutung ist, um gegebenenfalls neue Richtungen in der Forschung zu ermöglichen (vgl. LAST 2012). Diese Ausrichtung auf die Öffentlichkeit eröffnet die Möglichkeit konstruktiver Beiträge aus dem Feld, gegebenenfalls können aber auch unangemessene oder destruktive Kommentare kontraproduktiv wirken (vgl. HILL 2013b). Auch wenn ein solcher Fall hier nicht eintrat, so waren insbesondere die ersten Gehversuche in den sozialen Medien doch mit erheblicher Aufregung für mich verbunden.

Blog und Facebook-Auftritt sollten Akteuren in den Untersuchungsfeldern die Möglichkeit geben, sich aktiv in Erhebung, Auswertung und Interpretation von ortsbezogenen Phänomenen des Erinnerns einzumischen und den Fortgang des Projekts zu verfolgen. Außerdem sollte der Blog als ausführliche Visitenkarte im Internet dienen, um insbesondere den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Foren einen angemessenen Eindruck von der Forschungsarbeit zu geben; eine individuelle Information war hier nicht möglich. Offenbar stießen beide Kanäle auf ein gewisses öffentliches Interesse, unterstützten die klassischen Feldforschungsmethoden und konnten darüber hinaus auch als teilnehmende Beobachtung ausgewertet werden, da sich Gemeinsamkeiten mit dem Feld der Internetforen herausstellten.

Der Blog war unter der Adresse [www.militarisiertelandschaft.uni-kiel.de](http://www.militarisiertelandschaft.uni-kiel.de) seit Juni 2012 erreichbar. Die Seiten boten Informationen zu Zielen und Art des Forschungsprojektes, eine Eingrenzung der Suchräume und eine Vorstellung meiner Person mit Kontaktinformationen. Auf speziellen Seiten wurden außerdem die Ergebnisse von standardisierten Erhebungen fortlaufend dokumentiert. So entstand aus der im Jahr 2013 durchgeführten monatlichen Presseschau zum Thema „Erinnerungslandschaft Kalter Krieg“ eine Karte, die zuletzt 116 Einträge mit Verweisen auf Medienberichte enthielt. Hinzu kam eine Karte der Relikte des Kalten Krieges in den alten Bundesländern, die unter Denkmalschutz stehen. Den eigentlichen Blog machten Berichte zu Erfahrungen im Feld, Rechercheergebnisse zu einzelnen Relikten, die Ergebnisse der Museumsbefragungen, Rezensionen oder interpretative Texte wie z.B. zum Begriff des Lost Place aus. Bis November 2014 erschienen 45 solcher Beiträge.

Im Schnitt wurde die Seite monatlich 500 Mal von eindeutigen Besuchern aufgerufen.<sup>1</sup> Die am häufigsten aufgerufenen Seiten waren – außer der Startseite – Beiträge zum Begriff Lost Place (1907 einmalige Aufrufe), zur Facebook-Seite „Verlassene Orte in Schleswig-Holstein“ (1212), zum Film „Lost Place“ (1191), zum großen Angebot an zu verkaufenden Bunkerbauwerken (936), zu NATO-Brückenschildern (716), und dem Besuch einer Führung durch einen Großschutzraum in der Tiefgarage des Flensburger Rathauses (626). Häufig führten Suchwörter wie „Fulda Gap“, „lost places schleswig-holstein“ sowie „bunker kaufen“ (je über 80 Besuche) auf die Seite. Von insgesamt rund 12.000 Besuchen auf dem Blog kamen 72,8% von Suchmaschinen, 15,9% waren direkte Zugriffe, d. h. der Verweis wurde direkt in die Eingabezeile des Browsers eingegeben oder kopiert, und 11,2% der Zugriffe kamen vermittelt durch Verweise von anderen Webseiten, vor allem von Facebook, aber auch von den Foren cold-war.de und geschichtsspuren.de, Wikipedia und der Homepage des Geographischen Instituts in Kiel (jeweils 80 oder mehr Besuche).

Begleitend diente die Facebook-Seite „Militarisierte Landschaft – Erinnerungslandschaft“ mit zuletzt 122 Gefällt mir-Angaben vor allem der Bekanntmachung des Blogs.<sup>2</sup> Seit August 2012 wurden hier Hinweise auf den Blog gepostet; darüber hinaus z. B. Verweise auf Medienberichte oder andere Facebook-Seiten, die nicht für einen eigenen Beitrag im Blog geeignet erschienen. Diese Zahlen lassen keinen unmittelbaren Rückschluss auf den Nutzen der sozialen Medien für das Forschungsprojekt zu. Insgesamt sind die Zugriffszahlen im Verhältnis zum Aufwand und dem Rang als Experiment entsprechend aber durchaus erfreulich. Für mich erzeugte das Engagement in den sozialen Medien das angenehme Gefühl, den betroffenen Communitys etwas zurück zu geben. Mir gegenüber geäußerte Reaktionen auf Blog und Facebook-Auftritt waren durchweg positiv. Darüber hinaus erreichten mich gelegentlich Anfragen von Interessierten und Medienvertretern mit dem Hinweis, dass sie durch den Internetauftritt vom Projekt erfahren hätten. Von Vorteil erwies sich die Visitenkarte im Netz auch bei einigen Gesprächen und Interviewterminen, da Forschungsprojekt und meine Person den Gesprächspartnerinnen dadurch schon bekannt war. Insgesamt hat sich die Aktivität in sozialen Medien positiv auf die Feldforschung ausgewirkt, wenn auch in einem überschaubaren Rahmen. Die Kommentarfunktion im Blog wurde leider nur in Einzelfällen genutzt. Außerdem gab es persönliche Rückmeldungen. So gab unter anderem ein Museumsmitarbeiter an, durch einen Beitrag im Blog auf einen potentiellen Sammlungsgegenstand aufmerksam gemacht worden zu sein, der dann auch tatsächlich angeschafft wurde.

1 Die Werte wurden mit der Analysesoftware PIWIK für den Zeitraum vom 22.01.2013 bis zum 12.12.2014 erhoben.

2 Wert vom 12.12.2014. Auf die datenschutzrechtlichen Bedenken bei der Nutzung von Facebook sei hingewiesen; vgl. dazu auch Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein mit der Staatskanzlei 2014.

Die textliche Darstellung kann als zweiter wesentlicher Analyseschritt bezeichnet werden. Dem wissenschaftlichen Text als primärer **Darstellungsform qualitativer Sozialforschung** und damit dem Schreiben als einer zentralen Forschungspraktik kommt dabei eine wichtige Rolle zu (vgl. CRANG und COOK 2007, S. 150 ff.; FLICK 2007, S. 531 ff.; REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 190 ff.). Die Struktur des Textes geben dabei die gewählten Untersuchungsfelder, vor allem aber der deduktiv erarbeitete Analyserahmen der Erinnerungslandschaft vor. Ähnlich der Vorgehensweise beim thematischen Kodieren (vgl. FLICK 2007, S. 402 ff.) wurden hier die Felder als einzelne, komplexe Fälle behandelt, schreibend interpretiert und damit für die Darstellung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden vorbereitet. Dem Vokabular der Praktikentheorie Schatzkis wächst dabei der Charakter einer Analyseverfahren zu: sie dient der abstrakten Beschreibung der Felder mit konsistenten Begriffen. Die jeweilige inhaltliche Füllung dieser Kategorien ergibt sich aus dem vorhergehenden Schritt des theoretischen Kodierens. Gleichzeitig liefert sie das Gerüst für die Darstellung von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und der Erinnerungslandschaften, indem sie die zu benennenden Begriffe vorgibt. Die interpretativen Textpassagen sollen in der Summe die Aktions- und Organisationskomponenten sozialer Praktiken, die relationale Anordnung materieller Entitäten und deren Bedeutung in Arrangements charakterisieren. Außerdem sollen Beziehungen von Praktiken und Arrangements und Zusammenhänge solcher Bündel von Praktiken und Arrangements dort aufgezeigt werden, wo sie zu Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges beitragen.

Diese Vorgehensweise führt zu einer Enthierarchisierung des Forschungsmaterials. Im Vordergrund stehen keine sozialen Gruppen, sondern soziale Phänomene, die analytisch in soziale Praktiken und damit zusammenhängende materielle Arrangements getrennt werden. Die Forschungsfragen legten dabei die Ausschnitte (die Untersuchungsfelder) und Aspekte (die Erinnerungskultur) des Plenums sozialer Phänomene fest, die Gegenstand der Analyse waren.

Im Darstellungsteil werden zunächst die Untersuchungsfelder Denkmalschutz und Geocaching als paradigmatisches beziehungsweise extremes Beispiel des ortsbezogenen Erinnerns analysiert (Kap. 5). Dazu werden beide als integrative Praktiken dargestellt (**funktionale Rekonstruktion**). Dies geschieht durch realistische Beschreibungen im sachlichen Stil und gegebenenfalls ergänzt durch selbst-bekennende Passagen, um die Einbindung des Forschenden in das Feld zu berücksichtigen (vgl. REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 191 f.). In Einzelfällen wird auch die Form der impressionistischen Beschreibung genutzt, um der Leserin oder dem Leser die körperlich-materielle Praxis eines Feldes besonders nahe zu bringen. Diese Narrative werden jeweils direkt in interpretierenden Passagen in Hinblick auf den Analyserahmen, aber noch stark fallbezogen ausgewertet und ergänzt, um ein facettenreiches Bild zu zeichnen.

Das Ende eines Unterkapitels bilden jeweils analytische Passagen, in denen die Beobachtungen mit Hilfe des praktikentheoretischen Vokabulars des Analyserahmens Erinnerungslandschaft charakterisiert werden. Dafür hat sich ein Analyseschema als geeignet erwiesen, in dem die zentralen Begriffe aus SCHATZKIS Praktikentheorie enthalten sind und das eine tabellarische Übersicht erlaubt (Tab. 4). Neben die hierarchische Struktur der Aktionskomponenten einer Praktik und deren Organisationskomponenten tritt dabei eine Charakterisierung des innerhalb der jeweiligen Praktik hergestellten Arrangements. Entsprechend der Fragestellung dieser Arbeit wird dabei besonders auf in den Praktiken hergestellte raumbezogene Vorstellungen und erinnerungskulturelle Bedeutungen abgezielt und der Kontext, in dem diese stehen, als relationale Anordnung von Menschen, Organismen, Artefakten und natürlichen Dingen charakterisiert.

Kapitel 6 zielt dann auf die **dynamische Rekonstruktion** von Erinnerungslandschaften. Einerseits wird der Kontextualitätswandel von Orten des Kalten Krieges zu Relikten des Kalten Krieges im Kontext verschiedener Praktiken ortsbezogenen Erinnerns nachvollzogen. Außerdem wird die Ausbildung einer Erinnerungslandschaft als soziales Phänomen über einzelne integrative Praktiken ortsbezogenen Erinnerns hinaus thematisiert.

Tab. 4: Analyseschema für Praktiken ortsbezogenen Erinnerns

hierarchische Struktur / Aktionskomponenten	Organisationskomponenten
Ziele	praktisches Verständnis
Projekte	Regeln
Aufgaben	normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte
Tun & Sagen	grundlegendes Verständnis
Arrangement	
raumbezogene Vorstellung	
erinnerungskulturelle Bedeutung	
durch eine relationale Anordnung von [Menschen, Organismen, Artefakten, natürlichen Dingen]	

*Dieses interpretative Schema wird für einzelne Projekte des Denkmalschutzes und des Geocachings jeweils mit den Analyseergebnissen ausgefüllt.*

*Quelle: Eigene Darstellung*

#### **4.3.4 Zusammenfassung**

Ein ethnographischer Methodenmix aus teilnehmender Beobachtung, qualitativen Interviews, Dokumentenanalyse, Fokusgruppen und ergänzenden standardisierten Erhebungen erscheint angemessen für die Bearbeitung der Forschungsfragen. Ein solches multimethodisches Vorgehen ist in der humangeographischen Forschung etabliert und erfordert eine ständige Auswahl der zu erforschenden Phänomene. Durch ein theoretisches Sampling werden diese Forschungsentscheidungen transparent gemacht. Dazu wurden der Forschungsverlauf für die einzelnen Untersuchungsfelder detailliert nach Breite des Forschungsprogramms und Tiefe der Durchdringung des Feldes charakterisiert und die Position des Forschenden reflektiert.

Das so gewonnene qualitative Datenmaterial wurde im Prozess der Analyse und Darstellung zunächst nach dem Verfahren des theoretischen Kodierens aufbereitet und dann schreibend interpretiert. Der Analyserahmen Erinnerungslandschaft lieferte dazu die Kategorien aus der Praktikentheorie Schatzkis, die den Rolle einer Darstellungsmethode übernimmt. Die darstellenden Teile dieser Arbeit teilen sich auf in ein Kapitel, das der funktionalen Rekonstruktion von Erinnerungslandschaften gewidmet ist und ein Kapitel, in dem Erinnerungslandschaften als Praktiken übergreifende soziale Phänomene dargestellt werden, die einen Kontextualitätswandel für ihre Arrangements konstituieren.

### Zwischenfazit III

#### Geographische Erinnerungsforschung als *public geography*

Als kultur- und sozialgeographisches Projekt muss eine Geographische Erinnerungsforschung ihre Fragen, Ziele und Methoden kritisch hinterfragen. Dabei wird deutlich, dass die Forschenden selbst zu Handelnden im Feld werden – ob sie wollen oder nicht. In Kapitel 2 lag der Fokus auf dem erkenntnistheoretischen Gegenstand und den inhaltlichen Themen der Geographischen Erinnerungsforschung. Kapitel 3 ergänzte diese Perspektiven um eine praktiktheoretische Sichtweise. Der Fokus auf körperlich-materielle, routinisierte soziale Praktiken legt ein ethnographisches Methodenspektrum nahe – mit Fokus auf der teilnehmenden Beobachtung, wann immer diese im Feld angemessen und praktikabel ist. Das Ziel der Rekonstruktion einer Erinnerungslandschaft ist weitgehend deskriptiv-nachvollziehend. Der Weg dorthin und das Ergebnis sind jedoch weder objektiv noch neutral. Sozialwissenschaftliche Arbeiten üben durch ihre Spiegelbildfunktion mitunter erheblichen Einfluss auf ihre Felder aus. Dies kann durch die eigenen Interpretationen und Ergebnisse geschehen, aber auch durch den Forschungsprozess selbst ausgelöst werden. In beiden Fällen trägt die Forschung deutliche Züge einer *public geography* (Kap. 4.2.3).

Das gilt auch für die Geographische Erinnerungsforschung. Bücher wie der reich bebilderte Band „Civil Rights Memorials and the Geography of Memory“ (Dwyer und Alderman 2008a) wirken dabei als traditionelle *public geography*. Sie stellen ortsbezogene erinnerungskulturelle Phänomene dar und machen dadurch auf sie aufmerksam. Dennoch unterscheidet sich eine solche Erinnerungsforschung von ihrem Untersuchungsgegenstand. Sie thematisiert Prozesse des Erinnerns und Vergessens als soziale und kulturelle Phänomene und ordnet sie so in einen Kontext ein.

In ihrer Studie zum Erinnern und Vergessen in Berlin charakterisiert Till ihre Gesprächspartner und Forschungssubjekte, indem sie deren Wirken in der Öffentlichkeit beschreibt:

„The individuals I study (and sometimes work with) come from different social groups and institutions. [...] They write histories (in academic journals, newspapers, local newsletters, and through art), engage in social activism, establish and work in places of memory, educate the public at large about the past (and past places), study groups who visit places of memory, and so on. These individuals are incredibly self-reflexive about what they do.“ (Till 2001a, S. 71)

Aus Respekt vor der reflexiven Haltung der Erinnerungsakteure und aus der Einsicht, dass die Forschende selbst Teil dieser Öffentlichkeit wird, leitet Till eine Forderung an die Geographische Erinnerungsforschung ab:

„When we write stories about places, the peoples involved in their establishment, and how groups use(d) these places to define their pasts as well as their relationships to that past in the present and future, we become part of those processes we study. [...] Ideally, we could try to work in a collaborative way with the individuals and places we study.“ (TILL 2001a, S. 72)

Einen solchen Ansatz bezeichnen FULLER und ASKINS (2010) als organische *public geography*. Auch in dieser Arbeit war ich um eine verantwortungsvolle und auf gesellschaftliche Debatten hin ausgerichtete Feldforschung bemüht. Die Erinnerungslandschaft, die im Folgenden rekonstruiert wird, ist ein soziales Phänomen, das auch ohne mein Zutun existieren würde. Die folgende Darstellung beruht aber auf meiner Abgrenzung und meiner Analyse durch wissenschaftliche Perspektivierungspraktiken. Damit habe ich unvermeidbar schon durch die Nachfrage bei einzelnen Studienteilnehmerinnen Einfluss auf deren Praxis genommen. Anstatt dies aber als Verfälschung der Daten lediglich in Kauf zu nehmen, habe ich insbesondere durch die Fokusgruppen versucht, die Erinnerungsarbeit in den verschiedenen Feldern auch bewusst zu beeinflussen. Die Diskussion der verschiedenen Akteure untereinander wäre sonst kaum so zustande gekommen. Sie hat zu Ansätzen einer verstärkten Zusammenarbeit, insbesondere aber zu einer vertieften Reflexion der eigenen Tätigkeiten geführt. Dabei kamen Aspekte zu Tage, die in teilnehmenden Beobachtungen und Interviews allein nicht zum Ausdruck gekommen wären. So zeigte sich z. B., dass die Vorgehensweise der staatlichen Denkmalpflege und deren Eingebundenheit in politische Kontexte den Enthusiasten aus anderen Feldern nicht bewusst war.

Ziel dieser Ausrichtung als *public geography* war es jedoch nicht, bestimmte Tätigkeiten oder gar Deutungsmuster den Akteuren nahezulegen. Vielmehr sollte so die Reflexion der erinnernden und gedenkenden Tätigkeiten innerhalb und zwischen den Untersuchungsfeldern angeregt werden. Zum Selbstverständnis der *public geography* gehört es dabei auch, bestehende Phänomene zu hinterfragen und die allgemeine Öffentlichkeit als Arena ihrer Debatten zu verstehen. Das dies gelingen kann, zeigen die verschiedenen Reaktionen und Impulse aus den forschungsbegleitenden Maßnahmen in verschiedenen sozialen Medien (Exkurs 6). Dennoch stellt eine solche Ausrichtung der Forschung einen erheblichen Aufwand dar, der nur schwer von einzelnen Forschenden geleistet werden kann.



## 5 Denkmalschutz und Geocaching als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns

Erinnerungslandschaften sind das soziale Phänomen, das verschiedene Praktiken ortsbezogenen Erinnerns ausbilden (Kap. 3). In einem ersten Schritt sollen daher zwei Praktiken in Hinblick auf ihre ortsbezogene Erinnerungsarbeit rekonstruiert werden. Am Beispiel des staatlichen Denkmalschutzes und des Geocachings soll im Folgenden detailliert nachvollzogen werden, wie menschliches Tun und Sagen in Praktiken derart organisiert ist, dass erinnerungskulturelle Bedeutungen konstituiert werden. Während der Denkmalschutz einen paradigmatischen Fall ortsbezogenen Erinnerns darstellt, d. h., dass hier offensichtlich außer Frage steht, dass innerhalb dieser Praktik erinnerungskulturelle Deutungen stattfinden, ist das Geocaching ein extremer Fall. Sollte sich auch hier zeigen, dass erinnerungskulturelle Deutungen Teil dieser Praktik sind, gilt dies vermutlich auch für andere Praktiken in den Feldern der Museen, der Initiativen und der Internetforen. Umgekehrt ist der routinisierte Charakter des Spiels Geocaching unmittelbar einsichtig, während die Darstellung des staatlichen Denkmalschutzes als soziale Praktik einer detaillierten Betrachtung bedarf.

Der Denkmalschutz und das Geocaching bilden als Bündel von Praktiken und Arrangements partikulare Erinnerungslandschaften aus. Gemeinsam mit anderen integrativen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns konstituieren sie eine umfassendere Erinnerungslandschaft. Beide Praktiken wurden am Beispiel der Erinnerung an die Zeit des Kalten Krieges untersucht. Die Ergebnisse in Form der rekonstruierten Aktions- und Organisationskomponenten von Praktiken weisen aber über diesen Aspekt – der Erinnerung an den Kalten Krieg – von Erinnerungslandschaften hinaus.

Der Schlüssel dafür, wie diese Praktiken miteinander zusammenhängen, d. h. im Sinne Schatzkis einen Zusammenhang ausbilden, liegt in einem innerhalb dieser Praktiken geteilten Verständnis von Welt. Ich vertrete die These, dass innerhalb verschiedener integrativer Praktiken ortsbezogenen Erinnerns ein geteiltes grundlegendes Verständnis davon hergestellt wird, wie wir Orte und Dinge vergangenheitsbezogen kontextualisieren. Gewisse Handlungskomplexe des staatlichen Denkmalschutzes und des Geocachings, so wird die Betrachtung zeigen, sind sich grundsätzlich ähnlich, werden jedoch innerhalb der Praktiken unterschiedlich ausgeprägt. Sie konstituieren ein grundlegendes erinnerungskulturelles Verständnis, das sich zugespitzt mit einer Analogie aus dem Museumswesen zusammenfassen lässt: Das Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln von in Bezug auf die Vergangenheit gedeuteten Orten und Dingen stellt eine grundlegende Gemeinsamkeit verschiedener Praktiken ortsbezogenen Erinnerns dar.

Der Denkmalschutz (Kap. 5.1) und das Geocaching (Kap. 5.2) werden in diesem Kapitel als Ausschnitte dieser Erinnerungslandschaft aufgefasst und durch das Vokabular Schatzkis verfremdet. Das mutet tendenziell unpersönlich und generalisierend an, stellt jedoch

eine Stärke des Ansatzes dar: Indem zunächst die funktionalen Zusammenhänge einzelner Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, ihrer erinnerungskulturellen Arrangements und der von mehreren Praktiken konstituierten Erinnerungslandschaft sichtbar gemacht werden, kann später auf diese kleinen Schritte zugunsten einer umfassenderen Beschreibung von Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges verzichtet werden (Kap. 6).

## 5.1 Staatlicher Denkmalschutz und Zeugnisse des Kalten Krieges

Im Zentrum des Untersuchungsfeldes Denkmalpflege steht die Frage, wie die staatlichen Denkmalschutzbehörden Relikte aus der Zeit des Kalten Krieges zu Denkmälern erklären und für deren Erhaltung und Schutz Sorge tragen. Wie in den anderen Feldern auch sind die Tätigkeiten des Denkmalschutzes auf viele weitere historische Bezugszeiträume jenseits des Kalten Krieges ausgerichtet. Empirisch beziehe ich mich jedoch ausschließlich auf diesen Aspekt. In den folgenden Kapiteln werden verschiedene Tätigkeitskomplexe des Denkmalschutzes ausgebreitet, die als Projekte innerhalb einer Praktik des Denkmalschutzes bezeichnet werden können. Zuvor ist es jedoch sinnvoll, das Feld des staatlichen Denkmalschutzes und seine Bezüge zu Relikten des Kalten Krieges einführend zu beschreiben.

Die Begriffe Denkmalpflege und Denkmalschutz werden in der Literatur weitgehend synonym verwandt und umfassen „zusammen alle Tätigkeiten, die auf die Erhaltung von Denkmälern gerichtet sind“ (MARTIN und KRAUTZBERGER 2010, S. A 1, vgl. auch LIPP 1999, S. 131). Seit dem 19. Jahrhundert ist die Denkmalpflege zunehmend verrechtlicht worden, sodass der Schutz von Denkmälern heute gesetzlich geregelt ist (vgl. LIPP 1999; HUBEL 2011). Ich verwende im Folgenden die Bezeichnung Denkmalschutz weil in diesem Kapitel ausschließlich der **staatlich sanktionierte Denkmalschutz** in Abgrenzung von einer praktischen Denkmalpflege im Fokus steht. Im Feld werden die Begriffe Denkmalschutz und Denkmalpflege jedoch weitgehend synonym verwandt.

Denkmalschutz ist Ländersache, d. h., in der Bundesrepublik definieren 16 verschiedene Denkmalschutzgesetze den Begriff des Denkmals und den Umgang mit den Denkmälern. Die Definition des schleswig-holsteinischen Denkmalschutzgesetzes ist – mit Ausnahme des Begriffs der Kulturlandschaft – beispielhaft für die Gesetzgebung der Bundesländer. Darin heißt es:

„Kulturdenkmale sind Sachen, Gruppen von Sachen oder Teile von Sachen vergangener Zeit, deren Erforschung und Erhaltung wegen ihres geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, städtebaulichen, technischen oder die Kulturlandschaft prägenden Wertes im öffentlichen Interesse liegen.“ (DSchG Schleswig-Holstein, §1 (2))

Die Gesetze regeln weiterhin die Rechte und Pflichten der Denkmaleigentümer sowie die Aufgaben der Denkmalschutzbehörden (vgl. MARTIN und KRAUTZBERGER 2010). Dazu gehören z. B. die Pflicht, ein nach dem Gesetz geschütztes Denkmal zu erhalten oder die Beratung und Förderung von Denkmaleigentümern durch die Behörden. Außerdem ist das Beschädigen oder Zerstören von Denkmälern eine Ordnungswidrigkeit beziehungsweise ein Straftatbestand. Der eigentliche Denkmalschutz ist in Deutschland eine hoheitliche Aufgabe. Die Denkmalschutzbehörden sprechen „Gebote und Verbote, aber auch Genehmigungen, Erlaubnisse und Sanktionen“ aus und sind allgemein für die Durchführung der Denkmalschutzgesetze verantwortlich (MARTIN und KRAUTZBERGER 2010, S. A 3 f.).

Als **Denkmalschützer** werden neben den Beschäftigten der Denkmalschutzbehörden zwar gelegentlich auch Interessierte bezeichnet, die sich für den Denkmalschutz oder allgemein für Erhaltung und Pflege historischer Gebäude oder archäologischer Denkmäler engagieren. Die Forschung beschränkt sich jedoch auf das Feld der amtlichen Denkmalschützer, deren hoheitliche Aufgaben kaum auf andere übertragbar sind. Sie sind damit im Sinne dieser Analyse die Träger einer Praktik des Denkmalschutzes. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Abteilungen für Inventarisierung in den oberen Denkmalschutzbehörden der Länder, die in der Regel für das Erfassen, Bewerten und Unterschutzstellen historischer Bausubstanz zuständig sind. Hier arbeiten Architekten, Architekturhistoriker, Kunsthistoriker oder Volkskundler als Konservatorinnen und Konservatoren. Oft definieren die Landesgesetze auch die Funktion eines Landeskonservators, der z. B. in Schleswig-Holstein die Leitung des Landesamts für Denkmalpflege inne hat, während dem Archäologischen Landesamt der Landesarchäologe vorsteht. In Hessen sind Bau- und Bodendenkmalpflege hingegen Abteilungen eines einheitlichen Landesamts für Denkmalpflege mit einer Landeskonservatorin an der Spitze der Abteilung für Baudenkmalpflege. Die unteren Denkmalschutzbehörden sind in der Regel bei den Kommunen angesiedelt und für die Einhaltung des Denkmalschutzes und die Vermittlung zwischen Eigentümerinnen und der oberen Denkmalschutzbehörde in Fragen der praktischen Denkmalpflege zuständig. Letztere, die Landesämter, stehen den unteren Denkmalschutzbehörden als Fachbehörden beratend zur Seite.

Besondere Erwähnung verdienen die **Eigentümer von Denkmälern**, die in besonderer Weise von einer Unterschutzstellung betroffen sind, da so ihr Eigentumsrecht einschränkt wird. Bei Relikten des Kalten Krieges ist die Eigentümerin häufig die öffentliche Hand. Militärische Anlagen und Einrichtungen des Zivilschutzes befinden sich häufig im Eigentum des Bundes oder sind durch Länder und Kommunen dem Bund für die Dauer der Nutzung überlassen. Durch die Einschränkungen, die eine Unterschutzstellung möglicherweise für bauliche Veränderungen und Nutzungen eines Denkmals mit sich bringt, stehen die Belange des Denkmalschutzes oft in Konkurrenz zu den Interessen der Eigen-

tümer. Das gilt auch für Liegenschaften im öffentlichen Besitz, für die im Rahmen der Konversion angemessene Einnahmen erzielt werden sollen (Exkurs 4).

Schwieriger zu fassen ist hingegen die Rolle der allgemeinen **Öffentlichkeit** in Bezug zum Denkmalschutz. „Denkmäler haben Adressaten, haben in diesem Sinne eine jeweils zu definierende Öffentlichkeit. Denkmal und Öffentlichkeit sind voneinander nicht zu trennen“ (LIPP 1999, S. 151). Der Gesetzesdefinition nach sollen Dinge, deren Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt, geschützt werden. Die staatliche Denkmalpflege, der die verantwortungsvolle Ausgestaltung dieses öffentlichen Interesses zukommt, hat in der

„Situation eines zur Alltagsidee avancierten Denkmalbewußtseins die Herausforderung zu bestehen, ihren Gegenstand ‚authentisch‘ zu bewahren. Der so konstituierten Pluralität entspricht die Interessensvielfalt, die sich auf alles Vergangene bezieht. Eine außerordentliche Erweiterung des Schutzinteresses ist die Folge.“ (LIPP 1999, S. 159 f.)

Diesem gewachsenen Schutzinteresse sind unter anderem Relikte des Kalten Krieges zuzuordnen. Der Politik kommt dabei die Rolle zu, dass sie als letzte Instanz u. a. das öffentliche Interesse an einer ausgeglichenen Haushaltspolitik, am Schutz des Eigentumsrechts und geschichtspolitische und erinnerungskulturelle Forderungen berücksichtigen muss. Für die Rekonstruktion von Praktiken des Denkmalschutzes sind dabei die Einflüsse der unterschiedlichen Öffentlichkeiten (der Eigentümer, der Politik, ...) und Interessen auf den Denkmalschutz relevant.

Da Denkmalschutz Ländersache ist, haben sich die Denkmalbehörden der Bundesländer bisher auch unterschiedlich intensiv mit den materiellen Zeugnissen des Kalten Krieges auseinandergesetzt. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (vgl. ONGYERTH 2007) und das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege (vgl. HOPPE 2012) haben als bisher einzige obere Denkmalschutzbehörden der alten Bundesländer eine systematische **Inventarisierungen von Relikten des Kalten Krieges** durchgeführt. In Bayern befasste sich das Amt um das Jahr 2002 lediglich mit sogenannten Fernmeldesektor-Türmen der Luftwaffe und Vorbereiteten Sperranlagen der Bundeswehr. Im Jahr 2004 wurden dann die ersten vier Sperren in die bayerische Denkmalliste eingetragen, 2009 folgten die beiden Abhörtürme auf dem Hohenbogen im Bayerischen Wald und dem Schneeberg im Fichtelgebirge. Seit 2010 wurden sieben weitere Denkmäler aus dem Bereich der Vorbereiteten Sperren – zum Teil nur vorläufig – in die Denkmalliste eingetragen. Im Rheinland – in Nordrhein-Westfalen nehmen die Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe die Aufgaben einer oberen Denkmalschutzbehörde wahr – führte eine umfangreiche Inventarisierung von Kriegsrelikten des 20. Jahrhunderts bisher zu keinen Unterschutzstellungen (P20, T, 28.10.2014). Das wissenschaftliche „Inventar der archäo-

logischen Kriegsrelikte im Rheinland“ umfasst jedoch etwa einhundert Objekte aus der Zeit des Kalten Krieges (HOPPE 2012).

Ohne dass auf die Epoche des Kalten Krieges bezogene Inventarisierungen durchgeführt wurden, gelangten dennoch bundesweit eine Anzahl von Zivilschutzanlagen aus dieser Zeit in die Denkmallisten. Es handelt sich offenbar um Einzelfallentscheidungen, die durch das Engagement lokaler Initiativen, einen hohen Veränderungsdruck auf die betroffenen Bauwerke und günstige politische Rahmenbedingungen zurückzuführen sind. Geschützt sind fünf von ehemals über dreißig verbunkerten Grundnetzschalt- und Vermittlungsstellen der Bundeswehr in Niedersachsen (drei Denkmäler), Westfalen-Lippe und Bayern, ein Sonderwaffenlager der amerikanischen Streitkräfte in Baden-Württemberg sowie die in Schutzbauwerken untergebrachten ehemaligen Ausweichsitze der Bundesregierung und der Bundesbank in Rheinland-Pfalz und der Ausweichsitz der Landesregierung des Saarlandes.

Zusammen mit den Relikten des Kalten Krieges, die in den Suchräumen Schleswig-Holstein, Hamburg und Fulda Gap unter Schutz gestellt wurden, standen im November 2014 damit 37 Bauwerke oder Bauwerksgruppen mit ausdrücklichem Verweis auf die Epoche des Kalten Krieges in den Denkmallisten der alten Bundesländer, davon elf öffentliche Schutzräume (Zivilschutzanlagen), zehn militärische Sonderbauwerke (Fernmeldebunker, Funktürme, etc.), drei Behördenschutzräume und 13 Vorbereitete Sperren beziehungsweise Sperrmittelhäuser (Abb. 5).<sup>1</sup> Hinzu kommen 13 öffentliche Schutzräume, die zwar in der Zeit des Kalten Krieges umgebaut wurden, wobei in den Denkmallisten allerdings nur auf den Entstehungszeitraum zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, nicht aber auf Umbauten nach 1945 verwiesen wird.

In diesem Kontext und diesen Kontext herstellend arbeiten die Denkmalschützer. Dabei lassen sich aus ihrem Selbstverständnis heraus verschiedene Tätigkeitsschwerpunkte unterscheiden:

„Das Erfassen und Erforschen und Dokumentieren, das ist in jedem Fall eine Kernaufgabe unseres Tuns. Das Schützen nachher, und das Vermitteln oder auch das mit

<sup>1</sup> Diese Zahlen sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, da eine vergleichende Abfrage der Denkmallisten der zehn alten Bundesländer und Berlins schwierig ist. Die Listen werden nach unterschiedlichen Kriterien erstellt, sind unterschiedlich aufgebaut und nicht immer öffentlich zugänglich. Außerdem stellt sich aus Sicht der Denkmalschutzbehörden und der Denkmalkunde die Frage, welche Denkmäler überhaupt als Relikte des Kalten Krieges anzusprechen sind. Die Angaben hier beruhen auf den öffentlich zugänglichen Denkmallisten der oberen Denkmalschutzbehörden der Länder (eine Übersicht findet sich bei STEGMANN 2014) und Anfragen bei denjenigen Behörden, die keine öffentlich zugängliche Liste bereithalten. Als Relikte des Kalten Krieges wurden hier Sonderbauwerke, die für Zwecke des Kalten Krieges gebaut oder umgebaut wurden, angesehen, jedoch z. B. keine Kasernenanlagen, die in vielen Fällen schon seit dem 19. Jahrhundert durchgehend militärisch genutzt wurden. Eine systematische und umfassende Zusammenstellung von Denkmälern des Kalten Krieges wäre eine denkmalkundliche Aufgabe, der eine Typologie von Denkmälern des Kalten Krieges zugrunde liegen müsste. In diesem Sinne handelt es sich bei dieser Aufzählung und der Karte um eine Annäherung an dieses Thema.

Nachnutzungen vielleicht auch irgendwie zum Überleben verhelfen, das ist dann oftmals der sehr viel schwierigere Part.“ (P37, FG, 30.04.2014)

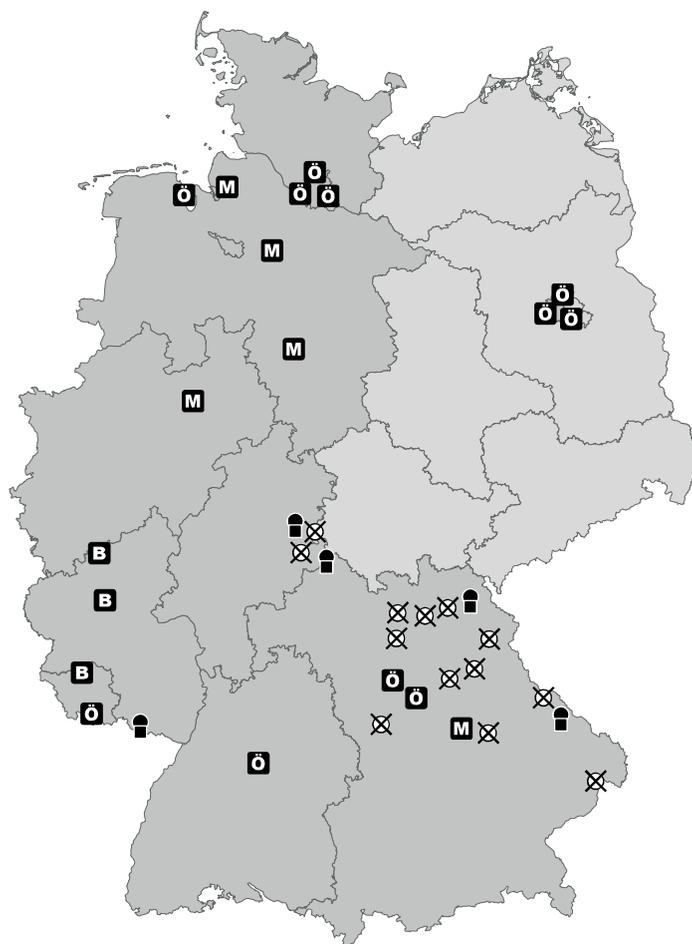
Ziel der Darstellung und Analyse hier ist jedoch kein Lehrbuch des Denkmalschutzes, sondern die **Charakterisierung routinisierter Handlungskomplexe** einer Praktik des Denkmalschutzes und der damit verwobenen Kontexte, den materiellen Arrangements. Dabei lassen sich vier Projekte in der hierarchischen Struktur der Praktik unterscheiden: Das Erfassen, Erforschen und Dokumentieren von Objekten, die eventuell Denkmäler sein können (Kap. 5.1.1), lässt sich vom Bewerten einzelner Objekte, ob sie auch tatsächlich Denkmal sein sollen, trennen (Kap. 5.1.2). Wenn das der Fall ist, schließen sich typischerweise das Unterschutzstellen (Kap. 5.1.3) und das Pflegen an (Kap. 5.1.4). Diese Tätigkeiten lassen schon auf den ersten Blick eine zielbezogene Struktur erkennen. Sie führt zur Konstitution raumbezogener Vorstellungen und erinnerungskultureller Bedeutungen, die in den verschiedenen Projekten hergestellt und schließlich zu einem Gesamtbild des staatlichen Denkmalschutzes zusammengefügt werden (Kap. 5.1.5). Hier kristallisieren sich auch grundlegende Verständnisse der Praktik des Denkmalschutzes heraus. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf der Baudenkmalpflege, die im Feld in den meisten Fällen für Relikte des Kalten Krieges zuständig war.

### **5.1.1 Erfassen: Bestandsaufnahme von Relikten des Kalten Krieges**

„Die Bestandsaufnahme (Inventarisierung) der Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein ist nicht mehr auf dem neuesten Stand, da die letzte landesweite Erfassung mehr als 30 Jahre zurückliegt. Wir stellen uns der Aufgabe, die Kulturdenkmale hinsichtlich ihres Erhaltungszustandes erneut zu überprüfen und bisher unbekannte Kulturdenkmale zu erfassen.“ (Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein 2014)

Im Zuge einer Revision der schleswig-holsteinischen Denkmalliste sollen erstmals auch Relikte des Kalten Krieges systematisch erfasst werden (P37, FG, 30.04.2014). Das Thema ist bisher vernachlässigt worden, da dies mit dem zur Verfügung stehenden Personal nicht zu leisten war. Hinterlassenschaften aus der Zeit des Kalten Krieges sind in Schleswig-Holstein bisher nur dann bearbeitet worden, wenn das Landesamt als Träger öffentlicher Belange bei der Konversion von militärischen Liegenschaften tätig wurde (P47, T, 15.08.2012 sowie Exkurs 4). Nun hat es einen Werkvertrag vergeben, um in einem ersten Schritt Einrichtungen des Zivilschutzes systematisch zu erfassen (P37, FG, 30.04.2014.):

„Wir konzentrieren uns im Moment erst mal auf die Zivilschutzeinrichtungen und müssen das dann ringförmig erweitern. Und wenn wir schätzen, dass an baulichen Anlagen, vom Notflughafen auf der A7 bis hin zu kleinen Fallkörpern an der Eisenbahnstrecke, um mal die Größenverhältnisse zu nennen, [...], dann] gibt es an bau-



#### Zivile Verteidigung

- B** Behördenschutzräume  
Ausweichsitze der Bundes- und Landesregierungen sowie weiterer Behörden
- Ö** Öffentlicher Schutzraum (Zivilschutz)  
Hochbunker, Tiefbunker, Mehrzweckanlagen

0 50 100 Kilometer

#### Militär

- M** Schutzbauwerke  
Grundnetzschaft- und Vermittlungsstellen der Bundeswehr
- X** Vorbereitete Sperranlagen  
Sperrmunitionshäuser, Trichtersperrern, Grabensperrern, Steckschachtsperrern u.a.
- Sonstige Anlagen  
Fernmeldetürme, Radartürme, Sonderwaffenlager

Abb. 5: Relikte des Kalten Krieges unter Denkmalschutz in den alten Bundesländern, s. a. Fußnote 1

Quelle: Eigener Entwurf, Kartographie: Sebastian Ehret



*Abb. 6: Ein ehemaliges Forward Storage Depot der NATO im Vogelsbergkreis: ein neues Betätigungsfeld für den staatlichen Denkmalschutz  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012*

lichen Anlagen aus der Zeit des Kalten Krieges vielleicht sechs, sieben tausend Objekte. Da sind wir einfach auf Hilfe angewiesen.“ (P47, FG, 30.04.14)

Diese große Masse und die für die Arbeit des Denkmalschutzes untypischen Objekte machen es notwendig, die Erfassungstätigkeit an einen Spezialisten abzugeben. Anschließend werden die so gewonnen Informationen durch die Abteilung für **Inventarisation** bewertet (P37, FG, 30.04.2014).

Dieses Beispiel zeigt, dass die Relikte des Kalten Krieges für den Denkmalschutz ein neues Betätigungsfeld darstellen. Im Selbstverständnis der Denkmalschützer ist daher ein Inventar von baulichen Zeugnissen des Kalten Krieges eine sinnvolle Maßnahme, um einen Überblick über diese Objektgattung zu erhalten und damit auch eine Entscheidungsgrundlage für mögliche Unterschutzstellungen zu schaffen. Ein thematisches Inventar von Zeugnissen des Kalten Krieges ist gewissermaßen die Idealvorstellung. Im Allgemeinen wird der Kalte Krieg als neue und schwierig zu bearbeitende Gattung beschrieben – wegen der für den Denkmalschutz eher untypischen militärischen Bauten und der schieren Masse der in Frage kommenden Objekte. Die Denkmalbehörden sind in diesem Themenfeld auf externe Fachkenntnis angewiesen. Ein thematisches Inventar, d. h. eine systematische Erschließung der historischen Bausubstanz und eine Beschrei-

bung ihres gegenwärtigen Zustands, würde wichtige Grundlagen für die weitere Auseinandersetzung mit Relikten des Kalten Krieges liefern.

Genau genommen geht die Idealvorstellung der Denkmalschutzbehörden jedoch über solche thematischen Bestandsverzeichnisse hinaus. Ihr übergeordnetes Ziel ist ein flächendeckendes Inventar der Bausubstanz eines Bundeslandes unter Berücksichtigung aller bauhistorischen Epochen (P17, I, 23.08.2012). Es soll die Bewertung von Objekten als Denkmal oder Nicht-Denkmal erheblich vereinfachen. Wissenschaftliche Inventare sind daher auch nicht deckungsgleich mit den Denkmallisten, -büchern oder -topographien, die vor allem der Information über bereits geschützte Denkmäler dienen (vgl. HUBEL 2011, S. 163 ff.). Selbst die nach dem Inkrafttreten der meisten Denkmalschutzgesetze in den 1970er Jahren begonnene Arbeit an der Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – einer Dokumentation aller geschützten Denkmäler – ist bis heute nicht abgeschlossen. Flächendeckende wissenschaftliche Inventare der historischen Bausubstanz gingen sogar noch deutlich über dieses ambitionierte Projekt hinaus.

Je nach Personalausstattung sind die Aufgaben innerhalb einer Abteilung für Inventarisierung regional, gattungsbezogen oder epochal verteilt. Während in Hessen die Inventarisierung über Bezirksdenkmalpfleger organisiert ist, arbeitet das schleswig-holsteinische Landesamt mit einer gattungsbezogenen Aufgabenverteilung für Themenfelder wie historische Gärten und Grünanlagen, Gedenkstätten, Elemente historischer Kulturlandschaften, die Denkmäler der Religionsgemeinschaften, technische Kulturdenkmäler oder für Denkmalbereiche. In Hamburg gibt es eine Mischform mit Mitarbeitern, die für die einzelnen Bezirke zuständig sind und Spezialisten für bestimmte Themengebiete.

Anstelle der aufwändigen Generalinventare beschäftigen sich die Denkmalschutzbehörden in zeitlich begrenzten Inventarisationsprojekten immer wieder mit bestimmten Denkmalgattungen oder Epochen und legen als Ergebnis **thematische Inventare** vor. Für den Kalten Krieg haben bisher lediglich das bayerische und das rheinische Denkmalamt solche wissenschaftlichen Verzeichnisse vorgelegt (s. o.). Meine Gesprächspartner in Hessen, Hamburg und Schleswig-Holstein haben in Hinblick auf den Kalten Krieg auf diese Erfahrungen anderer Landesbehörden verwiesen. Ein Mangel an Ressourcen, insbesondere Personal, mache es der eigenen Behörde unmöglich, sich speziell mit einer Gattung wie den Relikten des Kalten Krieges auseinanderzusetzen.

Auch wenn die Ressourcen der Denkmalämter begrenzt sind, setzen die Abteilungen für Inventarisierung eigene Schwerpunkte (vgl. auch VINKEN 2014). Die Entscheidung für oder gegen ein thematisch eingegrenztes Inventarisationsprojekt dürfte neben finanziellen Erwägungen auch von fachlichen, persönlichen oder politischen Faktoren beeinflusst sein. So hat das Landesamt für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein erste Aufträge zur Erfassung von Relikten des Kalten Krieges im Bereich Zivilschutz vergeben, ohne

dies jedoch öffentlich zu machen. Der politische Wille, dem Landesamt für eine begrenzte Zeit mehr Personal zuzugestehen, beschränkt sich auf die Revision der Denkmalliste, die das neue schleswig-holsteinische Denkmalschutzgesetz notwendig gemacht hat. Eine Erweiterung des Denkmalbestands um Relikte des Kalten Krieges ist jedoch kaum politisch gewünscht, hatten sich doch kontroverse Debatten zum Denkmalschutz in Schleswig-Holstein zuletzt wiederholt an Entscheidungen zu Gebäuden aus der Nachkriegszeit entzündet (vgl. TAUSCHEK 2010). Vielmehr scheint das Landesamt hier fachliche Trends nachzuvollziehen, die in anderen Bundesländern schon zu ersten thematischen Inventaren von Relikten des Kalten Krieges geführt haben. Ein besonders ausgeprägtes persönliches Interesse der Konservatorinnen und Konservatoren an dieser Gattung – wie sie in anderen Fällen unterstellt wurden (TAUSCHEK 2010) – treten in den Gesprächen mit Mitarbeitern der Behörde allerdings nicht zu Tage.

Von diesem just begonnenen Projekt abgesehen, wurden in den Suchräumen dieser Studie Relikte des Kalten Krieges bisher lediglich in Hamburg als „Beifang“ einer thematischen Inventarisierung bearbeitet. Eigentlich ging es um die Erfassung von Luftschutzbauwerken des Zweiten Weltkrieges: In der Themen-Reihe des Hamburg-Inventars veröffentlichte das Denkmalschutzamt den Band „Bunker – Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg“ (SCHMAL und SELKE 2001). Es sind die Ergebnisse einer groß angelegten thematischen **Inventarisierung** Ende der 1990er Jahre. In Hamburg standen zum Ende des Zweiten Weltkrieges rund 700 Luftschutzbunker, die in der großen Mehrzahl auf Weisung der Besatzungsmächte unbrauchbar gemacht wurden und als Ruinen oder anderweitig genutzt weiterhin das Stadtbild prägen (vgl. THIESSEN 2008).

In erster Linie ist die Bestandsaufnahme der Bunker ein Recherchieren und Dokumentieren, berichtet die damals zuständige Konservatorin (P46, I, 15.11.2013). Neben dem Anfordern und Auswerten von amtlichen Dokumenten sowie Recherchen in Archiven und Bibliotheken umfasst das auch die Inaugenscheinnahme und fotografische Dokumentation vor Ort. Am umfangreichsten ist jedoch die Auswertung der Unterlagen am Schreibtisch. Da sich die Denkmalfähigkeit in der Regel daraus ergibt, ob ein Bauwerk einer abgeschlossenen historischen Epoche zuzuordnen ist, spielt die Datierung und die Beschreibung der ursprünglichen Bauaufgabe eine entscheidende Rolle (P46, E, 18.12.2013). Ein typischer Eintrag im gedruckten Inventar enthält Fotos des Bauwerks, die Charakterisierung des heutigen städtebaulichen Umfelds und gegebenenfalls des bauzeitlichen Stadtbildes, die Beschreibung seiner Funktion, eventuell weitere geschichtliche Details sowie eine Darstellung des heutigen Erscheinungsbildes (vgl. SCHMAL und SELKE 2001). Diese Informationen werden im Denkmalschutzamt auch in einem nach Straßen und Hausnummern geordneten Register zur historischen Bausubstanz in Hamburg aufbewahrt. Dieses Handarchiv steht zentral und offen zugänglich in den Aktenschränken zwischen den Büros der Mitarbeitenden in der Abteilung für Inventarisierung.

Auf den ersten Blick erscheinen diese Tätigkeiten und die dabei produzierten Arbeitsergebnisse „eigentlich ziemlich banal“ (P46, I, 15.11.2013). In Archiven, Bibliotheken und amtlichen Registraturen zu recherchieren und die gewonnenen Informationen zu dokumentieren und aufzubewahren ist gängige Praxis in vielen anderen Zusammenhängen. Das zielbezogene Recherchieren und die Art der gewonnenen Informationen sind jedoch auf den Denkmalschutz ausgerichtet.

Die Entscheidung darüber, welche Informationen in einem gedruckten Inventar, dem Informations-Register in der Behörde, einer Datenbank oder anderen Medien dokumentiert werden, treffen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Denkmalschutzamt. Im Fall Hamburg stehen zum Beispiel zwei Bunker im gedruckten Inventar, die in den 1960er Jahren als Zivilschutzräume wiederhergestellt wurden – d. h., sie sind auch Relikte des Kalten Krieges. Für den Hochbunker in der Habichtstraße wird das ausdrücklich erwähnt (SCHMAL und SELKE 2001, S. 97 f.), bei einem Bunker in der Bramfelder Straße fehlt jedoch dieser Hinweis (SCHMAL und SELKE 2001, S. 91 f.). Es liegt nahe, davon auszugehen, dass die Inventare konsequent und sorgfältig geführt werden sollen – auch wenn dieses Beispiel erst durch die Inkonsistenz in Bezug auf den Umbau des Bunkers in der Nachkriegszeit auffällt. Ob diese Information für die Dokumentation im Inventar als wichtig erachtet wird, hängt nicht zuletzt von fachlichen Trends ab, die im folgenden Kapitel weiter thematisiert werden.

Der Anspruch, der an das Inventar gestellt wird, lässt sich als möglichst **objektive Dokumentation** beschreiben. Ein Leiter einer Abteilung für Inventarisierung beschreibt mir den Zweck des Denkmalschutzes als analog dem eines Archivs (P28, G, 15.11.2013): Er sehe seine Aufgabe im Bewahren dessen, was vorhanden ist, unabhängig von der Deutung dieser Objekte. Die Erinnerungskultur, also den Umgang mit diesen Objekten, müsse die Gesellschaft besorgen. Zwar wirke ein Denkmalschutzamt durch seine Auswahl von zu schützenden oder als historisch erachteten Gebäuden sicherlich auf diesen Prozess ein – das stehe jedoch nicht im Vordergrund.

Dem steht der Eindruck gegenüber, dass allein schon der Bestandsaufnahme von potentiellen Denkmälern durch die Denkmalschutzbehörden – noch bevor es zu Unterschutzstellungen kommt – im gesellschaftlichen Erinnern und Gedenken erhebliche Bedeutung beigemessen wird. Dies gilt auch für die Inventarisierung der Hamburger Weltkriegsbunker: Die Initiative für ein groß angelegtes, wissenschaftliches Inventar der Bunker in Hamburg geht Ende der 1990er Jahre von der politischen Leitung der Kulturbehörde aus, nachdem das Denkmalschutzamt das Thema hausintern aufgegriffen hatte (P46, I, 15.11.2013; vgl. auch SCHMAL und SELKE 2001). In der Folge kommt es auch zu einer Reihe von Unterschutzstellungen – wobei einige Bunker schon vor dieser Erfassungsaktion geschützt waren. Das öffentliche Engagement des Denkmalschutzamts und die öffentliche Diskussion über die Denkmalwürdigkeit von Bunkern bringt einen „bemerkens-

werten Wandel des städtischen Umgangs mit der NS-Vergangenheit“ mit sich (THIESSEN 2008, S. 55). Das Denkmalschutzamt habe wider eigenem Erwarten einen erinnerungskulturellen Nerv getroffen, der mit der Musealisierung einiger Bunker und einer zunehmenden Historisierung der NS-Zeit einher gegangen ist. Das Hamburger Beispiel macht deutlich, dass Inventarisierungen in der Regel nicht nur eine wissenschaftliche Erfassung darstellen, sondern in der Öffentlichkeit erinnerungskulturell wirken und natürlich auch darauf ausgerichtet sind, einige Objekte tatsächlich unter Schutz zu stellen.

Die Hinterlassenschaften des Kalten Krieges werden von meinen Gesprächspartnern in der Regel als legitimes Thema des Denkmalschutzes angesehen. Die Dokumentation solcher Objekte wird jedoch oft als Herausforderung wahrgenommen. Das Thema müsse man sich erst aneignen, denn als Kunst- oder Architekturhistoriker stoße man bei der **Gattung militärischer Bauwerke** schnell an Grenzen, sagt ein Konservator (P47, I, 23.08.2012). In Hessen wurden mir Relikte des Kalten Krieges als problematische Gattung beschrieben, die fachlich nur schwer zu erfassen ist: So stelle ich verwundert fest, dass die als Denkmäler geschützten Vorbereiteten Sperren bei Hünfeld-Oberrombach, deren Denkmalakte ich einsehen konnte, in der als Buch veröffentlichten Denkmaltopographie für den Altkreis Hünfeld zwar im Vorwort erwähnt, aber nicht als Denkmal in der Gemarkung Oberrombach vorgestellt werden.<sup>2</sup> Die Denkmaltopographie soll eigentlich alle zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bekannten (Bau-)Denkmäler beschreiben. Auf eine entsprechende Nachfrage antwortet mir die Abteilung für Inventarisierung: „Wir haben die beiden Sperranlagen zwar in der Denkmaltopographie erwähnt, aber eigentlich handelt es sich um archäologische Denkmäler, da sie sich unter der Erde befinden“ (P14, E, 06.11.2012). Deshalb habe man sie aus dem Katalog herausgenommen. Ein Ansprechpartner bei den Archäologen wäre aber wohl schwer zu finden:

„Solche Anlagen sind schwer zu schützen, weil sie ‚zwischen die Ritzen fallen‘. Für uns sind sie eher archäologische Denkmäler, bestenfalls Bestandteile der Kulturlandschaft, für die Archäologen möglicherweise zu jung. Das müsste man diskutieren, wofür wieder zu wenig Zeit vorhanden ist.“ (P14, E, 08.11.2012)

Ein Ortstermin mit der Bezirkskonservatorin und einer Mitarbeiterin der unteren Denkmalschutzbehörde, bei dem ich dazustoßen soll, kommt ebenfalls nicht zustande. Der Fall erweckt den Eindruck, als wolle niemand zu diesen Denkmälern Stellung beziehen. Gegen Ende der Feldforschung nimmt dann jedoch sogar die Landeskonservatorin auf eigene Initiative hin am „Workshop zur Erinnerungslandschaft Fulda Gap“, der Fokusgruppe, teil. Die Interpretation liegt nahe, dass ich hier einen wunden Punkt getroffen habe.

<sup>2</sup> Landesamt für Denkmalpflege Hessen 2004-2006: Sperranlagen FD 40 und FD 6 Oberrombach Hünfeld und SEIB 2011.

In Hessen gibt es zwar einige Denkmäler, die als Belegstücke für die Zeit des Kalten Krieges bewertet wurden – eine grundsätzliche **Debatte über die Denkmaleigenschaften** von Relikten des Kalten Krieges geschweige denn eine Bestandsaufnahme solcher Objekte hat jedoch nicht stattgefunden. Das Fehlen einer wissenschaftlichen Inventarisierung – das in allen Suchräumen mit personellen Engpässen begründet wird – führt dazu, dass die Konservatorinnen und Konservatoren sich nur ungern zu diesen Objekten äußern wollen. In den Gesprächen mit Denkmalschützern werde ich häufig gefragt, ob ich nicht als Experte Informationen über die Relikte des Kalten Krieges beitragen oder – in einem Fall – der Behörde eine Liste mit potentiell zu schützenden Objekten zur Verfügung stellen könne.

Alle meine Gesprächspartner verweisen außerdem darauf, dass man mit Relikten des Kalten Krieges in anderen Bundesländern bereits mehr Erfahrungen gesammelt habe. Tatsächlich ist die denkmalkundliche Literatur zu diesem Thema jedoch sehr überschaubar (s. o.). Gelegentlich wird außerdem das in Europa bisher umfassendste Inventarisationsprojekt zu Relikten des Kalten Krieges als Vorbild genannt: In Großbritannien hat sich die Denkmalschutzorganisation English Heritage intensiv mit Relikten der nuklearen Abschreckung befasst, d. h. einer vor allem über militärische und zivilschutztechnische Einrichtungen definierten Denkmalgattung (Exkurs 7). Doch militärische Relikte stellen schon für sich in der deutschsprachigen Denkmalpflege ein Randthema dar (P26, T, 12.12.2014).

Jedenfalls zeugen die Verweise auf andere Landesbehörden verbunden mit der ersten Einschätzung meiner Person als Experten für solche Relikte, dass man sich dem Thema noch nicht so angenommen hat wie es dem Selbstverständnis der Denkmalschützer nach eigentlich notwendig wäre. Problematisch ist die Gattung der Relikte des Kalten Krieges aus denkmalkundlicher Sicht vor allem deshalb, weil bundesweit bisher kaum wissenschaftliche Inventare mit Typologien der Objekte vorliegen, auf deren Basis die Erfassung des Bestands im eigenen Zuständigkeitsgebiet durchgeführt werden könnte. Interessant ist jedoch, dass in den Suchräumen Schleswig-Holstein und Hessen trotz der knappen Ressourcen erste Anstrengungen unternommen werden, sich gezielt Relikten des Kalten Krieges als Epoche und Gattung militärischer und zivilschutztechnischer Bauwerke zu widmen.

### **Zusammenfassung**

So lässt sich zusammenfassen, dass sich das Hamburger Denkmalschutzamt „dem Thema Kalter Krieg nie wirklich zugewendet“ hat und die dort im Rahmen einer Inventarisierung von Weltkriegsbunkern erfolgten Unterschützstellungen Zufällen zu verdanken sind (P46, I, 15.11.2013). In Hessen steht man dem Thema zwar insgesamt aufgeschlossen gegenüber; allerdings betont die Landeskonservatorin, dass man „ein Netzwerk an Mitstreitern“ brauche, um überhaupt erst einmal ein Inventar der Relikte des Kalten Krieges zu erstellen.

## Exkurs 7

### „Cold War Heritage“: Inventarisierung von Relikten des Kalten Krieges in England

Der uneinheitlichen Beschäftigung der deutschen Denkmalschutzbehörden mit den Relikten des Kalten Krieges steht ein europäisches Beispiel einer weitreichenden und detaillierten Bestandsaufnahme entgegen. English Heritage setzt sich bereits seit dem Ende der 1990er Jahre mit dem materiellen Erbe der britischen Streitkräfte im Allgemeinen und des Kalten Krieges im Besonderen auseinander. In der umfangreichen Dokumentation „Cold War: Building for Nuclear Confrontation 1946-1989“ legen sich die Autoren auf eine pragmatische Definition von Relikten des Kalten Krieges fest:

„Monuments‘ of the Cold War we define as structures built, or adapted, to carry out nuclear war between the end of the Second World War and 1989. As such, they formed a significant but relatively small part of the post 1945 defence estate.“ (COCROFT et al. 2004, S. 2)

Ziel der Inventarisierung war eine national einheitliche Bewertung von Relikten des Kalten Krieges, noch bevor mit größeren Verlusten durch Standortschließungen zu rechnen war (vgl. COCROFT 2007). Zunächst wurde eine umfangreiche Übersicht über alle noch bestehenden Relikte in neun Bauwerksgattungen erstellt: Luftverteidigung, nukleare Abschreckung, US-Luftwaffe (als Gaststreitkraft in England), Forschung und Entwicklung von Rüstungsgütern, Rüstungsfabriken, Zivile Verteidigung und Zivilschutz, Depots des Zivil- und Katastrophenschutzes, Fernmeldeanlagen und sonstige Relikte wurden – differenziert nach einunddreißig Unterkategorien – verzeichnet. Bevor Entscheidungen zur Unterschutzstellung einzelner Objekte getroffen wurden, sollten sie im nationalen Kontext bewertet werden.

Das Inventarisierungsprojekt von English Heritage ist nach Ansicht der Projektmitarbeiter in zweierlei Hinsicht umstritten gewesen (COCROFT 2007, S. 110): Einerseits stelle sich die Frage, ob Relikte des Kalten Krieges so kurz nach dem Ende dieser Epoche tatsächlich schon schutzwürdig sein können. Andererseits sei bei Unterschutzstellungen mit wirtschaftlichen Risiken für die Vermarktung der betroffenen Liegenschaften zu rechnen, da die Bewertung der Relikte noch vor dem Verkauf der aufgelassenen Standorte geschehen sollte. Das Interesse an den Relikten des Kalten Krieges nahm während der Projektlaufzeit allgemein zu – unter Umständen allein durch die Tatsache, dass sich die eher für touristische Ziele wie archäologische Parks oder Herrenhäuser bekannte Denkmalschutzorganisation auf einmal der jüngsten Vergangenheit widmete. Auf Grundlage dieser Bestandsaufnahme wurden einige Re-

likte unter Schutz gestellt, darunter auch in England sehr bekannte Orte, wie der durch die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen und der Proteste dagegen berühmt gewordene Luftwaffenstützpunkt Greenham Common (vgl. SCHOFIELD und ANDERTON 2000; FIORATO 2007).

len (P23, FG, 01.04.2014). In Schleswig-Holstein geht man bereits erste Schritte in Richtung eines Inventars, mit dem man in die Lage versetzt werde, an diesen Objekten zu arbeiten, um deren Erhaltungszustand zu prüfen und dann deren Wertigkeit entsprechend dem Denkmalschutzgesetz zu evaluieren (P37, FG, 30.04.2014).

### **Analyse**

Diese Bemühungen um eine Bestandsaufnahme von Relikten des Kalten Krieges lassen sich mit Hilfe des praktikentheoretischen Vokabulars Schatzkis abstrakt beschreiben, um sie als routinisierte Tätigkeiten des Erfassens der historischen Bausubstanz in den Zusammenhang einer Praktik des Denkmalschutzes und später einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges einzuordnen. Die Inventarisierung oder das Erfassen der historisch gewachsenen Bausubstanz eines Landes kann als ein wichtiges Projekt in einer Praktik des Denkmalschutzes bezeichnet werden. Es dient – gemeinsam mit noch zu erörternden anderen Projekten und Aufgaben – dem übergeordneten Ziel, Denkmäler zu erhalten.

Das Inventarisieren, d. h. das Erfassen des Bestands der historischen Baukultur, hat konkret zum Ziel, Informationen derart zu sammeln, aufzubereiten und zu strukturieren, dass ein Gesamtbild einer bestimmten Gattung, Region oder Epoche entsteht. Außerdem werden diese Informationen in Registern, Datenbanken, Publikationen und ähnlichen Formen für die Fachöffentlichkeit oder die allgemeine Bevölkerung zugänglich gemacht. Für die Praktikenteilnehmer ist das eine ernsthafte, in erster Linie wissenschaftliche, Beschäftigung. Im Selbstverständnis der Denkmalschützer hat die Inventarisierung sorgfältig, konsistent und für die Kolleginnen nachvollziehbar – gemäß wissenschaftlicher Standards – zu geschehen. Die wichtigsten Aufgaben, welche die Ausführung dieses Projektes ausmachen, sind das Recherchieren zu den Objekten und das Dokumentieren des Bestands an Objekten und der eigenen Rechercheergebnisse. Im praktischen Verständnis der Teilnehmenden enthält eine solche Dokumentation z. B. Informationen über den gegenwärtigen baulichen Zustand und die ursprüngliche Bauaufgabe sowie gegebenenfalls Angaben zu historischen Besonderheiten und anderen Merkmalen der erfassten Objekte. Auch die Art der Informationen, die aus Archiven, Bibliotheken, Gesprächen oder anderen Quellen gewonnen werden und für das Projekt des Erfassens von Denkmälern sinnvoll erscheinen, sind Teil des praktischen Verständnisses dieser Praktik.

Tab. 5: Schematische Analyse des Erfassens von Bausubstanz (Inventarisierung) als Projekt einer Praktik des Denkmalschutzes

<b>Tätigkeiten des Erfassens von Bausubstanz</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Informationen strukturieren, sichern, verfügbar machen <i>Projekte</i> Erfassen potentieller Denkmäler <i>Aufgaben</i> Recherchieren, Dokumentieren	<i>praktisches Verständnis</i> vom Recherchieren, Dokumentieren (was nötig ist, um dies erfolgreich umzusetzen) <i>Regeln</i> in Frage kommen nur Dinge aus abgeschlossenen Epochen <i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> sorgfältig, konsistent, nachvollziehbar (= wissenschaftlich)
<b>Arrangement des Erfassens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> einer überkommenen Bausubstanz als Ressource, den die Denkmalpflege sichtbar macht <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> des Inventars als Speicher und Repräsentation, das informierte Entscheidungen ermöglicht <i>durch eine relationale Anordnung von</i> Mitarbeitenden der Denkmalschutzbehörden, Experten, Bausubstanz, Datenbanken, Archiven, Bibliotheken, Fotoapparaten, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

Ohne einer Entscheidung über Denkmäler und Nicht-Denkmäler vorzugreifen, soll beim Erfassen der Bausubstanz idealerweise die Gesamtheit der historischen Baukultur beschrieben und erfasst werden, denn die „wichtigste Voraussetzung für eine systematische Denkmalpflege ist die wissenschaftliche Erfassung, die Inventarisierung des vorhandenen Bestandes an schutzwürdigen Kulturgütern“ (HUBEL 2011, S. 163). Das Attribut historisch ergibt sich aus der in den Gesetzen explizit formulierten Regel, dass nur Dinge aus abgeschlossenen Epochen denkmalfähig sind.

Die Praktikenträger arrangieren dabei die zu erfassende Bausubstanz, die Inventare sowie die Werkzeuge und sonstigen Hilfsmittel, wie Archive, Bibliotheken und so weiter zu einem bedeutungsvollen Arrangement. Eine Schlüsselrolle nehmen dabei die in verschiedenen medialen Formen hergestellten Inventare als Arbeitsergebnisse ein. Die Relikte des Kalten Krieges werden auf diese Art und Weise Teil einer raumbezogenen Vorstellung von historischer Bausubstanz als einer Ressource für die Praktik. Sie werden als historisch überkommene Objekte wahrgenommen, die es im Sinne des Denkmalschutzes zu erschließen gilt, und dadurch zur erinnerungskulturellen Ressource erhoben. Die Tätigkeiten beim Erfassen sind derart auf die Erstellung eines Inventars ausgerichtet, dass

diese mediale Repräsentation der Ressource Bausubstanz den Kern der Tätigkeit ausmacht. Die Relikte selbst werden hingegen nicht unbedingt umfassend vor Ort inspiziert. Die Dokumentation und Ordnung des zur Verfügung stehenden Wissens am Schreibtisch steht im Vordergrund. Diese Analyse ist in Tabelle 5 zugespitzt und schematisiert dargestellt.

### 5.1.2 Bewerten: Schrottplätze der Geschichte und Symbole des Kalten Krieges

Im Jahr 1996 spricht sich das Hessische Landesamt für Denkmalpflege gegen eine Unterschutzstellung der Radome aus, den weithin sichtbaren Wetterschutzkuppeln der Luftverteidigungsstellung Wasserkuppe. Ein Fuldaer Architekt hatte angeregt, Teile der zu diesem Zeitpunkt noch von der Bundeswehr genutzten Anlagen der militärischen Luftraumüberwachung auf dem höchsten Berg der Rhön unter Denkmalschutz zu stellen.<sup>3</sup> Sie liegen nur rund sieben Kilometer von der ehemaligen innerdeutschen Grenze entfernt. Der damalige Landeskonservator beantwortet den Denkmalschutzvorschlag persönlich:

„Zeithistorisch gesehen, sind die Radaranlagen sicher ein Belegstück für die Ära des Kalten Krieges nach 1945. Sicher ist auch eine ganze Generation, zu der offensichtlich auch Sie gehören, mit der Silhouette der Radarkuppeln auf der Wasserkuppe im Bewußtsein aufgewachsen.

Es fragt sich allerdings, was diese Relikte der Hochrüstung und der perfekten Ausprägung des ideologischen Gegners heute noch aussagen können. Aufgrund ihrer Dimensionen und ihres Materials wirken sie als fremdartige Landmarken in der Naturlandschaft. [...] Sie werden nicht, wie Ruinen, einen attraktiven Alterswert mit Patina entwickeln, sondern sie werden einen Schrottplatz in der hohen Rhön abgeben, für dessen Konservierung keiner zuständig sein möchte.

Anders als bei anderen Denkmälern der politischen Auseinandersetzung im Europa des XX. Jahrhunderts wird diesen technischen Relikten nicht der Charakter eines Mahnmals zuwachsen können, sozusagen als ewiges memento [sic!] des Kalten Krieges. Eher wird der banale Charakter rostender, unattraktiver Technik dominieren, für deren Erhaltung sich kein Fürsprecher finden wird.“<sup>4</sup>

Die Informationen aus einem Inventar, wie sie im vorhergehenden Kapitel vorgestellt wurden, stellen nur eine hinreichende Bedingung für etwaige Unterschutzstellungen dar. Notwendig ist hingegen die Bewertung, d. h. die Entscheidung, ob es sich um ein Denk-

<sup>3</sup> Schreiben Thilo Sprengel an das LfD Hessen vom 23.09.1996, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1996-2010: „Radom“ (Radarkuppel) Wasserkuppe Gersfeld/Rhön-Oberhausen.

<sup>4</sup> Schreiben des LfD Hessen an Thilo Sprengel vom 02.10.1996, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1996-2010: „Radom“ (Radarkuppel) Wasserkuppe Gersfeld/Rhön-Oberhausen.



*Abb. 7: Die sogenannten Radome auf dem Gipfel der Wasserkuppe (950 m) in der Rhön  
Quelle: Dieter Maus um 1990*

mal oder ein Nicht-Denkmal handelt. Zwar kommt eine positive Evaluierung des Denkmalwerts noch nicht einer Unterschutzstellung gleich (Kap. 5.1.3), aber in der einen oder anderen Form muss zuvor entschieden werden, ob etwas aus Sicht der Behörde überhaupt erhaltenswürdig ist. Die Radaranlagen auf der Wasserkuppe erachtet der Landeskonservator offensichtlich als grundsätzlich denkmalfähig, da es sich um ein „Belegstück“ für die Zeit des Kalten Krieges handele. Allerdings ergibt sich die Denkmalfähigkeit nach den meisten Denkmalschutzgesetzen grundsätzlich, wenn eine Sache aus einer abgeschlossenen Epoche stammt (vgl. HUBEL 2011, S. 160). Eine Unterschutzstellung der Radome auf der Wasserkuppe kommt für ihn jedoch nicht in Frage, weil sie seiner Auffassung nach kein erinnerungskulturelles Potential für den Kalten Krieg hätten – abgesehen von den biographischen Erfahrungen einiger weniger in der Region. Darüber hinaus argumentiert er ästhetisch und politisch, dass die Relikte nicht in die „Naturlandschaft“ der Rhön passten und sich für deren Erhaltung niemand engagieren wolle.

Die Fuldaer Zeitung veröffentlicht später Auszüge dieses Schreibens, was zu teils wütenden Leserbriefen und Zuschriften an das Landesamt führt (FZ vom 14.05.1997, vgl. auch MAUS 2011). Die daraufhin vor allem in dieser Lokalzeitung geführte Diskussion kann die Denkmalbehörde jedoch nicht umstimmen und schon 1998 wird das vorletzte Exemplar von ehemals bis zu fünf Radarkuppeln abgerissen. Erst etliche Jahre später, nachdem die Bundeswehr 2004 endgültig die Nutzung der Wasserkuppe aufgibt und die

Stadt Gersfeld (Rhön) die Liegenschaft 2006 vom Bund übernimmt, kann eine lokale Initiative fruchten, welche die Unterschutzstellung des jüngsten Radom erwirkt und es bis heute als Vereinsheim, öffentlichen Aussichtspunkt und Veranstaltungsort betreibt (s. u.).

Solche Kontroversen um den Denkmalwert hat Gerhard VINKEN als zunehmende Entfremdung der mit der Bewertung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung einer Sache betrauten Behörden von eben dieser Öffentlichkeit beschrieben:

„Die gesellschaftliche Bedeutung der Denkmale [...] beruht nicht auf einer ‚historischen‘ – wissenschaftlich messbaren – Zeugenschaft, sondern in der Konstruktion des Denkmals als privilegierter Träger für wechselnde Sinnzuweisungen, seien sie nostalgisch oder kritisch, identifizierend oder dissident. Ein wissenschaftlicher Denkmalbegriff, der das Denkmal auf ein historisches Dokument reduziert, bleibt in Bezug auf die skizzierten Sinnstiftungsprozesse (die keine exotischen Ausnahmen, sondern zentral sind für das Phänomen Denkmal) sprachlos; die gesellschaftliche Relevanz des Denkmals kommt von dort gar nicht in den Blick.“ (VINKEN 2014, S. 24)

Dieser Denkmalbegriff speist sich aus den in den Denkmalschutzgesetzen genannten – aber nicht näher definierten – geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und anderen Werten einer historischen Sache (vgl. MARTIN und KRAUTZBERGER 2010, S. C 5). Während sich diese juristischen **Wertekategorien** in der bundesdeutschen Denkmalpflege als relativ stabil bewährt haben und durch die Rechtsprechung belastbar geworden sind, waren die dazu herangezogenen Bewertungskriterien im Laufe der Zeit drastischen Veränderungen unterworfen und haben zu einer immer größeren Anzahl von Kulturdenkmälern geführt (vgl. VINKEN 2014).

Aus denkmalkundlicher Sicht könnte man so für das verbliebene Radom auf der Wasserkuppe sicherlich auch einen „Streitwert“ oder den lokalen „Erinnerungswert“ geltend machen. Unter Streitwert wird die öffentliche Auseinandersetzung über die „richtige“ Art und Weise des Umgangs mit einem Denkmal verstanden (Warda 2013), während der Erinnerungswert auf historische Selbstbilder der Gesellschaft oder verschiedener Akteure verweist (BINNEWERG 2013). Beide Begriffe sind in dieser Form nicht im abstrakten Wertekanon der Denkmalschutzgesetze enthalten; jede Bewertung eines Denkmals steht jedoch im Kontext einer intensiven Diskussion in der Denkmalkunde über diese und viele andere Werte von Denkmälern (vgl. jüngst MEIER et al. 2013; FRANZ und VINKEN 2014; Exkurs 8).

Zwölf Jahre nach der umstrittenen Äußerung des Landeskonservators über den zu erwartenden „Schrottplatz in der Hohen Rhön“ hat das Hessische Landesamt für Denkmalpflege

**Exkurs 8****Unbequeme Denkmale:****Die Kritik des Schönen und Guten in der Denkmalpflege**

Beim Denkmalschutz sollte es nicht nur um die Erhaltung des Schönen gehen, sondern auch um einen verantwortungsvollen Umgang mit Geschichte. So lässt sich die Botschaft von Norbert HUSES Streitschrift „Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?“ (1997) zusammenfassen. Darin tritt er dafür ein, die materiellen Zeugnisse von Gewaltherrschaft und Unrecht im 20. Jahrhundert in Hinblick auf einen Denkmalwert zu diskutieren, der vor allem deren geschichtlicher Bedeutung Rechnung trägt. Das könne nur öffentlich geschehen:

„So gut wie alle Denkmalschutzgesetze verlangen als Voraussetzung für Schutz und Pflege nicht nur bestimmte Gegenstandsmerkmale, sondern auch ein öffentliches Interesse an der Erhaltung. Wer dieses Interesse wo, wann und wie vertritt, wird in der Regel nicht gesagt. [...] Ein Diskurs tut [...] not, der rechtzeitig und öffentlich geführt werden muß [...].

Ein solcher Diskurs könnte vielleicht auch helfen, in der breiten Öffentlichkeit ein Denkmalbewußtsein entstehen zu lassen, das der komplexen Wirklichkeit der Denkmale besser gerecht wird als das gegenwärtige. Es müßte zumindest im Grundsatz akzeptieren, daß es bei Denkmalpflege nicht um den schönen Schein, um die Herstellung heiler Welten und rekonstruierenden Geschichtersatz gehen kann, sondern nur um den verantwortlichen Umgang mit Geschichte. Die Denkmalpflege ist ihrem Auftrag nach in diesem Diskurs notwendigerweise Partei.“ (HUSE 1997, S. 9f.)

HUSES Aufruf steht im Kontext der damals von vielen als verschleppt empfundenen Beschäftigung der staatlich-institutionalisierten Denkmalpflege mit Hinterlassenschaften des Dritten Reichs und mit der architektonischen Moderne (vgl. SCHEURMANN O. J.). Er möchte jedoch nicht nur auf Denkmalgattungen der jüngeren Vergangenheit aufmerksam machen, sondern fordert eine Reflexion von Denkmalwerten und der Funktion von Denkmälern im sozialen Gedächtnis ein.

Zu den unbequemen Denkmälern werden insbesondere militärische Anlagen und öffentliche Bauten des Dritten Reichs und der DDR gezählt; ferner auch Gebäude wie Gefängnisse, Behindertenanstalten oder Heime als Orte menschlichen Leides sowie Bauwerke, über deren Erhaltung Denkmalschutz und Öffentlichkeit kontrovers diskutieren. Im Jahr 2013 stellte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ihren jährlichen Tag des offenen Denkmals unter das Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbe-

queme Denkmale?“ (KOLHOFF 2013). Neben den geschichtlichen und geschichtspolitischen Dimensionen unbequemer Denkmäler bezog sie sich dabei auch auf die unter Umständen als unbequem empfundenen Folgen des Denkmalschutzes. Aus dem Bereich der Relikte des Kalten Krieges wurde insbesondere die Berliner Mauer als unbequemes Denkmal beschrieben, gegen deren Erhaltung sich Anfang der 1990er Jahre massiver Widerstand regte (KLAUSMEIER und SCHLUSCHE 2011).

ge offenbar die gesellschaftliche Würdigung des Denkmals in der regionalen Diskussion zur Kenntnis genommen und neue Schlüsse gezogen: Ohne konkrete äußere Anlässe anzuführen, bewertet das Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 2009 das erst in den 1990er Jahren fertiggestellte Radom als „Kulturdenkmal aus geschichtlichen, technischen und wissenschaftlichen Gründen.“<sup>5</sup> Das Landesamt begründet seine Entscheidung damit, dass „es sich hier inzwischen um ein geschichtliches Zeugnis einer abgeschlossenen Epoche handelt, ein Zeugnis des Kalten Krieges.“<sup>6</sup> Wurde 1996 den Relikten auf dem Gipfel der Wasserkuppe noch das Potential abgesprochen, eine Wirkung als Mahnmal für den Kalten Krieg zu entfalten, so sieht das Denkmalschutzamt nun genau diesen Tatbestand erfüllt:

„Das Radom auf der Wasserkuppe ist nicht nur die bekannteste Landmarke der Rhön, es erinnert an die lange militärische Nutzung des Gipfels und steht symbolhaft für die Konfrontation der politischen Systeme während des Kalten Krieges und die deutsche Teilung.“<sup>7</sup>

Das Beispiel des Radoms zeigt, dass die **Bewertung** eine argumentative Tätigkeit ist, die im Kontext vorheriger und paralleler Bewertungen ähnlicher Objekte steht. Die Konservatorinnen und Konservatoren verweisen dabei immer wieder auf andere Fälle, die in den Fachpublikationen der Landesämter dokumentiert sind. Dort kann man die Ausweitung der denkmalpflegerischen Tätigkeit verfolgen und in den letzten Jahren vermehrt Aufsätze zu Relikten des Kalten Krieges finden. Unmissverständlich wird auch auf die formale Zuständigkeit der Denkmalschutzbehörden hingewiesen, da der Kalte Krieg mit dem Ende des Ost-West-Konflikts vor rund fünfundzwanzig Jahren endete und damit allgemein anerkannt als vergangene Epoche gilt (z. B. LAMMERS 2007; KERSCHER 2014). Damit sind Zeugnisse aus dieser Zeit im Sinne der Gesetze grundsätzlich denkmalfähig.

5 Schreiben des LfD Hessen an die Radom Flug gGmbH vom 16.11.2009, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1996-2010: „Radom“ (Radarkuppel) Wasserkuppe Gersfeld/Rhön-Oberhausen.

6 Schreiben des LfD Hessen an die Stadt Gersfeld (Rhön) vom 13.01.2010, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1996-2010: „Radom“ (Radarkuppel) Wasserkuppe Gersfeld/Rhön-Oberhausen.

7 Ebd.



*Abb. 8: Das denkmalgeschützte Radom auf der Wasserkuppe – der Sicherheitszaun der Liegenschaft wurde wenige Monate später abgebaut*

*Quelle: Eigene Aufnahme 2009*

In einer wachsenden Anzahl von Aufsätzen in den Publikationen der Landesdenkmalämter – hier bezogen auf die alten Bundesländer – werden Relikte des Kalten Krieges hinsichtlich ihrer Denkmalwürdigkeit bewertet (s. a. SCHMIDT und PREUSCHEN 2005). Behandelt wurden bisher Vorbereitete Sperren (u. a. ONGYERTH 2004), Fernmeldetürme (BORGMEYER 2007) und Flugabwehrraketenstellungen der Bundeswehr (SIEPEN 2012) sowie militärische und zivile Schutzräume (LAMMERS 2007; MARSCHALL 2011). Auch hier wird deutlich, dass die Denkmalschutzbehörden auf die Expertise denkmalkundlicher Laien zurückgreifen: So veröffentlichte der ehrenamtliche Kreisheimatpfleger des Landkreises Amberg-Weizsach mehrfach zu Vorbereiteten Sperren in Bayern (u. a. CONRAD und GÖTZ 2012; CONRAD 2013, 2014) beziehungsweise ich selbst mit einem Aufsatz zum Radom auf der Wasserkuppe (MAUS 2011) in Periodika der Denkmalpflege.

Für Objekte innerhalb der Suchräume liegen keine denkmalkundlichen Publikationen vor. Gleichwohl besteht auch hier der Trend, Relikte des Kalten Krieges als denkmalfähig und gegebenenfalls auch denkmalwürdig anzusehen. Die für Bunker in Hamburg zuständige Konservatorin sagt, dass es mittlerweile „sicherlich einige Sätze“ in einem Gutachten zu einem Bunkerhaus wert sei, wenn ein Luftschutzbunker aus der NS-Zeit außerdem während des Kalten Krieges als Zivilschutzraum genutzt wurde (P46, I, 15.11.2013). Zudem wurde ein Zivilschutz-Neubau aus den 1960er Jahren als schutzwürdig bewertet: Der

Zivilschutzbunker in der Louise-Schröder-Straße in Hamburg-Altona, erbaut 1962/63, wird 2012/13 nachträglich in das Verzeichnis der erkannten Denkmäler Hamburgs eingetragen (P46, I, 15.11.2013).<sup>8</sup> Das Denkmalschutzamt reagiert damit auf den Vorschlag des Vereins Hamburger Unterwelten e. V., der zuvor von der bevorstehenden Räumung des Bunkers durch das Bezirksamt Altona erfahren hatte. Wenn die Anlage, so der Verein in einer Stellungnahme, jetzt ausgeräumt werde, wäre der Charakter des für Hamburg einmaligen Bunkers gefährdet. Die spiegelbildlich angeordneten Schutzräume seien für Erprobungszwecke mit unterschiedlicher Technik und Mobiliar ausgestattet worden. Der Verein wolle, so schildert er in einem vierseitigen Nutzungsvorschlag, die seit 2010 versiegelte Anlage für Führungen nutzen und aus diesen Einnahmen die Kosten für den laufenden Betrieb decken.

Eine Mitarbeiterin der Hamburger Denkmalschutzbehörde bezeichnet es als Sonderfall, wenn ein Denkmalvorschlag zur Bewertung als Denkmal und schließlich zur Unterschutzstellung des betroffenen Objektes führt. Hier hatten mit den Hamburger Unterwelten e. V. und dem ähnlich ausgerichteten unter hamburg e. V. gleich zwei Vereine dem Denkmalamt Anfragen und Informationen bezüglich des Bauwerks zukommen lassen:

„Einer dieser Vereinsvorstände hat von sich aus Archivmaterial eingesehen und mir zur Verfügung gestellt. Sehr, sehr umfangreiches, so wie ich es nie für meine Arbeit zusammengestellt hätte. Also, praktisch die ganze Akte.“ (P46, I, 15.11.2013)

In diesem Fall betätigten sich die Vereine nicht nur als Fürsprecher für die Erhaltung des Bunkers, sondern liefern auch die notwendigen Informationen für eine Einschätzung des Denkmalwertes. Ausschlaggebend für die Bewertung des 60er-Jahre-Bunkers als Denkmal war die Tatsache, dass es sich um den ersten Neubau eines öffentlichen Schutzraumes der Nachkriegszeit in Hamburg handelt, der zudem noch beinahe vollständig eingerichtet ist. Für eine spätere Unterschutzstellung kommt hinzu, dass sich um dessen Erforschung und Vermittlung gleich zwei Hamburger Initiativen bemühen.

Dies deckt sich mit dem Selbstbild mancher Konservatorinnen und Konservatoren „**Geschichtserinnerung auf Vorrat**“ zu betreiben, da man bereits heute unter Schutz stellen und bewahren wolle, was vielleicht erst in mehreren Jahren erinnerungskulturell genutzt werde (P47, I, 23.08.2012). Daraus ergibt sich die Herausforderung, den Denkmalwert einer Sache zu bestimmen, d. h. das öffentliche Interesse am Erhalt dieser Sache, obwohl dieses Interesse womöglich noch nicht besteht:

„Man muss vielleicht erst mal ein gewisses öffentliches Interesse wecken, denn [...] die Denkmalpfleger sind oftmals Rufer in der Wüste [...]. Denkmalpflege ist ange-

<sup>8</sup> Denkmalschutzamt, Kulturbehörde, Hamburg 2007-2013: Louise-Schroeder-Str 21.

wiesen – und gerade bei so schwierigen, in der Vermittlung ja auch nicht einfachen Objekten – auf Zustimmung, von politischer Seite, von Seiten der Bürger oder von Enthusiasten und Vereinen [...]. Nur, was nicht mehr da ist, [...] was nicht mehr existiert, was weggeschmissen wurde, kann man auch nicht mehr sprechen lassen.“ (P37, FG, 30.04.2014)

Das erklärt auch, warum es so schwierig für den Denkmalschutz ist, größere gattungsbezogene Inventarisationsprojekte durchzuführen. Sie sind zwar zunächst nur auf das Erfassen, Erforschen und Dokumentieren, aber mittelbar natürlich auch auf das Bewerten und Erarbeiten von Bewertungskriterien für die untersuchten Objekte und damit auf das Unterschutzstellen ausgerichtet. Zwar sind Denkmalschützer häufig der Meinung, dass z. B. militärische Bauten prinzipiell als Denkmäler in Frage kommen – doch je jünger ein Bauwerk ist, desto häufiger werde die Denkmaleigenschaft angezweifelt (P17, I, 23.08.2012; P47, I, 23.08.2012; s. a. Exkurs 8).

### **Zusammenfassung**

Generell bezeichnet das Bewerten der Denkmalwürdigkeit von materiellen Zeugnissen der Vergangenheit den Vorgang, einem Objekt die Eigenschaft eines Denkmals oder Nicht-Denkmal gemäß den Denkmalschutzgesetzen zuzuerkennen. Diese fachliche Stellungnahme, in der Regel ebenfalls von den Abteilungen für Inventarisierung vorgetragen, steht im Kontext ähnlicher Entscheidungen anderer Denkmalschutzbehörden und hat sich inhaltlich sowie rechtlich im Lauf der Jahrzehnte stabilisiert – bei einer immer größeren Bandbreite von als denkmalwürdig erkannten Epochen, Gattungen und Bauwerkstypen. Dazu zählen auch Relikte des Kalten Krieges, die zunehmend als denkmalwert beurteilt werden – bisweilen trotz ursprünglich gegenteiligen Entscheidungen. Eine Bewertung als denkmalwürdig ist eine notwendige Bedingung für die Unterschutzstellung – sie führt diese jedoch nicht zwingend herbei.

### **Analyse**

Bewertungen der Denkmalwürdigkeit von Sachzeugnissen lassen sich – in Hinblick auf den praktikentheoretischen Analyserahmen – ebenfalls als ein Projekt in einer Praktik des Denkmalschutzes beschreiben (Tab. 6). Während im Projekt des Erfassens das Inventar als umfassende Repräsentation der historischen Bausubstanz erstellt wurde, wird im Projekt der Bewertung das Ziel verfolgt, unbedingt zu erhaltende Zeugnisse einer Gattung zu identifizieren und Wichtiges von weniger Wichtigem zu trennen.

Das Bewerten konstituiert im Arrangement einer Praktik des Denkmalschutzes dabei eine „Geschichtserinnerung auf Vorrat“. Die Praktikenträger stehen dabei bisweilen unter dem Eindruck des Paradox, dass sie dem gesellschaftlichen Interesse, das sie in ihren Entscheidungen abbilden sollen, unter Umständen vorgreifen und dadurch zu seiner Entstehung erst entscheidend beitragen. Umgekehrt mögen sie in anderen Fällen – wie dem

Tab. 6: Schematische Analyse des Bewertens von Bausubstanz (Denkmalwürdigkeit) als Projekt einer Praktik des Denkmalschutzes

<b>Tätigkeiten des Bewertens von Bausubstanz</b>	
<b>hierarchische Struktur /Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Wichtiges von Unwichtigem trennen	<i>praktisches Verständnis</i> von der Art und Weise, ein Gutachten zu Verfassen
<i>Projekte</i> Bewerten potentieller Denkmäler	<i>Regeln</i> Denkmalwert gutachterlich feststellen
<i>Aufgaben</i> Bezug zu anderen Bewertungen herstellen Bewertung argumentieren	<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> wissenschaftlich-nüchterne Einstellung, spontane und emotionale Einordnungen
<b>Arrangement des Bewertens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> der denkmalwerten Bausubstanz als dezentrales Archiv	
<i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> des „öffentlichen Interesses“ an der Erhaltung eines Bauwerks der Bewertung als „Geschichtserinnerung auf Vorrat“	
<i>durch eine relationale Anordnung von</i> Mitarbeitenden der Denkmalschutzbehörden, Experten, Bausubstanz, Begründungen des Denkmalwerts anderer Relikte	

Quelle: Eigene Darstellung

Radom auf der Wasserkuppe – ein breiteres öffentliches Interesse zunächst verneinen, um es dann ex post anzuerkennen. Die als denkmalwürdig beschriebenen Objekte werden als räumlich verteiltes Archiv aufgefasst, das dem Wohle der Öffentlichkeit beziehungsweise ihren erinnerungskulturellen Bedürfnissen gereichen soll.

Im Idealfall geschieht das in ausformulierten Begründungen, die als Text häufig die Form eines Gutachtens über den Denkmalwert eines Objektes erhalten. Tatsächlich ist die Entstehung solcher gutachterlichen Stellungnahmen häufig dem Unterschutzstellen als Verwaltungsakt zuzuordnen, der nach einer Bewertung als Denkmal erfolgt (Kap. 5.1.3) – wenn überhaupt solche Gutachten angefertigt werden. Die Bewertung als geistiger Akt, die der denkmalpflegerischen Literatur nach auf Fachinformationen in Inventaren und verschiedenen Bewertungskriterien beruht, wird häufig nicht dokumentiert und kann deshalb nur durch Interviews nachvollzogen werden.

Während im Zuge umfangreicher wissenschaftlicher Inventarisierungen eine systematische Bewertung einzelner Parameter wie Seltenheit oder Erhaltungszustand gängige Praxis ist (siehe z. B. ONGYERTH 2007), so treten bei Fällen wie dem Radom stattdessen normalisierte Einstellungen und eine emotionale Argumentationsweise offen zu Tage. Im

konkreten Fall war eine spontan vorgetragene Abneigung gegen „rostende, unattraktive Technik“ in der „Naturlandschaft“, der Vergleich zu anderen „Mahnmalen“ der Geschichte des 20. Jahrhunderts und der Zweifel an einer symbolischen Aussagekraft über die bloße Zeitzuverlässigkeit hinaus maßgeblich für die Verneinung einer Denkmaleigenschaft. Es sind solche, in der Praxis des Denkmalschutzes immer wieder ähnlich getroffene Aussagen und Beurteilungen, die unter Umständen eine systematische Bewertung ersetzen. Nach VINKEN (2014, S. 24) ist eine wissenschaftliche Definition der gesetzlich geforderten Einschätzung des öffentlichen Interesses auch gar nicht möglich, da es sich um ständig wechselnde Sinnstiftungsprozesse handelt. Nichtsdestotrotz hat sich eine kohärente Bewertungspraxis herausgebildet, welche in der teleoaffektiven Struktur der Praktik deutlich wird.

### **5.1.3 Unterschutzstellen: „Ein buntes Bild und ein kleiner Textblock“**

Das erste Kulturdenkmal der Epoche des Kalten Krieges im Sinne des Hessischen Denkmalschutzgesetzes ist ein ehemaliger Grenzbeobachtungsposten der amerikanischen Gaststreitkräfte. Der Observation Post Alpha (OP Alpha) diente zunächst dem 14. und später dem 11. Armored Cavalry Regiment „Blackhorse“ mit Garnison in Fulda als einer von vier Standorten, um insgesamt über 360 Kilometer der innerdeutschen Grenze in Zusammenarbeit mit Zoll und Bundesgrenzschutz zu überwachen (vgl. STOLL 2007). Erhalten sind drei Unterkunfts- und Funktionsbaracken aus den 1970er Jahren, eine Fahrzeughalle aus den 1980er Jahren, ein Munitionsbunker sowie der Beobachtungsturm von 1985 in unmittelbarer Nähe zur Grenzlinie.

Die Unterschutzstellung des Camps ist eng mit der Entstehung der Gedenkstätte Point Alpha verbunden. Nachdem die US-Armee das Gelände im Jahr 1990 verlassen hatte, brachte das Land Hessen als Eigentümerin eines Teils der Liegenschaft von 1992 bis 1995 Asylbewerber in den Baracken unter. Danach war jedoch der Rückbau der Anlage, die im Außenbereich der Gemeinde Rasdorf liegt, vorgesehen (SEIB 2011, S. 486). Der im Juli 1995 gegründete Verein Grenzmuseum Rhön Point Alpha e.V. setzte sich für den Erhalt der Relikte beiderseits der Grenze als „Mahn-, Gedenk- und Bildungsstätte“ ein.<sup>9</sup> Außerdem warb er beim Hessischen Landesamt für Denkmalpflege für die Unterschutzstellung, offenbar um den naturschutzrechtlich eigentlich überfälligen Rückbau in letzter Minute abzuwenden. Bei einem Ortstermin am 17. August 1995 kam das Landesamt bei einer „Besichtigung und Bewertung des Militärstützpunktes Point Alpha unter dem Aspekt des Denkmalschutzes“<sup>10</sup> zu dem Schluss, dass durch „die beiden nur in Sichtweite

9 Entwurf einer Rahmenkonzeption Mahn-, Gedenk- und Bildungsstätte ‚Point Alpha‘ vom 18.08.1995, 5 S., in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

10 Schreiben des LfD Hessen an die Gemeindeverwaltung von Rasdorf vom 04.09.1995, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.



Abb. 9: Die Mustergrenze auf dem Gelände der Gedenkstätte Point Alpha: im Vordergrund ein Beobachtungsturm der DDR-Grenztruppen, hinten der Aufklärungsturm des US-Camps  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

voneinander entfernten Wachtürme als Symbole der Militärkomplexe NATO und Warschauer Pakt“ der Ost-West-Konflikt hier „in brisanter Weise erlebbar“ sei.

„Die Jahrzehnte des weltbeherrschenden Ost-West-Konfliktes werden hier im Bereich des Point Alpha in derart dramatischer Weise nachvollziehbar, daß eine authentische Erhaltung dieser Baulichkeiten als Quelle und Zeugnis menschlicher Geschichte im öffentlichen Interesse liegt.“<sup>11</sup>

In der vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegebenen Denkmaltopographie, die als Denkmalbuch im Sinne des Denkmalschutzgesetzes gilt, wird die „Sachgesamtheit Point Alpha“ beschrieben und deren Denkmalwert begründet:

„Der ehemalige US-Stützpunkt ‚Point Alpha‘ stellt in seiner erhaltenen Struktur (und in Verbindung mit den rekonstruierten Grenzanlagen auf thüringischer Seite) ein bedeutendes politisch-historisches und vor allem militärgeschichtliches Dokument des 20. Jahrhunderts dar. Er ist in seiner Funktion als Sachgesamtheit zu erhalten.“ (SEIB 2011, S. 488)

<sup>11</sup> Ebd.

Die Unterschutzstellung eines als denkmalwürdig erkannten Objektes, d. h. der gesetzlich sanktionierte Status einer Sache als Kulturdenkmal, erscheint Außenstehenden als eine zentrale Aufgabe der Denkmalschutzbehörden. Das unmittelbare Ergebnis einer Unterschutzstellung ist jedoch aus der Binnensicht relativ unscheinbar: „Wenn wir als Behörde agieren, dann kommt zum Schluss eben ein buntes Bild und ein kleiner Textblock raus“, sagt eine Konservatorin (P23, FG, 01.04.2014). Häufig sind die Einträge in den amtlichen Denkmallisten oder Denkmalbüchern sogar noch wesentlich kürzer; sie

„führen in endlosen Reihen, einem Telefonbuch nicht unähnlich, die eingetragenen Denkmäler auf. Nach Orten und Straßennamen sortiert, werden sie in sehr knapper Form – meist nur mit wenigen charakterisierenden Stichworten – beschrieben und zeitlich eingegrenzt.“ (HUBEL 2011, S. 169)

Auch wenn die wirksame Herstellung des Denkmalschutzes wie im Fall des Point Alpha verschiedene Aktionen erfordert und schließlich schriftlich in der Denkmalliste dokumentiert wird, ist eine förmliche **Unterschutzstellung** von Denkmälern in den meisten Bundesländern nicht mehr vorgesehen. Der Begriff bezeichnet vielmehr allgemein die Durchführung des Denkmalschutzes gemäß der Denkmalschutzgesetze (vgl. MARTIN und KRAUTZBERGER 2010, S. C 85 ff.). In der Bundesrepublik Deutschland kommen dabei zwei unterschiedliche Formen zum Einsatz.

Im kaum mehr verbreiteten konstitutiven System, das bis vor kurzem noch in den Suchräumen Schleswig-Holstein und Hamburg galt, wird der Status als Kulturdenkmal tatsächlich durch einen Verwaltungsakt festgestellt.<sup>12</sup> Nur wenn Sachen – z. B. ein Bunker – rechtskräftig, d. h. gegebenenfalls nach erfolglosem Widerspruch und eventuell einer Klage der Eigentümerin gegen diesen Bescheid, in ein Denkmalverzeichnis eingetragen sind, fällt die Sache unter den Schutz des Gesetzes. Beim weitaus üblicheren deklaratorischen Verfahren besteht Denkmalschutz hingegen aus dem Gesetz heraus für alle Sachen, welche Eigenschaften des Denkmalbegriffs des jeweiligen Gesetzes aufweisen. Für den Suchraum Hessen, dessen Landesgesetz dieses Prinzip der Generalklausel vorschreibt, sind das in erster Linie „Sachen, Sachgesamtheiten oder Sachteile, an deren Erhaltung aus künstlerischen, wissenschaftlichen, technischen, geschichtlichen oder städtebaulichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht“ (DSchG Hessen, §2(1)). Diese Kategorien sind im Gesetz nicht näher erläutert und werden durch Praxis und Rechtsprechung ausgestaltet. Zwar wird auch in diesem Fall eine rechtsverbindliche Denkmalliste geführt, die aber im Unterschied zu den Denkmalbüchern im konstitutiven System lediglich nachrichtlichen Charakter hat und den Beteiligten als Arbeitshilfe dient. In beiden Fällen können aber auch in diesen Verzeichnissen nicht genannte Bauwerke oder

<sup>12</sup> Nach Ende der Geländearbeit hat der schleswig-holsteinische Landtag ein neues Denkmalschutzgesetz beschlossen, das nunmehr ebenfalls das konstitutive Verfahren vorsieht (vgl. Schleswig-Holsteinischer Landtag 12.12.2014). Zur Situation in Hamburg siehe Fußnote 20.

andere Zeugnisse vergangener Zeit Denkmäler sein, da sie unter Umständen noch nicht als solche erkannt wurden. Effektiv greift jedoch der Denkmalschutz auch beim deklaratorischen Verfahren nur für diejenigen Objekte, die in ein solches Denkmalverzeichnis eingetragen sind.

Bis auf wenige Ausnahmen schreiben die Denkmalschutzgesetze der Länder heute das deklaratorische Verfahren vor. Die nachrichtlichen Denkmallisten werden in Form der gedruckten Denkmaltopographien, als Denkmalliste im Internet oder als Geographisches Informationssystem veröffentlicht.<sup>13</sup> Obwohl der Eintrag in diese Listen keinen förmlichen Verwaltungsakt des Unterschutzstellens darstellt, kommt dies in der öffentlichen Wahrnehmung – und auch in der Sprache der Denkmalschützer – dem Unterschutzstellen gleich. Bei näherem Hinschauen ist das ein Verwaltungshandeln, das auf die rechtswirksame Durchsetzung der eigenen Denkmalbewertungen zielt und dadurch über das bloße Bewerten und Dokumentieren der Bausubstanz hinaus geht. Das gilt insbesondere für Relikte des Kalten Krieges, da die Denkmalschutzbehörden bei solch jungen Denkmalen häufig einen Rechtfertigungsdruck gegenüber der fachlichen Aufsicht und den politisch Verantwortlichen zu spüren bekommen.

Auch der Eintrag des Observation Point Alpha in die Denkmalliste erregte in Hessen einiges politisches Aufsehen: Auf Anfrage übermittelt das Landesamt der Hessischen Staatskanzlei eine zweiseitige Darstellung, weshalb es sich nach seiner Auffassung bei der militärischen Anlage um ein Denkmal handelt.<sup>14</sup> Allerdings sei man nicht von Amts wegen tätig geworden, sondern die Aufnahme in die Denkmalliste wurde vom Bürgermeister der Gemeinde Rasdorf, der auch im Vorstand des neu gegründeten Vereins saß, „angeregt.“ Das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege habe bereits auf ein solches Ansinnen reagiert und Relikte der Grenzsperranlagen der DDR gegenüber dem Point Alpha unter Denkmalschutz gestellt. Weiterhin bekräftigt das Landesamt, dass es sich lediglich von seiner gesetzlichen Aufgabe habe leiten lassen und eine Nutzung als Gedenkstätte aus seiner Sicht zwar nachdenkenswert, aber keinesfalls obligat sei. Die denkmalgerechte Nutzung der Liegenschaft sei Aufgabe der Eigentümer – also in diesem Fall der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Hessen. Zur inhaltlichen Begründung zitiert die Denkmalverwaltung weiter ausführlich aus einer Stellungnahme, die ein Mitglied des Gedenkstättenvereins abgegeben hatte:<sup>15</sup>

13 Für Schleswig-Holstein (Denkmalliste) und Hamburg (29.07.2014) werden die Denkmallisten in Form umfangreicher Tabellen im pdf-Format zum Herunterladen angeboten, in Hamburg zusätzlich auch als Geodatenbank (<http://www.hamburg.de/kulturbehoerde/denkmaeler/4031930/karte/>), wobei der Aufbau einer solchen Datenbank in Schleswig-Holstein geplant und in Hessen noch nicht abgeschlossen ist (<http://denkxweb.denkmalpflege-hessen.de/>). Da in Hessen bisher nur die Publikation der Denkmaltopographien als Denkmalbuch vorgesehen war (etwa SEIB 2011), bieten für einzelne Gebietskörperschaften nur sogenannte Arbeitslisten die Möglichkeit, Einsicht in die Denkmalliste zu nehmen (z. B. Untere Denkmalschutzbehörde Landkreis Fulda 1987-2009: Arbeitsliste Denkmaltopographie Landkreis Fulda).

14 Schreiben des LfD Hessen an die Hessische Staatskanzlei vom 02.11.1995, 2 S., in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

15 Argumente für ein politisches Denkmalensemble Point Alpha/DDR-Grenzkapitel Geisa, Bad Salzungen, 16.08.1995, in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

„Obwohl umfangreiche Untersuchungen noch ausstehen, die die objektive Bewertung der Bedeutung des US-Camps ‚Point Alpha‘ für die deutsche und europäische Nachkriegsgeschichte erlauben, steht außer Zweifel, daß diese Basis wegen ihrer militärisch und politisch exponierten Lage als charakteristischer Sachzeuge der Ära des kalten [sic!] Krieges einzuordnen ist. ‚Point Alpha‘ war ein Brückenkopf des Abendlandes in direkter Konfrontation zum westlichsten Vorposten der Warschauer Paktstaaten im Herzen Europas, es war zugleich Garant für den Schutz der in den Nordatlantikpakt eingebundenen Bundesrepublik Deutschland.“<sup>16</sup>

Und weiter: „Diese Argumente hat sich das Landesamt für Denkmalpflege im wesentlichen bei seiner Eintragung des Geschichtsdenkmals zu eigen gemacht.“

Das Landesamt rechtfertigt hier seine Bewertung des OP Alpha als Denkmal, indem es sich auf die Argumentation Dritter beruft. Dies geschieht offenbar in der Erwartung, dass das Land – oder genauer: die politisch verantwortliche Landesregierung – als Eigentümerin einer Unterschutzstellung kritisch gegenübersteht. In der Erfahrung der Denkmalschützer lässt sich eben nicht jedes schutzwürdige Objekt auch tatsächlich wirksam schützen (vgl. SCHULZE 2005). Immerhin besteht die Gefahr, dass die oberste Denkmalschutzbehörde – in der Regel das jeweils zuständige Ministerium – Denkmalentscheidungen kassiert. Insofern erscheint es logisch, dass das Amt gegenüber der Staatskanzlei das öffentliche Interesse an der Erhaltung des Point Alpha mit Hilfe externer Stellungnahmen unterstreicht. Der Austausch mit Interessierten, Eigentümern und anderen Behörden dient dem „schwierigen Part“ des Denkmalschutzes, eine Bewertung als Denkmal auch mit ihren Rechtsfolgen durchzusetzen (P37, FG, 30.04.2014).

Während solche Dialoge und Stellungnahmen häufig um Fragen des Denkmalwertes kreisen, liegt der Anlass eher in den potentiellen Folgen des Denkmalstatus für die weitere Nutzung einer Liegenschaft. Beim Beispiel des Point Alpha standen Naturschützer und Eigentümer der Erhaltung aus unterschiedlichen Gründen kritisch gegenüber. Während die Einen auf eine Renaturierung hofften, befürchteten die Anderen offenbar hohe Folgekosten für bauliche Sicherungsmaßnahmen und die Bezuschussung der Erinnerungsarbeit. Gleichzeitig bemühte sich jedoch ein Verein um die Erhaltung des Ensembles, um dort eine Gedenkstätte einzurichten. Das Landesamt hat hier gewissermaßen die Denkmaleigenschaft des Point Alpha nur vorbehaltlich einer entsprechenden erinnerungskulturellen Entwicklung festgestellt – immerhin gesteht es ein, dass eine „objektive Bewertung“ noch gar nicht stattgefunden habe.

16 Schreiben des LfD Hessen an die Hessische Staatskanzlei vom 02.11.1995, 2 S., in: Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

Gesetzlich spielen unter den verschiedenen Einzelinteressen an der Erhaltung von Denkmälern nur die der Denkmaleigentümer eine Rolle – und zwar nach der Unterschutzstellung (bzw. im Vollzug der Denkmalschutzgesetze), indem eine Erhaltung nur im Rahmen des Zumutbaren gefordert wird (MARTIN und GÖHNER 2011, S. 368). Für andere Interessierte muss die Genugtuung oder der Ärger über Erfolg beziehungsweise Misserfolg ausreichen, wenn ein Objekt in die Denkmalliste eingetragen wird. So musste die Radom Flug gGmbH, die sich als Betreiberin lange für den Erhalt des Radoms auf der Wasserkuppe eingesetzt hatte, erst um einen Beleg für den Denkmalstatus des Radoms bitten. Eine Urkunde sei „nicht üblich“ informierte das Landesamt die Betreibergesellschaft, und übersandte lediglich eine Bescheinigung, „dass es sich bei dem o. g. Objekt um ein Kulturdenkmal im Sinne von § 2 Abs. 1 des Hessischen Denkmalschutzgesetzes handelt.“<sup>17</sup>

Aus diesen Beispielen wird ersichtlich, dass das Unterschutzstellen auch ohne formalen Verwaltungsakt in erster Linie durch verwaltungsmäßiges Handeln gekennzeichnet ist. Im Zentrum steht eben der Eintrag in die Denkmalliste, der de facto der Unterschutzstellung gleich kommt. Wie das öffentliche Interesse an der Erhaltung bestimmter baulicher Zeugnisse zuverlässig und relativ rechtssicher bestimmt werden kann, ist eine zentrale Aufgabe der Denkmalschutzbehörden. Häufig ergeben sich dabei Konflikte zwischen den für die Eintragung in die Denkmallisten zuständigen Fachbehörden und den politisch verantwortlichen obersten Denkmalschutzbehörden.

So entbrannte nach Abschluss der oben geschilderten Inventarisierung Hamburger Luftschutzbunker ein Streit zwischen dem Denkmalschutzamt und der übergeordneten Kulturbehörde, wie viele der erfassten Bunker nun auch tatsächlich unter Schutz gestellt werden sollten.<sup>18</sup> Die Kulturbehörde kritisierte in einem Vermerk, das Denkmalschutzamt halte starr an seiner Haltung fest, 23 Bunker in die Denkmalliste aufzunehmen. Insbesondere die große Zahl von elf Bunkerhäusern und acht Turmbunkern sei unverhältnismäßig, da sich diese Bunkerbauwerke ja ohnehin nicht beseitigen ließen; drei Exemplare je Gattung genühten vollauf. Der Landesdenkmalpfleger protestierte – offenbar erfolgreich – das ginge zu weit, schließlich habe sein Amt die Bewertung als Denkmal jeweils gut begründet, dokumentiert und öffentlich kommuniziert.<sup>19</sup> Auf diese Weise gelangten auch die in der Zeit des Kalten Krieges erneut genutzten Bunker unter Denkmalschutz. Von den heute 38 denkmalgeschützten Bunkern in Hamburg sind fünf während des Kalten

17 Schreiben des LfD Hessen an die Radom Flug gGmbH vom 16.11.2009.

18 Das hamburgische Denkmalschutzgesetz sah zu diesem Zeitpunkt das konstitutive Verfahren vor, wonach ein „geschütztes Denkmal“ durch vorausgehenden Verwaltungsakt festgestellt wird. Darüber hinaus galt als „erkanntes Denkmal“ ein Objekt, das – ähnlich dem deklaratorischen Verfahren – durch die Fachbehörde zwar als denkmalwürdig erkannt war, aber auf Grund des fehlenden Verwaltungsaktes nicht den umfassenden Schutz des Denkmalschutzgesetzes genoss (vgl. DSchG Freie und Hansestadt Hamburg, § 7a). Mit der Gesetzesnovelle von 2013 wurde der hamburgische Denkmalschutz auf das deklaratorische Verfahren umgestellt und die bisherige Liste der geschützten Denkmäler um das Verzeichnis der erkannten Denkmäler ergänzt (vgl. Ebd., § 28).

19 Liste der für ein Unterschutzstellungsverfahren vorgesehenen Bunkerbauwerke vom 27.07.1998, Vermerk des Senatsdirektors Prof. Plagemann zur Unterschutzstellung von Bunkern vom 07.06.2002, in: Denkmalschutzamt, Kulturbehörde, Hamburg 1998-2013: Bramfelder Straße 96, Bunker sowie P46, Interview, 15.11.2013.

Krieges durch bauliche Maßnahmen wieder nutzbar gemacht worden; hinzu kommt der Versuchsbunker in der Louise-Schröder-Straße als Neubau aus dieser Zeit.

Bemerkenswert ist, dass in den meisten Fällen Relikte des Kalten Krieges offenbar deshalb in die Denkmalliste gelangt sind, weil sich eine lokale Initiative um deren Erhaltung bemüht hat. Dabei hat eine Erfassung und eine umfangreiche Bewertung durch die Denkmalfachbehörde – wie sie in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben wurde – nicht stattgefunden. Beim Point Alpha war darüber hinaus Gefahr für den Bestand des Objektes in Verzug. Das gilt ebenso für geschützte Sperranlagen in der Nähe des Point Alpha<sup>20</sup> oder den ersten Bunker-Neubau aus der Zeit des Kalten Krieges in Hamburg.<sup>21</sup>

Das heißt nicht, dass Erfassung und Bewertung im Zusammenhang mit dem Unterschutzstellen nicht stattfinden würden; sie werden jedoch auf das Nötigste beschränkt und gegebenenfalls nicht in einer idealtypischen Reihenfolge und Tiefe abgearbeitet. Bei der Erfassung reichen dann für die Sperranlagen Kopien aus den Dienstabweisungen der Bundeswehr, die deren Funktion erläutern, und zur Bewertung der Hinweis, dass sie dem Kontext der Sachgesamtheit Point Alpha zuzuordnen seien.<sup>22</sup> Beim Erprobungsbunker als einzigem seiner Art in Hamburg ist der Erfassung ebenfalls schnell Genüge getan. Die Bewertung verlässt sich darüber hinaus weitgehend auf die externen Stellungnahmen, wie das auch beim Point Alpha oder dem Erprobungsbunker in Hamburg der Fall war (s. o.).

### **Zusammenfassung**

In den Suchräumen dieser Studie sind nur einige wenige Relikte des Kalten Krieges in die Denkmallisten eingetragen und genießen somit explizit die Aufmerksamkeit der Denkmalschutzbehörden und den Schutz der Denkmalschutzgesetze. In Hessen sind dies der ehemalige Observation Post Alpha der amerikanischen Streitkräfte, drei Vorbereitete Sperren in der Nähe dieses Camps sowie das Radom auf der Wasserkuppe. Sie wurden ausdrücklich als Zeugnisse der Epoche des Kalten Krieges bewertet. In Hamburg stehen sechs in der Nachkriegszeit genutzte Zivilschutzanlagen unter Denkmalschutz, wovon aber lediglich drei Bunker durch entsprechende Hinweise in der Denkmalliste auch als Relikte des Kalten Krieges identifiziert werden. In den anderen Fällen war allein die ursprüngliche Bauzeit im Dritten Reich ausschlaggebend für die Beurteilung. In Schleswig-Holstein hat lediglich die Obere Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Lübeck einen Luftschutzbunker aus dem Zweiten Weltkrieg mit ergänzendem Hinweis auf den Umbau zur Zeit des Kalten Krieges in die Denkmalliste eingetragen.

20 Landesamt für Denkmalpflege Hessen 2004: Sperranlage FD 215 Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

21 Denkmalschutzamt, Kulturbehörde, Hamburg 2007-2013: Louise-Schroeder-Str 21.

22 Landesamt für Denkmalpflege Hessen 2004-2006: Sperranlagen FD 40 und FD 6 Oberrombach Hünfeld; Landesamt für Denkmalpflege Hessen 2004: Sperranlage FD 215 Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

### Analyse

Auch wenn die formale Unterschutzstellung in den Suchräumen heute nicht mehr angezeigt ist, so lassen sich die Tätigkeiten des Unterschutzstellens doch im praktikentheoretischen Vokabular als eigenes Projekt innerhalb einer Praktik des Denkmalschutzes identifizieren (Tab. 7). Das Ziel, Erhaltungswürdiges auch tatsächlich zu erhalten, wird im Projekt des Unterschutzstellens durch eine rechtlich wirksame Dokumentation der Denkmaleigenschaft realisiert. Dazu gereicht nicht allein die Aufgabe, das Objekt in die in verschiedenen Medien gespeicherte Denkmalliste unter Berücksichtigung verschiedener Verwaltungsabläufe einzutragen. Auch die Beachtung der als explizite Regeln formulierten Maßgaben der Gesetze und Verwaltungsvorschriften reicht nicht aus, um diesen Prozess zu beschreiben. Vielmehr müssen die Denkmalschützer ein ausgeprägtes praktisches Verständnis vom Verwaltungshandeln in politisch relevanten Kontexten haben – insbesondere bei den oft umstrittenen jüngeren Denkmälern. Umgesetzt wird dies in der Aufgabe, die unterschiedlichen Interessen an den betroffenen Objekten auszuloten, nachzuvollziehen und gegebenenfalls taktische Entscheidungen zu fällen. Diese Tätigkeiten sind getragen von der Überzeugung, im Sinne eines antizipierten öffentlichen Interesses zu handeln und so auf eine bestimmte Vorstellung von der gebauten Umwelt hinzuwirken.

Tab. 7: Schematische Analyse des Unterschutzstellens von Bausubstanz als Projekt einer Praktik des Denkmalschutzes

<b>Tätigkeiten des Unterschutzstellens von Bausubstanz</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Erhaltungswürdiges erhalten <i>Projekte</i> rechtlich wirksame Dokumentation der Denkmaleigenschaft (Unterschutzstellen) <i>Aufgaben</i> Eintrag in Denkmalliste Ausgleich unterschiedlicher Interessen	<i>praktisches Verständnis</i> von Verwaltungshandeln (im politischen Kontext) <i>Regeln</i> Maßgaben des Denkmalrechts denkmalpflegerische Überzeugungen <i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> verwaltungsmäßige Nüchternheit, ggf. Ärger über Gebundenheit an Verwaltungsverfahren
<b>Arrangement des Unterschutzstellens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> des Unterschutzstellens als wirksamer Gestaltung der gebauten Umwelt <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> des Unterschutzstellens als Rettung vor Verlust <i>durch eine relationale Anordnung von</i> Mitarbeitenden der Denkmalschutzbehörden, Interessengruppen, Bausubstanz, Denkmallisten, Expertisen, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

Das Unterschutzstellen bezieht sich damit im Unterschied zu den vorhergehend beschriebenen Projekten nicht allein auf die Erforschung und Bewertung historisch, künstlerisch und so weiter bedeutender Umwelten, sondern auf die planerisch und baurechtlich relevante Gestaltung dieser Umwelt. Dem Unterschutzstellen wächst damit im Arrangement die erinnerungskulturelle Bedeutung der Rettung vor dem grundsätzlich früher oder später angenommenen Verlust der Substanz zu.

#### **5.1.4 Pflegen: Denkmalpflege zwischen Verwaltung, Verhinderung und Vermittlung**

Die Objektakte mit dem Titel „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach, Rasdorf/Rhön“ umfasst mittlerweile gut zweihundert Seiten.<sup>23</sup> Den geringsten Teil davon nimmt die oben bereits beschriebene Unterschutzstellung und Bewertung des ehemaligen Observation Post Alpha ein. Das Gros der Unterlagen bezieht sich auf einen Antrag auf Förderung zum Erhalt von Kulturdenkmalen, im Zuge dessen die Baracken auf dem Gelände zu einer Ausstellungshalle, einer Jugendbegegnungsstätte mit Unterkunfts- und Seminarräumen und einer Cafeteria umgebaut wurden. Die dafür notwendigen denkmalrechtlichen Genehmigungen diskutieren unter anderem die Frage, wie Hinweis- und Informationstafeln in dem Militärcamp gestaltet sein müssen, um nicht den Charakter des Geländes zu beeinträchtigen. Dazu legt das Landesamt für Denkmalpflege allgemeine Grundsätze für den Umgang mit den Gebäuden und sonstigen Anlagen der „Sachgesamtheit Point Alpha“ fest. Außerdem enthält die Akte Unterlagen zum Wiederaufbau einer im Jahr 2011 unter Schneelast eingestürzten Fahrzeughalle aus den 1980er Jahren. Sie wurde denkmalgerecht rekonstruiert. In beiden Fällen sind die Unterlagen der Planungs- und Architekturbüros sowie Ortstermine die Grundlage für die denkmalfachliche Beratung, die denkmalrechtlichen Genehmigungen sowie die förderrechtlichen Entscheidungen des Landesamts für Denkmalpflege. Im Kontext der zerstörten Fahrzeughalle hatte auch die zuständige untere Denkmalschutzbehörde erstmals Kontakt zur Point Alpha Stiftung, welche die Gedenkstätte seit 2008 betreibt. Die Idee, gemeinsam ein Projekt zum Thema Relikte des Kalten Krieges im Landkreis zu entwickeln, musste jedoch wegen personeller Engpässe in der unteren Denkmalschutzbehörde und einem Führungswechsel bei Point Alpha vorläufig aufgegeben werden (P29, E, 12.01.2012; P29, T, 29.08.2013)

Kritische Stimmen merken an, dass dem Erfassen und Erforschen von Denkmälern in den Denkmalschutzbehörden ein immer geringerer Stellenwert beigemessen werde – und zwar weder wegen eines Mangels an immer neuen Wissensfeldern noch an Personal, wie die Behörden gerne behaupteten (VINKEN 2014, S. 21). Vielmehr sei die staatliche Denkmalpflege in Deutschland „zu einer Erhaltungs- und Verwaltungsbehörde mutiert“, die

<sup>23</sup> Landesamt für Denkmalpflege Hessen 1995-2012: „Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön.

bei einer Unzahl von Fällen jedes Jahr in die Genehmigung baulicher Veränderungen einbezogen werden müsse.

„So wird ‚die Denkmalpflege‘ häufig nicht als eine Institution wahrgenommen, die sich um das kulturelle Erbe bemüht, die verborgene Schätze hebt und sichtet und um seine gesellschaftliche Bewertung das Gespräch sucht, sondern als eine Gängelungs- und Verhinderungsbehörde.“ (VINKEN 2014, S. 20)

Wenn es um die praktische Erhaltung geht, d. h. um den gesetzlich geforderten Schutz des Denkmals, agieren in der Regel zunächst die unteren Denkmalschutzbehörden bei den Kommunen und die Abteilungen für praktische Denkmalpflege in den Landesdenkmalämtern an Stelle der Abteilungen für Inventarisierung, die ich bisher begleitet habe. Sie handeln in einem noch viel stärker formalisierten Kontext von denkmalrechtlichen Genehmigungen oder Sanktionen.

Die Rede von der „Gängelungs- und Verhinderungsbehörde“ verdeckt dabei jedoch den Blick auf Aspekte der praktischen Denkmalpflege, die über technokratisches Verwaltungshandeln hinaus gehen. Schon das Beispiel des Point Alpha zeigt die für die Denkmalschützer ungewöhnliche Aufgabe, den Charakter eines militärischen Stützpunktes zu definieren, um diesen dann durch geeignete Maßnahmen erhalten zu können. Auch im Rahmen ihrer engen verwaltungsrechtlichen Möglichkeiten wird ein **Verantwortungsgefühl der Denkmalschützer** für „ihre“ Denkmäler deutlich:

Bei einem Ortstermin besichtige ich mit einer Mitarbeiterin der unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Fulda die Sperranlagen FD 40 und FD 6 – so die Nummerierung der Bundeswehr, die als Bezeichnung des Denkmals übernommen wurde – im Bereich der Autobahnanschlussstelle Hünfeld-Schlitz bei Oberrombach (FN, 03.08.2012). Es handelt sich um jene Denkmäler, bei denen das Landesamt sich nicht festlegen konnte, ob es sich nun um archäologische Denkmäler oder Baudenkmäler handele. Die Mitarbeiterin nutzt gerne die Gelegenheit, diese beiden Denkmäler gemeinsam mit mir in Augenschein zu nehmen, da sie diese nur aus der Denkmalliste kennt. Sie weiß nicht genau wonach sie vor Ort eigentlich Ausschau halten muss. Wir befinden uns südlich der Landesstraße 3176 und einige Meter den steilen Straßendamm hinauf sehen wir drei große, grün lackierte Metalltüren, die je etwa zehn Meter auseinanderliegen und in das steile Gefälle eingepasst sind. Wir klettern den Hang hinauf zu der Tür, die als einzige nicht von Gestrüpp überwuchert ist. Mehr ist von dieser sogenannten Grabensperre, mit der man den Straßendamm gesprengt hätte, nicht sichtbar; der Rest liegt hinter den Metalltüren im Erdreich verborgen.



*Abb. 10: Zugang zu einer unterirdischen Röhre einer Grabensperre, die im Einsatzfall mit Sprengstoff gefüllt worden wäre*  
*Quelle: Eigene Aufnahme 2012*

Ich habe diese Anlage bereits wenige Tage zuvor aufgesucht und dabei festgestellt, dass eine der Türen nicht mit einem Vorhängeschloss gesichert ist, sondern lediglich mit einem Bolzen verschraubt. Heute habe ich einen Schraubenschlüssel mitgebracht und meine Begleiterin ist sofort einverstanden, die Türen zu öffnen. Darunter finden wir eine kleine, in Beton verschaltete Kammer, von der ein Kunststoffrohr in schrägem Winkel im Straßendamm verschwindet. Das Rohr enthält ein Stahlseil mit Schlaufe und eine Metallplatte, die das Rohr innen verschließt. Wir vermuten, dass es dazu dient, Sprengstoff und Zündkabel durch die Röhre zu ziehen. Der Zweck eines verrosteten Metallgestells vor dem Endstück des Rohres lässt sich hingegen nicht mit einiger Sicherheit erraten – sie denkt, dass er zur Montage eines Motors gedient haben könnte und fotografiert die Anlagen – auf dem Wirtschaftsweg parallel zum Straßendamm befindet sich außerdem eine Minenzellensperre – ausgiebig.

Offenbar ist die Sachbearbeiterin für Baudenkmäler mit dem Umfang der zur Verfügung stehenden Informationen unzufrieden. Sie fragt sich, inwiefern der Stadt Hünfeld als Eigentümerin des Wirtschaftsweges, in den die Kammern der Minenzellensperre gebohrt wurden, und das hessische Amt für Straßen- und Verkehrswesen als zuständige Behörde für die Landesstraße, sich dieser Denkmäler bewusst seien. Auch bezweifelt sie, dass sie überhaupt gepflegt werden. Das hoch wuchernde Gras lässt sie das jedenfalls nicht vermuten.



*Abb. 11: Minenzellensperre: unter den Abdeckungen befinden sich kleine Kammern zur Aufnahme von Panzerminen, die im Einsatz eingesetzt und anschließend getarnt werden  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012*

Ihre Annäherung an die für sie neuen Relikte erscheint analog zu den Tätigkeiten, die mir die mit der Erfassung und Dokumentation befassten Kolleginnen und Kollegen in den Landesämtern geschildert haben. Vor Ort fotografiert sie alle Details, betrachtet aufmerksam jedes Bauteil und schließt auf deren Funktion. Auch Dinge, deren Nutzen nicht eindeutig zu erkennen ist, wie die verrostete Halterung, interpretiert sie als Spuren einer Nutzung. Dabei gerate ich in die Rolle eines Experten, da ich mich zu den Objekten vorab informiert habe und in der explorativen Forschungsphase von Wallmeistern der Bundeswehr über Zweck, Funktion und Aufbau der Sperranlagen aufgeklärt wurde (P48, I, 23.08.2012; P45, I, 25.10.2012.).

Der Vollzug der Denkmalschutzgesetze ist in erster Linie eine Verwaltungstätigkeit. Die konkrete Bearbeitung der materiellen Substanz eines Denkmals ist anderen Praktiken vorbehalten, etwa der Restaurierung. Die Behörden fordern solche Handlungen nur ein und überwachen und koordinieren diese. Dennoch geht die Behördentätigkeit über die reine Verwaltung hinaus. Am Beispiel des detaillierten Interesse der Mitarbeiterin einer unteren Denkmalschutzbehörde an den Sperranlagen zeigt sich, dass diese Relikte auch vor Ort erst als Denkmäler kontextualisiert werden müssen. Dazu gab es Initiativen der Mitarbeiterin, die verschiedenen Akteure zu einer Zusammenarbeit zu bewegen, damit diese Relikte überhaupt als solche wahrgenommen werden können. Die Sperranlagen aus

dem obigen Beispiel sind für den Laien jedenfalls völlig unauffällig. Allerdings kann die Denkmalschützerin nur Anreize hierfür schaffen, denn die **Vermittlung von Denkmälern** an die Öffentlichkeit gehört nicht zu den Kernaufgaben der Behörde. Alle Tätigkeiten jenseits des Vollzugs der Denkmalschutzgesetze sind zusätzliche, freiwillige Aufgaben, für die kaum Zeit bleibt.

### **Zusammenfassung**

Erfahrung mit dem Vollzug der Denkmalschutzgesetze an Relikten des Kalten Krieges hat man bisher vor allem im Suchraum Hessen gesammelt. Hier wurden das US-Camp am Observation Point Alpha und das Radom auf der Wasserkuppe umfangreich umgebaut und für Besucher zugänglich gemacht. Bei den unscheinbareren Denkmälern wie den Sperranlagen haben sich die öffentlichen Eigentümer hingegen noch nicht um ein Konzept der Pflege und Vermittlung dieser Denkmäler bemüht. So lange keine Veränderungen anstehen oder keine Gefährdung besteht, gibt es aus Sicht der Denkmalschutzbehörde auch keinen Anlass, dort etwas zu unternehmen. Dennoch bemüht sich die untere Denkmalschutzbehörde in Einvernehmen mit dem Landesamt darum, diese Denkmäler bei Eigentümern und Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen. In Hamburg ist das Interesse an den dortigen Bunkern durch die aktiven Vereine schon geweckt. In Schleswig-Holstein war bisher mangels geschützter Objekte an praktische Denkmalpflege an Relikten des Kalten Krieges noch nicht zu denken.

### **Analyse**

Im praktikentheoretischen Vokabular kann man auch den Vollzug der Denkmalschutzgesetze, also die Sicherstellung der Pflege eines Denkmals, als Projekt einer Praktik des Denkmalschutzes bezeichnen (Tab. 8).

„Ziel des Vollzugs der Denkmalschutzgesetze ist die Sicherstellung von Pflege und Erhaltung der Substanz der Denkmäler sowie bei Baudenkmalern deren sinnvolle Nutzung, danach immer die Gewährleistung der Denkmalverträglichkeit von Handlungen und Unterlassungen im konkreten Einzelfall.“ (MARTIN und GÖHNER 2011, S. 371)

Dazu stehen den Denkmalschutzbehörden gesetzlich sanktionierte Maßnahmen zur Verfügung, d. h. auch in diesem Bereich sind die Handlungen der Behörden in expliziten Regeln festgelegt. Sie beziehen sich auf einzelne Aufgaben, wie das Prüfen von Anträgen der Eigentümer auf Baumaßnahmen an einem Denkmal oder gar dem Antrag auf Abriss. Ihnen muss mit Beratungen, Genehmigungen oder Verboten geantwortet werden. Darüber hinaus zeigt sich im Engagement der Denkmalschützer für „ihre“ Denkmäler auch eine weitere normative Einstellung, die sich als Sendungsbewusstsein bezeichnen lässt. Anzeichen dafür ist die Bemühung um die Vermittlung der Denkmäler an eine breitere Öffentlichkeit und vor allem der Wahrnehmung der Denkmäler und ihrer Eigenschaften

Tab. 8: Schematische Analyse des Pflgens von Denkmälern  
als Projekt einer Praktik des Denkmalschutzes

<b>Tätigkeiten des Pflgens von Denkmälern</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Erhaltung der Denkmäler sicher stellen	<i>praktisches Verständnis</i> von Verwaltungshandeln
<i>Projekte</i> Sicherstellung der Pflege eines Denkmals	<i>Regeln</i> Maßgaben des Denkmalrechts <i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> Sendungsbewusstsein
<i>Aufgaben</i> Beraten, Genehmigen, Sanktionieren, Vermitteln	
<b>Arrangement des Pflgens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> des Denkmals als Bestandteil der gebauten Umwelt <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> des Denkmals als materiellem Zeugnis der Geschichte <i>durch eine relationale Anordnung von</i> Mitarbeitenden der Denkmalschutzbehörden, Eigentümer, Bausubstanz, Denkmalisten, Expertisen, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

und Werte durch die Eigentümer. Dies erscheint an den Relikten des Kalten Krieges, die im Besitz der öffentlichen Hand sind, besonders deutlich.

Auch hier werden Denkmäler ein Bestandteil der gebauten Umwelt und als materielles Zeugnis der Geschichte gesehen. Ihre substanzielle Erhaltung soll in einer Praktik des Denkmalschutzes sowohl durch rechtliche Werkzeuge als auch durch die Sensibilisierung der Beteiligten sichergestellt werden.

### 5.1.5 Denkmalschutz als Praktik ortsbezogenen Erinnerns

Der staatliche Denkmalschutz kann als Praktik ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden, da in seinem Vollzug eine Reihe raumbezogener Vorstellungen und erinnerungskultureller Bedeutungen hergestellt werden. Im Folgenden soll zunächst die Praktik des Denkmalschutzes und dessen Arrangement zusammenfassend beschrieben werden (Tab. 9). Darauf aufbauend wird das soziale Phänomen der Erinnerungslandschaft des Denkmalschutzes und sein Beitrag zu einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges charakterisiert.

**Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten**

Der staatliche Denkmalschutz ist hochgradig routinisiert. Die vier Projekte, die in den vorhergehenden Kapiteln herausgearbeitet wurden, lassen sich als geschlossene Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten denken, die auf das übergeordnete Ziel der Erhaltung von Denkmälern ausgerichtet sind. Eine idealisierte Darstellung der Praktik, die sich auf das zuvor Gesagte stützt, liest sich dann wie folgt:

Zunächst besteht das Ziel, Informationen zu den potentiellen Denkmälern zu sammeln, zu strukturieren und dem Denkmalschutz zugänglich zu machen. Dies wird im Projekt des Erfassens realisiert und besteht aus Aufgaben wie dem Recherchieren von Informationen und Dokumentieren der Ergebnisse. Diese Aufgaben könnte man wiederum in kleinere Aufgaben und einzelne Akte des Tuns und Sagens unterscheiden, wie etwa das Anheben eines Fotoapparates zum Auswählen eines Bildausschnitts und dem Betätigen des Auslösers und so weiter, welche der Aufgabe des Dokumentierens des gegenwärtigen Zustands eines Gebäudes zuzurechnen sind. Eine solche Beschreibung könnte sich in den kleinsten Details verlieren, ohne einen nennenswerten Beitrag zur Rekonstruktion der Praktik als Ganzes zu leisten. Es ist jedoch wichtig zur Kenntnis zu nehmen, dass mit dem Druck auf den Auslöser einer Kamera auch andere Aufgaben, Projekte oder Praktiken ausgeübt werden können als solche des Denkmalschutzes.

In einem zweiten Schritt besteht das Ziel darin, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und zu bewerten, welche überkommene Bausubstanz überhaupt des Erhaltens würdig ist. Dem Projekt des Bewertens sind Aufgaben wie das Formulieren einer Expertise, den Kontext zu anderen Bewertungen herstellen oder das Anwenden von Bewertungskategorien zugeordnet. Erst im nächsten Schritt geht es um das Ziel, derart als erhaltungswürdig eingestuftes auch unter Denkmalschutz zu stellen. Dieses Projekt unterscheidet sich von der Bewertung dadurch, dass hier unterschiedliche Interessen berücksichtigt und schließlich durch die Eintragung in eine Denkmalliste ein rechtlich wirksamer Denkmalstatus zum Ausdruck gebracht wird – und zwar in übereinstimmender Wahrnehmung der Praktikenträger und Außenstehender unabhängig davon, ob eine formale Unterschutzstellung gesetzlich gefordert ist. Viertens folgt das Projekt, die geforderte Erhaltung des Gegenstands auch tatsächlich herbeizuführen. In der Praktik des Denkmalschutzes ist die Pflege der Denkmäler jedoch nicht mit der Restaurierung oder Ähnlichem zu verwechseln; vielmehr schafft sie durch Aufgaben wie das denkmalfachliche Beraten, Genehmigen, Sanktionieren oder finanziell Fördern lediglich die fachlichen und verwaltungsmäßigen Rahmenbedingungen dafür.

**Organisationskomponenten**

Der Modus des wissenschaftlichen Arbeitens beim Erfassen und das Sendungsbewusstsein, dieses öffentliche Interesse zu befördern, stellen normalisierte Einstellungen dar, welche charakteristisch für die Ausführung der Praktik sind. Es liegt nahe, dass sie über

die einzelnen Projekte hinaus, anhand derer sie herausgearbeitet wurden, für die Praktik als Ganzes zutreffen. So ist die Vorstellung von den Denkmalwerten sicherlich nicht nur beim Bewerten, sondern auch beim Erfassen, Unterschützen und Pflegen präsent, da sie das grundsätzliche Ziel des Schutzes von Denkmälern näher bestimmt. Ähnliches mag für das wissenschaftliche Arbeiten gelten, also für die Forderung, nüchtern und objektiv zu handeln. Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Eigenschaften einen hinreichenden Rahmen im Sinne eines normalerweise präsenten, kleinsten gemeinsamen Nenners abstecken. Dies lässt nicht den Schluss zu, dass die Handlungen von Denkmalschützern genau so sein müssen – sie sind jedoch regelmäßig so organisiert, da sonst eine oder mehrere andere Praktiken vorliegen würden. Abgesehen von einer geradlinig-nüchternen Attitüde oder Ärger über die Gebundenheit an verwaltungsmäßig-gesetzliche Abläufe scheinen keine bestimmten Affekte oder Emotionen innerhalb der Praktik besonders angemessen zu sein. Die teleoaffektive Struktur der Praktik ergibt sich wesentlich aus den Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten und den genannten normalisierten Einstellungen, Emotionen und Affekten. Sie ist eng auf das korrespondierende Arrangement der Praktik des Denkmalschutzes bezogen, das unten noch näher beschrieben wird.

Darüber hinaus ist die Praktik durch praktische Verständnisse, wie die einzelnen Aufgaben und Handlungen auszuführen sind, gekennzeichnet. Ein Denkmalschützer wird beispielsweise in den Texten einer Bestandsaufnahme von Bauten des Kalten Krieges diejenigen Passagen erkennen, die für eine Bewertung besonders aufschlussreich sind. Wenn daraus etwa deutlich wird, dass ein Bunker der einzige seiner Art und darüber hinaus in beinahe originalgetreuem Zustand ist, weiß ein Denkmalschützer, dass hier mit hoher Wahrscheinlichkeit – im Kontext der Summe aller Denkmalwertentscheidungen – ein öffentliches Interesse an der Erhaltung dieses Bunkers vorliegt.

Durch weitere ethnographische Beobachtungen ließe sich eine dichtere Beschreibung solcher praktischen Verständnisse erstellen, die aufgrund der empirischen Vorgehensweise im Feld Denkmalschutz allerdings nicht möglich war (Kap. 4.3.2). Für die Charakterisierung des Beitrags, den Praktiken wie der Denkmalschutz zum ortsbezogenen Erinnern und zu einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges leisten, ist das jedoch kaum von Belang, da insbesondere die raumbezogenen Vorstellungen und erinnerungskulturellen Bedeutungen in Frage stehen.

Außerdem entfaltet das Denkmalrecht im praktikentheoretischen Sinne teilweise Wirkung als Set von Regeln, welches innerhalb der Praktik des Denkmalschutzes üblicherweise durchgesetzt wird. Dazu gehört die Feststellung, dass nur Dinge aus abgeschlossenen Epochen denkmalfähig sein können. Allerdings entsprechen nicht alle juristischen Normen, wie sie aus Gesetzen, Verordnungen oder der Rechtsprechung entspringen, solchen Regeln. Das gilt insbesondere für die unbestimmten Rechtsbegriffe des öffentlichen Interesses oder der Denkmalwerte. Hier legt der Gesetzgeber eben keine absoluten Maß-

stäbe fest, die diese Tatbestände kennzeichnen. Vielmehr trägt er dadurch den Gerichten auf, sich in Streitfällen an der Entwicklung der Praxis zu orientieren. Diese Begriffe werden mithin im Zusammenspiel der Praktik des Denkmalschutzes mit Praktiken der Rechtsprechung jeweils neu konstituiert. Das sind z. B. die Vorstellung von Werten der Denkmäler im Projekt des Bewertens oder die Überzeugung, im öffentlichen Interesse zu Handeln, beim Unterschutzstellen.

### **Raumbezogene Vorstellungen**

Der Denkmalschutz ist auf die Wahrnehmung von Landschaft ausgerichtet. Er bezieht sich in vielfältiger Weise auf objektiv räumlich verteilte Artefakte, die innerhalb der Praktik in raumbezogene Vorstellungen eingeordnet werden. Die überkommene Bausubstanz – ich beziehe mich hier auf die Baudenkmalpflege – wird als Ressource betrachtet, die nach und nach als räumlich verteiltes Archiv menschlicher Schaffenskraft beziehungsweise als Beleg menschlicher Tätigkeiten kontextualisiert wird. Daraus ergibt sich der Anspruch des Denkmalschutzes mittelbar gestaltend – durch die Sanktionierung zur Erhaltung der historischen Substanz – in die gebaute Umwelt einzugreifen. Dieses auf konkrete, materielle Orte bezogene Gesamtbild kann in der hier vertretenen Lesart als Landschaft, die in der Praktik des Denkmalschutzes performativ hergestellt wird, verstanden werden: Der Denkmalschutz gestaltet eine Denkmallandschaft. Darin unterscheidet er sich auch von anderen Praktiken, die zwar innerhalb einer solchen Landschaft stattfinden, jedoch nicht auf die Wahrnehmung von Landschaft ausgerichtet sind. Die Restaurierung von Bauwerken ließe sich sicherlich als eine Praktik darstellen, die zwar innerhalb der Landschaft des Denkmalschutzes stattfindet und von diesem wahrgenommen wird, ohne dass in der Restaurierung selbst raumbezogene Vorstellungen realisiert werden, die denen des Denkmalschutzes ähnlich wären. Darüber hinaus sind die Denkmallandschaften auf spezifische Raumausschnitte begrenzt. Dies ist dem Arrangement des Denkmalschutzes geschuldet, in dem Landesgesetze jeweils nur in genau umgrenzten Gebieten gelten.

### **Erinnerungskulturelle Bedeutungen**

Gleichzeitig ist der Denkmalschutz auf die Vergegenwärtigung von Vergangenheit ausgerichtet. Im Vollzug der Praktik werden verschiedene erinnerungskulturelle Bedeutungen konstituiert. Denkmäler werden durch die Unterschutzstellung als historische Zeugnisse gerahmt, deren Erhaltung oder gar Rettung vor Verlust im öffentlichen Interesse steht. Dabei ergibt sich das öffentliche Interesse an diesen Zeugnissen der Vergangenheit einerseits aus der Summe der Denkmalentscheidungen, andererseits aus der Interaktion des Denkmalschutzes mit anderen Akteuren. Ausgehend von der grundsätzlichen Annahme, dass jedes Ding ein materielles und authentisches Zeugnis der Vergangenheit ist, werden die Denkmäler als Zeugnisse mit einer spezifischen Bedeutung beziehungsweise einem spezifischen Denkmalwert hergestellt. So werden z. B. in einem wissenschaftlichen Inventar bestimmte Eigenschaften eines Objektes erörtert und später als exemplarisch für eine bestimmte Epoche, eine Bauwerksgattung oder andere Kategorien gedeutet.

Tab. 9: Schematische Analyse des staatlichen Denkmalschutzes als Praktik ortsbezogenen Erinnerns

<b>Praktik des Denkmalschutzes</b>	
<b>Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziel</i> Informationen Sammeln <i>Projekt</i> Erfassen <i>Aufgaben</i> Recherchieren, Dokumentieren	<i>praktische Verständnisse</i> von der Art und Weise, die Aufgaben auszuführen (z. B.: zu wissen, was in einer Bestandsaufnahme, einem Gutachten etc. stehen muss)
<i>Ziel</i> Wichtiges von Unwichtigem Trennen <i>Projekt</i> Bewerten <i>Aufgaben</i> Bewertung treffen, formulieren, in Kontext setzen	<i>Regeln</i> Denkmalrecht (z.B.: nur Dinge aus abgeschlossenen Epochen können Denkmäler sein) Vorstellung von Werten der Denkmäler
<i>Ziel</i> erhaltungswürdiges wirksam Schützen <i>Projekt</i> Unterschutzstellen <i>Aufgaben</i> Interessen Abwägen, in Denkmalliste eintragen	<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> wissenschaftlich arbeiten, nüchtern-verwaltungsmäßig handeln, Sendungsbewusstsein
<i>Ziel</i> Erhaltung Sicherstellen <i>Projekt</i> Pflegen <i>Aufgaben</i> Beraten, Genehmigen, Sanktionieren	<i>grundlegendes Verständnis</i> von Verwaltungshandeln, von Orten als historisch geworden (in ihrer materiellen Substanz), von der Erhaltung historischer Substanz
<b>Arrangement des Denkmalschutzes</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> der historischen Bausubstanz als Ressource, der denkmalwürdigen Bausubstanz als Archiv, von der vergangenheitsbewussten Gestaltung der gebauten Umwelt <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> des Inventars als Repräsentation der Baukultur, eines öffentlichen Interesses an der Erhaltung der Baukultur, der Unterschutzstellung als Rettung vor Verlust, des Denkmals als materiell authentischem Zeugnis der Vergangenheit <i>durch eine relationale Anordnung und performative Herstellung von</i> Denkmalpflegern und den von ihnen genutzten Werkzeugen, Bausubstanz, Denkmälern, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

**Zusammenfassung**

In der Praktik des Denkmalschutzes wird demnach eine Denkmallandschaft konstituiert, die für die Teilnehmenden der Praktik intuitiv verständlich ist und auch für Außenstehende als Ziel des Denkmalschutzes klar erkennbar erscheint. Bestimmte materielle Orte werden durch den Denkmalschutz als Zeugen der Vergangenheit hergestellt. Sie repräsentieren allerdings nur bestimmte Aspekte der Vergangenheit für bestimmte regionale Ausschnitte von Welt. Als Relikte des Kalten Krieges werden Objekte gefasst, deren Entstehungszeitraum – und in Ausnahmefällen deren maßgebliche Veränderung zur Zeit des Kalten Krieges – dieser Epoche und gleichzeitig den Gattungen militärischer oder zivilschutztechnischer Einrichtungen zugeordnet werden können.

Die Betrachtung des Denkmalschutzes als Praktik ortsbezogenen Erinnerns lässt gewisse Polaritäten oder Spannungen innerhalb ihrer Organisationskomponenten zu Tage treten. So haben die Projekte des Erfassens und des Bewertens zunächst einen zurückgenommen-beobachtenden Charakter und sind in der Logik der Praktik zunächst nicht auf Intervention an den Objekten ausgerichtet. Erst in den Projekten des Unterschutzstellens und des Pflagens ist die Beeinflussung Anderer zum Substanzerhalt ein Teil der Zielstruktur der Praktik. Außerdem besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen dem augenscheinlich hohen Grad der Kodifizierung des Denkmalschutzes in Gesetzen, die gemeinsam mit Vorstellungen vom Denkmalwert als Regeln im praktikentheoretischen Sinn gewertet werden, und dem tatsächlichen Tun der Denkmalschützer. Zumindest die konkrete Ausgestaltung der Vorstellungen vom Denkmalwert sind keine strengen Regeln, da viele Entscheidungen über Denkmalwerte oder die Art des Führens von Denkmallisten offenbar häufiger Abseits der Idealvorstellungen liegen und vielmehr durch praktische Verständnisse ausgefüllt werden. Wären diese Idealvorstellungen tatsächlich starke Regeln im praktikentheoretischen Sinn, müssten sie im Normalfall auch tatsächlich durchgesetzt werden.

**5.2 Geocaching und Lost Places der Geschichte**

Gegenstand dieses Kapitels ist die Frage, ob im Spiel des Geocachings bestimmte Orte und Dinge in routinisierte Weise auch vergangenheitsbezogen gedeutet werden können. Es ist natürlich nicht überraschend, dass ich diese These vertrete und das Geocaching als extremen Fall dem Spektrum von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns zurechne. Bevor ich dies analog dem vorherigen Kapitel zum Denkmalschutz veranschauliche, soll das Spiel zunächst kursorisch vorgestellt werden.

Geocaching ist ein Phänomen der Freizeitgestaltung, das 2012 von schätzungsweise 40.000 Personen in Deutschland betrieben wurde (WEBER und HAUG 2012). Ziel des Spiels ist es, zuvor von anderen Teilnehmenden versteckte „Caches“, englisch für Schatz,

mit Hilfe der geographischen Koordinaten und eines GPS-Gerätes aufzufinden.<sup>24</sup> Die Kommunikation der Spielerinnen und Spieler findet dabei über eine Internetplattform statt, auf der die Beschreibungen und Tipps zum Versteck der Caches hinterlegt werden und auf der Nutzer ihre Erfolge dokumentieren („loggen“) oder Fragen und Kommentare hinterlassen können.<sup>25</sup>

Karsten WEBER und Sonja HAUG (2012, S. 23) skizzieren Geocaching aus geographischer Sicht als „eine neue Form der Raumerkundung“.

„Geocacher weisen neben den klassischen Merkmalen sozialer Gruppen – gemeinsames Gruppenziel, Abgrenzung nach Außen, Wir-Gefühl – Merkmale einer virtuellen Gemeinschaft auf. Sie sind als Mitglieder in Online Communities eingetragen, folgen spezifischen sozialen Normen und grenzen sich streng von Nicht-Cachern ab.“ (WEBER und HAUG 2012, S. 23)

Allerdings lässt sich das Phänomen Geocaching auch mit Hilfe anderer Begriffe als dem der sozialen Gruppe darstellen. Katrin BAUER (2009) beschreibt die **Geocaching-Szene** als flexible Netzwerke, die einen geringen formalen Organisationsgrad aufweisen, wobei eine breite Altersstreuung vorherrsche und einzelne Szenen stark lokal verankert seien. Daniel TELAAR (2007) stellt in seiner schon älteren repräsentativen Befragung einen Männerüberhang von zwei Dritteln fest und betont den sozialen Charakter des Hobbys, das vor allem in kleinen Gruppen und in der Mehrheit von Gelegenheitscachern betrieben werde. Auch Kenton O'HARA (2008) beschreibt in seiner qualitativen Studie die alltägliche Praxis des Geocachens als *social walk*; einem Ausflug mit dem zusätzlichen Anreiz, gemeinschaftlich eine Aufgabe zu erledigen. Nicht zu vernachlässigen sei die umfangreiche Vor- und Nachbereitung eines Cache-Ausflugs. Die technischen Aspekte – das Bedienen des GPS-Gerätes und das Recherchieren im Internet – träten dabei deutlich hinter den sozialen Aspekt zurück. Geocaching als das erfolgreichste aller *location-based games* zeichne sich dadurch aus, dass die Teilnehmenden selbst als „Owner“ eines Caches das Freizeiterlebnis gestalteten und auch die Suchenden durch ihre selbstbestimmte Planung eines Ausfluges jederzeit aktive Nutzer der Plattform seien. Auch das Entdecken und Erkunden von Orten, die man als Einheimischer noch nicht kannte oder die man als Tourist sonst kaum entdecken würde, sei für viele wichtig. Bei Intensiv-Cachern trete das Ansammeln einer großen Zahl von Funden hinzu – weshalb Geocaching in seiner extremen Form auch schon als abhängig machendes Spiel beschrieben wurde (SHOYLEVA und

<sup>24</sup> GPS steht für *Global Positioning System*, dem seit dem Jahr 2000 auch für die private Nutzung zugänglichen militärischen Satellitennavigationssystem der Vereinigten Staaten. GPS-Empfänger sind heute in vielen Smartphones verbaut; die in der Positionierung in der Regel genaueren tragbaren Geräte sind für unter einhundert Euro im Handel erhältlich.

<sup>25</sup> In der Feldforschung habe ich mich auf die Nutzung der weitaus größten Geocaching-Plattform des kommerziellen Anbieters Groundspeak Inc. beschränkt. Eine aktuelle Übersicht über weitere, kleinere Geocache-Datenbanken liefert <https://de.wikipedia.org/wiki/Geocache-Datenbanken> (zuletzt geprüft am 16.01.2015).



Abb. 12: Typischer Geocache mit Logbuch und Stift in einer handelsüblichen Frühstücksdose; im Hintergrund ein ehemaliges Pioniersperrmittelhaus der Bundeswehr  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

JOHNSON 2011). Einige suchten beim Cachen auch besondere Herausforderungen und Nervenkitzel, etwa bei körperlich besonders fordernden Kletter-Caches oder schweren Rätseln.

Der Begriff der sozialen Praktik erscheint daher geeigneter, um Geocaching zu beschreiben. Die Beteiligung an einer lokalen Geocaching-Szene und die Teilnahme an ihren „Events“, etwa Geocaching-Stammtischen oder Treffen zu größeren Cache-Marathons, sind zwar möglich, aber keineswegs eine Voraussetzung, insbesondere für die Mehrzahl der nur gelegentlich Cachenden (HAWLEY 2010, S. 245 ff.). Für diese Untersuchung ist der Aspekt der „Raumerkundung“ (vgl. WEBER und HAUG 2012) beim Geocaching besonders interessant. Während bei einigen Cachern, die das Hobby eher im sportlichen Sinne betreiben und auf der Jagd nach neuen Rekorden sind, oder einigen Caches, die eher dem schnellen Anhäufen von Funden gewidmet sind und im Mindestabstand von 160 Metern in sogenannten Cache-Trails versteckt sind, kaum das jeweilige Umfeld im Fokus steht, gibt es mit Geschichtscaches und sogenannten Lost-Place-Caches weitere Phänomene, bei der das Entdecken besonderer Orte sogar im Vordergrund steht. Nicht zuletzt deshalb erhofft sich offenbar die Tourismusbranche, die Attraktivität von Destinationen durch Geocaching-Angebote zu erhöhen (vgl. SCHÜTZE 2010). In einigen herausgehobenen Fällen ist sogar ein regelrechter Cache-Tourismus zu besonders populären

Caches festzustellen. Bisher bleibt Geocaching aber ein Nischenprodukt und stellt meist nur einen zusätzlichen Anreiz dar. Manche Cacher stehen einer Inwertsetzung ihres Hobbys durch den Tourismus äußerst kritisch gegenüber.

Die folgenden Kapitel fokussieren die raumbezogenen Vorstellungen und erinnerungskulturellen Bedeutungen, die in der Ausführung der **Praktik des Geocaching** unter Umständen hergestellt werden. Ähnlich dem vorhergehenden Kapitel wird der Tätigkeitskomplex des Geocaching als bestehend aus vier Projekten vorgestellt, die jeweils durch charakteristische Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten gekennzeichnet sind. Das ist zunächst das Verstecken und die Gestaltung von Geocaches durch einzelne Teilnehmer des Spiels (Kap. 5.2.1). Danach wird die typische Reihenfolge des Spiels rekonstruiert. Sie besteht aus dem Projekt der Vorbereitung eines Geocaching-Ausflugs (Kap. 5.2.2) und dem anschließenden Suchen im Gelände (Kap. 5.2.3). Dieser und die folgenden Abschnitte legen besonderen Wert auf die Art der Auseinandersetzung mit den Orten, wie sie in der Praktik angelegt ist. Das Projekt des Nachbereitens des Spiels durch die Repräsentation von Cache-Erlebnissen in sogenannten Logbucheinträgen lässt sich ebenfalls als separater Tätigkeitsbereich beschreiben (Kap. 5.2.4). Anhand der Beispiele von Geocaches im Umfeld von Relikten des Kalten Krieges lässt sich belegen, dass das Geocaching zwar nicht per se, aber unter bestimmten und keineswegs außergewöhnlichen Umständen als Praktik ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden kann (Kap. 5.2.5).

### **5.2.1 Verstecken: Vergangenheitsbezogene Deutungen beim Anlegen eines Geschichtscaches**

Bei einem Geocaching-Ausflug entlang des Nord-Ostsee-Kanals – ich werde noch häufiger von diesem Tag erzählen – erkunde ich auch ein mögliches Versteck für einen eigenen Geocache, der natürlich ein Relikt des Kalten Krieges thematisieren soll (FN, 08.07.2013). Ausgewählt habe ich die nördliche Seite der Ersatzübergangsstelle Königsförde, die ich bei einem Ortstermin bereits mit einem Wallmeister der Bundeswehr beabsichtigt habe (FN, 15.11.2012). Glücklicherweise ist in der Nähe noch kein weiterer Cache versteckt, denn zwischen zwei Geocaches muss ein Mindestabstand eingehalten werden, um die Ungenauigkeiten bei der Positionierung mittels GPS auszugleichen.

Das Anlegen meines „Geschichtscaches“ kostet mehr Zeit und Mühe, als ich zunächst vermutet habe (FN, 18.07.2013). Ein gutes Versteck finde ich zwar relativ schnell: Die Pflanzsteine an der Böschung, nur wenige Meter von der Übergangsstelle entfernt, bieten zahlreiche Versteckmöglichkeiten. Das Beschaffen des Materials, die Tarnung der Dose mit Sprühfarbe, das Bekleben von Logbuch und Dose mit selbst gebastelten Hinweisschildern und vor allem das Recherchieren und Schreiben der Informationen für das Listing, den Beschreibungstext, und die Freischaltung im Internetportal beschäftigen mich jedoch einige Stunden. Meine Cache-Beschreibung lautet:



Abb. 13: Ersatzübergangsstelle Königsförde am Nord-Ostsee-Kanal: die gegenüberliegenden Rampen können schnell mit Schwimmbrücken oder Ersatzfähren verbunden werden  
Quelle: Eigene Aufnahme 2013

„Der Cache befindet sich in der Nähe der sogenannten Ersatzübergangsstelle Königsförde – im Volksmund manchmal auch als NATO-Rampe bezeichnet. Auf beiden Seiten des Nord-Ostsee-Kanals (NOK) befinden sich hier Rampen für Schwimmbrücken und andere amphibische Fahrzeuge, die in der Zeit des Kalten Krieges angelegt wurden. Truppen von Bundeswehr und NATO hätten den NOK hier schnell überqueren sollen – deshalb sind auch die Zufahrtsstraßen, die als Sackgassen am Kanal enden, breit ausgebaut.

Gleichzeitig hat man aber auch für den Fall vorgesorgt, dass man die Ersatzübergangsstelle unpassierbar machen möchte. Im Bereich der Rampe sind vier ‚Sprengschächte‘ angeordnet. Unter den Abdeckungen mit dem charakteristischen Metallkreuz befindet sich ein mehrere Meter tiefer Schacht, den man im Ernstfall mit TNT bestückt hätte. Durch Sprengung hätte man eine sogenannte Trichtersperre hergestellt, die dann nicht so leicht zu überwinden ist. In diesem Fall wäre wohl die Uferböschung des NOK samt Rampen zerstört worden.

Diese Ersatzübergangsstelle und die zugehörigen Sperrobjecte werden übrigens in absehbarer Zeit tatsächlich ‚zerstört‘ – der NOK soll hier verbreitert werden und irgendwann wird der Ort dieses Caches im Kanalbett liegen!“



Abb. 14: Versteck meines Geocaches in der befestigten Böschung am Nord-Ostsee-Kanal  
Quelle: Aufnahme Valerie Maus 2013

Der Cache wurde bis heute 75 Mal gefunden – allerdings gehen nur einzelne Nutzer in ihren Logs auf das Thema der Vorbereiteten Sperren ein.<sup>26</sup>

Das Verstecken eines Geocache kann explizit dem Vermitteln von historischen Informationen gewidmet sein; etwa dadurch, dass ein bestimmtes Ereignis wiedergegeben oder die Vergangenheit eines Ortes thematisiert wird. Neben das eigentliche Planen und Verstecken des Caches tritt dann eine Recherche oder die Wiedergabe von bereits vorhandenem Wissen. Solche Geschichtscaches gibt es immer wieder; sie sind jedoch nur ein Phänomen neben vielen anderen Cache-Typen. Generell lässt sich jedoch beobachten, dass die Versteckenden ortsbezogene Informationen in die Cache-Beschreibung aufnehmen und dadurch bestimmte Aspekte des Ortes betonen. Nur bei wenigen Cache-Typen, wie den auf Masse ausgelegten Cache-Trails, fehlt oft eine solche Thematisierung der Umgebung.

Am Beispiel der Geocaches, die ich bei meinem Ausflug am Nord-Ostsee-Kanal besuche, lassen sich fünf Kategorien ortsbezogener Informationen in den Cache-Listings unterscheiden (Tab. 10): Oft betonen die Owner – so werden die Versteckenden im Geocaching-Jargon bezeichnet – visuelle Aspekte der Landschaft wie die schöne Aussicht auf

<sup>26</sup> <http://coord.info/GC4GHHQ>, zuletzt geprüft am 05.02.2015.

den Nord-Ostsee-Kanal (7a), einen Windpark (6) oder beschreiben die weitere Umgebung im Allgemeinen (4). Manchmal enthält das auch Erklärungen, wie der Hinweis auf den Flurnamen eines Waldstückes (11). Eine zweite Gruppe sind Beschreibungen von Tätigkeiten, die man an diesem Ort beobachten kann. Zum Beispiel die Mitarbeiter eines benachbarten Betriebes (3), die vielen Schiffsspotter mit ihren Wohnmobilen auf einem Parkplatz am Nord-Ostsee-Kanal oder eine Erklärung, wie dort der Schiffsverkehr koordiniert wird (9, 10). Hinzu kommen, drittens, Tipps für die Praxis der Geocacher, z. B. Hinweise auf andere Caches in der Nähe (1), Einkehrmöglichkeiten (4) oder besondere Herausforderungen, die es beim Angehen des Caches zu überwinden gilt (8). Viertens enthalten manche Caches auch vergangenheitsbezogene Darstellungen des Ortes: Cache (2) ist offenbar wegen seines Charakters als Lost-Place-Cache (s. u.), dort versteckt worden, doch weiß der Owner nur zu berichten: „Hier befindet sich eine alte Schleuse oder [ein] ähnliches altes Bauwerk“, das er mit einem Kompagnon „untersucht“ habe. Sehr viel spezifischer ist da die Beschreibung der „Eiderkanalschleuse 1: Koenigsfoerde“ (5). Hier hat der Owner die Bauzeit des ursprünglichen Schleswig-Holsteinischen Canals recherchiert, verweist auf die beiden anderen erhaltenen Schleusenanlagen in der Umgebung, deren Restaurierung in den 1980er Jahren und die Informationsangebote des Canal-Vereins. In vielen Fällen berichten die Owner, fünftens, auch anekdotenhaft von persönlichen Erlebnissen an diesen Orten (2, 6, 10, 12).

Sicherlich ließen sich bei einer systematischen Untersuchung einer großen Zahl von Cache-Beschreibungen noch weitere Kategorien ermitteln. Wichtig ist hier jedoch die Annahme, dass die Versteckenden die Information mitteilen – Landschaftsbeschreibungen, Beobachtungen, Hinweise für Cacher, historischen Informationen oder persönliche Erinnerungen – die sie zum Verstecken des Caches an diesem Ort angeregt haben, die sie für wichtig oder zumindest mitteilenswert erachten. So bezieht sich Cache (7a) auf dem Gelände einer ehemaligen Flugabwehrkrakenstellung der Bundeswehr nicht auf die Geschichte des Standortes. Vielmehr weist der Owner darauf hin, dass das Gelände des heutigen „Infopark Windmühlenberg“ ein „schönes Ziel für die ganze Familie“ ist. Das Gegenteil war bei einem früheren Cache „Ehemalige HAWK-Stellung der BW bei Sehestedt“ (7b) an dieser Stelle der Fall. Hier hatte ein anderer Owner einen geöffneten Bunker auf dem unverschlossenen Gelände entdeckt und als Versteck genutzt. Er oder sie konnte zwar nur Mutmaßungen über den Zweck des Bunkers anstellen, bat die anderen Nutzer jedoch um ortsbezogene, historische Hinweise: „Wer genaueres über die Anlage weiß, kann mir gerne Informationen zukommen lassen, ich übernehme die dann in das Listing.“

Die Kontext-Informationen, die ein Owner in einem Listing anbietet, können demnach bei demselben Ort unterschiedlich ausfallen und sind ganz von der jeweiligen **Auswahl und Schwerpunktsetzung der Versteckenden** abhängig: Ich treffe mich mit einer aktiven Geocacherin (P36, I/O, 01.11.2012; FN, 01.11.2012). Sie ist Mitte 40, beruflich viel

Tab. 10: Übersicht der Geocaches der Tour vom 08.07.2013

Nr.	Name	D	T	Zusammenfassung Listing
	GC-Nr.	Log		Ortsbezogene Informationen im Listing
1	Art-Attack Felde	1,5	1,5	„besonders schönes Stromhäuschen“, interessante Caches in der Ortschaft
	GC3CTGW	ja		Landschaft, Praxis des Geocachens
2	Das alte Wehr LPC	2,5	3	„eine alte Schleuse oder ähnliches altes Bauwerk“
	GC47RN9	ja		Vergangenheit, Anekdote
3	Vorsicht Sprengung!	2	3,5	Geocacher können eventuell von Angehörigen des benachbarten Betriebes gesehen werden
	GC2H3YR	nein		Praxis des Geocachens
4	Ambers Seehund	1	3	Hinweis auf Läden und ein Café in der Umgebung und Spaziergängen am NOK
	GC4DQD6	nein		Landschaft, Praxis des Geocachens
5	Eiderkanalschleuse 1: Koenigsfoerde	1	1	Hinweise auf die Geschichte des Eiderkanals
	GCNVCK	ja		Vergangenheit, Landschaft, Anekdote
6	Ambers Lieblingsplatz	1,5	1,5	„Gassirunde“ des eigenen Hundes und Hinweis auf Nord-Ostsee-Kanal und Windpark
	GC3YV74	ja		Beobachtungen, Landschaft
7a	Infopark Windmühlenberg	3	4	Infopark für erneuerbare Energien
	GC4B9AQ	nein		Landschaft
7b	Ehemalige HAWK-Stellung der BW bei Sehestedt	3	2	Beschreibung des Bunkers; Informationen zur 3. Batterie des Flugabwehrraketengebattalion 38
	GC28R4E	–		Vergangenheit
8	Tosende Fluten	1,5	3	Hinweis auf „nasse Füße“, die man beim Heben des Caches bekommt
	GC1RRX0	ja		Praxis des Geocachens
9	Halt für Verkehrsgruppe 4	2	1,5	Informationen zu Weichen und Ampelanlagen im Nord-Ostsee-Kanal
	GC2EKY9	ja		Beobachtungen, Landschaft
10	Wendehammer	1,5	1,5	Verkehr auf dem Nord-Ostsee-Kanal
	GC2EVCA	ja		Beobachtungen, Anekdote
11	Plotzenbrook 2	1,5	1,5	Flurname Plotzenbrook
	GC2B3A6	ja		Landschaft
12	Wagenfähre nach Dagebüll	1,5	1	Anekdote zu einem Fehler des Navigationsgerätes, Hinweis auf Schiffsbeobachter am Kanal
	GC1J322	ja		Beobachtungen, Anekdote

GC-Nr. = Kennung bei <http://www.geocaching.com> (abrufbar unter <http://coord.info/GC#####>); D = Schwierigkeits-Wertung von 1 (leicht) bis 5 (schwer), T = Gelände-Wertung von 1 bis 5; Log = an diesem Tag durch mich geloggt. Quelle: Eigene Darstellung

mit dem Auto in der Region unterwegs und betreibt das Spiel meist in Begleitung – mit einem befreundeten Ehepaar und einer Rentnerin, die sie als Hardcore-Cacherin mit dreißig und mehr Caches pro Ausflug bezeichnet. Sie selbst ist seit zwei Jahren Geocacherin und hat in dieser Zeit rund eintausend Caches gefunden. Inzwischen betreut sie eine Vielzahl eigener Verstecke in der Nähe ihres Heimatortes. Aufmerksam geworden bin ich auf sie durch ihren Geocache „Kindheitserinnerungen – Feuer unterm Hintern“, den sie mit Blick auf das Flugfeld des Fliegerhorstes Hohn versteckt hat.<sup>27</sup> Im Listing des Caches erzählt sie von Kindheitserinnerungen an diesen Ort. Wir treffen uns dort. Während wir sprechen, startet und landet nur wenige hundert Meter entfernt wiederholt eine Transall des Lufttransportgeschwaders 63 der Bundeswehr. Die erstaunlich langsame Maschine verursacht ein tiefes Brummen, weshalb wir unser Gespräch mehrfach unterbrechen müssen.

G. M.: „Wieso dieser Cache? Wieso hier an der Stelle?“

„Ja, weil das eigentlich eine Kindheitserinnerung ist. Ich bin früher mit sechs, sieben Jahren – [da] waren hier auch schon die Flugzeuge, auch die Hubschrauber, und vor allen Dingen waren hier auch Starfighter. Und wenn die nachts geflogen sind, oder spät abends, wenn es dunkel war, haben unsere Eltern, am Wochenende und so gesagt, wollen wir nochmal gucken? Und dann sind wir hier her gefahren, dick angezogen, und dann haben wir dann gesehen wie dann hier die Flieger runter kamen und vor allem, wie sie wieder gestartet sind. Und dann hat man eben hinten den Nachbrenner da gesehen und dann sah das immer aus wie Feuer unterm Hintern, das war immer so unserer Spruch. Und das ist, gerade bei Nacht, ist das unheimlich eindrucksvoll. Aber auch so finde ich das hier einfach schön. Deswegen habe ich mir gedacht, wenn man Glück hat und jemand einen Cache sucht oder Cache suchen möchte, ist das ein Platz, wo einer hingehört. Es ist einfach was Besonderes. Von daher hatte ich mir gedacht, ich lege ihn hierher. Und ich habe ihn auch so gelegt, dass keine Gefahr hier für den Flugplatz besteht, also, dass man nicht meinen könnte da ist eine Bombe gelegt und auch so, dass es dicht genug dran ist, dass man auch mal die paar Schritte macht um hier herzugehen und zu gucken.“

Mit dem Cache diese Geschichte zu erzählen sei von Anfang an ihre Intention gewesen. Sie habe die meisten ihrer Caches an Orten mit Geschichte gelegt, weil sie das wichtig finde für einen Cache. Und sie liebe Lost Places oder Ruinen, wo man noch Mauern und andere Überreste sehen kann.

G. M.: „Das ist jetzt das Stichwort. Ruinen. Weil wir eben bei Lost Place waren, das hast Du schon gesagt, was ist daran besonders? Oder, was ist ein Lost Place?“

<sup>27</sup> Vgl. <http://coord.info/GC2PWDK>, zuletzt geprüft am 09.02.2015.

„Also ein Lost Place ist, eine, ja, ein Ort, der geschichtsträchtig ist, meistens, bleibt meistens ja nicht viel übrig, wenn die Zeit vorüber geht. Es sind Häuser, die, oder Bunker oder irgendetwas, was nicht mehr genutzt wird. Eben [betont] Lost Place, wo auch viele sich nicht mehr dran erinnern. Und, ja, da kann man halt, das ist irgendwie geheimnisvoll. Irgendwie hat das immer eine Ausstrahlung, wo man am liebsten – naja, andere haben da nicht die Angst vor – aber ich guck dann immer erst mal um die Ecke, [lachend] ob nicht da doch noch jemand drin liegt. Kann natürlich nicht sein, aber. Halt dieses, das hat einfach so eine, so eine Ausstrahlung. Ich weiß nicht, das fasziniert mich. Und deswegen nehme ich diese Dinger ganz besonders gerne. Zumindest mit mehreren, alleine [lachend] gehe ich da auch nicht hin. Da habe ich doch ein bisschen Schiss.“

Wir besuchen gemeinsam ihren Cache „Männerspielplatz“, den sie im Listing als „fast-LPC“, also keinen richtigen Lost Place Cache beschreibt.<sup>28</sup> Das liegt daran, dass der Cache außerhalb des eigentlichen Lost Place versteckt ist. Es handelt sich um eine militärische Anlage, die hinter einem löchrigen Zaun liegt. Ein Nutzer habe sich beschwert, dass hier doch Betreten verboten sei – aber sie ist sich keiner Schuld bewusst: Schließlich weise sie ja lediglich darauf hin, dass im Zaun zu dem ehemaligen Militärgelände ein Loch ist, sagt sie augenzwinkernd. Wer da hinein gehe, tue das in eigener Verantwortung. Den Cache habe sie bewusst am Rand des Feldweges außerhalb des Zauns versteckt.

Wir schlüpfen durch ein Loch im Maschendraht und erkunden längere Zeit das Gelände. An uneinsehbaren Stellen ist meine Gesprächspartnerin tatsächlich – wie sie es angekündigt hatte – aufgeregt; humorvoll, aber sie lugt dennoch sehr vorsichtig um jede Ecke und lässt mir lieber den Vortritt. Sie sagt, sie stelle sich immer die schlimmsten Dinge vor, „dass da noch einer liegt“ oder ähnliches. Natürlich sei ihr Verhalten albern, aber sie könne eben nicht anders, sei aufgeregt und irrational. Deshalb gehe sie niemals allein an einen Lost Place. Bei unserem Rundgang denkt sie an einigen Stellen laut darüber nach, was das jeweilige Element wohl gewesen sein könnte. Wir gehen durch leerstehende Gebäude. Türen und Fenster sind bereits demontiert. Wir kommen an großen, freistehenden Betonwänden ohne erkennbaren Zweck vorbei und erkennen mehrere Hügel im Gelände, die durch geteerte Wege erschlossen werden. Erst dort wird mir klar, dass es sich um eine verlassene Flugabwehrraketenstellung der Bundeswehr handeln muss. Die großen Betonmauern sind Splitterschutzwände, die Hügel die Standorte für Radargeräte und Launcher.

Nach dieser Erkenntnis kann ich das Gelände hier besser deuten und möchte mein Wissen an meine Begleitung weitergeben. Ich merke jedoch schnell, dass sie meine Version der Geschichte nicht als zutreffender als ihre betrachtet, da sie mir weiterhin ihre Deutungen

<sup>28</sup> Vgl. <http://coord.info/GC2QWHK>, zuletzt geprüft am 09.02.2015.



Abb. 15: Verlassene Gebäude auf dem Gelände einer ehemaligen HAWK-Stellung  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

der Gebäude, Mauern und anderen Überreste darlegt. Vielleicht stuft sie meine Äußerungen eben auch nur als freie Assoziationen ein. In diesem Fall habe sie ein anderer Geocacher auf zwei Internetseiten zu diesem Ort – darunter die Homepage einer Ehemaligen-Vereinigung – aufmerksam gemacht, die sie dann nachträglich in ihre Cache-Beschreibung aufgenommen habe. Sie sagt, dies sei ein Schulungszentrum für Flugabwehrkanonen gewesen. Ein „Männerspielplatz“ halt.

Bei diesem insgesamt rund fünfständigem *go-along* Interview fällt nicht ein einziges Mal der Begriff „Kalter Krieg“. Meine Gesprächspartnerin äußert sogar, dass sie sich nicht für Geschichte interessiere und bezieht sich damit auf die Geschichtsschreibung und die politische Geschichte. Die Vergangenheit mancher Orte ist für sie dennoch interessant und spielt eine entscheidende Rolle für das Platzieren einiger ihrer Caches. In ihrer kleinen Serie von Geocaches zu „Kindheitserinnerungen“ sind es **biographische Bezüge** und Anekdoten aus der eigenen Vergangenheit, die sie mit einem bestimmten Ort verknüpft und durch einen Geocache auch physisch markiert. Ihre Erinnerungen an den Betrieb auf dem Fliegerhorst Hohn sind die eine Seite, aber auch die Flugzeuge so aus der Nähe zu beobachten ist bis heute ein Erlebnis für sich.

Andere Orte stellen für die Geocacherin **Merkwürdigkeiten in der Landschaft** dar, die ihr in den Erzählungen anderer oder zufällig aufgefallen sind und die sie verstehen möch-

te. Dazu spricht sie mit Bekannten und Verwandten, anderen Dorfbewohnern oder dem ehemaligen Ortsbürgermeister und identifiziert z. B. Überreste, die im Zusammenhang mit der Geschichte des Hohner Fliegerhorstes aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stehen.<sup>29</sup> Einmal habe sie für so einen Cache sogar in einer Dorfchronik recherchiert, die sie sich von einer Bekannten ausgeliehen habe. Ansonsten nutzt sie das Internet, um Hintergründe zu den Orten zu recherchieren, über die sie etwas erzählen möchte.

In einigen Fällen, wie dem oben geschilderten Cache am Rand der Flugabwehrraketensstellung, stand aber die historische Recherche nicht im Vordergrund: „Es ist ein verlassener ‚Spielplatz‘ für Männer, denn als dieser Ort aktiv war, gab es noch keine Frauen bei der Bundeswehr.“<sup>30</sup> Die Deutung erfolgt demnach zwar im Wissen um die Geschichtlichkeit dieser militärischen Einrichtung. Später werden sogar Verweise auf die Homepages von Reservistenvereinigungen ergänzt, die ein Geocacher empfohlen hat. Die Motivation, hier einen Cache zu verstecken, bekräftigt sie jedoch mit dem Ausruf „Ich LIEBE Lost Places!“<sup>31</sup> Bei unserer Erkundung verschiedener Geocaches spielen affektive Eindrücke eine wichtige Rolle: Die aufgeregte Spannung, wenn sie an einem Lost Place vorsichtig um Ecken herum lugt, das Gefühl im Bauch, welches das Brummen der Transall über die Weite des Flugfeldes hinweg verursacht oder das visuell geleitete Deuten von Überresten aller Art auf dem verfallenden „Männerspielplatz“.

Innerhalb der sowohl historischen als auch ortsbezogenen Darstellungen in Cache-Listings lassen sich demnach drei Motive erkennen: Die Mitteilung biographischer Anekdoten zum Ort des Geocaches, die freie und vorwiegend assoziative Deutung von baulichen Überresten aller Art als Lost Place sowie die ernsthafte Recherche von historischen Informationen zu einem Ort, deren Ergebnisse als Geschichtscache präsentiert werden. Auffällig ist, dass das Erleben eines Lost Places oder die Erinnerung eines persönlich bedeutsamen Ortes zum Teil einer detaillierteren Recherche vorausgehen, d. h., dass ein ursprünglicher Cache unter Umständen erst durch Hinweise anderer Geocacher oder das eigene geweckte Interesse an diesem Ort zu einem Geschichtscache ausgebaut wird.

### Analyse

Analog der Rekonstruktion des Denkmalschutzes als Praktik ortsbezogenen Erinnerns lassen sich auch verschiedene Projekte des Geocachens als Teil einer sozialen Praktik rekonstruieren. Das Verstecken von Geocaches stellt dabei ein Projekt dar, in dem die Owner das Ziel verfolgen, das Spielerlebnis durch neue Verstecke für alle Geocacherinnen und Geocacher zu erweitern und gegebenenfalls als des Zeigens für würdig empfundene Orte vorzustellen. Dies geschieht durch eine Reihe von Aufgaben wie dem Auswählen eines geeigneten Versteckes, dem Beschaffen und Gestalten eines geeigneten

29 z. B. bei <http://coord.info/GC2CN75> oder <http://coord.info/GC3ENBX>, beide zuletzt geprüft am 07.02.2015.

30 <http://coord.info/GC2QWHK>, zuletzt geprüft am 07.02.2015.

31 Ebd., Hervorhebung im Original.

Cache-Behälters samt Ausstattung wie Logbuch, Stift und so weiter, dem Formulieren und Bereitstellen der Cache-Beschreibung auf der Internetplattform sowie der späteren Betreuung und möglicherweise Überarbeitung des Caches. Die Owner wissen durch ihre Praxis als suchende Geocacher bereits, was nötig ist, um einen Cache zu gestalten. Hinzu kommen einige Regeln der für die Veröffentlichung genutzten Internetplattform, etwa einen Mindestabstand zwischen verschiedenen Caches einzuhalten oder auf Privatgrund nur mit Einverständnis der Eigentümer zu handeln. In den Listings begründen Owner die Wahl dieses bestimmten Ortes für einen Cache mit Hinweisen auf eigene Emotionen, Erinnerungen oder Affekte, die sie mit diesem Ort verbinden. Zum Projekt des Versteckens zählt nicht dieses Ortserleben an sich, sondern die Repräsentation dieser Erlebnisse und Gefühle durch die Owner, deren Mitteilungsbedürfnis in den Listings zum Ausdruck kommt.

Innerhalb des Projekts des Versteckens werden Orte als besonders markiert. Die durch die Owner auch in Textform herausgestellte Besonderheit kann dabei auch erinnerungskulturelle Bedeutung annehmen. Zu unterscheiden sind dabei drei erinnerungskulturelle Kenn-

Tab. 11: Schematische Analyse des Versteckens eines Geocaches als Projekt einer Praktik des Geocachings

<b>Tätigkeiten des Versteckens von Geocaches</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> zum Spielerlebnis beitragen, Orte zeigen <i>Projekte</i> Verstecken (eines Geocaches) <i>Aufgaben</i> Versteck wählen, Cache-Behälter gestalten, Listing formulieren, Cache betreuen und überarbeiten	<i>praktisches Verständnis</i> davon, was nötig ist, um einen Cache zu verstecken <i>Regeln</i> der Internetplattform: Mindestabstand zwischen zwei Caches, Privatgrund nur mit Einverständnis, ... <i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> Mitteilungsbedürfnis der Owner, auch in Bezug auf eigene Emotionen, Erinnerungen, Affekte
<b>Arrangement des Versteckens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> von Geocaches als besonders markierten Orten in der Landschaft <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> der Geschichte eines Ortes von persönliche Erinnerungen (z. B. Biographische Bezüge, Anekdoten) von historisierenden Deutungen <i>durch eine relationale Anordnung von</i> Ownern, Orten, Relikten, Cache-Behältern, Erzählungen, erinnerten Erlebnissen, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

zeichen des Arrangements: die Geschichte eines Ortes im Sinne als gegeben erscheinender historischer Fakten, persönliche Erinnerungen, die in Form von Anekdoten oder biographischen Bezügen dargestellt werden und historisierende Deutungen, die vor allem intuitiv vor Ort gebildet werden. Die Arrangements werden gestaltet durch eine relationale Anordnung von Geocachern als Ownern, den zu bespielenden Orten, gegebenenfalls Relikten, den ausgewählten Cache-Behältnissen und den wiederzugebenden Erlebnissen, Erfahrungen oder Recherchen und anderem mehr.

### **5.2.2 Vorbereiten: Listing, Log und Karte**

Meinen halbtägigen Geocaching-Ausflug mit dem Fahrrad bereite ich rund zwei Stunden lang vor (FN, 08.07.2013). Ich plane eine Route, die mich an mehreren Relikten des Kalten Krieges am Nord-Ostsee-Kanal in der Nähe von Kiel vorbei führen soll – von den Caches habe ich im Kapitel schon berichtet. Hauptziel ist der Cache an der ehemaligen HAWK-Flugabwehrraketenstellung bei Sehestedt. Entlang der fünfzig Kilometer langen Strecke möchte ich natürlich noch ein paar weitere Caches mitnehmen. Dazu nutze ich den Kartendienst der Geocaching-Plattform, um Caches entlang meiner Route zu finden, und eine topographische Freizeitkarte, um geeignete Radwege auszuwählen.

Insgesamt habe ich mir elf Caches ausgesucht. Die Cache-Beschreibungen, sogenannte „Listings“, lade ich in eine Geocaching-App auf mein Smartphone, damit ich nicht mit Ausdrucken bei Wind und Wetter hantieren muss. Da der GPS-Sensor in meinem Handy erfahrungsgemäß nicht genau genug arbeitet, programmiere ich die einzelnen Wegpunkte, d.h. die geographischen Koordinaten der aufzusuchenden Orte, auch in ein tragbares GPS-Gerät, das ich mir für diesen Zweck ausleihe. Es ist ein einfaches Modell, das auf dem Display nur einen schwarzen Pfeil, der in Richtung der Zielkoordinaten weist, und die Entfernung zum Ziel anzeigt. Die geographische Länge und Breite muss man umständlich mit einem kleinen Wippschalter eingeben, deshalb mache ich das schon am Abend vorher um am Morgen zeitig aufbrechen zu können. Ich möchte es mir ersparen, später irgendwo im grellen Sonnenlicht zu stehen und auf zwei Displays gleichzeitig zu schauen, um die Koordinaten vom einen Gerät auf das andere zu übertragen.

Für diese Tour habe ich hauptsächlich „Traditional Caches“ ausgewählt; das sind Geocaches, deren Koordinaten direkt zum Ziel, dem Versteck führen. Nur einer ist ein „Multi“, bei dem man über mehrere „Stages“ Rätsel lösen oder Hinweise finden muss, um jeweils die Koordinaten für die nächste Station und schließlich den „Final“ zu erfahren. In meine Fahrradtasche packe ich: das GPS-Gerät mit Ersatzbatterien, die Karte, mein Smartphone, einen Kugelschreiber für die Logbücher im Cache, Verpflegung für den Tag und zusätzlich die Spiegelreflexkamera.

Für mich dient der Ausflug dazu, mich weiter mit dem Geocaching vertraut zu machen und mein Wissen zu Relikten des Kalten Krieges im Umfeld des Nord-Ostsee-Kanals im Gelände zu überprüfen, das ich mir in Internetforen und im Gespräch mit einem Wallmeister der Bundeswehr angeeignet habe. Außerdem ist das eine gute Gelegenheit, um die Gegend rund um meinen Wohnort besser kennenzulernen und nicht zuletzt bei dem vorhergesagten guten Wetter an diesem Wochenende eine nette Fahrradtour zu unternehmen.

Diese Tour kann als klassischer Geocaching-Ausflug gelten. Untypisch ist lediglich die Tatsache, dass ich alleine unterwegs sein werde. Eine solch umfangreiche Planung – Ausuchen der Caches, Bereithalten des GPS-Empfängers und anderer Werkzeuge und eine erste Orientierung im Raum – ist jedoch nicht immer notwendig. Mit der zunehmenden Verfügbarkeit brauchbarer GPS-Empfänger in Smartphones und leistungsfähigen Internetverbindungen über das Mobilfunknetz können Nutzer auch spontan über eine App nach Caches in ihrer Umgebung suchen. Eine Nutzerin berichtet mir, dass sie eigentlich immer eine Geocaching-Grundausrüstung im Auto habe, um spontan auf die Suche gehen zu können oder gar einen einfachen Traditional-Cache verstecken zu können (P36, I/O, 01.11.2012). Dazu gehören ihr GPS-Gerät, ein Smartphone, ein Stift und ein Stempel mit ihrem Benutzernamen zum Loggen und andere Werkzeuge, die zum „Bergen“ von kleinen Cache-Behältern aus tiefen Hohlräumen oder ähnlichen Verstecken dienen. Dadurch hat sie die oben beschriebenen Vorbereitungen bereits im Vorhinein getroffen, um für spontane Geocaching-Touren bereit zu sein.

Alle Informationen, die für die Auswahl von zu suchenden Caches notwendig sind, finden sich auf der Internetplattform. Standardisierte Angaben in den **Listings** helfen, die jeweiligen Geocaches einzuschätzen (Tab. 10). Jeder Cache wird durch den Versteckenden mit bis zu fünf Sternen für die Schwierigkeit des Verstecks oder des Rätsels („Difficulty“) und den körperlichen Anspruch des Geländes („Terrain“) bewertet. Darüber hinaus stehen in den Listings noch Informationen darüber, wie groß ein solcher Cache-Behälter ist, also ob es sich um einen „Mikro“ etwa in der Größe einer Filmdose handelt, einen „Small“ so groß wie eine Frühstücksbbox oder noch größere Behältnisse. Anhand der Logs kann man abschätzen, ob ein Cache auch tatsächlich noch zur Verfügung steht. Wurde er in den letzten Tagen mehrfach mit einem „found it“ markiert, ist das Versteck vermutlich unversehrt; bei länger zurückliegenden Logs oder gar einigen „did not find“-Markierungen wird es wahrscheinlicher, dass der Cache vielleicht nicht mehr an seinem Platz liegt. Die Vorbereitung eines Cache-Ausfluges auf der Internetplattform liefert den Suchenden damit Angaben zum Zustand des Caches – vor allem durch die Logs – und kontextuelle Informationen – vor allem im allgemeinen Beschreibungstext (Kap. 5.2.4 und 5.2.1). Allerdings gibt es neben diesem klassischen Muster noch zahlreiche spezielle Cache-Formen, wie die in großen Serien ausgelegten Cache-Trails oder spezielle Rätsel-Caches („Mystery“), für welche eigene Regeln gelten. In allen Fällen wissen erfahrene Cachende aus diesen Informationen zu lesen, welche Art Cache sie in etwa erwarten wird.



Abb. 16: Ein einfaches GPS-Gerät dient zur Auffindung der geographischen Koordinaten eines Geocaches

Quelle: Eigene Aufnahme 2013

In den Listings und Logs können darüber hinaus weitere Hinweise und Aufforderungen stehen wie z. B. sich vor Ort unverdächtig zu benehmen, da viele „Muggel“, also Nicht-Geocacher, dort anzutreffen sind oder, dass Geocaching hier womöglich nicht erwünscht oder gar verboten ist (Exkurs 9). Jedenfalls hatte ich bei einigen Fällen von Caches auf dem Gelände ehemals militärischer Anlagen die Sorge, dass der Cache legal nicht zu erreichen ist. Illegales Betreten widerspricht zwar eigentlich den Gepflogenheiten beim Geocaching – dennoch erregt ein solcher Hauch des Unerlaubten bei Vielen offenbar Nervenkitzel. Außerdem muss ein Nutzer die eigenen Fähigkeiten und die eigene Erfahrung in Bezug auf die Schwierigkeits-Wertungen einschätzen, um eventuelle Misserfolge zu vermeiden oder sich bewusst Herausforderungen zu stellen.

### Analyse

Das Vorbereiten eines Geocaching-Ausflugs dient dem Ziel, interessante Caches auszuwählen und alles für ein möglichst befriedigendes Cache-Erlebnis in der Rolle des Suchenden zu tun (Tab. 12). Zu diesem Projekt zählen Aufgaben wie die Recherche von geeigneten Caches auf der Internetplattform, eine vorläufige Orientierung im Raum, um in die Nähe des Caches zu gelangen, sowie das Bereithalten der notwendigen Ausrüstung. Geocacher besitzen dabei ein praktisches Verständnis davon, was notwendig ist, um die ausgewählten Caches aufzusuchen. Für Caches mit einer hohen Gelände-Wertung wird

dafür womöglich festes Schuhwerk notwendig sein, während für vor Ort zu lösende Rätsel z.B. Stift und Papier hilfreich sein können. Die Vorbereitung eines Cache-Ausflugs löst bei den Suchenden mitunter Vorfreude oder Spannung aus, die mögliche Unwägbarkeiten während des Ausflugs angeht – etwa die Einschätzung der eigenen Fähigkeit, Caches bis zu einer bestimmten Schwierigkeits-Wertung aufspüren zu können oder die Befürchtung, sich im öffentlichen Raum untypisch vor den Augen Unbeteiligter zu verhalten.

In Bezug auf das Arrangement des Geocachings lässt sich für die vorbereitende Phase des Spiels festhalten, dass Geocaches besonders markierte Orte in der Landschaft darstellen. Aus den Informationen in den Listings und Logs entspringt dabei die raumbezogene Vorstellung von Geocaches als von anderen Nutzern als besonders markierte Orte in der Landschaft, wobei die Listings als Reiseführer für Geocaching-Ausflüge fungieren. Manche Caches können dabei auch erinnerungskulturelle Bedeutungen transportieren: Indem, einerseits, historische Bezüge zu diesen Orten aufgezeigt werden oder die Cacher sich schon beim Vorbereiten ihres Cache-Ausfluges für solche Bezüge interessieren.

Tab. 12: Schematische Analyse des Vorbereitens des Spiels  
als Projekt einer Praktik des Geocachings

<b>Tätigkeiten des Vorbereitens des Geocachings</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> interessante Caches auswählen, Enttäuschungen vermeiden	<i>praktisches Verständnis</i> davon, was benötigt wird, um einen Cache aufzusuchen
<i>Projekte</i> Vorbereiten (eines Geocaching- Ausflugs)	<i>Regeln</i> (naturschutz- und waldrechtliches Betretensrecht)
<i>Aufgaben</i> auf Plattform recherchieren, Aus- rüstung packen, sich orientieren	<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> Vorfreude, Spannung
<b>Arrangement des Vorbereitens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> von Geocaches als besonders markierte Orte in der Landschaft von Listings (Cache-Beschreibungen) als Reiseführern	
<i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> von Geocaches als historische Reiseführer	
<i>durch eine relationale Anordnung von</i> Geocacher, Internetplattform, Geocacher-Ausrüstung, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

**Exkurs 9****Betreten verboten!? Rechtliche Probleme des Geocachings**

LOUIS et al. (2011a; 2011b) unterscheiden öffentlich-rechtliche, strafrechtliche und zivilrechtliche Probleme des Geocachings. Ein großes Konfliktpotential besteht demnach im Bereich des Naturschutzes, da beim Cachen unter Umständen Tiere und Pflanzen gestört werden. Das hängt allerdings von der Art und Anlage des Caches und der jeweiligen Umgebung ab. Grundsätzlich genießt Geocaching als Freizeitaktivität die gleichen Rechte in Bezug auf die Nutzung von Wald und freier Landschaft wie andere Tätigkeiten, die der Erholung dienen. So regelt z.B. § 17 Abs.1 des schleswig-holsteinischen Waldgesetzes: „Jeder Mensch darf den Wald zum Zwecke der naturverträglichen Erholung auf eigene Gefahr betreten“ (LWaldG Schleswig-Holstein 05.12.2004). Da Caches allerdings häufig an wenig frequentierten Orten versteckt werden beziehungsweise besonders dann ein großes Publikum anziehen, wenn sie ungewöhnlich oder schwierig gestaltet sind, gefährden Cacher in manchen Fällen die Umwelt stärker als andere Erholungssuchende.

Zivilrechtlich sehen LOUIS et al. (2011b) das Suchen eines Caches auf einem nicht befriedeten fremden Grundstück im Wald oder – mit Einschränkungen – in der freien Landschaft in der Regel als erlaubt an; das Verstecken ohne ausdrückliche Genehmigung jedoch nicht. Demnach können Eigentümer das Entfernen eines Caches verlangen. Die geocaching.com-Plattform versucht durch ihre ehrenamtlichen Reviewer durchzusetzen, dass keine unerlaubt auf Privatgrundstücken versteckten Caches veröffentlicht werden. Gerade im Umfeld sogenannter Lost Place Caches kommt es immer wieder zu Konflikten mit Eigentümern, da für viele Nutzer der Reiz offenbar gerade im Betreten eines eigentlich nicht frei zugänglichen Geländes liegt (Kap. 5.2.2 und 5.2.4). Grundstückseigentümer können sich zwar nicht durch das Entfernen, wohl aber durch das Zerstören eines Caches wegen Sachbeschädigung strafbar machen (vgl. LOUIS et al. 2011a). Geocacher wiederum begehen Hausfriedensbruch nur dann, wenn sie sich nicht auf das naturschutz- oder waldrechtliche Betretensrecht berufen können und keine Erlaubnis des Grundeigentümers vorlag.

**5.2.3 Suchen: Abenteuerliche Erlebnisse des Kalten Krieges**

Die Tour verläuft am nächsten Tag dann doch anders als geplant (FN, 08.07.2013). Zwar finde ich immerhin neun von zwölf Caches, aber auf der ersten Hälfte der Wegstrecke brauche ich viel länger, als ich dachte. Das liegt an mehreren Abstechern, die ich spontan einlege. Schon nach wenigen Kilometern sehe ich ein paar hundert Meter abseits meines Weges ein paar sogenannte NATO-Schilder an einer Brücke über die Autobahn. Die charakteristischen gelben Schilder sind militärische Verkehrszeichen, die den Führern von

Rad- und Kettenfahrzeugen anzeigen, bis zu welcher militärischen Lastenklasse die Überführung befahren werden darf. Ich nutze die Gelegenheit für einige Fotos.

Der erste Cache (1)<sup>32</sup> liegt ebenfalls ein paar hundert Meter abseits meiner Strecke. Die Koordinaten führen mich zu einem Transformator-Häuschen an einer viel befahrenen Straße. Einige Logger freuen sich über die künstlerische Gestaltung des Kastens, der mit einem aufwändigen Graffito bemalt ist. Das lese ich auf meinem Smartphone in der Geocaching-App, während ich mich auf die Suche mache. Der Cache gehört zur Art-Attack-Serie – ein Name, der sich in dieser Gegend für Caches, die zu solchen Graffiti führen, durchgesetzt hat. Der Cache-Behälter ist eine kleine, durchsichtige Plastikröhre mit Schraubverschluss, ein sogenannter PET-ling, der eigentlich ein Rohling für PET-Getränkeflaschen ist. Da sie handlich, stabil und absolut wasserdicht sind, werden sie gerne als kleine Cache-Behälter genutzt. Erst entdecke ich nur eine verwaiste Drahthalterung im Gebüsch hinter dem Häuschen und denke, der Cache ist „gemuggelt“ – durch Nicht-Geocacher versehentlich oder absichtlich zerstört – worden. Nach kurzer Nachsuche finde ich dann doch noch den etwas tiefer im Geäst verborgen Cache. Ich verewige mich im kleinen Papierlogbuch mit dem Kugelschreiber und schreibe per App in das digitale Logbuch: „Da hängen zwei Halterungen...wer hätte das gedacht. ;-)" Über hundert Geocacher haben diesen Cache schon vor mir geloggt.

Auf dem Weg zum nächsten Cache suche ich eine Vorbereitete Sperre, von der ich weiß, dass sie hier sein muss. Neulich bin ich mit dem Wallmeister über die Autobahn gefahren und er sagte, dass hier eine Röhrensprenganlage unter der Fahrbahn verlaufe. Jetzt fahre ich mit dem Fahrrad den Feldweg am Straßendamm auf und ab und finde – nichts. Bäume, Gebüsch, hohes Gras, aber keine Spur von den charakteristischen Metalltüren einer Grabensperre, wie sie offiziell heißt. In meiner Frustration frage ich sogar einen Anwohner im nahegelegenen Ort, der mir zwar von einer Flak-Stellung aus dem Zweiten Weltkrieg berichten kann, von einer Vorbereiteten Sperre aus der Zeit des Kalten Krieges aber noch nie etwas gehört hat.

Wenigstens finde ich Cache (2) relativ schnell: Ich muss ein wenig klettern, bevor ich die Filmdose zwischen den Steinen eines verfallenden Gemäuers entdecke; vermutlich ein altes Wehr. Es ist eine dunkle, feuchte Ecke im Wald. „Etwas muffig heute hier. Vorne sieht es nach einer Stolpe oder so aus... Danke für den Cache!“ Erst vierzehn Leute waren vor mir hier.

Die nächsten beiden Caches bringen mir kein Glück. Der erste liegt neben einem Gelände, das sich als Munitionszerlegebetrieb des Kampfmittelräumdienstes entpuppt (3). Das eingezäunte Areal liegt mitten im Wald und war mir bisher unbekannt. Aus der topographi-

---

32 Die Ziffern in Klammern beziehen sich auf die Nummerierung der Caches in Tabelle 10.



Abb. 17: Beschilderung der zulässigen Militärischen Lastenklasse für Rad- und Kettenfahrzeuge an Brückenbauwerken

Quelle: Eigene Aufnahme 2013

schen Karte ist weder die Umzäunung ersichtlich noch die Tatsache, dass hier die Durchfahrt gesperrt ist. Offenbar handelt es sich um einen alten militärischen Standort, worauf die Wach- und Wohngebäude in der Nähe hindeuten. Den Cache mit schwieriger Gelände-Wertung finde ich dann leider nicht. Ich kletterte einen steilen Hang hinunter und muss schon ganz nah dran sein; doch trotz einer mir ewig erscheinenden Suche – ich schaue wieder und wieder in Erdlöcher, stochere mit einem Stock im Laub und halte nach Dingen, die in den Bäumen aufgehängt sind, Ausschau – werde ich nicht fündig. Als Krönung verfare ich mich danach zweimal auf den durchweichten Waldwegen, weil ich eine Abkürzung zurück zu meiner Hauptstrecke nehmen möchte. Ziemlich genervt und mittlerweile auch ziemlich durstig an diesem heißen Tag finde ich endlich zurück zur Landstraße.

Meine Wasservorräte sind am Ende und ironischerweise schwimmt mein nächstes Ziel deutlich sichtbar in einem großen Teich, jedoch außerhalb meiner Reichweite (4). Der Cache liegt in einer dort festgezurrten Plastik-Ente, zu der ich durch den Teich hinüberwaten müsste. Dazu habe ich keine Lust, zumal alles von der Straße zum Dorf einsehbar ist, mitten auf einer offenen Wiese. Stattdessen suche ich nach einer Möglichkeit einzukehren. In der Cache-Beschreibung wird ein kleines Café in der Nähe empfohlen, wo ich eine längere Pause einlege. Jetzt bin ich auch gestärkt für den nächsten Cache an einer

Schleuse des alten Eiderkanals (5). Die Dose ist an einem Zaunpfahl unweit von Infotafeln zum „Technischen Denkmal Eiderkanalschleuse“ befestigt und schnell gefunden. Mir kommt mein Ausflug langsam wie eine regelrechte Exkursion zur holsteinischen Kulturlandschaft vor. Ins Logbuch tippe ich: „Bin grad noch etwas geschockt von der Schlange, die ich hier gesehen habe. :-) Sehr schöner Ort, danke fürs Zeigen!“

Cache (6) kostet mich wieder mehr Zeit. Jedenfalls habe ich jetzt gerade mal die erste Hälfte der Strecke geschafft und es ist schon später Nachmittag. Mein eigentliches Ziel, den schwierigen Cache (7a) auf dem Gelände der ehemaligen HAWK-Fluabwehrraketensstellung, kann ich mir sparen. Der Cache hat eine Difficulty/Terrain-Wertung von 3/4. Einen solch schweren Cache alleine anzugehen ist gewagt und für mich als relativen Neuling nach den Erfahrungen des heutigen Tages erst recht keine Option mehr. Außerdem möchte ich noch vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause ankommen, deswegen nehme ich die Fähre über den Kanal, um auf dem flachen Wirtschaftsweg am anderen Ufer dann schneller als auf dem Hinweg voran zu kommen.

Immerhin feiere ich auf dem Rückweg entlang des Kanals noch ein paar Erfolge. Der erste ist ein mit 1,5/3 gar nicht zu leicht bewerteter Cache (8): Ich muss unter eine Fußgängerbrücke klettern, die über einen Zufluss des Nord-Ostsee-Kanals führt. Unten wate ich barfuß durchs Wasser und finde schließlich den Cache zwischen zwei Rohren eingeklemmt. „Lange gesucht, dann aber doch noch gefunden! Danke! Heute tat die Abkühlung richtig gut“ logge ich erleichtert. Auch die vier nächsten Caches am Wegesrand sind nicht so schwer und ich finde sie alle relativ schnell (9, 10, 11, 12). Übung macht den Meister. Es wird zunehmend dämmrig – Zeit, nach Hause zu fahren.

Als neuer Cacher entwickle ich nach relativ kurzer Zeit ein recht gutes Gefühl dafür, wo im öffentlichen Raum geeignete Verstecke für Geocaches sind. Sie sollten nicht durch Dritte leicht entdeckt werden können, aber dennoch so versteckt sein, dass ein Suchender sie gut erreichen kann. Die Wertungen für die Zugänglichkeit des Geländes und die Schwere des Verstecks können sich auch darauf beziehen, dass etwa viele Unbeteiligte diesen Ort frequentieren und es dadurch schwieriger machen, unauffällig den Geocache-Behälter an sich zu nehmen, zu öffnen und sich in das Logbuch mit Datum, Uhrzeit und dem Benutzernamen der Internetplattform einzutragen. Geocaches werden bewusst platziert und nicht einfach irgendwo ins hohe Gras geworfen, wo sie wahrscheinlich schnell entwendet oder durch Tiere verstreut werden würden. Beliebte Plätze sind hohle Zaunpfähle, große Steine, Astlöcher, die Wurzeln eines Baumes oder Mauervorsprünge. Gerne werden Geocache-Behälter an uneinsehbaren Stellen mit kleinen Magneten, Klebeband oder Draht befestigt.

Aus dem obigen Bericht wird deutlich, dass das **Suchen eines Caches** zwar den Kern des Spiels darstellt, aber auch noch während des Ausflugs vor- und nachbereitende Tätigkeiten stattfinden können. Während noch vor wenigen Jahren viele Cacher mit ausge-

druckten Cache-Beschreibungen auf Tour gingen, ermöglichen heute internetfähige Smartphones sowohl den bequemen Zugriff auf Caches in der Umgebung als auch die Markierung eines Caches als gefunden auf der Internetplattform. Wichtig ist die Tatsache, dass selbst während eines – der Meinung der eingangs zitierten Autoren nach eher untypischen – allein durchgeführten Geocaching-Ausflugs immer wieder der Kontakt zur Online-Community der Cacher aufrecht erhalten werden kann. Diese Kommunikation ist jedoch asynchron. Die durch andere Geocacher angelegten Caches ermöglichen dem Suchenden erst das Spiel und die Logs und Informationen der anderen Suchenden helfen gegebenenfalls in schwierigen Situationen.

Misserfolg und Erfolg liegen beim Suchen von Geocaches eng beieinander. Auch wenn ich bei diesem Ausflug die Mehrzahl der Caches finde, benötige ich teilweise sehr lange, zweifle bisweilen an meinem Verstand und wünsche mir, dass ich doch nicht alleine losgezogen wäre. Ein Beispiel ist Cache (3), der mich durch unwegsames Gelände führt, das mir zwar keine Schwierigkeiten bereitet, den ich aber trotz der eher geringen Schwierigkeits-Wertung 2 nicht finden kann. Das hatte ich mir zu diesem Zeitpunkt zugetraut. Als entsprechend frustrierend habe ich die mindestens halbstündige Suche dort erlebt, die am Ende zu keinem Erfolg geführt hat. Auch vor und nach mir wurde der Cache gefunden, was darauf hindeutet, dass der Cache unversehrt war. Eigentlich bleibt mir nur übrig, es noch einmal zu versuchen oder andere Nutzer um Tipps zu bitten. Umso fröhlicher stimmen natürlich die Erfolge. Cache (8) erforderte es, von einem stark frequentierten Fuß- und Radweg aus die Böschung hinunter zu klettern und durch knöcheltiefes, schnell fließendes Wasser auf rutschigen Steinen zu waten. Sich als Einzelner in der Öffentlichkeit so merkwürdig zu benehmen und der Versuch, dabei nicht entdeckt zu werden, löste bei mir eine gewisse Anspannung aus, die nach erfolgreicher Suche dann ein wenig der Euphorie wich, dass mir viele Caches wohl nicht mehr verborgen bleiben können.

Trotz meiner Vorbereitung beeinflussen zahlreiche andere Faktoren den tatsächlichen Verlauf meines Ausflugs. Die große Hitze und mein viel zu geringer Wasservorrat zwingen mich zur Einkehr in einem Café. Die längere Zeit, die ich für die erste Hälfte der Wegstrecke benötige – verbunden mit den Misserfolgen – bewegen mich dazu, mein eigentliches Ziel für diesen Ausflug – Cache (7a) – aufzugeben.

Gelegentlich sorgen andere Lebewesen und Dinge für **Überraschungen**. An Cache (5) sehe ich zum ersten Mal seit Jahren eine verhältnismäßig große Schlange außerhalb eines Zoos. Bei weiteren Ausflügen begegnen mir Hasen und andere Wildtiere. Hin und wieder treffe ich andere Geocacher und es ergibt sich ein kurzes Gespräch über das gemeinsame Hobby. Geocaching schärft meinen Blick für auffällige, ungewöhnliche Dinge – denn genau dort sind häufig Caches versteckt. Liegen auf dem Waldboden Stöcke deutlich parallel zueinander, könnte dort jemand ein kleines Loch abgedeckt haben. Eine eckige oder irgendwie unnatürliche Form in einem Baum könnte ein Hinweis auf den Cache sein.

Baumstümpfe, die aus dem Waldboden hervorragen, drängen sich bei einem gewöhnlichen Spaziergang als geeignete Verstecke auf. Da eine Geocacherin oft viele mögliche Verstecke absuchen muss, bevor sie einen Cache entdeckt, betrachtet sie auf diese Weise viele solcher Objekte.

Die Geocaches führen mich an Orte, die ich sonst wahrscheinlich weder auf Fahrradtouren oder Spaziergängen noch bei anderen Aktivitäten im Freien besuchen würde. Das Transformatoren-Häuschen (1) oder die Mauerreste am Wegesrand (2) hätte ich bei einer anderen Gelegenheit kaum beachtet. Auch der Munitionszerlegebetrieb des Kampfmittelräumdienstes, mitten im Wald gelegen, war mir unbekannt (3). Es sind die abseitigen Orte jenseits der beschilderten Fuß- und Fahrradwege und abseits der Landstraßen, die Sackgassen und stillen Winkel, die durch das Geocaching zu interessanten Orten werden.

Nur in wenigen Fällen wie bei Cache (5) – den denkmalgeschützten Bauwerken der alten Schleuse des Eiderkanals – informieren Tafeln über Geschichte und Funktion dieser Gebäude und Anlagen. Die meisten Orte sind nicht derart kuratiert: Dann bleiben nur die Angaben im Listing und die vor Ort gewonnen Eindrücke, begründeten **Vermutungen und Spekulationen**. Das Beispiel eines aufwändigeren Multi-Caches, der über mehrere Stationen Teile eines Standortübungsplatzes und eines ehemaligen Sonderwaffenlagers erschließt, erlaubt einen tieferen Blick auf das Erleben eines Ortes beim Geocaching:

Der Geocache in der Nähe von Kellinghusen trägt den Namen „abgerüstet“ und gleich zu Anfang des Listings weist der Owner darauf hin, dass es sich um ein „ehemaliges Militärgelände“ handelt (FN, 26.04.2012).<sup>33</sup>

„In der benachbarten ehemaligen Kaserne waren von 1964 bis 2008 verschiedene Artillerie- und Panzereinheiten stationiert. Bis Ende der achtziger Jahre wurde dort ein Sonderwaffenlager (taktische Nuklearwaffen) der US-Armee betrieben. Nun ist hier abgerüstet.“

Wir fahren eine Stunde von Kiel aus zum Cache und begeben uns dann zu Fuß auf die mehrere Kilometer lange Tour. Zunächst geht es außen an der leer stehenden Kaserne vorbei und schließlich durch ein Gelände, auf dem offensichtlich früher einmal Panzer fahren. An jeder Kreuzung der geschotterten Wege liegen dicke Betonplatten, die offenbar ein Ausfahren des Weges verhindern sollen. Unterwegs begegnen uns ein paar Leute, die ihre Hunde ausführen. Die Anwesenheit dieser harmlosen Spaziergänger hat zumindest auf mich eine beruhigende Wirkung: Entgegen einiger älterer Logs scheint das Betreten des Geländes nicht mehr verboten zu sein. Es erweckt eher den Eindruck eines

<sup>33</sup> Vgl. <http://coord.info/GC1VJ19>, zuletzt geprüft am 29.01.2015.



Abb. 18: Hinweis mit Koordinaten für die nächste Stage eines Multi-Caches  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

Naherholungsgebiets. Vier Stationen, an denen wir jeweils die Koordinaten für die nächste auffinden müssen, liegen zwischen uns und dem Final.

Ich bin mit einer Gruppe von drei Freunden unterwegs, zwei davon erfahrene Cacher. An der ersten Station finden wir die Koordinaten mit Filzstift auf einem Betonblock geschrieben. Sie führen uns zu einer Wegkreuzung, wo wir nach kurzer Suche eine Filmdose entdecken, die wir mit einem Magneten aus einem Loch in einem großen Betonblock ziehen. Darin ist ein Zettel mit den nächsten Koordinaten. So geht es weiter durch einen kleinen Wald. Nach einer Weile taucht auf einer großen Lichtung ein auffälliger Erdhügel auf. Ich vermute, dass es sich um einen der Bunker handelt, die ich schon bei Google Earth gesehen habe. Dahinter kommen schon die nächsten Hügel in Sicht, jeweils mit kleinen schornsteinartigen Aufbauten, die aus dem Gras ragen. Die Zugänge müssen auf der uns abgewandten Seite liegen. Ich bin sehr gespannt, wie beeindruckend diese Bunker aus der Zeit des Kalten Krieges wohl sein werden. Die Fotos auf der Internetseite waren recht vielversprechend gewesen.

Wir fangen an, die Bunker zu erkunden. Es gibt drei große – so groß, dass man bequem mehrere Lastwagen hinein fahren könnte – und daneben sieben deutlich kleinere. Sie alle sind im Eingangsbereich grün-braun-schwarz gestrichen und sonst ganz mit Erde und Gras bedeckt. Alles was nicht niet- und nagelfest war, ist offensichtlich entfernt worden.



Abb. 19: Erkundung von Bunkern im Umfeld des ehemaligen Sonderwaffenlagers  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

Bei den Toren scheint das noch gar nicht lange her zu sein, denn die Schleifspuren auf den Betonplatten vor den Bunkern sehen hell und frisch aus. Ich bemühe mich, diese Gedanken nicht laut auszusprechen, doch schon nach kurzer Zeit fängt unsere kleine Gruppe mit der Fachsimpelei an: Der Schacht dort hinten ist sicherlich für die Lüftung. Die jungen Bäume auf dem Dach sind eine gute Tarnung für die Bunker. Die Betonwände sind bestimmt mindestens einen Meter dick. Ob hier drin wohl dieses oder jenes war? Waffen? Munition? Verpflegungspakete? Glücklicherweise gibt es keine Beschilderung, die uns eines Besseren belehren könnte.

Die Bunkeranlagen erstrecken sich über eine größere Fläche. Die Koordinaten für den Final, die letzte Station des Multi-Caches, finden wir in den Bunkern. Sie führen zu einem etwas abseits liegenden Teil der Anlage, der früher offensichtlich einmal das Innerste des ganzen Komplexes war. Ein hoher Wachturm, mehrere flache Backsteinbauten und die deutlich sichtbaren Spuren einer inzwischen demontierten, doppelreihigen Zaunanlage machen das überdeutlich. Hier müssen wohl die Atomsprengeköpfe gelagert worden sein. Wir betreten ein verfallendes Gebäude gleich zur Linken, das unserer Meinung nach ein Wachhaus gewesen sein muss. Drinnen wurde randaliert, manche Wände sind zerschlagen, Deckenpaneele hängen lose herab. Dennoch fehlen Graffiti an den Wänden; auch Müll und Unrat findet sich nirgends auf dem Gelände. Mir kommt die klischeehafte Bezeichnung als „Lost Place“ – als vergessener Ort – in den Sinn. Ich bin beeindruckt.



Abb. 20: Verlassenes Gebäude am Eingang zum inneren Komplex des Lagers  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

Diesmal habe ich beim Suchen nach dem Cache-Behälter – die Koordinaten haben uns in das Wachhaus gelotst – das Glück, Erster zu sein. Darin liegt das Logbuch, ein kleines Heft, in das wir uns gleich eintragen. Außerdem haben andere Cacher ein Feuerzeug und ein paar andere Gegenstände zum Tauschen hinterlassen. Ich finde den Geocache – eine mittelgroße Plastikdose – in einem Loch in der Mauer.

Wir haben bisher nur dieses eine Gebäude in dem abgetrennten Bereich erkundet und schauen uns nach Ende des eher leichten Caches weiter um. Im Zentrum stehen zwei weitere Bunker, größer noch als die vorherigen. Es gibt außerdem ein ganzes Netzwerk von unterirdischen Gängen, zwei- oder dreihundert Meter lang, mit kleinen, verbunkerten Stellungen an den Eingängen. Der ganze Bereich mit dem Wachturm, den unterirdischen Gängen, und kleinen Bunkern an den Zugängen ist festungsmäßig ausgebaut. Halb ernst-halb scherzhaft diskutierten wir, dass man hier ganz gut Paintball spielen könnte. Doch in einem stilleren Moment denke ich mir: Das hier ist kein Spielplatz. Die haben es ernst gemeint.

Im Beispiel werden verschiedene Formen der Interpretation sichtbar, die man als **ernsthafte Spekulationen und spielerische Aneignung** eines Ortes bezeichnen könnte. Beides ist sicherlich dadurch beeinflusst, dass im Listing des Geocaches ausdrücklich auf das amerikanische Sonderwaffenlager, die benachbarte Kaserne und ganz allgemein auf



Abb. 21: Nachgestelltes Foto vom Finden des Geocaches

Quelle: Aufnahme Florian Gerds 2012

das ehemalige Militärgelände hingewiesen wird. Diese allerdings wenig detaillierte und ohne weitere Quellenangaben und Verweise gekennzeichnete Beschreibung des Ortes prägt Stimmung und Zielrichtung der Interpretationen. Dennoch gibt es eine Reihe von Relikten auf dem Gelände, die zumindest vorwiegend induktiv, also aus ihrer Materialität und Präsenz heraus interpretiert werden. Das gilt z. B. für die schweren Betonplatten an Wegkreuzungen, die Bauweise und Funktion der Bunker oder die Vermutung, dass es sich bei dem Gebäude am Eingang des inneren Komplexes um ein Wachhaus mit Büros, Unterkünften und sanitären Anlagen für das Personal handelt. Diese Beobachtungen sind so banal wie naheliegend. Allerdings fallen auch Relikte auf, die wir so nicht erwartet hatten. Das unterirdische, aus glattem Beton gefertigte Gängesystem mit Schießscharten und kleinen Bunkern überraschte mit seiner kalten Logik einer Verteidigungsanlage. Obwohl niemand von uns Wehrdienst geleistet hat, war die Funktion der Anlage nur all zu deutlich und löste in mir ein ungläubiges Erstaunen aus.

Diese Interpretationen nah am Objekt sind zwar der Kenntnis des historischen Kontexts der Anlage verpflichtet. Dennoch lassen sie sich von stärker deduktiven Interpretationen unterscheiden. Sie zehren vom allgemeinen Wissen um die Geschichte des Kalten Krieges und der Information aus dem Listing, dass hier Atomwaffen gelagert geworden seien. Auch wenn es offensichtlich ist, dass diese Dinge in den besonders geschützten Bunkern innerhalb des Rings aus Zäunen und Wehrgängen inmitten des militärischen



Abb. 22: Stellung mit Schießscharten am Ende eines unterirdischen Ganges  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

Geländes gelagert wurden, so fehlt doch jede Spur der Atomsprengköpfe. Kein Schild und keine besondere Vorrichtung, die wir uns in einem Lager für Atomwaffen vorgestellt hätten, zeugt von dieser Geschichte. Die großen Bunker üben eine merkwürdige Faszination auf uns aus – obwohl sie abgesehen von ihrer Lage im Gelände nichts von den anderen Bunkern unterscheidet. Wir haben keine konkrete Vorstellung davon, wie ein Raum zur Lagerung von Atomwaffen beschaffen sein müsste geschweige denn wie so etwas tatsächlich aussieht.

Unsere Erkundung des Geländes setzt sich auch in spielerischer Weise fort. Durch die teilweise dunklen unterirdischen Gänge rennen wir, hier klettern wir auf das Dach einer Feuerstandes oder erklimmen dort den Hang eines erdgedeckten Bunkers, um eine bessere Übersicht über das Gelände zu gewinnen. Durch eine Schießscharte knapp über dem Boden beobachten wir unsere Freunde, die ahnungslos die Sonne genießen und sich sicherlich nicht beobachtet fühlen. Der Gedanke an das martialische Paintball-Spiel wird jäh von nachdenklichen Momenten unterbrochen. Die Raumeignung wechselt ständig zwischen spielerischen, analytischen und nachdenklichen Momenten, die mal eher von den militärischen Überresten, mal von unserer historischen Allgemeinbildung ausgehen oder sich in der Mitte treffen. Diese Interpretation und Aneignung des Ortes könnte man freilich auch als **Abschweifung** vom eigentlichen Spiel, dem Geocaching, deuten. Im Beispiel vom Cache auf dem Gelände des Sonderwaffenlagers spielt das Geocaching

spätestens in dem Moment keine herausgehobene Rolle mehr, als wir die Dose gefunden haben. Auch bei meinem eingangs beschriebenen Ausflug zu mehreren Caches im Umfeld des Nord-Ostsee-Kanals locken mich häufig Ablenkungen, seien es die gelben NATO-Brückenschilder oder die dringende Suche nach einem Café, um meine körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Dennoch ist und bleibt der Zweck und Anlass beider Unternehmungen das Geocaching; es bietet jedoch viel Raum für andere Tätigkeiten. Diese autoethnographischen Beobachtungen müssen freilich offen bleiben für die Erlebnisse anderer, wie sie in den anderen Kapiteln dargestellt werden.

### **Analyse**

Dieses Kapitel zeigt die Logik des Suchens als Projekt im praktikentheoretischen Sinne auf und erörtert ein Beispiel der „Raumerkundung“ (WEBER und HAUG 2012, S. 23) innerhalb einer Praktik des Geocaching. Das Suchen und Finden von Caches unter freiem Himmel kann als zentrales Projekt gelten, dass vor allem in den Aufgaben des Annäherns an die ungefähre Position eines Caches mit Hilfe eines GPS-Gerätes erreicht wird und durch das darauf folgende Suchen nach dem Versteck des Caches. Geocacher erlernen schnell ein ausgeprägtes praktisches Verständnis davon, durch welche Handgriffe oder gezielten Blicke man Hohlräume, schlecht einsehbare Winkel oder andere typische Verstecke auffindet und untersucht. Sie kennen die geeigneten Plätze, die Versteckende gerne nutzen. Dieser Aspekt des Spiels ist in besonderer Weise von der Positionierung des Körpers der Spielenden im Raum abhängig: Sie müssen sich zumindest auf den letzten Metern zu Fuß bewegen und gegebenenfalls in Gebüsch, an steilen Hängen oder an anderen Stellen abseits der Wege suchen und widmen sich dadurch kleinen Details in ihrer Umgebung. Davor und danach besteht mehr Zeit, um den Blick schweifen zu lassen und auf den Strecken zu oder von den Caches bis zum nächsten Ziel die Landschaft wahrzunehmen.

Bei der Suche nach Caches sind eine Reihe normalisierter Einstellungen, Emotionen und Gefühle beobachtbar. Cachende freuen sich über ihre Erfolge und ärgern sich über ihre Misserfolge. In den Interpretationen und Abschweifungen vor Ort können darüber hinaus Affekte und Emotionen zu Tage treten wie Überraschung, Ekel, Bestürzung, Interesse und so weiter.

In der Suche werden alltagsferne Orte entdeckt und alltägliche Orte unter einem außergewöhnlichen Blickwinkel betrachtet. Sie werden so zu Erlebnisräumen, die als spannend, unheimlich, bedrückend oder schön, in jedem Falle aber aus einem nicht-alltäglichen Blickwinkel erlebt werden. Innerhalb der Praktik des Geocaching können dabei auch erinnerungskulturelle Bedeutungen als Bestandteil dieses Arrangements hergestellt werden. Diese Annahmen zur Geschichte eines Ortes beruhen auf Interpretationen, die ad hoc getroffen werden und im Kontext allgemeinen Geschichtswissens und den Informationen aus dem Listing oder den Logs stehen.

Tab. 13: Schematische Analyse des Suchens im Gelände als Projekt einer Praktik des Geocachings

<b>Tätigkeiten des Suchens beim Geocaching</b>	
<b>hierarchische Struktur /Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Caches entdecken, Zeit im Freien verbringen <i>Projekte</i> Suchen (Geocaching im Gelände spielen) <i>Aufgaben</i> in die Nähe des Caches navigieren, typische Verstecke suchen, Ort und Umgebung wahrnehmen, mit Mitspielern kommunizieren	<i>praktisches Verständnis</i> davon, wo und wie Caches typischer Weise versteckt sind, wie man sich unauffällig im öffentlichen Raum bewegt <i>Regeln</i> ggf. Regeln der Internetplattform <i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> Aufregung, Spannung und andere Stimmungen bei der Erkundung des Ortes
<b>Arrangement des Suchens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> von besonderen Erlebnisräumen (an spannenden, unheimlichen, etc. Orten) <i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> vorwiegend deduktiver oder induktiver Ad-hoc-Interpretationen <i>durch eine relationale Anordnung von</i> Geocachern, Internetplattformen, GPS-Geräten, Orten, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

Die körperlich-aktive Komponente des Suchens wurde hier aus autoethnographischer Perspektive und durch teilnehmende Beobachtungen geschildert. Diese ergänzen die Analyse von Listings (Kap. 5.2.1) und Logs (Kap. 5.2.4), die entsprechend ihres Entstehungskontexts innerhalb der Praktik des Geocachings anderen Projekten zugeordnet wurden.

#### 5.2.4 Nachbereiten: „Danach haben wir noch das ganze Gelände erkundet!“

Auf dem Rückweg von Cache (6) zum Weg am Nord-Ostsee-Kanal verfare ich mich wieder im Gelände. Meinen Ärger verarbeite ich in einem länglichen Logbucheintrag – bisher hatte ich nur äußerst kurze DFDC-Logs („Danke für den Cache!“) per Smartphone hinterlassen. Der Cache trägt den Namen „Ambers Lieblingsplatz“ – offensichtlich geht es um den Hund der Owner.

„Ambers Plätzchen ist vom Kanal aus mal ein Abstecher, den man sonst bestimmt nicht einfach mal so fahren würde. Ich kam von Osten, und laut Karte (so ganz altmodisch aus Papier und so) sollte es dann im Westen wieder runter bis an den Kanal gehen. Pustekuchen. Muss ich wohl noch mal genauer auf die Karte gucken. Dafür bin ich dann nach Westen offroad mit dem Fahrrad weiter, wo oberhalb des

Kanals eine breite Schneise gemäht ist. Doch siehe da: Hier war ich nicht allein. Erst ein Reh, dann diesen ‚Weg‘ kreuzte; und dann auf einmal ein Auto! Und noch eins. Und noch eins. ... Insgesamt über zehn, die mir teils entgegen kamen. Ich dachte, da muss es irgendwo Freibier geben, aber ich kam ja aus der Richtung, in die die Autos wollten, und da war nix. Erst nachdem ich in Sehestedt auf die andere Seite des Kanals gewechselt bin und mich auf den Rückweg Richtung Kiel gemacht habe, kam ich auf des Rätsels Lösung: Ähnlich verteilt, wie die Autos oben auf der Böschung, saßen unten am Ufer des Kanals die Angler! Etwas lauffaul waren da einige ja schon! Aber Respekt, wie die die Böschung runter kommen. Ich habe mich mit Fahrrad da nicht runter getraut, durch all das Gestrüpp.

Danke für den schönen Cache! Den hab ich übrigens auch erst nach 15 Minuten rumlaufen gefunden... Hab mich dann um so mehr gefreut. Vielleicht kommt dann bald Ambers Seehund dran, aber heute sah der Teich nicht so appetitlich aus :-)"

Logbucheinträge wie dieser stellen eine Repräsentation des Erlebten dar, die Geocacher auf der Internetplattform verbunden mit Attributen wie „gefunden“, „nicht gefunden“ oder „Notiz“ auf der Beschreibungsseite eines Geocaches hinterlassen können. Während sie in den kleinen Logbüchern der Cache-Behälter meist nur Benutzername, Datum und Uhrzeit eintragen, um ihren Fund zu dokumentieren, gehört es zum guten Ton, online ausführlichere Logs zu schreiben. Einerseits wird so automatisch über die Erfolge der Suchenden Buch geführt, andererseits dient die Beschreibung des eigenen Cache-Erlebnisses dem Owner als Dank und – bei schwierigen Caches – den anderen Cachern als Informationsquelle. Spoiler, d. h. Hinweise oder gar Fotografien, die das Versteck preisgeben, sind jedoch nicht erwünscht. Aus der Art und Anzahl der Log-Einträge und der sogenannten Favoritenpunkte lässt sich – in Relation zur Zeit, die das Listing online war – auch auf die Popularität eines Caches schließen.

Bei meinem längeren Geocaching-Ausflug am Nord-Ostsee-Kanal hatte ich die Suche nach meinem eigentlichen Ziel, dem Cache auf einem ehemaligen Gelände der Bundeswehr, gar nicht erst angetreten (7a). Bei meiner Recherche entdeckte ich, dass dort zuvor schon ein anderer Cache versteckt war (7b), der sich explizit auf die Geschichte des Ortes bezieht. Der **Vergleich der Logbucheinträge** zu beiden Caches zeigt, wie sich innerhalb dieser Einträge relativ konsistente ortsbezogene Deutungen und Schilderungen des Cache-Erlebnisses ausbilden, während andere Erfahrungen ausgeblendet werden.

Der ältere Cache „Ehemalige HAWK-Stellung der BW bei Sehestedt“ wurde zwischen dem 18. Mai 2010 und dem 15. Mai 2012 insgesamt 60 Mal als gefunden geloggt.<sup>34</sup> Neun User gaben an, ihn zumindest beim ersten Versuch nicht gleich entdeckt zu haben. Ein

<sup>34</sup> Vgl. <http://coord.info/GC28R4E>, zuletzt geprüft am 19.01.2015. Zur besseren Lesbarkeit wurden einige Zitate orthographisch korrigiert.

Wert von 15 Favoritenpunkten für diesen Cache ist nicht schlecht, da nur Geocacher, die einen jährlichen Mitgliedsbeitrag zahlen, einen Favoritenpunkt je zehn gefundener Caches vergeben dürfen. Zwar äußern einige Nutzer Bedenken, ob der Cache, der auf einem eingezäunten Gelände liegt, tatsächlich mit Genehmigung des Eigentümers versteckt wurde – die Mehrheit der Loggenden erlebt das offenbar unbefugte Betreten des Geländes jedoch als Nervenkitzel: „Eijejei. Das war ein Spaß. So quasi verboten macht ja mal so richtig Laune.“ Einige berichten freimütig davon, wie sie am Wochenende, wenn die Bauarbeiten auf dem Gelände ruhen und das Haupttor geschlossen ist, durch Löcher im Zaun einsteigen. Das geschieht auch dann noch, als der Owner in einem Kommentar darum bittet, nur noch unter der Woche auf das Gelände zu fahren. Dass die Eigentümer sich an ungebetenen Besuchern stören, geht aus einem Log hervor, in dem berichtet wird, dass die Löcher im Zaun mittlerweile mit Stacheldraht gesichert seien.

In den Erlebnisberichten vom Cache, der in einem Bunker auf dem Gelände versteckt ist, kristallisieren sich schnell einige wiederkehrende Themen heraus. Die meisten Cacher erzählen, dass sie im Team unterwegs waren und sich die Tour – manchmal mitten in der Nacht – nur in Begleitung zugetraut haben. Der Bunker wird häufig als unheimlich und spannend beschrieben; als Ort, der einem das „Adrenalin durch unsere Adern“ gespült hat. „Danke für den nervenkitzelnden Cache!“ Der offene Bunker gilt als Lost Place mit einer ungewöhnlichen Eigenschaft: „Cool! Ein Bunker-LPC mit direktem Parkplatz vor der Tür. Und ein komischer LPC. Keine Graffiti! Kein Müll! Kein Dreck!“ Viele geben sich ob dieser Unversehrtheit des Bunkers überrascht. Auch der Rest der Liegenschaft mit Erdwällen, Splitterschutzwänden und Gebäuden erweckt das Interesse vieler Cacher: „Danach haben wir noch das ganze Gelände erkundet!“ Mit zunehmendem Fortschreiten der Bauarbeiten – eine Firma baut dort ein Bürogebäude – kommen häufiger Stimmen auf, die befürchten, dass der Cache bald nicht mehr zugänglich ist und der Bunker womöglich abgerissen wird.

Nur in acht Logs wird die ehemalige Nutzung des Geländes angesprochen. Da der Owner im Listing zunächst keine Informationen zu dem Bunker anbietet, erläutert ein erster User schon wenige Tage nach der Veröffentlichung des Listings:

„Endlich an der alten FlaRak-Stellung angekommen ging es mit strammen Schritten in Richtung Bunker. Mensch, da wurde damals aber ordentlich alles vom Bund abmontiert. Vom Prinzip her würde ich sagen, dass hier die Feuerleitzentrale drin war...nen anderen Sinn macht ein Bunker bei einem HAWK-Abschussplatz eigentlich nicht...“

Ein anderer User bemerkt kurze Zeit später: „Wenn man allerdings mal einen Gedanken daran verschwendet welchen Zweck diese Anlage hatte und was im damaligen befürchteten Ernstfall von Schleswig-Holstein nachgeblieben wäre...“ Nach einem knappen Jahr

stellt sich ein Nutzer im Log als ehemaliger Bundeswehrangehöriger vor, der einen Teil seiner Dienstzeit in dieser Stellung verbracht hat. Er bestätigt, dass im Bunker die Feuerleitstelle untergebracht war – und dass er wohl noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammt, da eine solche Stellung im Krisenfall ohnehin zu Gunsten von ausgedienten Abgeschossplätzen in der Umgebung verlassen worden wäre. Weitere Kommentare erwähnen nur beiläufig die Funktion der Luftverteidigungsstellung – in der großen Mehrzahl fehlt ein solcher Hinweis jedoch ganz. Meist danken die Nutzer dem Owner für ein besonderes Cache-Erlebnis – einige wenige loggen allerdings auch nur mit einem knappen „Danke für den Cache“.

Schließlich wird der Cache auf Wunsch des Eigentümers doch geschlossen. Es handelt sich um ein Unternehmen der Windenergiebranche, das auf einem anderen Teil des Geländes einen öffentlich zugänglichen Rundgang mit Informationstafeln zu erneuerbaren Energien eröffnet.<sup>35</sup> Ein knappes Jahr später entsteht mit „Infopark Windmühlenberg“ ein weiterer Cache auf dem Gelände der ehemaligen Flugabwehrraketen-Stellung.<sup>36</sup> Der neue Cache ist mit dem Unternehmen abgesprochen und befindet sich im offenen Teil des Geländes. Diesmal ist es ein Versteck mit der schweren Geländewertung 4. Aus den Logs wird schnell ersichtlich weshalb: Immer wieder beklagen die Nutzer, dass der Cache hinter vielen dornigen Büschen liege. Viele Geocacher scheinen regelrecht verärgert, denn die Logs sind meist kurz und drehen sich zum Teil ausschließlich um den negativen Anteil des Cache-Erlebnisses. Außer ein paar lobenden Erwähnungen des Info-Parks wird weder das zuvor so spannende Gelände noch dessen Geschichte thematisiert. Lediglich in einem Log wird mit einem Link auf den alten Cache und die damaligen Probleme rund um den legalen Zugang zum Gelände hingewiesen. Fünfzig Mal wurde dieser Cache bisher gefunden; einen Favoritenpunkt war er aber noch keinem Cacher wert. Das ist um so mehr erstaunlich, als dass nur zahlende Nutzer dieses Listing aufrufen können – im Gegensatz zum vorherigen Cache, der für alle User der Plattform sichtbar war.

Überraschend ist, dass ein relativ enges Repertoire an **affektiven Eindrücken und Gefühlen**, welche die Geocacher vor Ort erleben, sich schnell zu regelrechten Topoi des Cache-Erlebnisses entwickeln. Das äußert sich in den bestätigend aufeinander bezogenen Kommentaren, die affektiv intensive Momente beschreiben: Immer wieder genannt werden die schöne Aussicht von den Erhebungen im Gelände, die unheimliche Atmosphäre des Bunkers oder die Spannung beim sich Zutritt verschaffen durch das geschlossene Tor. Ähnlich ist dies beim Ärger, der Wut oder der Ratlosigkeit darüber, dass der neuere Cache nur durch ein dorniges Gebüsch zu erreichen ist. Manche andere Aspekte des Cache-Erlebnisses werden nicht angesprochen: So haben einige User gepostet, dass sie intensiv fotografiert haben – laden aber dennoch kein einziges Bild hoch. Wiederum andere präsentieren Fotos, ohne im Text näher auf sie einzugehen. Sicherlich werden andere Geoca-

35 Vgl. <http://www.dw-infopark.de/>, zuletzt geprüft am 19.01.2015.

36 Vgl. <http://coord.info/GC4B9AQ>, zuletzt geprüft am 19.01.2015. Zu diesem Zeitpunkt war der Cache noch aktiv.

cher fotografiert haben, ohne davon in irgendeiner Form Zeugnis abzulegen. Welche weiteren Erfahrungen unerwähnt bleiben, kann nur auf Grund der Schilderungen im vorhergehenden Kapitel zum Projekt des Suchens spekuliert werden – methodisch greifbar ist das innerhalb dieser Studie jedoch nicht. Jedenfalls ist die Bandbreite der Äußerungen im Verhältnis zur Anzahl der Logs gering.

### **Analyse**

Logbuch-Kommentare stellen weder eine umfassende Nacherzählung des eigenen Cache-Erlebnisses noch eine Zusammenfassung der körperlichen und geistigen Auseinandersetzung mit dem besuchten Ort dar. Vielmehr ist auch diese Nachbereitung des Spiels in den Kommentarspalten der Internetplattform als Projekt innerhalb einer routinisierten Praktik des Geocachings zu interpretieren. Die kodifizierten Kurz-Logs und die beschränkte Bandbreite der vermittelten Begebenheiten in den längeren Logs deuten darauf hin, dass im Geocaching ein praktisches Verständnis davon vorherrscht, in welcher Form und mit welchem Inhalt geloggt werden sollte. So dienen die Logs dem Ziel, über die eigenen Erfolge und Misserfolge Buch zu führen. Es gehört zu den normalisierten Einstellungen beim Nachbereiten eines Geocaches, das eigene Cache-Erlebnis mit der Community zu teilen und affektiv intensive Momente dabei in den Vordergrund zu stellen. Seltener legen die Loggenden ein Sendungsbewusstsein an den Tag, darüber hinaus noch Informationen zum besuchten Ort und zur eigenen Beziehung zu diesem Ort darzulegen. Die Logs erfüllen damit die Funktion, die eigene Aktivität als Geocacher zu dokumentieren, den Ownern Feedback zu geben sowie das eigene Mitteilungsbedürfnis über das Cache-Erlebnis – gegebenenfalls ergänzt um Informationen oder Anekdoten – zu befriedigen.

In erster Linie wird durch die Logs deshalb die Vorstellung von der Gesamtheit der Geocaches als der alltäglichen Erfahrung verborgener Erlebnisräume bestätigt. Die Repräsentation des Cache-Erlebnisses in den Logs ist insofern eine Vergewisserung der eigenen Tätigkeit als Geocacher in Abgrenzung zu einem vermeintlich gewöhnlichen Ortserleben anderer, die nicht in das Spiel eingeweiht sind. So werden Orte in der Nachbereitung des Spiels noch einmal als spannend, schön, interessant, außergewöhnlich und dergleichen mehr hergestellt. Dabei können auch erinnerungskulturelle Bedeutungen verfestigt werden: Zum einen durch den (vermeintlichen) Faktenvortrag eines wegen eines biographischen Bezugs zum Ort legitimierten Cachers oder, zum anderen, durch persönliche episodische Erinnerungen an diesen Ort.

Tab. 14: Schematische Analyse des Nachbereitens des Spiels  
als Projekt einer Praktik des Geocachings

<b>Tätigkeiten des Nachbereitens des Geocachings</b>	
<b>hierarchische Struktur/Aktionskomponenten</b>	<b>Organisationskomponenten</b>
<i>Ziele</i> Dokumentieren des eigenen (Miss-)Erfolgs, Teilen des Erlebten	<i>praktisches Verständnis</i> davon, wie ein angemessenes Log auf der Plattform aussieht
<i>Projekte</i> Nachbereiten (eines Geocaching- -Ausflugs)	<i>Regeln</i>
<i>Aufgaben</i> Loggen, Feedback geben, Erlebnisse teilen, Statistik führen	<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i> Bezug zu anderen Logs, Mit- teilungsbedürfnis, Schilderung affektiv intensiver Erlebnisse
<b>Arrangement des Nachbereitens</b>	
<i>raumbezogene Vorstellung</i> von besonderen Erlebnisräumen (an spannenden, unheimlichen, etc. Orten)	
<i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i> persönliche Erinnerungen (etwa episodischer Erlebnisse oder biographischer Bezug) Kommentare zur Geschichte des Ortes	
<i>durch eine relationale Anordnung von</i> Geocacher, Internetplattform, Computer, ...	

Quelle: Eigene Darstellung

### 5.2.5 Geocaching als Praktik ortsbezogenen Erinnerns

Geocaching kann als soziale Praktik bezeichnet werden, innerhalb derer auch ortsbezogene, erinnerungskulturelle Bedeutungen transportiert werden können. Es handelt sich um eine Praktik, die in ihren raumbezogenen Vorstellungen einer Landschaft zugewandt ist und diese häufig als historisch geworden kontextualisiert oder persönliche Erinnerungen und historische Ereignisse verortet.

#### Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten

Die hierarchische Struktur der einzelnen Phasen des Geocachings, hier dargestellt als Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten, drängt sich geradezu auf (Tab. 15): das Verstecken als gestaltender Beitrag der Geocacher zu ihrem Spiel; die Vorbereitung zu Hause am Computer oder spontan mit dem internetfähigen Smartphone, an dessen Ende die Auswahl einer oder mehrerer zu suchender Caches steht; das eigentliche Suchen der versteckten Vorratsbox, Filmdose oder eines anderen geeigneten Cache-Behälters, das Eintragen in das dort hinterlegte Logbuch; schließlich das Nachbereiten durch das Loggen und Bedanken beim Owner des jeweiligen Caches auf der Internetplattform.

### **Organisationskomponenten**

Dabei legen die Praktikenträger mit zunehmender Erfahrung ein ausgefeiltes praktisches Verständnis davon an den Tag, wie Cacher sich zu verhalten haben. Der Cacher-Jargon kann über die entsprechende Freizeitratgeber-Literatur (etwa HOËCKER 2007; GRÜNDEL 2009) zahlreiche Internetseiten<sup>37</sup> oder durch Beobachtung und Nachahmung schnell erlernt werden. Gleiches gilt für die Feinheiten des Versteckens, Suchens und Findens.

Die Ziele der Cachenden lassen sich hingegen weder abschließend beschreiben noch festlegen: Auch Gelegenheitscacher erlangen unter Umständen schnell das Gefühl, Teil einer Community zu sein. Inwiefern sie normalisierte Emotionen und Affekte erleben, hängt stark von den Kontexten der Cachenden ab. Ein Intensiv-Cacher, der einen besonders hohen Zählwert an Funden erreichen möchte (vgl. TELAAR 2007, S. 60 ff.), wird andere Einstellungen, Emotionen und Affekte einnehmen als eine Person, die Geocaching betreibt, um die eigenen Kinder für einen Spaziergang zu begeistern. Diese Ziele sind der Praktik extern und hängen demnach mit anderen Praktiken zusammen.

Dennoch gibt das in den verschiedenen Projekten des Geocachings zu beobachtende Mitteilungsbedürfnis der Spielerinnen und Spieler Aufschluss über eine Reihe von normalisierten Einstellungen, Emotionen und Affekten, die in Bezug auf die im Rahmen des Geocachings erlebten Orte angemessen sind. So sind Aufregung, Spannung oder Furcht bei der Erkundung eines Ortes ebenso üblich wie die Freude über einen gefundenen Cache oder der Ärger beziehungsweise Frust bei fruchtlosen Suchen. Unabhängig von der spezifischen Ausprägung der affektiven Ergriffenheit der Spielenden ist es üblich, diese in den Logs und Listings zu schildern. Was in anderen sozialen Situationen unter Umständen als übersteigertes Mitteilungsbedürfnis interpretiert werden könnte, ist innerhalb des Geocachens gängige Praxis und normalisierter Teil der Praktik und bringt ein Zugehörigkeitsgefühl zur Cacher-Community mit sich.

### **Raumbezogene Vorstellungen**

Das Geocaching lässt sich mit Hilfe von Schatzki als Praktik interpretieren, in der die Umgebung als Landschaft wahrgenommen wird. Geocaches sind markierte Orte, an denen besondere Erlebnisräume verankert sind. Diese können sich auf die Praxis des Geocachens, aber ebenso auf die Anmutung der Landschaft, ihre Gegenwart und Geschichte oder die persönlichen Verbindungen der Spielenden zu einem Ort beziehen. Andere Menschen, Geschichten oder Dinge, die als Teil dieser Landschaft beobachtet, erkundet oder erzählt werden können, tragen nicht aus sich heraus zu dieser Landschaft des Geocachings bei, sondern werden erst durch das Spielen als Landschaft kontextualisiert. Die Landschaft des Geocaching wird durch die im objektiven Raum verteilten Caches erschlossen.

<sup>37</sup> Etwa <http://www.cachewiki.de>, zuletzt geprüft am 09.02.2015.

**Erinnerungskulturelle Bedeutungen**

Gleichzeitig lassen sich drei Arten der erinnerungskulturellen Bedeutungsproduktion beobachten. Erstens werden Interpretationen, die auf eine als faktisch angenommene Geschichte eines Ortes abzielen, innerhalb oder zum Zwecke der Praktik des Geocachings angestellt. Dies geschieht durch entsprechende Recherchen, Ad-hoc-Interpretationen beim Spiel und Deutungen vor dem Hintergrund allgemeinen geschichtlichen Wissens. Zweitens werden Orte als Schauplatz eigener Erlebnisse und Hort persönlicher Erinnerungen gerahmt: durch den Verweis auf biographische Bezüge oder die Erzählung von Anekdoten. Die erinnerungskulturellen Bedeutungen sind Ausdruck einer kognitiven und affektiven Vergangenheitsbezogenheit im Arrangement des Geocachings. Verweise auf die Vergangenheit finden Ausdruck in den Deutungen und Interpretationen der Cacher und sind getrieben von einem grundlegenden Verständnis von historisch gewordener materieller Substanz von Orten. Drittens werden die Listings gegebenenfalls als eine Art historischer Reiseführer verstanden oder können als solcher genutzt werden.

Inwiefern ein Ort auf diese Weise als geschichtsträchtig empfunden wird, ist in den Projekten der Praktik verschieden ausgeprägt. Während die Owner von Geschichtscaches ein regelrechtes Sendungsbewusstsein in Bezug auf ihre historischen Informationen, Interpretationen und Deutungen an den Tag legen, spielen diese für Intensiv-Cacher, die auf das Anhäufen hoher Fundzahlen fixiert sind, womöglich kaum eine Rolle. Auch das spricht dafür, dass historisierende und erinnernde Kontextualisierungen von Orten als grundlegendes Verständnis aufgefasst werden sollten, das im Spiel Geocaching realisiert werden kann. Insofern sind vergangenheitsbezogene Deutungen in der Praktik des Geocachings nicht notwendige, aber durchaus angemessene Einstellungen und Affekte beim Erleben eines Ortes und damit Teil seiner teleoaffektiven Struktur. Deshalb kann das Geocaching unter Umständen als Praktik ortsbezogenen Erinnerns ausgeführt werden. Dies stellt einen wichtigen Unterschied zur Praktik des staatlichen Denkmalschutzes dar und wird im Zwischenfazit noch genauer betrachtet.

**Zusammenfassung**

In der Praktik des Geocachings wird demnach eine Landschaft konstituiert, die für die Teilnehmenden aus an bestimmten Orten verankerten Erlebnisräumen besteht. Von diesen Punkten ausgehend nehmen sie die Umwelt visuell und durch die in der Praktik des Geocachings mobilisierten Bewegungen im Raum wahr und interpretieren kognitiv beziehungsweise deuten affektiv die vorgefundenen Menschen, Lebewesen und Dinge. Ausgewählte Aspekte dieser Erlebnisse werden vor allem in der Nachbereitung des Spiels mit der Community der Cachenden auf der Internetplattform geteilt. Historisierende oder auf eigene Erinnerungen und Erfahrungen bezogene Deutungen und Interpretationen von Welt stellen keinen notwendigen, aber einen angemessenen und keineswegs überraschenden Aspekt der teleoaffektiven Struktur dieser Praktik dar. Relikte des Kalten Krieges werden hier als Lost Places, als Orte mit persönlich-biographischem Bezug oder als Zeugnisse der Geschichte kontextualisiert.

Tab. 15: Schematische Analyse des Geocachings als Praktik ortsbezogenen Erinnerns

Praktik des Geocachings	
Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten	Organisationskomponenten
<p><i>Ziel</i> zum Spiel beitragen, Orte Zeigen  <i>Projekt</i> Verstecken  <i>Aufgaben</i> Versteck wählen, Cache-Behälter gestalten, Listing formulieren, Cache betreuen und überarbeiten</p> <p><i>Ziel</i> interessante Caches auswählen und Enttäuschungen vermeiden  <i>Projekt</i> Vorbereiten  <i>Aufgaben</i> auf Plattform recherchieren, Ausrüstung packen, sich orientieren</p> <p><i>Ziel</i> Caches entdecken, Zeit im freien verbringen  <i>Projekt</i> Suchen  <i>Aufgaben</i> in die Nähe des Caches navigieren, typische Verstecke suchen, Ort und Umgebung wahrnehmen</p> <p><i>Ziel</i> Dokumentieren und Teilen des Erlebten  <i>Projekt</i> Nachbereiten  <i>Aufgaben</i> Loggen, Feedback geben, Erlebnisse Teilen, Statistik Führen</p>	<p><i>praktisches Verständnis</i>  von der Art und Weise, Caches zu suchen und zu verstecken, des Jargons, davon, das Erlebte mitzuteilen</p> <p><i>Regeln</i>  der Internetplattform</p> <p><i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i>  Zugehörigkeitsgefühl zur Cacher-Community, Freude über gefundenen Cache, Ärger bei fruchtloser Suche, Aufregung, Spannungen und andere Stimmungen bei der Erkundung eines Ortes, Mitteilungsbedürfnis, Schilderung affektiv intensiver Momente, historisierende Interpretationen oder affektiv erinnernde Deutungen</p> <p><i>grundlegendes Verständnis</i>  von Orten als historisch geworden (in ihrer materiellen Substanz) von (historischen) Ereignissen als in Raum und Zeit objektiv verortet</p>
Arrangement des Geocachings	
<p><i>raumbezogene Vorstellung</i>  von Geocaches als besonders markierten Orten in der Landschaft von besonderen Erlebnisräumen (an spannenden, unheimlichen, schönen etc. Orten)</p> <p><i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i>  der (als faktisch angenommenen) Geschichte eines Ortes von persönlichen Erinnerungen (z. B. biographische Bezüge, Anekdoten) von Geocaches als historischen Reiseführern</p> <p><i>durch eine relationale Anordnung von</i>  Geocachern, Muggeln, Cache-Behältern, Logbüchern, Stiften, GPS-Geräten, Orten, Verstecken, Internetplattformen, ...</p>	

Quelle: Eigene Darstellung

## **Zwischenfazit IV**

### **Erinnerungslandschaft und grundlegende Verständnisse des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermitteln**

Kapitel 5 hat gezeigt, dass der staatliche Denkmalschutz und – in bestimmten Fällen – das Geocaching als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden können, die jeweils eigene Erinnerungslandschaften ausbilden. Während der erinnerungskulturelle Kontext beim Denkmalschutz außer Frage steht, ist er im Geocaching nur eine, allerdings keineswegs ungewöhnliche Möglichkeit. Deshalb stellt sich die Frage, inwiefern diese derart verschiedenartigen Beispiele im praktikentheoretischen Sinne zusammenhängen und zum größeren sozialen Phänomen einer Erinnerungslandschaft – hier dargestellt am Beispiel des Kalten Krieges – beitragen. Als Ansatzpunkt dafür lassen sich die oben herausgearbeiteten grundlegenden Verständnisse heranziehen. Zunächst sollen jedoch beide Beispiele als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und partikulare Erinnerungslandschaften rekapituliert werden.

Die Tätigkeitskomplexe des staatlichen Denkmalschutzes und des Geocachings sind integrative soziale Praktiken, die jeweils einen relativ abgeschlossenen sozialen Bereich betreffen. Die basalen Handlungen, die zum Ausführen der Praktiken nötig sind, werden durch die oben beschriebenen Komponenten der praktischen Verständnisse, der Regeln, normalisierten Einstellungen, Emotionen und Affekte sowie grundlegenden Verständnisse organisiert. Der routinisierte Charakter der Praktiken lässt sich vereinfacht als Ziel-Projekt-Aufgabe-Ketten darstellen. Sie umschreiben das, was die jeweilige Praktik ausmacht, ohne diese zu determinieren.

In beiden Praktiken werden Spuren menschlicher Tätigkeiten als Relikte einer vergangenen Zeit gedeutet. Sie können mithin als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden. Allerdings lassen sich Unterschiede hinsichtlich der Art dieser **erinnerungskulturellen Bedeutungen** und ihrer Herstellung im Kontext der Organisation der Praktiken feststellen. Durch den staatlichen Denkmalschutz werden erinnerungskulturelle Bedeutungen von normativem Charakter hergestellt: ein Inventar soll eine wissenschaftlich-genaue Repräsentation der Baukultur darstellen, das öffentliche Interesse an der Erhaltung eines Gegenstands soll definitiv bestimmt werden, eine Unterschutzstellung soll den Verlust der historischen Substanz endgültig verhindern. Dies könnte man auch als gedenkenden Modus bezeichnen, der in der Zielstruktur des Denkmalschutzes angelegt ist: Es ist sein übergeordnetes Ziel, Denkmäler zum Zwecke der Vergegenwärtigung ausgewählter Aspekte der Vergangenheit zu erhalten. Die Praktik des Denkmalschutzes ist mit ihrem Arrangement verwoben, indem sie den Begriff und die Vorstellung von Denkmälern konstituiert und dazu nutzt, den Raum zu einer Denkmallandschaft zu ordnen. Betrachtet man die historische Bausubstanz und andere Zeugnisse menschlicher Tätigkeit als gegeben, ermöglichen und begrenzen sie als Teil des materiellen Arrangements des Denkmalschutzes die Handlungen der Denkmalschützer.

In der Praktik des Geocachings hingegen haben erinnerungskulturelle Bedeutungen einen vorwiegend beschreibenden Charakter: Hier werden persönliche Erinnerungen oder die als faktisch angenommene Geschichte eines Ortes wiedergegeben. Dieser organisch-erinnernde Modus ist jedoch nicht in der hierarchischen Struktur des Geocachings angelegt, da diese Praktik im Gegensatz zum Denkmalschutz auch ohne die Konstitution erinnerungskultureller Bedeutungen noch sinnhaft Bestand hätte. Die Ursache dafür, dass dennoch häufig ausgewählte Aspekte der Vergangenheit eines Ortes, gegebenenfalls in Zusammenhang mit der Vergangenheit der Cachenden, thematisiert werden, liegt in den entsprechenden normalisierten Einstellungen, Emotionen und Affekten, die in der Organisation der Praktik präformiert sind. Bei der Erkundung der durch Geocaches markierten Orte stellen Emotionen wie Spannung, Affekte wie unwillkürlich Erinnerungen an die eigene Vergangenheit und normalisierte Einstellungen wie die vergangenheitsbezogene Interpretation von historischen Dingen als Relikte angemessene Reaktionen dar. Dies zeigt sich dadurch, dass die Schilderung solcher affektiv intensiver Momente, historisierender Interpretationen oder affektiv erinnernder Deutungen ein wichtiger Teil der Zielstruktur der Praktik ist. Im Projekt des Nachbereitens wird dieses Mitteilungsbedürfnis besonders deutlich. Das historisierende Interpretieren oder affektiv erinnernde Deuten eines Ortes findet hingegen auch unartikuliert im Projekt des Suchens statt. Es ist ein angemessener Modus der Aneignung – aber kein Ziel der Praktik.

Die Bündel der Praktiken und Arrangements des Denkmalschutzes und des Geocachings können als Landschaft beschrieben werden: Sie rahmen einen begrenzten, visuell wahrnehmbaren Ausschnitt von Welt als Ort menschlicher Tätigkeit (Kap. 3.2.2). Der Denkmalschutz verankert die raumbezogenen Vorstellungen eines dezentralen Archivs menschlicher Tätigkeit an den Denkmälern. Das Geocaching stellt besonders markierte Orte performativ als Gesichts- und Aussichtspunkt her, unter dem beziehungsweise von dem aus eine Landschaft betrachtet wird.

In Hinblick auf die Frage nach einer **Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges** lässt sich festhalten, dass beide Praktiken zu diesem spezifischen Vergangenheits-Raum-Bild beitragen. Durch den Denkmalschutz werden Relikte des Kalten Krieges als Zeugnisse einer vergangenen Epoche rekontextualisiert, die unter Umständen als Denkmäler geschützt werden können. Obwohl diese epochale und gattungsbezogene Kategorisierung von Hinterlassenschaften des Kalten Krieges durch den staatlichen Denkmalschutz noch neu ist, kann er diese Objekte assimilieren. Durch das Geocaching werden Relikte des Kalten Krieges als Anker besonderer Erlebnisräume kontextualisiert. Insbesondere aufgelassene militärische Anlagen werden als sogenannte Lost Places gerahmt. Sie werden zwar als geschichtsträchtige Orte angesehen, ihre konkrete Geschichte ist dabei jedoch weniger von Bedeutung als ihre affektiv empfundene Atmosphäre.

Insofern bestätigt sich die Annahme vom Denkmalschutz als ein paradigmatisches Feld des ortsbezogenen Erinnerns und des Geocachings als extremes Feld dieses Kontexts. Während die Praktik des Denkmalschutzes Relikte des Kalten Krieges so zu verwalten sucht wie die Zeugnisse anderer vergangener Epochen auch, spielt der Vergangenheitsbezug beim Geocaching meistens nur eine untergeordnete Rolle. Dennoch tragen beide Praktiken zu einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges bei, da sie Dinge aus dieser Zeit zu Relikten des Kalten Krieges rekontextualisieren.

In beiden Praktiken werden Vorstellungen davon konkretisiert, wie Orte vergangenheitsbezogen zu deuten sind und wie mit ihnen umgegangen werden sollte, die außerhalb dieser Praktiken liegen. **Grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse** sind dem kulturellen Kontext zuzuordnen, in dem sie beobachtet werden. Es handelt sich, erstens, um ein grundlegendes Verständnis davon, dass die Welt historisch geworden ist. Das äußert sich in der Vorstellung vom räumlich verteilten Archiv materieller Zeugnisse der Vergangenheit im Arrangement des Denkmalschutzes und in der erinnernden oder historisierenden Interpretation von Orten im Arrangement des Geocachings. Zweitens werden dadurch Ereignisse und Dinge als im objektiven Raum und in objektiver Zeit eindeutig lokalisierbar angesehen. Sichtbar wird dies z. B. darin, dass der Denkmalschutz der Authentizität der historischen Substanz einen besonderen Stellenwert in der Konstitution der Denkmäler einräumt oder darin, dass im Geocaching bestimmte Orte als Zeugnisse historischer Ereignisse oder Zeugen persönlicher Erinnerungen markiert werden. Drittens wird in beiden Praktiken der normative Wert der Erhaltung überkommener materieller Substanz demonstriert: Im Denkmalschutz stellt diese Vorstellung das übergeordnete Ziel der Praktik dar während sie im Geocaching immer wieder als normalisierte Einstellung zum Ausdruck gebracht wird.

Dieses Verständnis von Welt als historisch geworden, lokalisierbar und potentiell erhaltungswert wird in Handlungskomplexen hergestellt, die in beiden Praktiken zwar verschieden ausgeprägt, aber sich dennoch ähnlich sind. Dies soll hier verdeutlicht werden, indem einzelne Projekte beider Praktiken mit den allgemein bekannten Prinzipien des Museumswesens als Analogiemodell in Beziehung gesetzt werden (Tab. 16). So ähneln

Tab. 16: Projekte des Denkmalschutzes und des Geocaching und ihre Analogien im Museumswesen

	<b>Sammeln</b>	<b>Bewahren</b>	<b>Forschen</b>	<b>Vermitteln</b>
<b>Denkmalschutz</b>	Erfassen	Pflegen	Bewerten	Unterschut- stellen
<b>Geocaching</b>	Verstecken	Verstecken	Vorbereiten / Suchen	Nachbereiten / Verstecken

Quelle: Eigene Darstellung

sich das Projekt des Versteckens beim Geocachen und des Erfassens beim Denkmalschutz darin, dass hier Dinge und Orte virtuell gesammelt werden und deren Position im Raum für die Ausführung anderer Projekte der Praktik verfügbar gemacht wird. Vor allem während des Suchens und Bewertens erforschen die Praktikenteilnehmer den vorgefundenen Ort und ordnen ihn dadurch in bestehende Wissenssysteme ein. Indem Geocaches versteckt, gelistet und in der Nachbereitung über sie berichtet wird, werden sie an eine Öffentlichkeit vermittelt. Ähnliches trifft auf den Denkmalschutz zu, wenn ein Objekt unter Schutz gestellt wird. In beiden Fällen werden Öffentlichkeiten (des Geocachings, des öffentlichen Interesses) angesprochen. Durch das Verstecken und Pflegen werden Orte virtuell (auf der Internetplattform des Geocachings, in den Denkmallisten) oder in ihrer Substanz (durch den Denkmalschutz) bewahrt.

Diese Begriffe aus dem Museumswesen erscheinen geeignet um zu beschreiben, wie sich die abstrakten grundlegenden Verständnisse historischer, lokalisierbarer und potentiell erhaltungswerter Orte und Dinge in gleichartigen aber unterschiedlich ausgeprägten Handlungskomplexen wiederfinden. Dieses Analogiemodell drängt sich geradezu auf, da das Zeitphänomen Musealisierung (ZACHARIAS 1990) als ein „Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat“ (KORFF 1994, S. 129) vielfach beschrieben wurde (z. B. HARTUNG 2006).

Hier geht es aber ausdrücklich nicht um die Frage nach dem Warum – also kulturphilosophischen oder gar kulturkritischen Annäherungen an die Frage, weshalb wir musealisieren (vgl. etwa HARTUNG 2010, S. 1 ff.). Die praktikentheoretische Perspektive beleuchtet vielmehr das Wie. Deshalb eignen sich auch die Begriffe des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns. Sie bezeichnen das Selbstverständnis der Museumsarbeit, d. h. der Museumspraxis (vgl. z. B. Deutscher Museumsbund und ICOM-Deutschland 2006 oder FLÜGEL 2009, S. 66 ff.).

Aus praktikentheoretischer Sicht existieren grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse jedoch nicht als abstrakte Wissensbestände, sondern wirken dadurch, dass einzelne Handlungsakte im Denkmalschutz, im Museumswesen, in historisch orientierten Initiativen und Internetforen oder beim Geocaching entsprechend ausgeführt werden. Nur solange in diesen Feldern und Praktiken Handlungen derart organisiert sind, kann von einer Erinnerungskultur die Rede sein. Diese sinnhafte Ordnung von Welt wird ausschließlich innerhalb von Praktiken performativ hergestellt. Das bedeutet – mit anderen Worten – dass sich dieses grundlegende Verständnis und mittelbar die Erinnerungslandschaft (des Kalten Krieges) mit den sie konstituierenden Praktiken ortsbezogenen Erinnerns in die Welt kommt und von ihrer tatsächlichen Ausführung abhängig ist.

Eine Erinnerungslandschaft, wie sie in Kapitel 3 konzeptualisiert wurde, zeichnet sich durch das Zusammenwirken (bündeln) verschiedener integrativer Praktiken ortsbezogenen Erinnerns aus. Dieser Zusammenhang wurde am Beispiel von Denkmalschutz und Geocaching als maßgeblich durch geteilte grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse herbeigeführt beschrieben. Wie diese grundlegenden Verständnisse dazu führen, dass auch in anderen Feldern verschiedene Praktiken zu Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges beitragen und was diesen Kontextualitätswandel für die Orte des Kalten Krieges ausmacht, ist Gegenstand von Kapitel 6.

## **6 Erinnerungskultureller Kontextualitätswandel: Vergangenheit für die und in der Gegenwart**

Die Rekonstruktion des Denkmalschutzes und des Geocachings als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns im vorherigen Kapitel hat die Bandbreite der Tätigkeiten verdeutlicht, die zu Erinnerungslandschaften beitragen können. Im zweiten empirischen Kapitel soll nun anhand von Beispielen aus allen Untersuchungsfeldern – Denkmalschutz, Museen, Initiativen, Internetforen und Geocaching – vertieft werden, wie diese veränderten Deutungen von materiellen Arrangements im sozialen Phänomen einer Erinnerungslandschaft organisiert sind.

Von der Seite der materiellen Arrangements aus betrachtet, erfahren insbesondere aufgelassene Orte des Kalten Krieges – der Militarisierung, des Zivilschutzes – einen Kontextbruch, der unter anderem in Praktiken ortszugehörigen Erinnerns gestaltet wird. Am Ende des vorherigen Kapitels wurde nahegelegt, dass eine Reihe von grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnissen – zugespielt zum Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln – Gemeinsamkeiten von Praktiken ortszugehörigen Erinnerns beschreiben. Die praktikentheoretische Perspektive legt dabei zwei Analyseschwerpunkte nahe: Einerseits können grundlegende Verständnisse als teleoaffektive Konstanten über mehrere integrative Praktiken hinweg hergestellt werden. Das in Kapitel 5 vorläufig charakterisierte grundlegende erinnerungskulturelle Verständnis von Welt als historisch geworden, lokalisierbar und potentiell erhaltungswert ist ein solches Set an normalisierten Einstellungen. Im kulturellen Kontext der westlichen Welt wird es in einer großen Anzahl von Praktiken gelebt. Andererseits können grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse jedoch auch den Charakter von praktischen Verständnissen einnehmen, die über mehrere Praktiken hinweg ähnlich ausgeführt werden. Durch solche dispersen Praktiken können verschiedene Praktiken ortszugehörigen Erinnerns ebenfalls zusammenhängen.

Mit Hilfe dieser Begriffe – grundlegende Verständnisse und disperse Praktiken – lässt sich abstrakt beschreiben, wie im sozialen Phänomen einer Erinnerungslandschaft die Vergangenheit für die Gegenwart verfügbar gemacht wird. Wenn spezifische Praktiken im Laufe der Zeit zum Erliegen kommen und Praktiken ortszugehörigen Erinnerns ihren Platz als Kontext bestimmter Menschen, Orte oder Dinge einnehmen, kann dies als erinnerungskultureller Kontextualitätswandel bezeichnet werden. Das heißt, es gibt selbstverständlich auch nicht-erinnerungskulturellen Kontextualitätswandel, der hier jedoch nicht im Fokus steht (Exkurs 10).

Auf die funktionale Rekonstruktion von Praktiken ortszugehörigen Erinnerns im vorherigen Kapitel folgt daher nun die dynamische Rekonstruktion des Kontextualitätswandels, der in dem Bündel von Praktiken und Arrangements herbeigeführt wird, das ich Erinnerungslandschaft nenne (Kap. 3.3.2). Dieser erinnerungskulturelle Kontextualitäts-

wandel lässt sich daraufhin befragen, inwiefern er Brüche im gedenkenden Modus von Vergangenheit für die Gegenwart markiert und inwiefern dennoch Persistenzen im Sinne einer Vergangenheit in der Gegenwart festzustellen sind (Kap. 3.2.3).

### **Aufbau des Kapitels**

Beide Aspekte des Kontextualitätswandels, Bruch und Persistenz, sollen in diesem Kapitel näher betrachtet werden. Zunächst wird das Zusammenhängen von Erinnerungslandschaften durch grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse und disperse erinnerungskulturelle Praktiken analysiert, die den Kontextualitätsbruch markieren (Kap. 6.1). Im folgenden Abschnitt wird diese Sichtweise durch eine diachrone Betrachtung von Persistenzen ergänzt (Kap. 6.2). Die Darstellung zielt damit auf eine vertiefte praktiken-theoretische Analyse anstatt einer umfassenden Darstellung der empirischen Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges. So lässt sich der Kontextualitätswandel, den Erinnerungslandschaften gestalten, als vergangenheitsbezogen zwischen Bruch und Persistenz charakterisieren (Zwischenfazit V).

## **6.1 Relikte des Kalten Krieges als Vergangenheit für die Gegenwart**

Allgemein stellt der Nutzungswandel vieler militärischer Liegenschaften oder zivilschutztechnischer Einrichtungen in den letzten Jahren einen Bruch zwischen vergangenen und gegenwärtigen sozialen Phänomenen dar. Heutige Praktiken, innerhalb derer solche Orte und Dinge kontextualisiert werden, müssen dabei keineswegs erinnerungskultureller Art sein. So ist die Konversion militärischer Liegenschaften als planerische Aufgabe kaum der Aufarbeitung der Vergangenheit gewidmet, sondern vielmehr der zukünftigen Nutzung zugewandt (Exkurs 4). Praktiken ortsbezogenen Erinnerns sind jedoch im Selbstverständnis der Praktikenträger bewusst der Vergegenwärtigung von Vergangenheit zugewandt. Sie sind aber eben nur ein Kontext unter vielen, der die aufgelassenen Orte der Militarisierung oder des Zivilschutzes erfassen kann. Ein Beispiel, das im folgenden noch thematisiert wird, sind ehemalige Schutzbauwerke. Sie sind nach Jahren einer planerischen Vernachlässigung heute zunehmend für eine wirtschaftliche Nutzung interessant – nicht zuletzt wegen steigender Grundstücks- und Immobilienpreise in den Großstädten (Exkurs 10).

Im Folgenden soll jedoch der erinnerungskulturelle Kontextualitätswandel als Ausdruck von grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnissen des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermitteln vertieft betrachtet werden. Dazu werden nicht einzelne Praktiken ortsbezogenen Erinnerns – wie die ausführlich rekonstruierten Fälle des Denkmalschutzes und des Geocachings – isoliert betrachtet, sondern Organisationskomponenten solcher Praktiken als spezifischer Aspekt von Erinnerungslandschaften fokussiert (Kap. 3.2.1). Zunächst werden praktische Verständnisse vom Sammeln und Forschen thematisiert, die als disperse Praktiken gelten können (Kap. 6.1.1). Im Anschluss dient die

## Exkurs 10

### Faszination Bunker: Funktionswandel von Schutzbauwerken nach Ende des Kalten Krieges

„Bunker beflügeln die Fantasie – und genau die ist gefragt bei der Entwicklung von innovativen Nutzungskonzepten für diese massiven Bauwerke: Aktuell wartet bei der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) ein Bestand von ca. 70 Bunkern darauf, neue Eigentümer zu finden.“ (BImA 2011)

Mit diesen Worten bewarb die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) einen architektonischen Ideenwettbewerb im Zuge der Marketingaktion „Faszination Bunker“.<sup>1</sup> Seit dem Ende des sogenannten baulichen Bevölkerungsschutzes in der Bundesrepublik werden die Schutzbauwerke durch das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) sukzessive aus der Zivilschutzbindung entlassen und unter anderem durch die BImA verwertet. Neben dem Bund sind häufig auch Länder und Kommunen Eigentümer dieser Bauwerke.

Öffentliche Schutzräume, so die amtliche Bezeichnung für die Bunker, bieten „einer begrenzten Anzahl von Personen für einen längeren Zeitraum Schutz gegen herabfallende Trümmer und Brandeinwirkung sowie gegen CBRN [chemische, biologische, radiologische, nukleare] -Kampfmittel) (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) 2011, S. 24). Hier hätte jeder im Falle eines Angriffs rund vierzehn Tage in beengten Verhältnissen Schutz suchen können und den nuklearen Fallout abgewartet. Neben den öffentlichen Schutzräumen, zu denen auch Hilfskrankenhäuser zählen, gab es verschiedene Behördenschutzräume und Ausweichsitze der Landesregierungen, die jedoch der Öffentlichkeit meist unbekannt waren.

Viele (Hoch-)Bunker sind an Gewerbetreibende oder Vereine vermietet oder werden als Proberäume beziehungsweise zu anderen gemeinnützigen Zwecken den Nutzern überlassen. In Folge hoher Immobilienpreise lohnt mittlerweile jedoch auch der technisch aufwändige Umbau zu Wohn- und Geschäftshäusern oder gar ein kostspieliger Abriss. Sogenannte Mehrzweckanlagen waren hingegen schon bei ihrer Erstellung regulär etwa als Tiefgaragen oder U-Bahnhöfe in Betrieb und die zusätzlichen Einrichtungen für den Zivilschutz können daher mit geringerem Aufwand stillgelegt werden. Insgesamt bestanden in der Bundesrepublik bis zum Ende des Konzepts für öffentliche Schutzräume rund zweitausend öffentliche Schutzräume (BBK 2015). Hinzu kommt eine noch größere Anzahl von Bauwerken aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, die im Kalten Krieg jedoch nicht mehr als Schutzbauwerke genutzt wurden.

<sup>1</sup> <http://faszination-bunker.bundesimmobilien.de>, zuletzt geprüft am 23.03.2015.

Analyse von Besucherführungen in Museen, Ausstellungen und historischen Orten der näheren Bestimmung der teleoaffektiven Konstanten des Bewahrens und Vermittelns (Kap. 6.1.2). In beiden Fällen richtet sich das Augenmerk auf diese abstrakten Organisationskomponenten sozialer Praktiken in verschiedenen empirischen Feldern – die funktionale Rekonstruktion integrativer Praktiken, wie sie in Kapitel 5 geleistet wurde, bleibt hier jedoch aus. Sie würde keine wesentlichen neuen Erkenntnisse über die jeweiligen Fälle hinaus beitragen. Zusammengefasst ergibt sich daraus ein differenzierteres Bild davon, wie disperse Praktiken auf der einen Seite und grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse auf der anderen Seite über diverse empirische Felder hinweg zu einer zusammenhängenden Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges beitragen (Kap. 6.1.3).

### **6.1.1 Praktische Verständnisse des Sammelns und Forschens**

Die Kulturwissenschaftlerin Jannelli fragt in ihrer Arbeit zur Museologie des Amateurmuseums „was das Sammeln und Ausstellen so attraktiv macht, dass immer mehr Menschen bereit sind, ihre Zeit und oft auch ihr Geld auf das Museummachen zu verwenden“ (JANNELLI 2012, S. 19). Sie beschreibt das „Museummachen“ am Beispiel ehrenamtlich betriebener Amateurmuseen. Hier soll das Sammeln in verschiedenen Arten von Museen auf eine Betrachtung ausgeweitet werden, die das Sammeln auch in nicht-musealen Kontexten verfolgt. Wie wird gesammelt, was wird gesammelt und wodurch unterscheiden sich berufliche von privaten Sammlern? Dabei wird sich zeigen, dass auch das Forschen an den so wortwörtlich oder im übertragenen Sinne gesammelten Dingen eng mit dem Sammeln verbunden ist.

Eine erste Annäherung an das Sammeln von Dingen des Kalten Krieges bietet die standardisierte Befragung von regional und lokal bezogenen Museen in Schleswig-Holstein und Hessen: Sie hat ergeben, dass rund die Hälfte (Hessen) beziehungsweise ein Drittel (Schleswig-Holstein) der teilnehmenden Einrichtungen sich in ihrer Arbeit bereits mit der Epoche des Kalten Krieges befasst haben und auf entsprechende Objekte in ihren Sammlungen verweisen können (MAUS 2013, 2014).<sup>1</sup> Für die Besucherinnen und Besucher ist das Thema jedoch nur in einem kleinen Anteil der Museen schon in Ausstellungen präsent. Während in Hessen insbesondere im Norden und Osten sowie dem Rhein-Main-Gebiet Sammlungsbestände mit Bezug zum Kalten Krieg bestehen, lassen sich in Schleswig-Holstein keine regionalen Schwerpunkte feststellen. Auch wenn einige Museen in der Befragung angeben, sich bestimmte Objekte für die Ergänzung ihrer Sammlungen zu wünschen – nicht alle Museen im lokalen Kontext verfolgen eine systematische Sammlungstätigkeit – finden die meisten Objekte und Objektgruppen offenbar eher zufällig in lokal- und regionalgeschichtliche Sammlungen.

<sup>1</sup> Befragt wurden Museen, die in den jeweiligen Museumsverbänden organisiert sind und sich durch diese Mitgliedschaft offenbar selbst als Museum verstehen.

Zunächst lässt sich am Beispiel wissenschaftlicher Museen nachvollziehen, wie durch das Sammeln Dinge aktiv zu Sammlungsobjekten rekontextualisiert werden. Für die Museumsmitarbeiter steht bei meinen Begegnungen im Feld jedes Mal die Frage im Vordergrund, wofür das jeweilige Objekt in einer Ausstellung beispielhaft stehen könnte. So erzählt der Leiter eines Regionalmuseums, dass er von einem Mitarbeiter der Stadtverwaltung auf den bevorstehenden Abriss eines „Atombunkers“ nur wenige Schritte vom Museum entfernt erfuhr, von dessen Existenz er bis dahin nicht einmal Kenntnis gehabt habe (P50, I, 02.08.2012). Der Angestellte des Tiefbauamtes, der mit der Abwicklung des für etwa einhundert Personen ausgelegten Schutzraumes betraut war, habe das Inventar erhalten wollen und sich deshalb an das Museum gewandt. In einer gemeinsamen Begehung habe man sich dann gefragt, was sinnvoll auszubauen und zu erhalten sei und sich für die Hauptzugangstür, die Luftreinigungsanlage sowie einige Bett- und Sitzgestelle entschieden. Diese werden nun im Inventar als Konvolut im „Sammlungsgebiet IIIA (Möbel)“ geführt und in einem Depot aufbewahrt. Während die Sammlungswürdigkeit für diese Dinge offenbar zu keinem Zeitpunkt in Frage stand, war die Auswahl der in das Museum zu überführenden Objekte von Anfang an auf deren mögliche Verwendung in einer Ausstellung ausgerichtet. Mit den übernommenen Einrichtungsgegenständen ließe sich eine Installation realisieren, so der Museumsleiter, die in Verbindung mit den vorher angefertigten Fotos vor Ort zumindest einen Eindruck eines der beiden Bunkerräume vermittele. Außer einer bruchstückhaften Akte mit Grundrissen des Bunkers sind keine weiteren Informationen über das inzwischen abgerissene Bauwerk in die Sammlungsdatenbank des Museums beziehungsweise in die Objektakte übernommen worden. Eine Ausstellung ist derzeit nicht geplant.

Auch die Begehung verschiedener Sperranlagen mit einem Vertreter eines landesgeschichtlichen Museums und einem Wallmeister der Bundeswehr als Experten zeigt, dass wissenschaftliche Museen der späteren Verwendung der Exponate in Ausstellungen einen besonderen Stellenwert einräumen (FN, 15.11.2012). Bei der näheren Erörterung, wie man möglichst einfach die Übergabe der Teile einer sogenannten Trichtersperre an das Museum organisieren kann, zählt der Wallmeister unter anderem den Deckel, die metallene Einfassung und den darunter liegendem Druckausgleichsring aus Beton als diejenigen Stücke auf, die seiner Meinung nach aufbewahrt werden müssten, um die Funktionsweise eines Sprengschachtes umfassend darzustellen. Der Museumsmitarbeiter wiegelt sofort ab: Der Betonring sei sehr groß und schwer, und er könne jetzt schon die rollenden Augen seiner Kollegen sehen. Das Objekt würde die begrenzte Magazinfläche des Museums doch arg beanspruchen, zumal der Ring ja auch nicht zu sehen sei, solange der Schacht geschlossen ist. Während sich der Wallmeister die Installation in einer Ausstellung offenbar derart vorstellt, dass die Funktionsweise der Sperre sichtbar wird, ist der Kurator der Ansicht, dass die Oberfläche des Deckels mit dem charakteristischen Metallkreuz hier wohl das eigentlich Wichtige für eine Ausstellung sei, da allein dieser Teil eines Sprengschachtes für die Öffentlichkeit sichtbar war.



*Abb. 23: Inventar eines Zivilschutzraums in einem Museums-Depot: vorne rechts Liegen und ein Lüftungsrohr, in der Mitte hinten eine handbetriebene Luftfilteranlage und eine Drucktür*

*Quelle: Eigene Aufnahme 2013*

In beiden Fällen – der Sicherung von Objekten aus einem vor dem Abriss stehenden Schutzraum sowie den Komponenten von durch die Bundeswehr zurückzubauenden Sperranlagen – werden hier die Orte und Objekte auf wesentliche Bestandteile reduziert. Wesentlich ist einerseits das, was zuvor z. B. schon allgemein sichtbar war, wie die Abdeckung von Sprengschächten, oder was zur Darstellung des Funktionszusammenhangs genügt wie ein kleiner Teil des Mobiliars aus dem Schutzraum. Darüber hinaus muss die Erwerbung für diese Museen praktikabel sein: Insbesondere sperrige Objekte müssen einen besonderen Repräsentationscharakter aufweisen, um deren Platzverbrauch im Depot zu rechtfertigen.

Beide regionsbezogenen **wissenschaftlichen Museen** sind von Dritten auf das Thema Kalter Krieg gestoßen worden. Aus originär eigenem Antrieb haben von den wissenschaftlichen Museen insbesondere überregional agierende Spezialmuseen das Sammlungsgebiet Kalter Krieg erschlossen und aus diesem Interesse heraus auch die Tätigkeiten von privaten Sammlern beobachtet. Mit Blick auf die Erinnerung an die alliierten Besatzungsmächte und späteren Gaststreitkräfte in Deutschland schreibt die Historikerin Bavendamm:



Abb. 24: Demontierter „Sprengdeckel“ vom Sprengschacht einer sogenannten Trichtersperre  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012

„Museale Angebote zur Geschichte ausländischer Truppen in Deutschland gehen häufig auf die Initiative von Amateuren zurück. Amateurmuseen haben aus Sicht vieler Museologen freilich ein Legitimitäts- und Imageproblem. Dabei sind sogenannte Amateure oft kundige Sammler, leisten wertvolle Grundlagenarbeit und verfügen im Detail über umfangreiches Expertenwissen.“ (BAVENDAMM 2013, S. 279)

Vielfach, so eine Museumswissenschaftlerin im Gespräch, seien Privatpersonen ohne museumsspezifisches Studium die ersten, die erkennen, dass die Zeugnisse einer Epoche wie der des Kalten Krieges verloren gehen:

„Und das zu antizipieren, dass Alltag eines Tages Geschichte sein wird, das ist jetzt vielleicht nicht jedem gleichermaßen gegeben und in dieses Vakuum, das es vielerorts gibt, stoßen ganz ganz oft dann Privatleute. Und es gibt ja viele viele Beispiele [...], wo private Sammlungen dann Ausgangspunkte sind später für städtische oder kommunale Projekte.“ (P2, GI, 22.11.2013)

Ein solches Beispiel ist die Grenzgedenkstätte Point Alpha, die sich aus einer bürgerschaftlichen Initiative zu einer mit Bundes- und Landesmitteln geförderten und mit wissenschaftlichem Personal ausgestatteten Institution entwickelt hat (vgl. STOLL 2007). Aus

dem Blickwinkel wissenschaftlicher Museen wird die Betätigung von Laien als Sammler dennoch kritisch betrachtet (vgl. dazu auch JANNELLI 2012, S. 37 ff.):

„Es ist ja häufig so, dass Sammler, die ihre Sammlung zusammengestellt haben, gerade wenn sie nicht, ich sage jetzt mal, ausgebildet vom Fach sind, sehr stark emotionalisiert sind. Die haben eben einen etwas anderen Ansatz. Die sammeln im Grunde genommen alles rund um sich um es eben zu haben. Und Museumsleute, wenn sie die Sache nüchtern betrachten, wählen aus. Und lassen auch Sachen gerne weg. Weil es eben vielleicht zu der Geschichte dann doch nicht so genau passt. Das machen Sammler anders. Sammler zeigen alles.“ (P56, I, 12.10.2012)

Es verwundert daher kaum, dass das Verhältnis von Institutionen mit überregionalem Anspruch zu den ehrenamtlich geführten Heimatmuseen und selbst zu kleineren Stadt- und Regionalmuseen mitunter gespannt ist. Ein Leiter eines überregionalen Museums sagt zu möglichen Kooperationen mit kleineren Häusern in der Region:

„Wir haben eine andere Ausgangslage durch die Förderung [durch den] Bund und durch die Konzeption, die gemacht worden ist hier, die eine wissenschaftliche ist. Ich weiß jetzt nicht inwieweit [Museum A] oder auch [Museum B] im gleichen Umfang das auch haben bewerten lassen, wissenschaftlich. Das sind eher regionale und lokale Museen. Und wir haben dann in Zukunft schon den Anspruch, da etwas anderes zu sein. Von daher würden wir da jetzt nicht anfangen, da würden wir uns verzetteln, wenn wir da anfangen würden uns mit denen [...] oder anderen Museen abzugleichen. Da würden wir uns wirklich verzetteln.“ (P40, GI, 22.10.2012)

Allerdings sind auch in vielen Amateurmuseen akademisch gebildete Personen ehrenamtlich aktiv und teilen die Haltung mancher größeren Häuser zur angeblich ungezügelten Sammelleidenschaft der kleinen, ehrenamtlich geführten Museen und privaten Sammlungen:

„Wir wollen auch bewusst hier nicht alles mit Exponaten überfrachten. Weil sonst verliert man dann doch den Überblick. Also. Das ist eine Erscheinung, die man häufig in privaten Museen hat, dass dann alles so voller Exponate steht und mehr so wirkt wie eine Rumpelkammer, dass man gar nicht weiß wo man anfangen muss, um sich was anzusehen.“ (P6, I, 23.10.2012)

Doch auch Akteure, die keine wissenschaftliche Ausbildung genossen haben, unterscheiden durchaus kritisch reine Sammlungen von Museen:

„Als Museum, sage ich mal, taugt nicht jede Privatsammlung. Ich finde, ein Museum muss schon irgendwie wissenschaftlich begleitet sein. Eine einfache Sammlung, das ist wie ein Kuchenbuffet. Alles zusammengeschoben.“ (P43, I, 16.11.2012)

Diese Aussagen stimmen mit der Einschätzung eines Museumsleiters eines überregionalen militärhistorischen Museums überein, der vermeintliches Expertenwissen und Mythen auf Seiten der Besucher zu dekonstruieren sucht (P42, I, 25.10.2013). Trotz teils erbitterten Widerspruchs während Führungen durch die Ausstellung werde die Forschungsautorität eines wissenschaftlichen Museums in der Regel auch von Laien anerkannt. Wenn die Rede davon ist, dass wissenschaftliche Museen andere **Standards des Sammelns** umsetzen, dann muss dies aus praktikentheoretischer Perspektive Bestandteil der Zielstruktur einer integrativen Praktik des wissenschaftlichen Museummachens sein, was hier jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung ist.

Stattdessen soll hier das Phänomen einer dispersen Praktik des Sammelns weiter verfolgt werden. Die beiden folgenden Beispiele sind zwei als klassisch zu bezeichnende **Amateurmuseen**, die von einem jeweils wenige Personen umfassenden, ehrenamtlichen Mitarbeiterkreis mit hohem biographischem Bezug zum Thema betrieben werden (siehe auch Exkurs 11). Das erste Haus wird von einem deutsch-amerikanischen Freundschaftsverein betrieben, der die Geschichte der amerikanischen Gaststreitkräfte in seiner Stadt bewahren möchte. Der Museumsleiter berichtet von der Gelegenheit, bei der Auflösung einer amerikanischen Garnison in einem nahegelegenen Ort weitere Exponate für seine Ausstellung zu erwerben (P22, 23.10.12; FN, 23.10.2012). Auf die Frage, was er denn brauche, habe er einem amerikanischen Offizier geantwortet: „Weiß nicht, alles. Weil ich weiß gar nicht, was hier weggeworfen wird. Deswegen habe ich gesagt alles.“ Dennoch geht es offenbar nicht darum, „alles“ zu sammeln, sondern vielmehr Stücke zu erwerben, welche die vorhandene Ausstellung ergänzen:

„Also, wir sind da [in die Müllcontainer] rein und wir haben auch tatsächlich dann noch interessantere Exponate rausgeholt, als wir direkt dort vor Ort [durch das Personal der Kaserne] bekommen haben. Ein Beispiel will ich noch machen: So zwei große Panzerminen, die haben wir aus dem Müllcontainer direkt bei der MP Station [Militärpolizei], rausgeholt. Keine scharfen, sondern Übungsminen. Die waren mal blau, aber wir haben sie dann halt mal grün angestrichen, das sieht für das Museum besser aus.“

Über die Museumsberater des Museumsverbandes erhält die private Initiative darüber hinaus Zugang zu „Know-How“, wie mein Gesprächspartner sagt: Informationen zur Inventarisierung von Objekten, Aufklärung über Möglichkeiten, Förderanträge zu stellen oder praktische Hilfe, etwa durch die Vermittlung von ausgemustertem Ausstellungsmobiliar gehören zu den Angeboten des Verbandes.

Interessant ist in diesem Museum auch die Erweiterung der Sammlungstätigkeit auf immaterielle Gegenstände. In einer Datenbank erfassen die Mitglieder persönliche Geschichten und Erinnerungen, insbesondere von amerikanischen Veteranen, die zu den Besuchern des Museums zählen:

„Wir sagen, Exponate sind wichtig, aber Exponate können nicht die Freundschaft darstellen. Der Schlüssel, der Key, sind immer die Menschen.“

Darin wird abermals die Ausrichtung auf den Repräsentationscharakter der gesammelten Dinge deutlich, die erst durch solche Geschichten zu Bedeutungsträgern gemacht werden.

Ein weiteres privates Museum hat sich die Bewahrung der Geschichte einer ehemaligen Zivilschutzeinrichtung des Bundes zur Aufgabe gemacht (P34, I, 27.09.2013; FN, 27.09.2013):

„Und [neunzehnhundert]achtundneunzig kam dann die Auflösung [...]. Das Gebäude, das war klar, das sollte ja verkauft werden. Das ging ja in das [Eigentum] der Bundesvermögensverwaltung [über], die hat das dann veräußert. Aber mit dem Inventar, also ich sage jetzt mal die Fernmeldetechnik, die Akten, Unterlagen, was es da eben alles so gab, und es hieß dann, ja, das soll auf den Schrott. Eigentlich. Und dann haben wir uns mit Kollegen zusammengesetzt und gesagt, sag mal, wollen wir nicht einen Teil davon aufbewahren. Das ist doch Geschichte, das ist doch wirklich, vierzig Jahre lang haben wir das hier benutzt und vierzig Jahre lang hat es, in Anführungsstrichen, den Frieden gesichert. Wollen wir nicht da ein Museum draus machen oder zumindest aus Teilen davon. Ich hatte glücklicherweise die Räume zur Verfügung, die standen leer, hier in diesem Haus. Und so habe ich dann gesagt, naja okay, dann wollen wir das mal hier her bringen, was wir retten können.“

Doch auch in diesem Museum steht keineswegs zur Debatte, alles greifbare Material auch tatsächlich aufzubewahren und auszustellen. Vielmehr wurden die zu bewahrenden Objekte gezielt ausgewählt, um den Betrieb der Anlage auch für Laien nachvollziehbar und erlebbar zu machen (s. a. Kap. 6.2.2):

„Ich habe versucht, den Eindruck wieder herzustellen: Wie sah es während des Betriebes aus? Wie wurde daran gearbeitet, wie lief es ab? Im Grunde, soll es so dargestellt werden, wie es benutzt wurde. Natürlich auf gedrängtem Raum.“

Diesen Beispielen von thematisch spezialisierten Amateurmuseen und von der Akzession der Objekte durch die beiden wissenschaftlich organisierten und regionsbezogenen Museen ist gemein, dass jeweils die potentielle Verwendung der Objekte als **Exponate in einer Ausstellung** maßgeblich für deren Übernahme in die Sammlung war. Während in



Abb. 25: Für die Ausstellung einer Schüler-Arbeitsgemeinschaft erworbene Abdeckung eines Sprengschachts, gelagert neben dem Schulhof  
Quelle: Eigene Aufnahme 2013

den Amateurmuseen die neu erworbenen Objekte sofort ausgestellt werden, magaziniert die wissenschaftlichen Museen diese Objekte, da zunächst keine entsprechende Ausstellung geplant ist. Dies entspricht geradezu idealtypisch der museologischen Unterscheidung der Amateurmuseen und -sammlungen von wissenschaftlichen Museen (vgl. JANNELLI 2012, S. 37 ff.). Dennoch erscheint das Anliegen beider Gruppen im Grundsatz gleich: Die Dinge sollen später eine Funktion als Bedeutungsträger in einer Ausstellung erfüllen. Bei näherem Hinsehen lassen sich noch weitere geteilte praktische Verständnisse des Sammelns und Erforschens von Sammlungsgegenständen erkennen.

So fällt der Modus der **Akzession ‚auf dem kleinen Dienstweg‘** ins Auge. Ein Gesprächspartner sammelt in seinem Beruf als Lehrer Exponate für eine kleine Ausstellung zum Kalten Krieg, die er gemeinsam mit einer Schüler-Arbeitsgemeinschaft aufbauen will (P52, I, 29.11.2013; FN, 29.11.2013). In einem Lehrmittelraum der Schule lagern zwischen Schulwandkarten und anderem Unterrichtsmaterial mehrere NATO-Brückenschilder, sogenannte Froschkappen für Zündschnüre einer Sperranlage, die ziemlich deformierte Notausstiegsklappe eines Bunkers, Vorrichtungen zum Befestigen von Schneidladungen an Brücken, Ladestangen für Sprengschächte und einiges mehr, die alle auf ähnliche Art gesammelt wurden. Dass er den Deckel eines Sprengschachtes für die Schule akquirieren konnte, habe er einem Kollegen zu verdanken. Der habe zufällig gesehen,

wie eine solche Anlage in der Nähe abgebaut wurde und gegen ein paar Flaschen Bier hätten die Bauarbeiter die Schachtabdeckung der Schule überlassen. Sie ist so schwer, dass die zwischenzeitlich auf einer Wiese neben dem Schulhof gelagert werden muss. Die meisten Objekte in der kleinen Sammlung sind auf ähnliche Art und Weise zusammengekommen.

Der Leiter eines Stadtmuseums berichtet sogar davon, dass es durchaus kontraproduktiv sein kann, die Übereignung von Objekten auf das Museum formell zu beantragen und zu dokumentieren und zieht daraus pragmatische Schlüsse:

„Das, was ich gerne haben wollte, ist im Grunde durch meine Aktivität in ein englisches Militärmuseum in der Nähe von London geraten. So geht das halt. In manchen Sachen geht das eben auch anders, indem man einfach das abholt. Und keine Fragen zulässt, sondern einfach so souverän agiert, dass man sagt, wenn ihr das haben wollt, wir nehmen das jetzt erst mal rüber [in das Museum] und dann hat sich das. Und jeder denkt sich ja, na gut, Museum und so weiter, das wird da schon nicht weg kommen. Und so haben wir schon das ein oder andere Teil gesichert. Wer jetzt durch die Sammlung geht wird das eine oder andere da auch wiederfinden.“ (P56, I, 12.10.2012 )

Er bezieht sich auf einige Stücke aus dem Inventar einer Bundeswehrkaserne, die in diesen Tagen für die Übergabe an die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben vorbereitet wird. Es habe sich als sinnvoll erwiesen, die aus seiner Sicht für die Garnisonsgeschichte der Stadt aussagekräftigen Dinge erst einmal in das Museum zu verbringen, bevor sie bei der Bundeswehr womöglich verloren gingen. Bisher sei es noch nie zu Rückforderungen gekommen.

Kennzeichnet schon das Sammeln diese Dinge als bemerkenswert, so ist damit häufig auch eine Einordnung der Dinge in einen größeren Sinnzusammenhang verbunden. Dieser wird durch **forschende Tätigkeiten** bewerkstelligt, die auf die Aufdeckung typologischer Strukturen ausgerichtet sind und den Dingen einen Platz in abstrakten Ordnungsschemata zuweisen. In Kapitel 5.1 wurde bereits auf den Umgang des Denkmalschutzes mit der schieren Masse von Relikten des Kalten Krieges hingewiesen. Dort steht das Erfassen historischer Bausubstanz in einem engen Zusammenhang mit dem Bewerten, d. h. dem systematischen Versuch, den Wert des jeweiligen Reliktes anhand möglichst objektiver Kriterien zu bemessen. Versteht man dies als Tätigkeit, so lassen sich auch in anderen Handlungskomplexen solche forschenden Tätigkeiten identifizieren und treffend als disperse Praktik des Forschens beschreiben.

Ein Beispiel war die oben geschilderte Akzession vom Inventar eines Schutzraumes durch ein Stadtmuseum, das diese Gegenstände dem Sammlungsgebiet Möbel zugeordnet hat. Diese Tätigkeiten sind in der Museologie gut dokumentiert und sollen hier nicht

weiter verfolgt werden (vgl. z. B. FLÜGEL 2009). Dass das Forschen auch über die Felder von Denkmalschutz und wissenschaftlichem Museumswesen hinaus von praktischen Verständnissen organisiert ist, zeigen die Tätigkeitsberichte vieler Laien, z. B. aus dem Feld der Internetforen:

„Manche Dinge erfährt man natürlich auf dem kleinen Dienstweg einfacher. Aber meine Erfahrung ist, dass dabei die gleichen Einschränkungen zu beachten sind, wie bei einem Zeitzeugeninterview. Das ist ja auch nichts anderes. [...] Wenn sie irgendjemanden fragen, dann wird der natürlich nur seinen Blickwinkel dieser Dinge schildern können. Das ist auch interessant. Der weiß aber möglicherweise gar nicht, dass er etwas nicht weiß. Und es ist ganz häufig so, dass sie [die Gesprächspartner, G. M.] glauben sie wissen alles zu diesem Thema. Sie wissen aber eigentlich nur alles, mit dem sie zu tun hatten, was dieses Thema betrifft. Deshalb ist das ein bisschen schwierig. Besser ist es meistens den großen Dienstweg zu beschreiten. Da kommt meistens mehr bei raus. Das ist meine Erfahrung.“ (P15, I, 02.11.2012)

Darüber hinaus seien Archivrecherchen, beispielsweise im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg wichtig, da viele Informationen eben nicht im Internet erreichbar seien. Das mache zwar viel Mühe, lohne aber meistens. Außerdem gäbe es je nach Objekt Ansprechpartner vor Ort, die einem weiterhelfen könnten.

Gerade bei ehemaligem Militärpersonal treffen die Recherchierenden jedoch auch auf Vorbehalte:

„Dann gibt es ein amerikanisches Forum [...]. Das sind die ehemaligen Wachposten der Sonderwaffendepots. Die sehr sehr sehr sehr, aber wirklich sehr, nun ja, vorsichtig sind, mit wem sie sprechen. Weil das ist bei denen noch tatsächlich geheim. Und die sind also sehr vorsichtig mit Informationen, rauszugeben, also, das war sehr schwierig, aber da kam dann doch durchaus mal dies mal jenes.“ (P7, I, 16.10.2012)

Eine wichtige Rolle spielt für das Auffinden von Relikten in der Landschaft auch ein kompetenter Umgang mit Geographischen Informationssystemen wie dem kostenfreien Softwareprodukt Google Earth. Diese Recherche erfordert neben Bedienerkenntnissen auch ein hohes Maß an Geduld:

„Aber, es ist natürlich viel Sucherei gewesen. Also, wo jetzt eine Panzerverladerampe zum Beispiel gewesen ist. Also, man muss ein bisschen [eine] Nase [dafür] haben, man muss sich ein bisschen auskennen damit. Ja, wenn man jetzt weiß, [Ort A] ist ein Panzerstandort gewesen: Da muss irgendwo auch eine Panzerverladerampe

gewesen sein. So. Google Earth hat ja nun die Einstellung, du kannst ja Eisenbahnlinien anzeigen lassen. Da werden jetzt glücklicherweise auch Eisenbahnlinien angezeigt, die es achtzehnhunderneunundachtzig gegeben hat, aber seit den fünfziger Jahren schon nicht mehr, die heute ein Radwanderweg sind. [Die] werden immer noch als Eisenbahnlinie angezeigt. Schöne Sache. Und dann geht man einfach mal diese Linien nach. Und wo ist jetzt ein Abzweiger, der so in Richtung Kaserne geht. Irgendwo in dem Bereich der Kaserne muss ja irgendwo dann was gewesen sein. Und so findet man dann auch so eine Verladerampe. Früher oder später.“ (P39, I, 11.07.2014)

Zu diesem kompetenten Umgang mit Quellen gesellt sich auch die Anerkennung unterschiedlicher Interessen und Fragestellungen. In einem Nachgespräch zu einer Fokusgruppe, wo Wissenschaftler und Laien über Relikte des Kalten Krieges diskutierten, bemerkt ein Interviewpartner aus dem Feld der Internetforen:

„[Das war] zwar überhaupt nicht, sage ich mal, mit meiner Sichtweise oder mit meiner Denkweise vergleichbar. Aber trotzdem irgendwo ganz interessant. Weil, wie viele verschiedene Betrachtungsweisen es für das gleiche Thema gibt. Alleine das zu sehen fand ich unheimlich toll.“ (P39, I, 11.07.2014)

Die zum Teil langjährigen Erfahrungen der Administratoren und Gesprächs-Moderatoren in den Internetforen haben sich auch in der Ordner-Struktur ihrer Diskussionen niederschlagen. Sie lassen sich als Typologien von Relikten und Themen des Kalten Krieges lesen (Tab. 17) und haben große Ähnlichkeit mit anderen Ordnungsversuchen, wie sie z. B. im Denkmalschutz ausgearbeitet wurden (Exkurs 7).

### **Analyse**

Die Betrachtung des Sammelns und Forschens als Aspekte einer Erinnerungslandschaft zeigt, dass diese grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnisse auch in der Form von praktischen Verständnissen in Erscheinung treten. Das heißt, sie sind nicht lediglich ein Set von kulturellen Vorstellungen und Einstellungen (grundlegende Verständnisse), sondern organisieren konkret die Art und Weise, wie bestimmte Tätigkeiten auszuführen sind als disperse Praktik. Das Sammeln und das Forschen sind als disperse Praktiken in andere integrative Praktiken einbezogen und an diesen jeweiligen Kontext angepasst. Daher wird das Sammeln oder Forschen im Denkmalschutz anders praktiziert als beispielsweise im wissenschaftlichen oder amateurlaften Museummachen. Die praktischen Verständnisse des Sammelns und Forschens sind indes die selben.

Tabelle 18 benennt überblicksartig einige Kategorien von praktischen Verständnissen, wie das Sammeln und Erforschen von historischen Orten und Dingen in der Regel ausgeführt wird. Das Ziel ist hier keine umfassende Beschreibung des Sammelns und For-

Tab. 17: Gliederung von Themen mit Bezug zum Kalten Krieg in Internetforen

<b>geschichtsspuren.de Forum</b> „Interessengemeinschaft für historische Militär-, Industrie- und Verkehrsbauten“	<b>cold-war.de Forum</b> „Militäranlagen & Relikte des Kalten Krieges“
<b>Allgemein</b> Militärische Objekte und Anlagen ab 1945	<b>Standorte &amp; Garnisonen</b> Streitkräftestrukturen, Standorte & Liegenschaften, Geschichte & Planungen, DIE Datenbank
<b>Zivilschutz &amp; Zivilverteidigung</b> Zivile bzw. nicht-militärische Schutzbauwerke und Anlagen des Kalten Krieges	<b>Zivil- &amp; Katastrophenschutz</b> Allgemeines; Zivilschutzanlagen; Warndienst; Luftschutz; Einheiten und Fahrzeuge
<b>Zivilschutzanlagen Datenbank</b> Diskussionen und Hinweise rund um die Zivilschutzanlagen-Datenbank	
<b>Logistik</b> Depots, Tanklager, Munitionsniederlagen, Versorgungs- und Nachschub-Infrastruktur des Militärs	<b>Sonderwaffenlager &amp; konventionelle Depots</b> Konventionelle Depots; Sonderwaffendepots
<b>Sperranlagen</b> Vorbereitete Sperren, Sperranlagen und zugehörige Infrastruktur	<b>Sperranlagen</b> Sperranlagen in Deutschland; Sperranlagen im Ausland
<b>Flugplätze</b> Fliegerhorste, Militärflugplätze, Ausweich- und Notlandeplätze und zugehörige Anlagen	siehe Standorte & Garnisonen
<b>Luftverteidigung</b> Militär nach 1945 – FlaRak, CRC, CRP, SOC & Co, TMLD etc.	<b>(Luft-)Verteidigung</b> Raketenstellungen; Luftwaffenstellungen; Ausweichsitze, Gefechtsstände, Führungsbunker
<b>Fernmeldeanlagen</b> Militärische und militärisch (mit)genutzte Fernmeldeanlagen und -einrichtungen, Netze und Infrastruktur (ohne ELOKA)	siehe Schlapphut & Co.
<b>ELOKA / SIGINT / Fernmeldeaufklärung</b> Elektronische Aufklärung ab 1945 (ELOKA / SIGINT / COMINT / ELINT / EW)	<b>Schlapphut &amp; Co.</b> Elektronische Kampfführung; Spionage & Gegenspionage
<b>innerdeutsche Grenze / Eiserner Vorhang</b> Bauliche Infrastruktur der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze und des Eisernen Vorhangs	<b>Die innerdeutsche Grenze</b> Border Observation Points; Grenzsicherung; Grenzanlagen
	<b>Waffensysteme, Waffen, Munition &amp; Rüstung</b> ABC-Waffen & Waffensysteme; Konventionelle Waffen & Waffensysteme
	<b>Politik des Kalten Krieges</b> Ost-West-Konflikt; NATO-Doktrin; WP-Doktrin; Stellvertreterkonflikte; Terrorismus; Der Schwarze Kanal; Agitprop hüben wie drüben

Quelle: Eigene Darstellung nach [www.geschichtsspuren.de](http://www.geschichtsspuren.de) und [www.cold-war.de](http://www.cold-war.de), beide zuletzt geprüft am 11.03.2015

Tab. 18: Schematische Analyse des Sammelns und Forschens als disperse Praktiken

Sammeln		Forschen	
organisiert durch praktische Verständnisse von der Art und Weise zu Sammeln bzw. zu Forschen			
planvoll spezifisch abwägend pragmatisch	Dinge für die Sammlung auswählen und dahin verbingen.	sorgfältig genau ausdauernd logisch konsistent kritisch	Informationen zu den zu sammelnden Objekten recherchieren.

Quelle: Eigene Darstellung

schens in verschiedenen Kontexten, sondern der kleinste gemeinsamen Nenner, der in den integrativen Praktiken unterschiedlich ausgestaltet werden kann. Die Begriffe geben Verständnissen von der Art und Weise der Tätigkeiten Ausdruck, die auch für Außenstehende unmittelbar verständlich sind.

Während sich beispielsweise museumswissenschaftliche Thesauri und hobbymäßig erstellte Typologien von Relikten des Kalten Krieges sicherlich in fachlicher Hinsicht unterscheiden, kann im Grunde davon ausgegangen werden, dass beide um einen logischen Aufbau und eine konsistente Erschließung des Feldes bemüht sind. Ähnliches gilt für die Akzession von Sammlungsgut in verschiedenen Kontexten: Sammler legen das praktische Verständnis vom Sammeln, wie es hier umrissen wurde, an den Tag, das sich durch planvolles und abwägendes Vorgehen sowie pragmatische Lösungen auszeichnet. Die in Tabelle 18 genannten praktischen Verständnisse kennzeichnen in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns stattfindendes Sammeln und Forschen – andere Instanzen ähnlicher Tätigkeitskomplexe, etwa das Sammeln von Autogrammkarten oder von Spielzeugautos, das überwiegend durch andere grundlegende Verständnisse und disperse Praktiken organisiert sein dürfte als denen erinnerungskultureller Art, sind nicht Gegenstand dieser Arbeit und werden daher nicht berücksichtigt.

### 6.1.2 Grundlegende Verständnisse des Bewahrens und Vermittelns

Bei der Rekonstruktion des Denkmalschutzes als Praktik ortsbezogenen Erinnerns stellte sich heraus, dass das materielle Bewahren der historischen Bausubstanz nicht durch die Praktik des Denkmalschutzes im engeren Sinn, sondern z. B. durch eine Praktik der Restaurierung bewerkstelligt wird (Kap. 5.1.4). Der Denkmalschutz als Erinnerungslandschaft bildende Praktik bindet daher die Restaurierung und andere verwandte Praktiken in seine partikulare Erinnerungslandschaft ein. Das bewahrende Ziel des Denkmalschutzes, so wurde deutlich, steht im Zusammenhang mit dem Ziel, diesen Wissens- und Bedeutungsbestand auch zu vermitteln. Beide Ziele, so wird die folgende Betrachtung zei-

gen, erstrecken sich als teleoaffektive Konstanten auch über andere empirische Felder hinweg.

Im Umfeld der sammelnden und forschenden Tätigkeiten, wie sie im vorhergehenden Abschnitt beschrieben wurden, geschehen eine Reihe von Tätigkeiten, die auf die Erhaltung der materiellen Substanz ausgerichtet sind. Ein Vorstandsmitglied eines Vereins, der Führungen durch Schutzbauwerke aus der Zeit des Kalten Krieges vordringlich als Beitrag zur politischen Bildung sieht, umschreibt das folgendermaßen:

„Es gibt Leute, die sich mit Bunkern beschäftigen, die können ihnen alles über das Bauwerk erzählen. Die können ihnen erzählen, welcher Stahl da drin verarbeitet wurde, welche Betonmischung, welche Festigkeit der hat, ob nun irgendwie die Bewehrung linksrum oder rechtsrum gedreht ist. Die können ihnen Dinge erzählen, aber die wissen gar nicht, warum das Ding überhaupt gebaut wurde. Die klammern die politischen Zusammenhänge, den sogenannten geschichtlichen Kontext, klammern die total aus und fixieren sich nur auf dieses Bunkerbauwerk. Bei einigen ist es wirklich pathologisch. Also, ich kenne da einige. So ist es bei mir Gott sei dank nicht. Und das ist eben auch wichtig, das bei uns im Verein entsprechend zu leben.“  
(P43, I, 16.11.2012)

In einem anderen Verein unterscheidet ein Vorstandsmitglied verschiedene Tätigkeitsbereiche, derer sich die einzelnen Mitglieder annehmen:

„Und dafür haben wir dann andere Mitglieder, die sich dann beispielsweise wieder mit anderen Sachen beschäftigen, wie beispielsweise Aufarbeiten von Exponaten; also wirklich jetzt der Hardware. Manche widmen sich mehr der Hardware und die anderen mehr der Software. Aber letzten Endes ziehen wir alle am gleichen Strang und diese Treffen jeden Monat dienen auch dazu, sich da auszutauschen, was gerade geschieht.“ (P6, I, 23.10.2012)

Das Restaurieren von Exponaten oder die detaillierte Beschäftigung mit der Technik eines Bunkers trägt für sich allein nicht zur ortsbezogenen Vergegenwärtigung von Vergangenheit bei. Im praktikentheoretischen Sinne sind dies vielmehr Tätigkeiten, die innerhalb einer Erinnerungslandschaft stattfinden und in integrativen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns als diesen zuträglich gerahmt werden. Das praktische Bewahren der historischen Substanz eines Ortes oder von Dingen wird dabei freilich in allen Feldern als wichtig erachtet. Im Originalzustand und am Originalschauplatz wird ihnen eine besondere Fähigkeit, Bedeutungen zu transportieren, zugeschrieben. Zeugen einer vergangenen Zeit derart zu deuten, lässt sich als grundlegendes erinnerungskulturelles Verständnis vom Bewahren und Vermitteln bezeichnen.

Der Vereinsvorsitzende, der Führungen durch unterschiedliche Zivilschutzanlagen anbietet, legt Wert auf die Unterscheidung von Museen und **authentischen Orten** (zum Thema Authentizität s. Kap. 2.4.1):

„Wir zeigen die Bauwerke authentisch. Ich werde häufiger gefragt: Ist das hier ein Museum? Ist es nicht. Das ist nach wie vor der alte Bunker, den wir übernommen haben. Er ist vielleicht nicht mehr für Zivilschutzzwecke geeignet, aber es ist immer noch der alte Bunker. Wir haben ihn nie verändert. Wir haben nicht arrangiert oder ausgeschmückt. Wir haben keine Fremdgegenstände reingebracht. Wir haben bestenfalls erklärendes Material aufgestellt. Mehr nicht.“ (P43, I, 16.11.2012)

Ein anderer Verein bietet Führungen in einem Bunker an, der ebenfalls für Zwecke der Veranschaulichung mit verschiedenen Gegenständen bestückt ist (FN 05.08.2013). Während der Führung wird jedoch penibel unterschieden, ob die jeweiligen Ausstattungsgegenstände original im Bunker erhalten sind, ob es sich um ein Originalteil aus einem anderen Bunker handelt oder lediglich um ein Teil aus dieser Zeit, das aber eigentlich nicht in solchen Bunkern genutzt wurde. Besonders stolz ist der Gästeführer auf diejenigen Gegenstände, die zwischenzeitig an einem anderen Ort waren und durch den Verein zurückgeholt werden konnten.

Auch die öffentlich finanzierte und wissenschaftlich konzipierte Grenzgedenkstätte Point Alpha betont:

„[W]ir können über diesen authentischen Ort das klarmachen, was Kalter Krieg bedeutet hat beziehungsweise hätte, im Ernstfall. Das wäre hier eine zentrale Region gewesen für den Gesamtzusammenhang. Also wenn man noch mal so was wie ein authentisches Gefühl vermitteln will, auch wenn das letztlich nicht mehr hundert Prozent geht, aber zumindest so was wie beeindruckend kann, dann an diesem Ort.“ (P40, GI, 22.10.2012)

Im Vordergrund der eigenen Tätigkeit stünden eben nicht die musealen Ausstellungen, sondern der authentische Bildungs- und Lernort. Auch wenn es letztlich einem Zufall zu verdanken gewesen sei, dass ausgerechnet das US-Camp und der umliegende Grenzabschnitt als historischer Ort bewahrt worden ist (s. a. Kap. 5.1.3), so könne man hier die Geschichte des Kalten Krieges eben besser erzählen als anderswo in einem Museum. Ein ehemaliger Aktiver der Friedensbewegung, der Point Alpha häufig kritisiert, bringt die symbolische Bedeutung solcher Orte auf den Punkt: „Ich bin für die zentrale Kategorie jeder Erinnerungskultur, der authentische Ort, was war hier los“ (P32, FG, 01.04.2014). Allerdings besteht gerade in dem Punkt, was dort eigentlich geschehen ist beziehungsweise wie dies zu bewerten sei, Uneinigkeit.



Abb. 26: Technische Einrichtungsgegenstände – hier eine Telefonvermittlung – werden gerne bei Führungen präsentiert

Quelle: Eigene Aufnahme 2013

Der ehemalige Ersatzdienstleistende im Zivilschutz, der wichtige Teile des Inventars in einigen Räumen seines Wohnhauses wieder aufgebaut hat (Kap. 6.2.2), beklagt wie diese Zeugnisse der Zeit des Kalten Krieges durch Vernachlässigung unwiederbringlich verschwinden:

„[V]ielleicht ist es eine Einbildung, aber ich sage es mal so: Es kommt mir vor, dass man damals, als der Kalte Krieg vorbei war, mit aller Gewalt versucht hat, diesen Zeitabschnitt zu vergessen, zu verdrängen. Alles was es damals noch gab; es gab keine Bestrebungen auch seitens der Bundesregierung, diese Geschichte irgendwo anhand von Dokumenten und auch anhand von Orten zu bewahren.“ (P34, I, 27.09.2013)

Auch einer der Forenadministratoren betont die Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit der Relikte des Kalten Krieges – gerade im Vergleich zu anderen Epochen – seiner Meinung nach verschwinden:

„Erster Weltkrieg: gibt es viel nachzulesen. Kaiserzeit, Zweiter Weltkrieg: wird ohne Ende breitgetreten. Aber die ganz junge Geschichte, vor unserer Haustür, da wird der Mantel der Verschwiegenheit drüber gelegt. Kein Schwein interessiert sich

dafür. Wegreißen, schnell weg mit der Kaserne, Wohnungen hinsetzen. Gewerbegebiet hinsetzen. Reden wir nicht mehr drüber. Bunker, ok, abreißen. Zuschütten. Darf keiner mehr sehen. Weg. [...] Frag doch mal, na gut, Du hast keine Kinder. Aber meiner, der wird jetzt dreiundzwanzig. Zweiundzwanzig. Der hat keine Ahnung davon. Keine Ahnung. Und wenn wir so was nicht haben, zumindest im Internet, dass man auch mal noch Bilder zeigen kann und so. Dann fehlt das.“ (P39, I, 11.07.2014)

Allgemein lässt sich festhalten, dass die privaten Sammlungsinitiativen ihre Objekte am liebsten an einem historisch passenden Ort ausstellen. Auch der Lehrer, der in der Schule eine Sammlung von Relikten des Kalten Krieges angelegt hat, wünscht sich eigentlich einen authentischen Standort für die geplante Ausstellung:

„Am liebsten wäre ich ja jetzt hier in [Ort]. Ehemaliges Hilfskrankenhaus, da ist der Bunker schon untendrunter. Da hätte man die Räumlichkeiten schon, die entsprechend ausgestaltet sind. [...] Ich hätte gerne einen Raum, wo ich einen Themenraum Sperranlagen, einen Themenraum Zivilschutzanlagen, also, wo man alles so zeigen kann, aber wo man das auch miterleben kann. Also mal Licht ausmachen und Sirenengeheul im Hintergrund und wie fühlst du dich. Ja, dass man auch auf dieser Ebene an die Schüler ran kommt. [...] Also diese, das sind diese authentischen Orte, die ich auch besuche. [...]

G.M.: Warum wäre das für die Schüler wichtig?

Damit sie verstehen, wie die heutige Situation überhaupt ist. [...] DDR und so weiter kennen die ja gar nicht mehr. Wie fühlt sich denn ein Volk an, wenn es geteilt ist. Oder wie sieht das aus, wenn hier Manöver ist.“ (P52, Interview, 29.11.2013)

Aus diesen Äußerungen wird jedoch auch deutlich, dass es mit dem Bewahren der historischen Substanz allein nicht getan ist. Sie muss interpretiert werden, um in der heutigen Zeit ihre **potentielle Bedeutung als authentischer Ort** oder originales Ding noch zu erlangen. Die Relikte werden zwar teilweise als auratisch beschrieben, der historische Kontext ergibt sich aber in der Regel nicht aus ihnen selbst heraus. Deutlich wurde dies schon bei der Analyse des Geocachings (Kap. 5.2), aber auch im Feld der Initiativen und Internetforen begegnet man dieser Einstellung. Bezugnehmend auf die Unterschutzstellung einer vorbereiteten Sperranlage in Hessen (Kap. 5.1.4) erläutert einer der Protagonisten aus der Szene der Internetforen:

„Also, ich sag mal so, es ist recht sinnlos. Zum Beispiel eine Grabensperre unter Denkmalschutz zu stellen. Einfach so. Da sieht man auf der linken Seite von einem Fahrdamm eine Eisenklappe und auf der rechten Seite sieht man eine Eisenklappe

und das war's. Was da passiert wäre und was der Effekt gewesen wäre, das wird nirgendwo festgehalten. Wenn da jemand lang geht, der sieht eine Eisenklappe und denkt sich um Gottes Willen, warum steht denn die jetzt, eine Eisenklappe, unter Denkmalschutz. Also man müsste dann schon hergehen und müsste dann an solchen Stellen so eine Plastiktafel aufstellen [...] und zumindest Ansatzweise erklären, was denn da nun passiert wäre: Nämlich Klappe auf, da ist eine Röhre drin, die wäre mit so einem speziellen Trichter mit TNT-Würfeln wäre dann diese Röhre unter der Straße durch gefüllt worden, und dann hätte es Bumm gemacht und dann hättest du einen wunderbaren V-förmigen Graben gehabt, wo erst mal nichts durchgefahren wäre. Und das ist versäumt worden. Also das ist einfach nur, das ist ein Denkmal. Toll. Da habe ich es. Und da müsste viel mehr laufen.“ (P7, I, 16.10.2012)

In Hinblick auf dieses System der vorbereiteten Sperranlagen ergänzt ein anderes Forenmitglied seine Auffassung, dass darüber hinaus eben nicht nur die Stellen wichtig sind, die mit Sperren versehen wurden (P39, I, 11.07.2014). Auch ungesperrte Straßen seien Teil des Systems, da einerseits bewusst Lücken gelassen wurden und andererseits das Sperrsystem selbst in die neunziger Jahre hinein offenbar noch nicht fertiggestellt war und weiter ausgebaut wurde. Auch dies ist an den wenigen erhaltenen Sperren nicht unbedingt ersichtlich und verdeutlicht die Erklärungsbedürftigkeit solcher Relikte.

Grundsätzlich lässt sich aber nicht nur den kleinen Dingen eine solche Bedeutung entlocken, sie ist für einen Akteur auch gerade im Kleinen und Lokalen besonders anschaulich, interessant und lohnenswert. Der Geschichtsschreibung wirft er indirekt vor, diese Aspekte der Vergangenheit zu vernachlässigen:

„Das Kleine nämlich; Was ist eigentlich vor meiner Tür passiert? Das wird ganz selten betrachtet. Natürlich gibt es da Ausnahmen. Wenn es also ganz schlimme Dinge sind, wie ein Konzentrationslager oder so was. Dann ist das schon so. Aber wenn sie, egal ob Zweiter Weltkrieg oder Kalter Krieg nehmen, was ist dann eigentlich hier so im Umkreis passiert? Also egal wo ‚hier‘ jetzt konkret ist. Da gibt es ganz wenig.“ (P15, I, 02.11.2012)

Verschiedene Initiativen investieren viel Mühe und Zeit, um lokale Orte des Kalten Krieges zugänglich und erfahrbar zu machen. Ein Beispiel ist die Führung durch eine Zivilschutz-Mehrzweckanlage – eine Tiefgarage, die im Verteidigungsfall auch als öffentlicher Schutzbunker gedient hätte (FN, 18.08.2012). Während der Führung wird die technische Funktionsweise des Bunkers – das sind insbesondere Belüftungs- und Filteranlagen, Schleusen, Wasserversorgung, Entsorgung und Stromerzeugung – erläutert und die einzelnen Funktionsräume besichtigt. Hinzu kommen Erläuterungen zur Organisation des Bunkeraufenthalts, von der medizinischen Ausstattung über die Nahrungsmittelversorgung bis hin zu den Sitz- und Liegemöglichkeiten für die Schutzsuchenden, die auf

engstem Raum bis zu vierzehn Tage hier hätten ausharren müssen. Bei dieser Führung kommt jedoch auch der geschichtliche Kontext nicht zu kurz, der allerdings nicht unmittelbar aus Koch- und Essgeschirr, Notstromaggregaten und Schleusentüren ersichtlich ist. Der Referent erläutert die politische Großwetterlage unter Zuhilfenahme eines laminierten Ausdrucks im Format A3, welcher die alte Bundesrepublik zeigt. Darin sind die erwarteten Stoßrichtungen eines Angriffs der Warschauer-Pakt-Staaten eingetragen. Die Pfeile zeigen über die Ostsee und das Herzogtum Lauenburg auf Schleswig-Holstein, auf die norddeutsche Tiefebene nördlich des Harzes und auf das Fulda Gap in Hessen. Dies soll die Bedrohung in einem konventionellen Kriegsszenario veranschaulichen. Eine weitere, sehr viel größere Karte, die auf eine steife Platte aufgezogen ist, zeigt einen viel kleineren Ausschnitt: Zu sehen ist die Stadt mit ihrem Umland, mit Eisernen Kreuzen gekennzeichnete militärische Einrichtungen sowie, mit konzentrischen Kreisen der Zerstörung, die Wirkung einer Einhundert-Kilotonnen-Bombe.



*Abb. 27: Eine Karte soll die Auswirkung einer Atombombenexplosion in der Stadt verdeutlichen: Szene bei einer Führung durch eine öffentliche Zivilschutzanlage  
Quelle: Eigene Aufnahme 2012*

**Exkurs 11****Biographie und Motivation:****Ergänzung der praktikentheoretischen Perspektive**

Der Fokus auf soziale Praktiken und die Benennung von Aktions- und Organisationskomponenten im Vokabular Schatzkis betont hier das Gemeinsame – das Soziale – aus der Analyse der routinisierten Handlungsmuster heraus. Andere Fragestellungen, die aber gerade am Beispiel des Sammelns als Übergang von historischen Praktiken zu erinnernden Praktiken nahe liegen, fallen dabei unter den Tisch. Ein Beispiel ist die individuelle Motivation der Sammelnden. Diese könnte praktikentheoretisch innerhalb der Zielstrukturen und teleoaffektiven Organisation von integrativen Praktiken berücksichtigt werden. Diese Perspektive würde hier jedoch zu Verwirrung führen, da eine Vielzahl verschiedener Praktiken berücksichtigt und identifiziert werden müsste. Beim Blick auf disperse Praktiken und grundlegende Verständnisse ist die Frage nach der Motivation daher wenig sinnvoll. In Ergänzung der praktikentheoretischen Perspektive sollen hier typische Biographien und Motivationsmuster Ehrenamtlicher kursorisch dargestellt werden.

Es ist naheliegend der Motivation der Akteure zunächst in ihrer Biographie nachzuspüren. Tatsächlich waren fast alle ehrenamtlich Aktiven, die im Rahmen dieser Studie interviewt wurden, Männer. Für den britischen Kontext hat BENNETT (2013) eine Affinität zu Bunkern im Speziellen aufgrund einer spezifisch männlichen Sozialisation festgestellt. Im (west-)deutschen Kontext kann analog dazu davon ausgegangen werden, dass viele Männer durch die allgemeine Wehrpflicht oder eine darüber hinausgehende Verpflichtung mit dem Militärischen im Allgemeinen in Berührung gekommen sind. Andere haben stattdessen Ersatzdienst im Zivil- und Katastrophenschutz geleistet. So hat der Leiter des privaten Zivilschutz-Museums in eben dieser Einrichtung einen mehrjährigen Ersatzdienst absolviert und auf eine spätere Anstellung als hauptamtlicher Mitarbeiter gehofft (P34, I, 27.09.2013). Da mit Auflösung des Standortes Ende der neunziger Jahre diese Perspektive zunichte gemacht wurde, hat er sich mit Kollegen entschlossen, ein Museum aufzubauen; „eben rein privat, das wird nicht gefördert und nichts, das ist nur so aus Spaß an der Freude sage ich mal. Aus Erinnerung, vielleicht Sentimentalität, keine Ahnung.“

Eine zweite Gruppe neben denen mit Erfahrung beim Zivilschutz oder der Bundeswehr stellen Aktivisten aus dem Bereich der Friedensbewegung dar. Der Administrator eines Internetforums berichtet davon, wie er in den achtziger Jahren zu einer Gruppe gestoßen ist und an subversiven Aktionen z. B. gegen Sprengschächte beteiligt war (P7, I, 16.10.2012). Nach zwei Jahren intensivem Engagement, unter anderem gegen die Nachrüstung, hat er sich aus der Szene zurückgezogen und ab 2002

diese eigene Vergangenheit aus einem neuen Blickwinkel wieder entdeckt. Heute steht für ihn die Frage im Raum, welche Fehlinformationen die Friedensbewegung damals möglicherweise bewusst verbreitet habe und sieht es als sein Ziel, den tatsächlichen Umfang der Militarisierung in der Region zu dokumentieren und mit alten Mythen von verstreuten Atomwaffenlagern in den Wäldern aufzuräumen.

Ein Mitglied einer Museumsinitiative beschreibt ebenfalls das Gefühl, plötzlich ein Stück weit die eigene Geschichte im Museum anzugehen (P35, I, 12.05.2013). Er habe durchaus Freude daran, alte Plakate durchzugehen, die in der Ausstellung nun ihren alten Auftrag wieder neu erfüllen könnten. „Und die Friedensbewegungs-Zeit war halt auch in meiner Biographie die Zeit, [in der] ich am meisten Energie investiert habe.“

Der Lehrer, der eine Schüler-Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der lokalen Geschichte des Kalten Krieges betreut, war selbst zu jung für eine aktive Rolle in der Friedensbewegung, ist deren Zielen aber auch aus persönlichen Erfahrungen heraus sympathisch gegenüber eingestellt. Er gibt außerdem ein pädagogisches Ziel an:

„Aber auf jeden Fall Friedenserziehung. Das ist ganz wichtig. Wir haben hier diese ganz vielen Relikte, wir haben diese, ich erzähle denen [den Schülerinnen und Schülern] immer, wie es bei mir war, hier. Wir sitzen im Unterricht, auf einmal ist ein Tieffliegerangriff. [...] Hier war teilweise kein Unterricht möglich. Deswegen haben ja unsere Lehrer, haben die damals ja auch bei diesen Friedensaktionen und so weiter mitgemacht. Wir haben damals ja ganz viele Grünen-Lehrer gehabt. Und wenn man einfach hier auf den Bergrand gegenüber guckt, dann standen [da] die Panzer im Manöver und haben hier rüber gezielt.“ (P52, I, 29.11.2013)

In den Internetforen treffen Nutzer verschiedener biographischer Hintergründe aufeinander, auch wenn ein Administrator davon ausgeht, dass die durch die eigene Dienstzeit Sozialisierten den Großteil der Nutzer ausmachen:

„Sicherlich sind bei uns die Kriegsgegner oder ganz überzeugten Kriegsgegner und Pazifisten stark in der Minderheit. Ich denke mal, die da aktiv, richtig aktiv dabei sind und viele, die sich auch so neu anmelden, gerade meine Generation, die würden sich heute glaube ich die Uniform auch sofort wieder anziehen und gen Osten ziehen, wenn man es ihnen befehlen würde. Das ist einfach so unsere Denkweise. Und die anderen [...] würden sich nicht unbedingt die Uniform anziehen. Die haben eine andere Sichtweise darauf. Die aber nicht verkehrt ist.“

Und das kommt natürlich dann bei uns im Forum ein bisschen kurz.“ (P39, I, 11.07.2014)

Er, der selbst keinen Wehrdienst geleistet hat, führt die Familiengeschichte – Vater und Bruder waren bei der Bundeswehr – und ein allgemein-historisches Interesse als Motivation an:

„Wir [der enge Kreis der Foren-Administratoren] wollen nicht, dass das irgendwo verloren geht. Wir wollen das sammeln, damit man das auch im Nachhinein noch mal nachvollziehen kann, was es so gab.“

Auch andere beschreiben ein historisches Interesse, dass weder durch den Schulunterricht noch durch Gespräche in der eigenen Familie befriedigt wurde (P43, I, 16.11.2012). Neben diesem biographischem Hintergrund und dem historischen Interesse ist der Aspekt einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung für viele Akteure ebenfalls wichtig. Ein Interviewpartner beschreibt das so: Das dokumentieren aufgelassener militärischer Anlagen sei für ihn jedenfalls attraktiver, als seinen Feierabend in der Kneipe zu verbringen. „Also, es ist akribische Fleißarbeit. Man kann auch sagen, das ist wirklich schon [eine] Macke“ (P39, Interview, 11.07.2014).

Zusammenfassend spielen also bei Vielen die eigene (Jugend-)Zeit bei Bundeswehr und Zivildienst oder als Aktivist in der Friedensbewegung eine bedeutende Rolle. In einigen Fällen scheinen die Akteure jedoch eine vermeintlich verpasste Erfahrung nachzuholen, da sie entweder zu jung für eine aktive Rolle in der Friedensbewegung der achtziger Jahre waren oder sich ein Dienst bei Bundeswehr oder Zivildienst nicht ergeben hat, das eigene Umfeld aber entsprechend geprägt war. Das historische Interesse ist häufig mit dem Sendungsbewusstsein verbunden, die eigene Vergangenheit nicht dem gesellschaftlichen Vergessen anheim fallen zu lassen oder die fortwährende Gültigkeit der eigenen politischen Überzeugungen auch in der Öffentlichkeit zu vertreten. In den meisten Fällen wird das eigene Hobby darüber hinaus als sinnvolle Freizeitbeschäftigung erachtet.

Die für solche Veranschaulichungen notwendige intensive Beschäftigung mit der Militärgeschichte fällt nicht jedem Gesprächspartner leicht (s. a. Exkurs 11):

„Also, wie gesagt, ich bin kein Militarist, der das alles liebt. Ich habe zu Hause ganz viele Modellautos, ich habe auch Panzer da stehen. Aber es geht immer nur um die Darstellung. Guckt mal. Größenvergleich und wie sieht das aus. Also ich bin von Kriegstechnik überhaupt nicht begeistert. Es ist mehr erschreckend; was könnten die alles anrichten. Aber ich muss es trotzdem wissen. Was könnten diese Waffen machen, um den Kindern oder den anderen Menschen beizubringen: Sorgt dafür, dass es nicht passiert.“ (P52, I, 29.11.2013)

Wenn möglich werden bei Führungen verschiedene Einrichtungen eines Bauwerkes in Betrieb gezeigt. Bei Schutzräumen des Zivilschutzes werden z.B. häufig die hydraulischen Schleusentüren vorgeführt. Während ein Verein im Verlauf einer Führung lediglich ein Mal eine solche Tür öffnet und schließt (FN, 18.08.2012), setzt ein anderer Bunkerverein in einer von ihm dauerhaft gepachteten Anlage auf eine ganze Reihe solcher Demonstrationen, um ein besonderes Erlebnis für die Besucherinnen und Besucher der Führung zu schaffen (FN, 14.12.2013). Bei dieser Führung begleiten zwei Gästeführer die Gruppe, wobei eine Person die Sprechrolle übernimmt und die zweite am Ende der Gruppe folgt, um keine Nachzügler in den verzweigten Gängen des Tiefbunkers zu verlieren. Diese zweite Person bedient auch die Technik bei der Demonstration der Schleusenanlage. Zunächst wird deren Funktion erläutert und gefragt, ob sich jemand dabei unwohl fühle, vorübergehend in der Schleuse eingesperrt zu werden. Von der etwa zwanzig Personen zählenden Besuchergruppe geht jedoch niemand hinaus zum „Schleusenwart“; alle verbleiben in der Schleuse. Dort haben etwa einhundert Personen Platz, dennoch ist es dunkel und beklemmend, als die Hydraulik die Zugangstüren mit mechanischem Brummen luftdicht verschließt. Der Schleusenwart ist durch ein kleines, Bullaugenartiges Bleiglasfenster zu sehen und kann über eine Gegensprechanlage in die Schleuse sprechen. Ein Begleiter beschreibt mir später diesen Teil der Führung als besonders beeindruckend, da hier für ihn klar wurde, wie der Bunker und dessen Insassen rein physisch von der Außenwelt abgeschottet wurden. Der Gästeführer erklärt neben der technischen Funktionsweise und der für den Verein kostenintensiven Wartung der Hydraulik auch den Zweck der Schleuse, nämlich Kampfstoffe aus dem Schutzraum fern zu halten und eine Überbelegung des Bunkers zu vermeiden.

Die Absicht, dem Publikum ein realistisches Szenario vom Dasein im Bunker zu vermitteln wird an anderer Stelle der selben Führung deutlich. Eindringlich werden die vierundzwanzig Gäste darauf hingewiesen, dass es in diesem Raum mit über einhundert Sitzplätzen sehr eng geworden wäre. Dazu werden die Teilnehmerinnen gebeten, in einem Sitzraum Platz zu nehmen und zwischen sich keine Klappstühle in den Gestellen, die mit ihren Gepäckgitter über den Köpfen an die Wagen alter Nahverkehrs-Züge erinnern, frei

zu lassen. Ich selbst sitze einer fremden Frau gegenüber und unsere Knie berühren sich nur deshalb nicht, weil sie seitlich auf dem Stuhl sitzt und sich umdreht, um weiter den Ausführungen des Gästeführers zu folgen. Die Klappsitze sind kalt und unbequem, allerdings weist unser Führer darauf hin, dass hier im Betriebsfall rund dreißig Grad Celsius und eine hohe Luftfeuchtigkeit herrschen. Die Schaumstoff-Kopfstützen, die seinen Angaben nach vor starken Vibrationen durch einen Nahtreffer schützen sollen, fühlen sich merkwürdig klebrig an. In dieser beengten Situation werden uns die Ausstattungsgegenstände, die jeder Schutz Suchende für seinen auf vierzehn Tage ausgelegten Aufenthalt bekommen hätte, vorgeführt: ein grobes Handtuch, eine Schüssel mit Löffel, eine Decke und eine stabile Plastiktüte zum Aufbewahren dieser Dinge. Diese Belege dafür, dass der Bunker offenbar nur dem nackten Überleben dienen soll, werden noch dadurch unterstützt, dass das Licht im Sitzbereich für eine knappe Minute gelöscht wird, während über Lautsprecher Explosionsgeräusche eingespielt werden.

Zwar weisen die Gästeführer auf den spekulativen Charakter dieser Szene hin – in Deutschland wurden während des Kalten Krieges solche Zivilschutzräume ausschließlich zu Übungs- und Wartungszwecken verschlossen und belegt (P19, G, 11.01.2013) – die Besucher sollen aber offenbar nicht nur informiert, sondern auch beeindruckt werden. In einem Führungsbunker des Zivilschutzes, der ebenfalls durch einen Verein gepachtet wird und nur zu Führungen geöffnet ist, greifen die Verantwortlichen auf eine Reihe musealer Inszenierungsmittel zurück, um solche Effekte zu erreichen (FN, 05.08.2013). Hier sollen Schaufensterpuppen an einem Funkgerät, auf der Krankenliege des Sanitätsraumes oder in einer angeblich für Leichen vorgesehenen Kammer im Treppenhaus des Tiefbunkers daran erinnern, unter welchen widrigen Bedingungen das Personal hier wochenlang ausgeharrt hätte. An anderen Stellen haben die Verantwortlichen spezielle Lichtstimmungen hergestellt. Durch eine anstatt der Stahltür eingebaute Fensterscheibe kann man einen Blick in den Raum der Netzersatzanlage werfen, der von Leuchtketten in ein schummrig-rotes Licht getaucht wird. Die großen Dieselaggregate sind wegen der mangelhaften Ausleuchtung und dem Gedränge der Besucher vor dieser Tür nur schemenhaft zu erkennen.

Videobildschirme vermitteln darüber hinaus die Funktion einer Notausstiegsklappe und der Zugangsschleuse, die während einer Führung in der Regel nicht in Betrieb gesetzt werden können. In anderen Räumen zeigen Tafeln Fotografien und Dokumente vom Bau des Bunkers. Die Tische im Lageraum sind mit Platzkarten für die verschiedenen Personen versehen, die hier Dienst getan hätten. Allerdings wird bei dieser Führung lediglich die Schutzraum-Technik vorgestellt. Die eigentlichen Aufgaben und Arbeitsabläufe, die in dieser unterirdischen Leitstelle der Zivilen Verteidigung ausgeführt werden sollten, bleiben im Verlauf der Führung vergleichsweise blass.



*Abb. 28: Eine effektvolle Beleuchtung soll den mit einer Glasscheibe abgetrennten Raum der Netzersatzanlage in Szene setzen*  
*Quelle: Eigene Aufnahme 2013*

Einen sehr lebhaften Eindruck von Aufgabe und Prozessen einer ähnlichen Behörde vermittelt jedoch das private Museum, das sich der Bewahrung der Geschichte eines sogenannten Luftschutz-Warnamtes widmet (FN, 27.09.2013). Während hier die Funktionen eines Schutzbauwerkes gänzlich vernachlässigt werden, können Besucher den Arbeitsablauf im ehemaligen Schutzbunker z.B. für den Fall einer Atombombenexplosion exemplarisch nachvollziehen. Nachdem unter Annahme einer bestimmten Wetterlage mit Lineal und Rechenschieber die Zugrichtung des Fallouts auf einem Zeichentisch berechnet wurde, werden mit den funktionsfähig aufgebauten Fernmeldegestellen Sirenenanlagen und Tonbanddurchsagen für die sogenannten Warnstellen im Land ausgelöst. Diese Endgeräte, die in der Zeit des Kalten Krieges in Kommunen und wichtigen Betrieben aufgestellt waren, sind auf einer Demonstrationswand montiert, die ebenfalls aus dem Bestand des Warnamtes stammt. Während der Führung wird so nachvollziehbar demonstriert, wie die Bevölkerung vor den Gefahren einer radioaktiven Wolke oder anderer Kampfstoffe gewarnt worden wäre – obwohl diese Technik im Privathaus des Museumsinhabers aufgebaut ist und die Atmosphäre des Bunkers fehlt.



Abb. 29: Bedienpulte zur Steuerung von Luftschutzsirenen – funktionsfähig wieder aufgebaut in einem privaten Museum

Quelle: Eigene Aufnahme 2013

### Analyse

Im Unterschied zum Sammeln und Forschen, die im vorherigen Abschnitt auf praktische Verständnisse heruntergebrochen wurden, lassen sich das Bewahren und das Vermitteln besser als grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse beschreiben. Verschiedene Tätigkeitskomplexe wie Ausstellungen arrangieren, Gästeführungen planen und durchführen oder allgemein historische Dinge bewahren und Wissen darüber vermitteln stellen viele unterschiedliche integrative Praktiken dar, die jeweils durch recht unterschiedliche praktische Verständnisse organisiert sind. Gäste durch ein historisches Gebäude zu führen oder eine museale Ausstellung zu erstellen beruht kaum auf derselben dispersen Praktik. Beide Tätigkeitskomplexe sind jedoch sehr wohl miteinander verknüpft: Sie teilen gleiche grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse davon, wie historische Orte und Dinge bewahrt und an die Öffentlichkeit vermittelt werden.

Tabelle 19 zeigt jene zielbezogenen Vorstellungen und affektiven Einstellungen, die das Bewahren und Vermitteln in den oben dargestellten Beispielen ausmachen. Beide grundlegenden Verständnisse stimmen darin überein, dass sie originalen materiellen Zeugnissen der Vergangenheit eine besondere Aussagekraft für diese Vergangenheit zuschreiben. Authentizität ist damit als erinnerungskulturelles Konzept beschrieben, das innerhalb von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns hergestellt wird.

Tab. 19: Schematische Analyse des Bewahrens und Vermittelns als grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse

Bewahren	Vermitteln
als teleoaffektive Konstanten (grundlegende Verständnisse) des Erinnerns	
Authentizität originale Zeugnisse der Vergangenheit sind besonders aussagekräftig	
<p><b>Gefährdung</b> authentische Dinge müssen geschützt oder wenigstens dokumentiert werden – sonst verschwinden sie unwiederbringlich</p> <p><b>Bewahrung</b> das Erhalten der materiellen Substanz ist Aufgabe von Spezialisten</p>	<p><b>Aura</b> authentische Orte und Dinge können Vergangenheit veranschaulichen</p> <p><b>Erklärungsbedürftigkeit</b> wenn sie kaum aus sich heraus sprechen, müssen sie erklärt werden</p> <p><b>Verstärkung</b> durch Inszenierungen kann ihre affektive Wirkung verstärkt und emotional eingebettet werden</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Das Verständnis vom Bewahren baut vor allem darauf auf, dass eine grundsätzlich gegebene Gefährdung aller dinglichen Zeugnisse der Vergangenheit angenommen wird, die nur durch konservatorische Maßnahmen oder hilfsweise durch die mediale Dokumentation der abgängigen Substanz abgewendet werden kann. Das grundlegende Verständnis des Vermittelns hingegen beschreibt das den Praktiken innewohnende Ziel, Authentizität verständlich zu machen. Insbesondere Versuche, durch Mittel der Inszenierung die Rezipienten dieser Orte und Dinge zu beeindrucken machen deutlich, wie diese Praktiken für eine Aura des Materiellen sensibel sind. Praktiken ortsbezogenen Erinnerns konstituieren jedoch auch ein Verständnis vom Vermitteln, das über diese affektiven Dimensionen hinaus geht: Wenn beispielsweise verbal in Führungen, durch entsprechende Texte in Ausstellungen oder durch Beschilderungen in der Landschaft historische Dinge erklärt werden, dann schafft dies ein grundlegendes Verständnis von der Erklärungsbedürftigkeit historischer Orte und Dinge, die zwar affektiv berühren können, jedoch dadurch allein noch nicht umfassend gedeutet sind.

### 6.1.3 Erinnerungskulturelle Organisation vergangenheitsbezogener Tätigkeiten

Zusammengefasst ergibt sich aus den beiden vorhergehenden Abschnitten ein differenzierteres Bild davon, wie grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse auf der einen Seite und disperse erinnerungskulturelle Praktiken auf der anderen Seite über diverse empirische Felder hinweg zu einer zusammenhängenden Erinnerungslandschaft und dem in ihnen hergestellten Verständnis von Welt beitragen (vgl. Kap. 3.1.2). Die Analyse von solchen Aspekten einer Erinnerungslandschaft bewegt sich auf der Abstraktionsebene der

Organisation von Praktiken jenseits konkreter Tätigkeiten. Das soziale Phänomen einer Erinnerungslandschaft hängt ganz wesentlich, so zeigt diese Darstellung, durch geteilte Organisationskomponenten von Praktiken zusammen, nämlich grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse und praktische erinnerungskulturelle Verständnisse. Sie realisieren einen Kontextualitätswandel im gedenkenden Modus, der sich verkürzt als Bruch bezeichnen lässt.

Am Beispiel des Sammelns lässt sich der Unterschied zwischen diesen beiden Aspekten des Kontextbruchs aufzeigen. Eine disperse Praktik des erinnerungskulturellen Sammelns zeichnet sich mindestens dadurch aus, dass Dinge in Hinblick auf ihre Anschaulichkeit ausgewählt werden, in der Regel an einen dafür vorgesehen Ort verbracht und typologisch eingeordnet werden. Diese praktischen Verständnisse sind auch für Außenstehende verständlich und werden in unterschiedlichen Kontexten – d.h. integrativen Praktiken – verschieden ausgestaltet. Das wissenschaftliche Museummachen mag beispielsweise die Auswahl von Objekten durch formale Sammlungskonzepte operationalisieren, während solche Entscheidungen in Amateurmuseen unter Umständen ad hoc gefällt werden. Das Typologisieren wird in der wissenschaftlichen Museumspraxis in der Regel anhand standardisierter Thesauri geschehen, während anderswo weniger stringente Maßstäbe angelegt werden. Im Grundsatz herrscht aber Einigkeit über das praktische Verständnis des Auswählens, in Besitz Nehmens und Einordnens. Diese Unterschiede sind wiederum durch andere Sets grundlegender Verständnisse, etwa des wissenschaftlichen Arbeitens, organisiert.

Überall dort, wo nicht im wörtlichen Sinne gesammelt wird, etwa in den Listen des Denkmalschutzes, den Diskussionen der Internetforen oder den Listings des Geocachings, kann dennoch von einer dispersen Praktik des Sammelns gesprochen werden, da auch hier Wissen im übertragenen Sinne gesammelt wird. Der teleoaffektive Charakter des Sammelns, also dessen Einbindung in grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse, wird empirisch in der Reflexivität des Handelns deutlich: Nicht nur beim Auswählen, in Besitz Nehmen und Einordnen in der dispersen Praktik des Sammelns, sondern auch beim Einordnen in die Typologien der Internetforen, des Denkmalschutzes oder im Beschreiben in den Listings des Geocachings wird ein Bruch zwischen dem Historischen und dem Gegenwärtig-Erinnernden betont. Dieses Verständnis von Welt als historisch geworden ist proaktiv deutend oder sinngebend, denn es ist ausdrücklich auf das Ziel der Vergegenwärtigung von Vergangenheit für die Gegenwart gerichtet.

## **6.2 Persistenz von Praktiken aus der Zeit des Kalten Krieges als Vergangenheit in der Gegenwart**

Den explizit erinnernden Praktiken stehen Tätigkeitskomplexe gegenüber, die scheinbar weitgehend unverändert seit dem historischen Bezugszeitraum des Kalten Krieges fortbestehen. Diese Persistenzen können durch eine diachrone Betrachtungsweise näher beschrieben werden. Wie bereits dargelegt, soll in dieser Arbeit jedoch keine Geschichte des Kalten Krieges geschrieben werden (Kap. 4.1.1). Unter Zuhilfenahme historiographischer Arbeiten lässt sich jedoch der Kontext der hier behandelten Orte und Dinge als zeitgenössisches soziales Phänomen einer militarisierten Landschaft beschreiben. Erinnerungslandschaften müssen nicht auf solche historische Landschaften rekurrieren; der Kontextualitätswandel wird an solchen Beispielen jedoch besonders sinnfällig. In den Untersuchungsfeldern dieser Studie war zu beobachten, dass vor allem Infrastruktur aus den Bereichen des Militärs und der Zivilen Verteidigung als Relikte des Kalten Krieges gedeutet werden. Allerdings kann weder militärischen Praktiken noch Tätigkeitskomplexen aus dem Bereich des Zivilschutzes grundsätzlich unterstellt werden, dass sie auf die Wahrnehmung von Landschaft ausgerichtet sind.

Die folgende Betrachtung wird jedoch zeigen, dass diejenigen Praktiken, die in den achtziger Jahren zu Raumbildern der Militarisierung beigetragen haben, heute Teil einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges sein können. Auch die von der Friedensbewegung als Bestandteil einer militarisierten Landschaft betrachteten Tätigkeitskomplexe, die von Militär und Zivilschutz ausgeübt wurden, können in ähnlicher Weise fortwirken. Für beide Fälle gilt jedoch, dass auch für weitgehend persistente Praktiken ein Kontextualitätswandel zwischen historischen und gegenwärtigen (erinnernden) Praktiken festzustellen ist.

### **6.2.1 Kartieren: Vom Militarisierungsatlas zur Relikt-Datenbank**

Die Historikerin Schregel hat überzeugend dargelegt, wie sich vor allem „im Zuge der friedenspolitischen Auseinandersetzung mit dem Militärischen friedensbewegte Raumbilder militarisierter Landschaften ausformten“ (SCHREGEL 2011, S. 79). Diese militarisierte Landschaft der Friedensbewegung vom Anfang der achtziger Jahre soll hier als Kontrastfolie für gegenwärtige Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges dienen.

Aus der in den 1970er Jahren entstandenen neuen Friedensbewegung und verstärkt mit dem NATO-Doppelbeschluss zur Nachrüstung und Rüstungskontrolle von 1979 hatten sich massive Proteste gegen die Verteidigungsdoktrin des westlichen Bündnisses entwickelt (vgl. GASSERT et al. 2011; BECKER-SCHAUM et al. 2012). Neben anderen friedenspolitischen Aktionsformen interpretiert Schregel die Kartierung militärischer Infrastruktur in Deutschland durch Angehörige der Friedensbewegung als Bestandteil eines politi-

schen Experiments „das bestehende politische System [...] durch eine nahräumlich reskalierte Strategie“ (SCHREGEL 2011, S. 338) zu beeinflussen:

„Akteure der Friedensbewegung betrachteten es als einen produktiven Ansatz, das Militärische ‚vor Ort‘ zu erkunden und selber Informationen über Militäranlagen und Atomwaffenstandorte zu erheben, um ein als zu abstrakt begriffenes und versteckt stattfindendes Wettrüsten offenzulegen und es Erfahrungskategorien zugänglich zu machen.“ (SCHREGEL 2011, S. 78)

Diese Perspektive lässt sich praktikentheoretisch reformulieren: Die Praktiken der Friedensbewegung waren der Wahrnehmung von Landschaft intentional zugewandt. Sie deuteten einen räumlich spezifisch – „nahräumlich“ – ausgedehnten Ausschnitt von Welt als militarisiert. Praktiken des Militärischen oder der Zivilen Verteidigung wurden als Teil dieser **militarisierten Landschaft** wahrgenommen; Sie sind aber zu einem überwiegenden Teil nicht selbst auf die Wahrnehmung dieser Landschaft ausgerichtet: Die Bewachung militärischer Liegenschaften, der technische Betrieb von Anlagen und viele andere Tätigkeiten wurden von der Friedensbewegung als Teil dieser Landschaft wahrgenommen.

Nach Auffassung SCHREGELS findet diese Rahmung des Militärischen durch die Friedensbewegung nur begrenzt Eingang in die **Erinnerungskultur des Kalten Krieges**:

„Von den flüchtigen Körper-Räumen der Friedensbewegung wie den Schweigekreisen in den Innenstädten oder den Menschenketten zeugen nur noch Aufzeichnungen oder Bilder. Relikten atomwaffenfreier Zonen wie Schildern oder Aufklebern kann man heute noch vereinzelt begegnen. Überreste von Bunkeranlagen bestehen fort und werden derzeit von Bunkervereinen als Erinnerungsorte auch des Kalten Krieges wiederentdeckt. [...] Auch die große Mehrheit der in der Friedensbewegung problematisierten Militärstandorte hat ihre Bedeutung verloren, ohne, dass die Erinnerung an die mit ihnen verbundene atomare Konfrontation bisher in nennenswertem Ausmaß gezielt bewahrt worden wäre.“ (SCHREGEL 2012, S. 178 f.)

Auch wenn „die Debatte über die erinnerungspolitischen Dimensionen der Räume und Orte der Friedensbewegung [...] bisher noch kaum eröffnet“ scheint (SCHREGEL 2012, S. 179), so sind doch deutliche Kontinuitäten zwischen der militarisierten Landschaft der Achtziger und Ausschnitten der heutigen Erinnerungslandschaft festzustellen. In diesem Sinne nehmen die „Räume und Orte“ der Friedensbewegung in der erinnerungspolitischen Debatte zwar keinen prominenten Platz ein, während die Tätigkeiten der zeitgenössischen Friedensbewegung jedoch durchaus Teil der erinnerungskulturellen Vergegenwärtigung der Epoche des Kalten Krieges darstellen.

Eine wichtige Methode der nähräumlichen Strategie der Friedensbewegung war das **Kartieren** von militärischen Anlagen und Einrichtungen (vgl. SCHREGEL 2011, S. 78 ff.). Große Bekanntheit erlangten sogenannte Militarisierungsatlanen wie der „Militarisierungsatlas der Bundesrepublik“ (MECHTERSHEINER und BARTH 1986) oder der „Militäratlas von Flensburg bis Dresden“ (LUBER 1986), die neben Informationen zur Struktur der Streitkräfte und der militärischen Planungen des westlichen Bündnisses auch umfangreiche Listen mit den Adressen militärischer Einrichtungen veröffentlichten.

„Das Medium Karte erfreute sich in den späten siebziger Jahren einer großen Wertschätzung bei zivilgesellschaftlichen Akteuren des linken Spektrums; diese versuchten, sich den wirklichkeitskonstitutiven, zutiefst machtgebundenen Charakter von Karten und Kartierungspraktiken zu Nutzen zu machen. Karten wurden als ein geeignetes Instrument begriffen, Anschaulichkeit zu schaffen und direkt nachvollziehbar zu machen, inwiefern ein bestimmtes Territorium von einem kontroversen Eingriff berührt werden würde.“ (SCHREGEL 2011, S. 80 f.)

Solche politischen Interventionen durch Kartierungsprojekte wurden in der Geographie zuletzt am Beispiel indigener Gruppen unter dem Stichwort des *counter-mappings* diskutiert (vgl. TAYLOR 2008; WAINWRIGHT und BRYAN 2009).

Die Ergebnisse dieser Studie legen nahe, dass die historische Kartierungspraxis der Friedensbewegung in veränderter Form heute Teil von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns ist. Neben der Kartierung von militärischen Anlagen im Allgemeinen oder dem kartographischen Nachvollziehen militärischer Planungen im Besonderen – z. B. des Atomwaffen-Szenarios „Zebra“ im Raum Fulda (KRAHULEC 1986, S. 157 ff.; MECHTERSHEINER und BARTH 1986, S. 112 ff.), widmete sich die osthessische Friedensbewegung auch der Dokumentation der **Vorbereiteten Sperranlagen** (z. B. Friedensinitiative Osthessen 1983; Friedensbüro Osthessen, Landesfriedensausschuss der Grünen, Antimilitaristische Gruppe Hanau 1986). In Publikationen wurden die eigenen Rechercheergebnisse zum System der Sperranlagen zusammengetragen: Darin werden Informanten, öffentlich zugängliches Material von Bundeswehr und Bundesregierung und die Publikationen anderer Friedensinitiativen zitiert und emotional kommentiert:

„Viele haben sie schon mal gesehen, wenige wissen etwas über sie: Sprengkammern. Meist drei Stück hintereinander in strategisch wichtige Verkehrsverbindungen eingelassen, werden sie im Ernstfall mit konventionellen oder atomaren Sprengstoff gefüllt, um den ‚Feind‘ oder die flüchtende Zivilbevölkerung aufzuhalten. Zuständig für die ‚Kanaldeckel‘, die im Ernstfall zu ‚killing grounds‘ – Todeszonen werden, sind die den Wehrbereichsverwaltungen unterstellten Wallmeister.“ (FLINNER 1983, S. 54)

Anschaulich für die konkrete Praxis des Kartierens ist der Versuch des Hörfunk-Journalisten Paul Kohl, die Suche nach den „Sprengkammern“ nachzuvollziehen:

„Die Sprengkammern! Jetzt werde ich mir die Sprengkammern um Fulda herum ansehen. In einer Buchhandlung in der Friedrichstraße kaufe ich mir eine neue Generalkarte, Nr. 13: das Gebiet um Fulda. Auf meiner alten Generalkarte kann ich nichts mehr eintragen: Sie ist voller Kreise, Kreuze und Notizen für Depots und Raketenbasen, im Bau befindliche, geplante und fertiggestellte.

Und dann fahre ich los. Immer sternförmig von Fulda aus. Auf der Suche nach Sprengkammern in den Straßen. Jetzt will ich es wissen. Zuerst die B27 nach Süden, Richtung Bad Brückenau. Und prompt hinter dem neuen Verteiler bei Bronnzell eingebaut in die neue Straße die ersten Deckel mit dem Eisenkreuz. Und gleich dahinter vor Löschenrod die nächsten Sprengkammern. In den neuen Straßen schon eingebaut der Keim der Zerstörung. Kranke Gehirne.“ (KOHLE 1984, S. 147 ff.)

Die Sperranlagen waren darüber hinaus Ziel von „Sprengdeckelfahrten“ (STEIN 1984), „Alternativen Grenzlandfahrten“ (KOHLE 1984, S. 14 f.) oder Gegenstand von Sabotageaktionen (Der Spiegel 1983). Diese publikumswirksame Auseinandersetzung mit dem System der Vorbereiteten Sperren dürfte nicht zuletzt zur Unterschutzstellung dreier Sperren im Landkreis Fulda geführt haben (Kap. 5.1.1 und 5.1.4). Auch in anderen Medien ist das Wissen um Sperranlagen, wie es die Friedensinitiativen zu vermitteln suchten, noch präsent. Sie werden zum Motiv im Roman zur Kindheit in der hessischen Provinz (NÜRNBERGER 2013, S. 100 f.), zum Ausstellungsstück im Museum (BAVENDAMM 2008) oder nach wie vor als Symbol der Militarisierung in Osthessen gehandelt (vgl. DIECKMANN 2012, S. 100 ff.).

Ein Interviewpartner, der ein Internetforum zur Geschichte des Kalten Krieges in Deutschland gegründet hat, schildert das zufällige Auffinden einer Sperranlage Anfang der 2000er Jahre als Initialzündung für seine Beschäftigung mit der Geschichte des Kalten Krieges (P7, I, 16.10.2012):

„Und als ich hier irgendwann mal die Straße hinten hochgefahren bin, habe ich die Sprengdeckel wieder gesehen. Genau die Sprengdeckel, die wir damals zugemacht haben [schmunzelt].“

In den achtziger Jahren war er in der Friedensbewegung aktiv, verteilte Flugblätter in Frankfurt am Main, nahm an Busfahrten ins Zonenrandgebiet teil und beteiligte sich an subversiven Aktionen wie dem Verschließen von „Sprengdeckeln“ mit Schnellbeton oder dem Übermalen mit Totenköpfen. Er beschreibt sich als Mitläufer, der etwa zwei Jahre lang engagiert dabei war, bis er sich nach der Ratifizierung des NATO-Doppelbeschlus-

ses durch den Deutschen Bundestag vom aktiven Protest zurückzog. Rund zwanzig Jahre später hat ihn seine Geschichte wieder eingeholt:

„Und da habe ich dann angefangen, sozusagen meine eigene Jugend wiederzusehen. Und wir wollten einfach mal checken, was ist noch da, was war korrekt, was war inkorrekt. Ich habe dann mit Nachbarn gesprochen, die haben dann gesagt, hier oben im Wald, da waren die Atombomben drin. Und, [lacht spöttisch] [ich] bin dann hin, und da waren das ganz normale Wallmeister-Bunker mit den Käse-Ladungen [Spitzname für den für Sprengschächte vorgesehenen Sprengstoff, G. M.] und den Zündern dafür. Also die TNT-Ladungen. Von Atombomben keine Spur.“

Aus dem kritischen Hinterfragen der eigenen Rolle und des Wahrheitsanspruchs der Friedensbewegung – eine Haltung, die auch andere ehemalige Akteure der Friedensbewegung in Osthessen eingenommen haben (z. B. KOPETZKY 2013, S. 208 ff.) – wurde eine regelrechte Obsession, die Geschichte und Relikte des Kalten Krieges in der Region und darüber hinaus zu dokumentieren.

Schließlich hat sich daraus in Zusammenarbeit mit anderen Interessierten eine Initiative für eine „Datenbank Dokumentation Sperr-Anlagen – Projekt DOSPA“ entwickelt.<sup>2</sup> Ein Eintrag in dieser Online-Datenbank enthält Angaben zur Art der Sperre, der gesperrten Wegstrecke und ein Foto der Situation vor Ort. Im nicht-öffentlichen Teil der Datenbank stehen darüber hinaus auch Angaben zum Relief und – soweit vorhanden – die offiziellen Bezeichnungen der Bundeswehr (P39, I, 11.07.2014). Über die Jahre hat so ein regelmäßiger, ehrenamtlicher Mitarbeiterkreis von zehn bis zwanzig Personen über 5.700 Datensätze zusammengetragen. Im mit der Datenbank assoziierten Internetforum diskutieren sie gemeinsam mit sporadischen Beiträgern über „Verdachtsfälle“ von Sperranlagen, den Verlauf ihrer Recherchen oder neue Erkenntnisse. Die Arbeit wird dadurch erschwert, dass viele Anlagen inzwischen durch die Bundeswehr zurückgebaut werden und nur noch für das geübte Auge im Gelände erkennbar sind, z. B. durch reparierte Stellen in der Fahrbahndecke.<sup>3</sup> Erklärtes Ziel der Arbeitsgruppe ist es, alle rund 6.600 Sperren, die die Bundeswehr seinerzeit errichtet hat, zu dokumentieren (P39, I, 11.07.2014).<sup>4</sup> Durch ihre langjährige Tätigkeit und die Prominenz der Internetseite haben sich die aktiven Mitglieder mittlerweile ein gewisses Renommee erworben. Neben diversen Anfragen durch die Medien erfahren die Mitglieder der Arbeitsgruppe auch Anerkennung durch zufällige Begegnungen: Ein Interviewpartner berichtet, wie er einen Förster im Wald trifft und sich nach der Lage weiterer Sperrmittelhäuser erkundigt. Wenige Tage später erhält er eine E-Mail mit Hinweis auf seine eigene Webseite (P52, I, 29.11.2013). Obwohl die Geheimhaltung

2 Vgl. <http://www.sperranlagen.de>, zuletzt geprüft am 12.04.2015.

3 Vgl. Internetforum <http://www.cold-war.de>, zuletzt geprüft am 12.04.2015.

4 Zum Sytem der Vorbereiteten Sperranlagen sowie deren Rückbau durch die Bundeswehr auch P48, I, 23.08.2012; P45, I, 25.10.2012.

der Sperranlagen nie offiziell aufgehoben wurde, da im Zuge der militärischen Struktur-reformen die zuständigen Dienststellen offenbar nicht mehr existieren, gestaltet sich mittlerweile sogar die Zusammenarbeit mit der Bundeswehr einfacher:

„Mittlerweile bekommen wir sehr viele Unterlagen, [auch] Hinweise durch Bundeswehrangehörige speziell. Die Wallmeister, die damals für die Sperranlagen zuständig gewesen sind – manches kriegen wir schon offiziell. In [Bundesland A] sind die komischer Weise sehr, na ja, wie soll ich sagen, sehr mitteilungsfreudig, was vorher nicht so gewesen ist. [Bundesland B] spielt mittlerweile auch mit, die Wallmeister, die hier noch sind. Während meine [Wallmeister in Bundesland C, G.M.] irgendwie meinen, ja, aber da ist immer noch ein Stempel drauf. Deswegen dürfen wir nicht. [...] Da kann ich verzweifeln.“ (P39, FG, 30.04.2014)

Einträge in die Datenbank kommen gelegentlich durch Hinweise im Forum hinzu, auch wenn die Hinweisgeber häufig nur den entsprechenden Datensatz nicht gefunden haben und irrtümlich annehmen, sie hätten eine „neue“ Sperre entdeckt. Die weitaus größte Zahl der Datensätze ist jedoch auf gezielte Aktionen weniger Mitglieder zurückzuführen. Sie haben dafür eigene **Routinen** entwickelt und viel Zeit investiert. Ein Gesprächspartner schildert einen typischen Tag auf der Jagd nach Sperranlagen:

„Ja. Morgens um vier aufstehen, wo man sonst keine Lust hat, da steht man auf. Am besten während der Dunkelheit losfahren – die Anfahrtswege sind ja nicht ganz ohne gewesen – dass man so, ich nenne es jetzt mal im Zielgebiet, ankommt, wenn Sonnenaufgang ist, wenn man ordentlich Licht hat, dass man auch fotografieren kann. Ja, und dann eben die vorgegebene Route anhand von, ja mit TomTom [Navigationsgerät, G.M.] sehr leicht alles zu machen. Am Anfang hatte ich noch kein TomTom, da habe ich mich noch durchgefragt.

G.M.: Hast du die einprogrammiert dann, die Route? Oder immer...

Nein. Aber, man sieht ja immer so, im TomTom werden die Flüsse immer schön angezeigt [...] und dann sieht man auch: Oh, da geht ja noch ein Feldweg rechts ab oder so, den man gar nicht so auf dem Zettel hatte. Dann fährst du da auch noch mal rein, weil das könnte ja möglicherweise, wenn da was ist, die Bundesstraßen sind ja in der Regel alle mittlerweile saniert, da findet man kaum noch was. Aber es ist natürlich ein sicheres Zeichen, wenn du so eine Umleitung hast, wo die Trecker zumindest durchkommen. Und [wo] ein großer schwerer Trecker [fahren kann], kannst du auch mit einem großen schweren LKW fahren. Und dann fährst du hin, guckst, was für eine Brücke, zwölf Tonnen, und wenn du dann mit wachen Augen durch die Gegend eierst, dann siehst du, oh, guck mal, unter dem Stein, da schimmert doch was und dann wird ein bisschen gekratzt und plötzlich hast du einen

Sprengschachtdeckel da. So die Waldwege und so, das sind die interessanten Sachen. Und dann weiß man auch, wenn diese Wege, die links und rechts neben den Hauptverkehrsstraßen sind und da sind Sprengschächte, dann weiß man auch, dass die Bundesstraße sie auch hatte. [...] [W]eil es die Umgehungsmöglichkeit wäre. Also muss da auch was gewesen sein. Aber das lernt man mit der Zeit. Weil Informationen kriegt man so gut wie gar keine. Die Bundeswehr war damals noch sehr spärlich mit Informationen. Sehr sehr spärlich. Tja. Und dann ist man wirklich von einem Punkt zum anderen gehetzt.

G.M.: An so einem Tag. Ja.

An so einem Tag. Ja, ich hatte dann so, ich sage mal zwanzig solche Zettel wo ein gewisses Gebiet drauf ist, ein, zwei, drei, vier, fünf Punkte oder so drauf. Die ich mir vorher aber schon markiert habe, dass ich eben nicht planlos durch die Gegend dann eiere. Und, ja, und die dann alle abgefahren. So, und die Trefferzahl war immens hoch. Irgendwann später hatte ich dann mal die Idee, dann habe ich auch die Bundeswehr angeschrieben. Straßenmeistereien. Autobahnmeistereien. Die mussten ja wissen, was auf ihren Straßen ist, was an ihren Brücken ist und so. Wasser- und Schifffahrtsämter angeschrieben. Tja, es war ziemlich große Resonanz. Achso, um noch Mal auf die Tour selber zu kommen. Wenn ich dann abends wieder zu Hause war, also bis Einbruch der Dunkelheit wurde durchgezogen, so lange man fotografieren konnte. Ja und dann abends um elf, halb zwölf, zwölf wieder zu Hause. Platt ohne Ende. Wo jeder sagt, du hast doch eine Macke.

G.M.: Langer Tag.

Kopfschmerzen. Ja. Aber zufrieden. So, positiver Stress. Und auf dem Tacho hatte man dann so rund tausend Kilometer.

G.M.: Für so einen Tag.

Ja. Fünfhundert Kilometer alleine für An- und Abfahrt. Aber dann auch nochmal fünfhundert, durch diese ganze Punkte-Abfahrerei. Also, tausend Kilometer, ja.

G.M.: Du hast dann ja viele Fotos gemacht. Was hast Du mit denen gemacht. Hast Du die dann noch irgendwie nachbereitet?

Ich habe die nachbereitet, ich habe, wie gesagt, alles dann in einzelne Ordner gepackt. Beschriftet mit den jeweiligen, von der Datenbank, mit den Nummern. Damit man sie auch jederzeit wiederfinden kann. Auch mit Aufnahmedatum, damit man wenn man möglicherweise nochmal hinkommt sehen kann, ach guck mal, vor

drei Jahren war es noch, heute ist es nicht mehr. Also irgendwo dazwischen müssen sie zurückgebaut worden sein. Also da schon sehr, sehr akribisch. Und diese Nachbereitung, die hat dann meistens schon ein paar Tage in Anspruch genommen. Weil das sind schon hundertzwanzig, hundertdreißig, vielleicht auch zweihundert Bilder, die man dann da so am Tag gemacht hat. Und die muss man doch erst Mal ein bisschen durchsortieren.“ (P39, I, 11.07.2014)

Ein anderes Mitglied der Gruppe hat seine Arbeit nicht auf Sperranlagen beschränkt, sondern dazu auch noch die militärischen Tragfähigkeitszeichen – auch bekannt als gelbe NATO-Brückenschilder – kartiert. Nachdem er zuerst in herkömmlichen Straßenatlanten mit einfachen Strichen die Sperren markiert hat, hat er später einen regelrechten Kartierschlüssel entwickelt, der den Karten der Wallmeister bei der Bundeswehr ähnlich ist (P52, I, 29.11.2013; sowie P48, I, 23.08.2012; P45, I, 25.10.2012). Auch die vorhandenen Karten der Friedensbewegung wurden als Grundlage genutzt, werden aber ebenso wie die bundesweiten Militarisierungsatlanten häufig für ihre schlechte Datenqualität kritisiert (P39, I, 11.07.2014; P52, I, 29.11.2013; P7, I, 16.10.2012). Heute werden vor allem webbasierte Kartendienste genutzt, um diese Daten zu speichern und entsprechende Dateien mit Geoinformationen z. B. über die Internetforen auszutauschen.

Das Kartieren der militärischen Anlagen erforderte sowohl in den achtziger Jahren als auch heute ein gewisses **Verständnis der militärischen und technischen Hintergründe**. Während in den Internetforen in der Regel keine Berührungängste mit diesem Thema bestehen – im Gegenteil sogar häufig äußerst kenntnisreich und detailliert besprochen werden (s. a. Exkurs 11) – stellt die Beschäftigung mit diesen Dingen für manche eher ein notwendiges Übel dar. So berichtet ein Veteran der Friedensbewegung, er habe sich

„dummerweise dann in diese militärischen Geschichten ziemlich reingesteigert, und [ich] war der Militärexperte dieser Bewegung hier in der Region und kannte eigentlich auch jede Ecke, die hier irgendwo stattfand und was hier eigentlich war und habe auch eigentlich im Prinzip, wenn ich oft unterwegs war, [...] da habe ich irgendwo hingeguckt und habe gesagt, da muss was sein, das sieht so und so aus, das ist militärisch. Und dann sind wir hingefahren und es hat sich eigentlich immer bestätigt. Also es war gar nicht so schwer zu finden wenn man wusste, wo man gucken musste und so haben wir diese ersten Lagekarten über die Militarisierung in Hessen gemacht, über Osthessen gemacht, also all diese ganzen Dokumente und Unterlagen sind auch noch da, die später natürlich dann auch zu großen Karten in der Bundesrepublik geführt haben.“ (P25, FG, 01.04.2014)

Auch der Erfinder der Sperranlagen-Datenbank stellt nicht die technische Funktionsweise der Sperren in den Vordergrund der Betrachtung, sondern deren potentielle Wirkung in der Landschaft:

„Ich weiß wie tief der [Sprenschacht] ist und wie groß der Krater, das könnte ich schon sagen. Tiefengestein und so weiter, ja. Aber warum jetzt dieser Sprengstoff da [genutzt wird], wie der da explodiert oder wie die chemische Formel dann ist, das weiß ich nicht. Für mich ist hauptsächlich immer die Wirkung, was passiert damit, wenn das hochgeht[, interessant]. Wie tief ist der [Schacht], ja, auf der Ebene habe ich Detailwissen. Aber ansonsten...“ (P52, I, 29.11.2013)

Wie bereits angedeutet trafen die Kartierer zunächst auf Misstrauen seitens offizieller Stellen, wenn sie um Informationen bezüglich der Sperranlagen baten. Eine Person berichtet, wie das zuständige Wehrbereichskommando der Bundeswehr ihn wegen seiner zahlreichen Anfragen bei Behörden kontaktierte und vermutet, dass seine Erkundigungen nach den Sperranlagen immer auch an den Abschirmdienst der Bundeswehr weitergeleitet wurden (P39, I, 11.07.2014). Da bisher nicht endgültig geklärt werden konnte, inwiefern die genauen Standorte der im Gelände völlig ungetarnten Sperranlagen veröffentlicht werden dürfen, enthält die Online-Datenbank bisher keine exakten Koordinaten, insbesondere der meist noch vorhandenen, aber inzwischen anderweitig genutzten Sperrmunitionshäuser (P52, I, 29.11.2013). Ähnliche Erfahrungen machten auch die Friedensinitiativen in den Achtzigern, die sich wiederholt der Strafverfolgung anlässlich der Veröffentlichung **geheimer Informationen** ausgesetzt sahen (SCHREGEL 2011, S. 82–83).

Während die politische Motivation der Friedensbewegung außer Frage steht und zum Teil noch bis heute weitgehend unverändert anhält (z. B. P32, FG, 01.04.2014.), lassen sich für das Engagement im Feld der erinnerungskulturell orientierten Initiativen verschiedene **Beweggründe** feststellen (Exkurs 11). Für den Vergleich der historischen Praktik des Kartierens und seiner jüngeren Instanz wie im Projekt der Sperranlagen-Datenbank erscheint aber vor allem das ähnliche Maß an Ernsthaftigkeit, Sorgfalt und investierter Freizeit bemerkenswert: „Naja, man kann ein Hobby haben und man kann es sehr exzessiv betreiben. Ich betreibe es sehr exzessiv.“ (P39, I, 11.07.2014)

### Analyse

Zählt SCHREGEL (2012, S. 171) das Kartieren von Militäranlagen in den siebziger und achtziger Jahren zu den „Praktiken, Handlungsformen und Deutungsmuster[n] nahraumorientierten Handelns“ der Friedensbewegung, so kann das Kartieren solcher Anlagen in der Gegenwart, wie am Beispiel der Vorbereiteten Sperranlagen gezeigt wurde, als Praktik ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden. Im Vordergrund steht in diesem Kapitel nicht die umfangreiche Rekonstruktion dieser Praktiken, wie dies in Kapitel 5 der Fall war. Vielmehr geht es darum zu bestimmen, inwiefern Ähnlichkeiten zwischen den historischen und den gegenwärtigen Tätigkeitskomplexen bestehen (Tab. 20).

Die Analyse zeigt Übereinstimmungen, führt im konkreten sozialen Zusammenhang jedoch zu unterschiedlichen Bedeutungen, die in den Arrangements hervorgerufen werden.

Tab.20: Vergleichende Analyse der Organisation des Kartierens von Sperranlagen in Vergangenheit und Gegenwart

<b>Kartieren (Vergangenheit)</b>		<b>Kartieren (Gegenwart)</b>	
<b>Ziel-Projekt-(Aufgabe)-Ketten</b>			
<i>Ziel</i>	Orte der Militarisierung aufzeigen	<i>Ziel</i>	Relikte der Militarisierung aufzeigen
<i>Projekte</i>	Recherche (Dokumente), Daten erheben, Geländearbeit	<i>Projekte</i>	Recherche (Dokumente), Daten erheben, Geländearbeit
<i>Ziel</i>	Agitation und Propaganda	<i>Ziel</i>	Dokumentation von Geschichte
<i>Projekt</i>	Karten zeichnen, Öffentlichkeitsarbeit	<i>Projekt</i>	Karten zeichnen, Öffentlichkeitsarbeit
<i>Ziel</i>		<i>Ziel</i>	Bewahren authentischer Orte
<i>Projekt</i>		<i>Projekt</i>	Dokumentieren (Fotografie), Öffentlichkeitsarbeit
<b>Organisationskomponenten</b>			
<i>praktisches Verständnis</i>	vom Erstellen handgezeichneter Karten vom Publizieren der Ergebnisse	<i>praktisches Verständnis</i>	vom digitalisieren Geographischer Koordinaten vom Publizieren der Ergebnisse
<i>Regeln</i>		<i>Regeln</i>	
<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i>	starke Identifikation mit der eigenen Arbeit	<i>normalisierte Einstellungen, Emotionen, Affekte</i>	starke Identifikation mit der eigenen Arbeit
<i>grundlegendes Verständnis</i>	von Orten als lokaler Erscheinungsform des Militärischen	<i>grundlegendes Verständnis</i>	von Orten als historisch geworden (in ihrer materiellen Substanz) von (historischen) Ereignissen als in Raum und Zeit objektiv verortet
<b>Arrangement</b>			
<i>raumbezogene Vorstellung</i>	von Sperranlagen als ubiquitärem Phänomen	<i>raumbezogene Vorstellung</i>	von Sperranlagen als räumlich verteilten Zeugnissen des Kalten Krieges
<i>Bedeutung</i>	der Sperranlagen als pars pro toto der Militarisierung	<i>erinnerungskulturelle Bedeutung</i>	der Sperranlagen als Relikt
<i>durch eine relationale Anordnung von</i>	Sperranlagen, friedensbewegten Aktivisten, Hilfsmitteln des Kartierens, militärischen Geheimnissen	<i>durch eine relationale Anordnung von</i>	Sperranlagen, Spuren von Sperranlagen, Internetforum und Datenbankprojekt, Aktiven dieser Szene, Hilfsmitteln des Kartierens, militärischen Geheimnissen

Quelle: Eigene Darstellung

Ein Grund dafür ist, dass das Kartieren in Vergangenheit und Gegenwart andere Ziele hatte. Entsprechend werden durch das Kartieren zur Zeit des Kalten Krieges die Sperranlagen als *pars pro toto* der Militarisierung in der Bundesrepublik kontextualisiert, während sie in der Gegenwart durch dieselbe Praktik als Relikt des Kalten Krieges gedeutet werden. Die größte Übereinstimmung der Praktiken beruht in erster Linie auf gleichen oder zumindest sehr ähnlichen und lediglich in technologischer Hinsicht aktualisierten praktischen Verständnissen des Kartierens, weshalb es auch als disperse Praktik bezeichnet werden kann.

Praktikentheoretisch erscheint es daher sinnvoller, das Kartieren in Vergangenheit und Gegenwart nicht für sich, sondern jeweils als Teil eines größeren sozialen Phänomens zu betrachten. Dabei fällt auf, dass sich auch die Arrangements beider Zeitschnitte ähneln: Die Sperranlagen werden als räumlich verteiltes Phänomen kontextualisiert, dessen konkrete Deutung als Teil einer militarisierten Landschaft beziehungsweise einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges unterschiedlichen grundlegenden Verständnissen geschuldet ist. Darüber hinaus ist der Tätigkeitskomplex des Kartierens in beiden Fällen zumindest mittelbar auf Öffentlichkeit gerichtet und es findet eine Auseinandersetzung mit dem Komplex militärischer Geheimnisse statt.

Das Kartieren ist sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart der Wahrnehmung von Landschaft intentional zugewandt, wobei die unterschiedlichen grundlegenden Verständnisse die Herstellung verschiedener Landschaften und mithin verschiedener sozialer Phänomene (militarisierte Landschaft, Erinnerungslandschaft) bedingen. Die Ähnlichkeit der Arrangements macht ebenfalls deutlich, dass die militarisierte Landschaft der achtziger Jahre und die Erinnerungslandschaft der Gegenwart zusammenhängen. So besteht die raumbezogene Vorstellung von Sperranlagen als ubiquitärem Phänomen und *pars pro toto* der Militarisierung fort in der Vorstellung der räumlich verteilten Relikte des Kalten Krieges. Diese ähnlichen Deutungen sind jedoch kein die Zeiten überdauernder abstrakter Wissensbestand, sondern diese Arrangements werden nur in der wiederholten Ausführung des Kartierens als jeweils unterschiedlich ausgestaltete disperse Praktik immer wieder neu konstituiert. Die Bedeutungsverschiebung, d.h. der Kontextualitätswandel, wird jedoch nicht durch diese augenscheinlich weitgehend persistente Praktik des Kartierens hervorgebracht, sondern erfolgt durch das Ende der historischen Praktik und ist gekennzeichnet von grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnissen innerhalb der neuen Praktik des Kartierens. In diesem Sinne kann das Kartieren in der Gegenwart auch als integrative Praktik ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden.

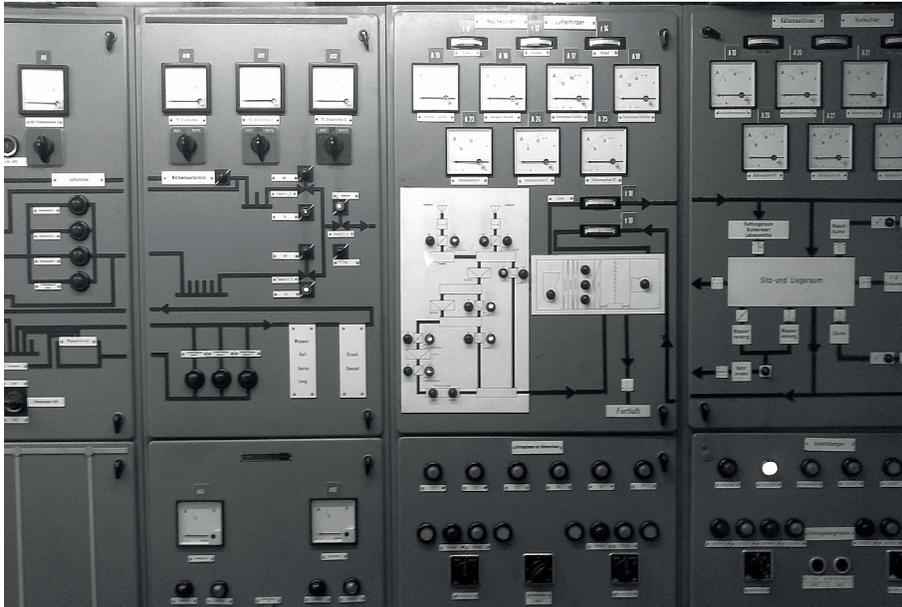


Abb. 30: Bedientafel für Schutzraumtechnik  
 Quelle: Eigene Aufnahme 2012

### 6.2.2 Instandhalten: Fortgeführte Wartung, Pflege und Betriebsbereitschaft

Um dem Eindruck entgegenzuwirken, dass lediglich die der Wahrnehmung von Landschaft zugewandten Praktiken Vergangenheit in die Gegenwart tragen, wie dies im vorhergehenden Abschnitt geschildert wurde, soll hier noch kurz auf ein weiteres Set von Praktiken eingegangen werden, das nicht diesem Phänomen entspricht. Die technische Instandhaltung von militärischen Anlagen und sonstige Tätigkeiten, welche der Erhaltung oder Herstellung der Betriebsbereitschaft von Einrichtungen des Militärs oder des Zivilschutzes dienen, wurden von der Friedensbewegung ohne Zweifel als Teil einer militarisierten Landschaft wahrgenommen. Die Wartung von Dieselaggregaten in Bunkern, das Kontrollieren Vorbereiteter Sperranlagen durch die Wallmeister oder das Patrouille Gehen der Militärpolizei auf zu schützenden Liegenschaften war gleichzeitig selbst nicht der Wahrnehmung von Landschaft zugewandt.

In vielen Momenten der Feldforschung drängte sich mir ein Gefühl der Gegenwart des vergangen Geglaubten auf (vgl. FN, 18.08.2012, 27.09.2013 und 15.11.2012): sei es beim Betreten des mollig warmen, nach Öl und Diesekraftstoff riechenden Raums der Netzersatzanlage in einem Zivilschutzbunker, in dem das Notstromaggregat nach wie vor auf Betriebstemperatur vorgeheizt wurde, sei es bei der Führung durch das Warnamts-Museum, wo das elektromechanische Rattern der Fernmeldeanlage und die krächzende Stimme eines Tonbandes aus den sechziger Jahren die Führung begleitete oder sei es beim gemeinsamen Anheben des etwa einen Zentner schweren Sprengschacht-Deckels



Abb. 31: Bedientableau zur Auslösung von ABC-Alarm über die Luftschuttsirenen  
Quelle: Eigene Aufnahme 2013

mit dem Wallmeister bei einem Ortstermin. Diese atmosphärischen Eindrücke, für die im grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnis eine besondere Sensibilität besteht, sind abhängig von der fortgesetzten und im Wesentlichen unveränderten Ausführung von Praktiken, die nach allgemeinem Verständnis an diesem Ort (im aufgelassenen Bunker, im Museum) einer anderen Zeit zugehörig sind.

Ein Beispiel für die erinnerungskulturelle Rahmung von **Wartungs- und Reparaturarbeiten** stellt der Zivilschutzbunker dar, der in Führungen präsentiert und gleichzeitig als Vereinsheim genutzt wird (FN, 14.12.2013). Die Gästeführer betonen das authentische Interieur und demonstrieren stolz die wieder in Betrieb gesetzten hydraulischen Schleusentüren. Der größte Traum vieler Vereinsmitglieder sei es jedoch, das Diesellaggregat der Netzersatzanlage des Bunkers wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Ausführlich schildert der Führer die Schwierigkeiten, die dazu bewältigt werden müssten: der Dieselmotor sei schon seit zehn Jahren nicht mehr gelaufen, die Abgase müssten über eine bei den Behörden anzumeldende Anlage abgeleitet werden, der noch im Tank erhaltene Dieselmotorkraftstoff müsse vermutlich abgepumpt und ersetzt werden, die Kühlung des Aggregats mit Stadtwasser wäre sehr teuer und womöglich würde ohne Inbetriebnahme der derzeit ebenfalls nicht betriebsfähigen Lüftungsanlage die Raumluft nicht ausreichen, um den Verbrennungsmotor mit ausreichend Zuluft zu versorgen. Hinzu kämen die normalen Schwierigkeiten beim Betrieb eines solchen Aggregats. Auch wenn die Inbetrieb-

nahme dieser Anlagen nicht unmittelbar bevorsteht, so wurde die Möglichkeit schon intensiv durchdacht und als Fernziel weiter verfolgt.

Die Demonstration der im Zivilschutz stets eingeübten **Betriebsabläufe** im Warnamts-Museum ist ein ähnlicher Fall:

„Es ist viel von dem Wissen verloren gegangen, viel von den Arbeitsverfahren, von den Abläufen während der Übungen und so weiter ist nicht mehr viel vorhanden. Und das war uns wichtig, das zu erhalten. Denn was wir eigentlich gemacht haben im Warnamt, das waren ja größtenteils Übungen. Was war das Szenario, wie, was haben wir für Vorstellungen gehabt. Was würde passieren, wenn die Angriffe sind und so weiter. Das ist eben alles weg. Und da gibt es dann eben nur noch wenige Stellen, die so was aufbewahrt haben.“ (P34, I, 27.09.2013)

Auch hier werden durch die weitgehend funktionsfähige Rekonstruktion des Warnamts-Bunkers im Museum und die Vorführung der entsprechenden Gerätschaften und Tätigkeiten Praktiken aufrecht erhalten, die ansonsten in dieser konkreten Ausgestaltung längst aufgehört hätten, zu existieren.

### **Analyse**

Praktiken, die zur Zeit des Kalten Krieges an den Orten und mit den Dingen durchgeführt wurden, die heute Gegenstand von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und damit einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges sind, erstrecken sich dadurch bis in die Gegenwart. Das Warten und Pflegen der technischen Anlagen eines Bunkers oder die verschiedenen Tätigkeiten des Personals waren dabei häufig nicht der Wahrnehmung militarisiertter Landschaften zugewandt, wurden aber unter Umständen von anderen als Teil einer solchen Landschaft wahrgenommen. Ihnen ist jedoch gemein, dass sie heute in der Regel in Erinnerungslandschaften als soziales Phänomen eingebunden sind. Die Pflege des Bunkers oder die Vorführung der Arbeitsabläufe im Warnamt wären ohne erinnerungskulturellen Kontext heute kaum denkbar, da diese Anlagen eigentlich längst aufgegeben sind. In diesem Sinne sind diese Tätigkeiten Ausdruck einer Persistenz von Praktiken aus der Zeit des Kalten Krieges in der Gegenwart.

### **6.2.3 Zur Persistenz vergangener Tätigkeiten in der Gegenwart**

Der Kontextualitätswandel, der im ersten Teil dieses Kapitels (6.1) vorrangig als Bruch charakterisiert wurde, kann auch ähnlich prominent von Persistenzen gekennzeichnet sein. Das Beispiel des Kartierens hat gezeigt, wie eine durch praktische Verständnisse zusammenhängende disperse Praktik im Kern unverändert in der Gegenwart fortgeführt werden kann. Dennoch ist sie in einen anderen Kontext, d. h. in andere integrative Praktiken oder grundlegende Verständnisse, eingebunden, die eine andere Zielstruktur als in

der Vergangenheit aufweisen. Im Fall des Kartierens sind diese Ziele und affektiven Einstellungen eindeutig erinnerungskultureller Art, weshalb das Kartieren nunmehr Teil einer integrativen Praktik ortsbezogenen Erinnerns geworden ist. Die so als Relikte des Kalten Krieges arrangierten Sperranlagen haben durch die ähnliche Kontextualisierung auch ähnliche Deutungen erfahren: Das Kartieren war schon in der Vergangenheit der Wahrnehmung von Landschaft zugewandt, wobei die Ziele unter dem Vorzeichen der Aufdeckung einer militarisierten Landschaft standen. Heute besteht das Ziel vorrangig darin, die kartierten Dinge als Zeugnisse der Vergangenheit zu bewahren.

Im zweiten Beispiel von der Instandhaltung aufgelassener militärischer Anlagen in der Gegenwart wurde darauf hingewiesen, dass auch Tätigkeitskomplexe, die nicht auf die Wahrnehmung von Landschaften ausgerichtet sind, als Vergangenheit in der Gegenwart zu einem gewissen Grad persistent sein können. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht auch in einem erinnerungskulturellen Kontext stehen. Die Wartung oder Reparatur überkommener technischer Anlagen zum Zwecke der Demonstration ist ein solches Ziel, das diesen Praktiken in der Vergangenheit nicht eigen war. Sie sind heute deshalb ebenfalls durch grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse gerahmt.

## **Zwischenfazit V**

### **Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges**

Kapitel 6 hat gezeigt, dass Erinnerungslandschaften komplexe Phänomene sind, zu denen viele verschiedene Tätigkeitskomplexe beitragen können. Ihnen ist jedoch gemein, dass sie durch grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse organisiert sind. Das heißt Praktiken, in denen durch menschliches Tun und Sagen eine Vorstellung von Welt als historisch geworden, lokalisierbar und potentiell erhaltungswert umgesetzt wird, können als Praktiken ortsbezogenen Erinnerns bezeichnet werden. Wenn bestimmte Entitäten durch diese Praktiken rekontextualisiert werden, kann man von einem erinnerungskulturellen Kontextualitätswandel sprechen. Im Folgenden soll dieser Kontextualitätswandel kurz zusammengefasst werden, um anschließend Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges qualitativ zu charakterisieren.

Nicht jeder **Kontextualitätswandel** muss erinnerungskulturell konnotiert sein. Orte und Dinge, die hier als Relikte des Kalten Krieges bezeichnet werden, können gleichzeitig Gegenstand vieler Praktiken sein und damit Teil diverser Kontexte. Genannt wurden andere große soziale Phänomene, wie die der Raumplanung (insbesondere Konversion) oder die Praktik der Restaurierung, die für sich allein keine erinnerungskulturelle Praktik darstellt. Auch diese Kontexte sind für diese Orte also neu, auch sie sind Bestandteil eines Kontextualitätswandels. Der Kontextbruch ist nicht der Erinnerungskultur vorbehalten. Vielmehr lassen sich brüchige und persistente Momente eines Kontextualitätswandels als ontologische Kategorien in vielen Zusammenhängen feststellen. Die Besonderheit des erinnerungskulturellen Kontextes liegt darin, dass er der Vergegenwärtigung von Vergangenheit explizit zugewandt ist. Darüber hinaus sind Praktiken ortsbezogenen Erinnerns auf die Wahrnehmung von Landschaften ausgerichtet und rahmen mehr oder weniger persistente historische Praktiken als Teil dieses Vergangenheits-Raum-Bildes. Historische Tätigkeitskomplexe, wie das Kartieren durch die Friedensbewegung oder das Instandhalten von Bunkern werden durch grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse entsprechend neu kontextualisiert.

Empirischer Gegenstand dieser Studie ist die Vergegenwärtigung der Epoche des Kalten Krieges innerhalb eines solchen sozialen Phänomens – der Herstellung einer Erinnerungslandschaft in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns. Die Darstellung hat gezeigt, dass die verortete Zuweisung vergangenheitsbezogener Bedeutungen keineswegs einigen wenigen, spezialisierten Praktiken entspringt. Außerdem ist sie nicht von einer homogenen Gruppe erinnerungskultureller Akteure abhängig. Vielmehr werden auch Personen zu Trägern einer Erinnerungslandschaft, etwa im Geocaching, ohne dies zu beabsichtigen. Das soziale Phänomen einer **Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges** hängt nicht wesentlich durch das Ziel, diese zu erschaffen, zusammen, sondern vielmehr durch grundlegende Verständnisse – kulturelle Einstellungen – von Orten und Dingen als potentiellen Zeugnissen der Vergangenheit.

Inhaltlich zeigt sich, dass derzeit nur ein relativ kleines Spektrum von Orten und Dingen als Relikte des Kalten Krieges kontextualisiert wird. In den Feldern Denkmalschutz, Museen, Internetforen, Initiativen und Geocaching werden vor allem ehemalige militärische Anlagen und Einrichtungen des Zivilschutzes so gedeutet. Ausschlaggebend dafür ist offenbar weder deren Entstehungszeitraum in der Zeit des Kalten Krieges noch ihre Nutzung in dieser Zeit allein. Denn häufig sind es nicht die weit verbreiteten Kasernen und Truppenübungsplätze, sondern die außergewöhnlichen und weitgehend unbekannt Orte, die in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns kontextualisiert werden: Die Zivilschutzanlagen waren der breiten Öffentlichkeit zumeist unbekannt, die Vorbereiteten Sperranlagen – trotz gegenteiliger Bemühungen der Friedensbewegung – geheim und einzelne Liegenschaften des Militärs der allgemeinen Öffentlichkeit ohnehin verschlossen. Es sind vor allem diese uns bis heute fremd gebliebenen Orte des Kalten Krieges, die in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns angeeignet, gedeutet und popularisiert werden. Die Typologien, wie sie im Feld der Internetforen am komplexesten in Erscheinung treten (Tab. 17), zeigen, dass innerhalb militärischer und ziviler Infrastrukturen viel zu entdecken ist, das in besonderer Weise als Relikt des Kalten Krieges gedeutet werden kann.

In der Bewertung dieser Orte kommen unterschiedliche Akteure zu unterschiedlichen Ergebnissen. So werden in Führungen und Ausstellungen oder Geocache-Beschreibungen und Forendiskussionen Fragen danach, wie sinnvoll Bunker in einem Atomkrieg gewesen wären, wozu das System der Vorbereiteten Sperranlagen tatsächlich diene oder ob Einrichtungen von Militär und Zivilschutz wirklich den Frieden in der Bundesrepublik sicherten verschieden beantwortet. Trotz aller Unterschiede ist die Herangehensweise, d. h. die konkrete körperliche und artikulatorische Auseinandersetzung mit diesen Orten und Dingen, jedoch von großer Homogenität gekennzeichnet. Die praktikentheoretische Perspektive beleuchtet keine Deutungshoheiten oder Machtfragen – sie stellt vielmehr wertfrei die Zusammenhänge unterschiedlichster Felder heraus.

Systematisch tragen alle Praktiken ortsbezogenen Erinnerns zu einer Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges bei – unabhängig davon, ob die Praktikenträger dies ehrenamtlich oder hauptamtlich, amateurhaft oder professionell, bewusst oder unbewusst betreiben. Mehr noch: Einige Beispiele und Einschätzungen – von der Grenzgedenkstätte Point Alpha bis hin zur Überprüfung der Denkmaleigenschaft von Schutzräumen in Schleswig-Holstein – haben gezeigt, dass gerade die ehrenamtliche Erinnerungspraxis oft ein Vorläufer stärker institutionalisierter Formen des Erinnerns ist. Dies unterstreicht den dynamischen Charakter von Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges, die in vielerlei Hinsicht noch im Entstehen begriffen sind.

Vor allem aber wurde deutlich, dass Praktiken ortsbezogenen Erinnerns eine proaktive und sinngebend-deutende Form der Auseinandersetzung mit der materiellen Umwelt und ihren sozialen Zusammenhängen darstellen, die offenbar weit verbreitet ist und in so ex-

trem unterschiedlichen Feldern wie dem Denkmalschutz und dem Geocaching in ähnlicher Weise zum Ausdruck kommen kann. Die Geschichte des Kalten Krieges wird als sozialer und räumlicher Tatbestand aufgefasst, der an physischen Orten und materiellen Dingen verdeutlicht werden kann. Dabei entspricht es zwar nicht zwingend dem Selbstverständnis der Praktiken, aber der Perspektive des praktikentheoretischen Analyserahmens, das Vergangenheits-Raum-Bilder des Kalten Krieges allein in Tätigkeiten entstehen und fortbestehen. Ohne entsprechende Handlungen ist keine Erinnerungslandschaft in diesem Sinne denkbar, da die Dinge für sich allein – aus Sicht der Praktikentheorie – stumm bleiben müssen.



## 7 Erinnerungslandschaften zwischen Homogenität und Vielfalt

Der Analyserahmen Erinnerungslandschaft, der in dieser Arbeit mit Hilfe des praktiken-theoretischen Vokabulars Schatzkis formuliert wurde, ermöglicht eine neue Perspektive auf soziale Prozesse des Erinnerns, da er die Organisation ortsbezogener erinnernder Tätigkeiten in routinisierten Handlungskomplexen sichtbar macht. Dabei berücksichtigt der Ansatz soziale Praxis und materielle Bedeutungsträger sowie individuelle und kollektive Formen des Erinnerns gleichermaßen. Damit unterscheidet er sich von anderen Ansätzen in der Geographischen Erinnerungsforschung, die jeweils nur eine Seite dieser Dichotomien betonen (Zwischenfazit I). Das Resultat ist jedoch keine erklärende Theorie, welche die Aussagekraft anderer Perspektiven in der geographischen und interdisziplinären Erinnerungsforschung generell in Frage stellt. Vielmehr erlaubt die Frage nach dem sozialen Phänomen einer Erinnerungslandschaft eine strukturierte Beschreibung von ortsbezogener Erinnerungskultur, die andere Ansätze so nicht zu leisten vermögen: Sie schließt auch bisher vernachlässigte erinnernde Tätigkeiten jenseits des Kanons der etablierten Erinnerungskultur ein. Im Folgenden sollen die Ergebnisse dieser Studie, wie sie insbesondere in den Zwischenfazits festgehalten wurden, in die praktiken-theoretische Konzeption eingeordnet und vor dem Hintergrund der (Geographischen) Erinnerungsforschung bewertet werden.

Vorweg sind jedoch Anmerkungen zur **Räumlichkeit von Erinnerungslandschaften** angebracht: Aus Sicht der Praktikentheorie stellen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns erinnerungskulturelle Arrangements her, verändern und nutzen diese und sind auf sie ausgerichtet (Zwischenfazit II). Die so kontextualisierten Menschen, Orte und Dinge ermöglichen und beschränken jedoch gleichzeitig diese Praktiken. Die bedeutungsvolle Anordnung materieller Dinge ergibt sich demnach nicht aus ihnen selbst heraus, sondern geschieht ausschließlich durch menschliche Tätigkeiten. Wenn ein Ding als Relikt des Kalten Krieges gedeutet wird, geschieht dies innerhalb von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns. Diese Deutung umfasst einerseits die Einschätzung, etwas stamme aus einer oder stehe für eine objektiv vergangene Zeit. Andererseits entsteht eine raumbezogene Vorstellung von der Gegenwart der Vergangenheit in der heutigen Welt: Vergangene räumliche Arrangements – etwa einer militarisierten Landschaft der achtziger Jahre – werden auf diese Art und Weise rekapituliert und werden zu einem Bestandteil neuer Vergangenheits-Raum-Bilder, etwa in der imaginären Geographie eines räumlich verteilten Archivs menschlichen Daseins in den Vorstellungen des Denkmalschutzes oder in den besonderen Erlebnisräumen, welche die Praktik des Geocachings an bestimmten Koordinaten verankert (Zwischenfazit IV, V).

Mit der bedeutungsvollen Anordnung von Orten und Dingen in erinnerungskulturellen Arrangements ist die Räumlichkeit von Erinnerungslandschaften jedoch noch nicht hinreichend beschrieben. Über diesen metaphorischen Gehalt von Landschaften-als-Arran-

gements hinaus, bilden Praktiken ortsbezogenen Erinnerns Bündel mit diesen Arrangements – das soziale Phänomen, das ich als Erinnerungslandschaft bezeichne. Diese Erinnerungslandschaft ist durch eine spezielle Ortsbezogenheit gekennzeichnet: Praktiken wie der Denkmalschutz oder das Geocaching verankern bestimmte Tätigkeiten an bestimmten Orten oder Wegen (*places and paths*, Exkurs 2): Erst in diesen Praktiken werden die Sperrmittelhäuser, Zivilschutzbunker oder Kasernen zu Orten, an denen Tätigkeiten wie das Sammeln und Forschen oder das Bewahren und Vermitteln stattfinden können. In anderen Handlungskomplexen, etwa dem Restaurieren, Instandsetzen oder Überplanen geschieht dies nicht.

Oder allgemeiner: In Praktiken ortsbezogenen Erinnerns werden auf der einen Seite spezifische erinnerungskulturelle Arrangements hergestellt – die konkrete Deutung z. B. als Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges – und auf der anderen Seite das abstrakte soziale Phänomen einer sozial konstituierten Erinnerungslandschaft an bestimmten Orten verankert. Ein Bunker ist nur innerhalb einer Praktik ortsbezogenen Erinnerns ein Ort, der bewahrungswürdig ist, und ein Museum ist nur innerhalb einer solchen Praktik ein Ort, an dem Dinge gesammelt und als aussagefähig für eine vergangene Zeit gedeutet werden. In diesem Sinne werden in der Kontextualisierung beziehungsweise Anordnungsleistung von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns imaginäre Geographien (Bedeutungsgehalt) und relationale Räume (Erinnerungslandschaften) performativ hergestellt.

### Einordnung der Ergebnisse

Praktiken ortsbezogenen Erinnerns legen es mit anderen Worten nahe, wo Erinnerung stattzufinden hat oder welche Tätigkeiten dazu beitragen, und kontextualisieren Dinge zu bedeutungsvollen Orten wie die in dieser Arbeit thematisierten Relikte des Kalten Krieges. Letztere weisen dadurch eine teleologische Struktur auf, die in den Praktiken hergestellt wurde: Sie sind gut geeignet, um die Geschichte des Kalten Krieges zu vergegenwärtigen und zu veranschaulichen. Dieser Analyserahmen produziert Forschungsergebnisse, die eine grundsätzliche Homogenität von Erinnerungslandschaften in sozialer Perspektive annehmen und durch die Begriffe des praktikentheoretischen Vokabulars stark abstrahieren.

Erstens erscheinen Erinnerungslandschaften in Hinblick auf die Umstände ihrer Entstehung **homogen**. Erinnernde Tätigkeitskomplexe sind durch einen kleinsten gemeinsamen Nenner grundlegender erinnerungskultureller Verständnisse und die Hinwendung zu bestimmten Orten geprägt. Der Ansatz stellt damit die erinnerten Inhalte systematisch hinter den Prozess des Erinnerns zurück. Dies birgt die Gefahr, dass Konflikte um die Deutung der Vergangenheit, die nicht in der Organisation der Praktiken angelegt sind, ausgeblendet werden. So wurde etwa beschrieben, wie Personen mit unterschiedlichem biographischem Hintergrund sich auf ähnliche Weise mit den Überresten der Vorbereiteten Sperranlagen in der Bundesrepublik beschäftigen, indem sie diese dokumentieren,

erläutern oder unter Denkmalschutz stellen. Darin fällt jedoch die konkrete Deutung der Sperranlagen – z. B. als Garant für Frieden und Freiheit in Europa oder als Todesfalle für die lokale Bevölkerung – zunächst unter den Tisch.

Dennoch ist ein praktikentheoretischer Analyserahmen nicht per se ungeeignet, um Konflikte zu analysieren. So konnte in Kapitel 6 gezeigt werden, dass zwischen – ihrem Selbstverständnis nach – wissenschaftlichen Spezialisten und Laien trotz geteilter grundlegender erinnerungskultureller Verständnisse Spannungen bestehen. Diese Differenzen sind auf die Einbettung der Praktiken in andere grundlegende oder praktische Verständnisse und Zielstrukturen, beispielsweise vom wissenschaftlichen Arbeiten beziehungsweise von der Freizeitgestaltung oder anderen Kontexten zurückzuführen. Konflikthafte Deutungen der Vergangenheit können daher auch als abhängig von unterschiedlichen teleoaffektiven Konstanten interpretiert werden, welche in Handlungskomplexen realisiert werden, die jenseits der Praktiken ortsbezogenen Erinnerns liegen.

Ein zweiter Effekt der praktikentheoretischen Analyse ist die **Abstraktion** einzelner Handlungen der empirischen Praxis mittels des praktikentheoretischen Vokabulars. Soziale Phänomene erscheinen dann als Bündel von Praktiken und Arrangements; die einzelnen Aktionen sind in dieser Sichtweise durch eine Reihe von Organisationskomponenten zu routinisierten Handlungskomplexen (Praktiken) organisiert. Diese Sprache wirkt bisweilen „kalt“ und übermäßig taxonomisch – ein stilistisches Übel, das in der vorliegenden Untersuchung jedoch durch zwei Strategien minimiert wurde: Erstens lässt sich durch narratives und interpretierendes Schreiben dem strengen Vokabular SCHATZKIS eine „warme“ Sprache der Empirie entgegensetzen. Zweitens ist die Deskription mit den Mitteln der Praktikentheorie zwar stark schematisch, dafür aber konsistent und übersichtlich – z. B. durch zugespitzte tabellarische Darstellungen. Was dabei vordergründig redundant erscheint – etwa die wiederholten Verweise auf die Rolle von Logs beim Geocaching – offenbart bei näherem Hinsehen die verschiedenen Kontexte, denen eine Handlung oder der Bestandteil eines Arrangements zugehören kann – nämlich wenn Logs zur Vorbereitung eines Ausflugs, während der Suche oder als Dankesnachricht an den Owner genutzt werden. Im Interpretieren der beobachteten Tätigkeiten und beim Abstrahieren im praktikentheoretischen Vokabular wird die Rolle der Praktikentheorie als konzeptioneller Analyserahmen und schematische Analyseverfahren zugleich deutlich.

Diese Zuspitzung öffnet die Forschungsergebnisse für Kritik durch andere Forschende und die betroffenen Subjekte selbst. Da Praktiken grundsätzlich öffentlich aus- und aufgeführt werden und die Praktikenträger ihr eigenes Handeln kompetent reflektieren können, werden sie zu Analytikern ihrer eigenen Tätigkeiten – die reflexiven Passagen in einigen Interviewauszügen in dieser Arbeit sind ein Beleg dafür. Über ihr eigenes Tun hinaus analysieren Menschen jedoch auch ihr soziales Umfeld und insbesondere die Praktiken anderer, mit denen sie durch eine geteilte Aufmerksamkeit für einen bestimm-

ten Gegenstand – z. B. Bunker, Sperranlagen oder die Geschichte des Kalten Krieges – verbunden sind. In dieser Hinsicht hängen Erinnerungslandschaften nicht nur durch geteilte grundlegende erinnerungskulturelle Verständnisse zusammen, sondern auch spezifische Aspekte wie Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges konstituieren eine geteilte **Öffentlichkeit** des Erinnerns an den Kalten Krieg durch die gemeinsame Thematisierung dieser Sache.

Die Teilnehmenden sind also gleichzeitig über die Organisation von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns und über die Hinwendung zu einem gemeinsamen Gegenstand verbunden. Dennoch können sie durch unterschiedliche Sichtweisen dieses Gegenstands getrennt sein. Diese Vielfalt der Bedeutungen steht nicht in Konkurrenz zur grundsätzlichen Gleichartigkeit des Erinnerns – vielmehr entspringt die **Bedeutungspluralität** aus der sozialen Regelhaftigkeit. Die inhaltliche Vielfalt von Erinnerungslandschaften ist auch ihrem Vermögen geschuldet, historische Praktiken in gegenwärtige Praktiken ortsbezogenen Erinnerns zu integrieren. Grundsätzlich gilt, dass Praktiken historisch geworden sind, sich verändern und somit den sich ständig wandelnden Kontext von Menschen und Artefakten, von belebter und unbelebter Natur darstellen. Im historischen Fall, dass bestimmte Praktiken durch die Praktikenträger nicht mehr ausgeführt werden und neue Praktiken einsetzen, kann von einem Kontextbruch gesprochen werden. Der erinnerungskulturelle Kontextualitätsbruch zeichnet sich dadurch aus, dass Praktiken ortsbezogenen Erinnerns der Vergegenwärtigung von Vergangenheit explizit zugewandt sind. Sie machen Vergangenheit für Zwecke der Gegenwart – für das Erinnern – verfügbar und anschaulich. Darüber hinaus rahmen sie manche fortbestehenden Praktiken neu als Teil von Erinnerungslandschaften, ohne dass es sich bei diesen persistenten Praktiken um Praktiken ortsbezogenen Erinnerns handelt. Aus der Sicht der historischen Vermittlungsarbeit trägt z. B. die fortgesetzte Instandhaltung von Bunkern zur Erinnerungslandschaft des Kalten Krieges bei – während letztere für sich allein nicht auf die Wahrnehmung einer Landschaft ausgerichtet ist, sondern auf das Instandsetzen der Technik. Diese historische Praktik ist dann ein Stück Vergangenheit in der Gegenwart (Zwischenfazit V).

Entsprechend vielfältig ist die Erinnerungspraxis in Bezug auf den Kalten Krieg: Einerseits werden in verschiedenen integrativen Praktiken auch verschiedene Deutungsmuster bevorzugt hergestellt, weil dies in der teleoaffektiven Struktur der Praktiken so angelegt ist: Im Denkmalschutz spielen weltgeschichtliche und technikgeschichtliche Deutungen eine herausgehobene Rolle, für viele ehrenamtliche Initiativen kommen biographische, aber auch heimatkundliche Deutungsmuster hinzu. Im Geocaching stehen assoziative Deutungen im Vordergrund, die aber auch in den anderen Praktiken durchaus Teil der teleoaffektiven Struktur sein können. Andererseits werden Relikte des Kalten Krieges innerhalb gleicher integrativer Praktiken auch unterschiedlich gedeutet: So können im Denkmalschutz gleichartige Überreste hier Denkmal werden und dort nicht. Im Geocaching kann ein Sperrmittelhaus einmal als historisches Zeugnis und ein anderes Mal als

geheimnisvoller Ort gedeutet werden. Die in dieser Arbeit rekonstruierte Organisation von Praktiken ortsbezogenen Erinnerns ist nicht normativ, sondern steckt lediglich einen hinreichenden Rahmen für Handlungsmuster ab.

Meine wissenschaftlichen Perspektivierungspraktiken stehen übrigens ebenso zu den Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, wie die eben genannten anderen Kontexte der Träger einer Erinnerungslandschaft zu Praktiken ortsbezogenen Erinnerns. Diesen mir eigenen Blickwinkel im Feld kann man auch als **Positionalität des Forschenden** beschreiben. Im Feld wurde ich häufig in die Rolle eines Experten für Relikte des Kalten Krieges gedrängt. Ich habe stets versucht, das zu vermeiden beziehungsweise auf mein Interesse an der Praxis des Erinnerns anstelle der Orte und Dinge des Erinnerns hinzuweisen. Dennoch wurde ich als Teil des Feldes aufgefasst und bin in der teilnehmenden Beobachtung – sei es bei den von mir durchgeführten Bunkerführungen im Vorfeld der Fokusgruppen, beim Erlernen des Geocachings oder als Museumsbesucher – auch „Experte“ für diese Praktiken geworden, ebenso wie jeder andere Praktikenträger auch. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass ich meine Erkenntnisse in dieser Arbeit innerhalb wissenschaftlicher Perspektivierungspraktiken sammelte, analysiere und darstelle.

### **Zusammenfassung und Bewertung der Ergebnisse**

In Hinblick auf die in Kapitel 4.1.1 formulierten Forschungsfragen kann also zusammengefasst werden: Die Erinnerung an den Kalten Krieg wird in verschiedenen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns gelebt, die durch gleiche (oder ähnliche) grundlegende und praktische erinnerungskulturelle Verständnisse organisiert sind. Die performative Herstellung der Erinnerungslandschaften ist damit sozial homogen; die in der konkreten Erinnerungspraxis hergestellten Deutungen sind jedoch vielfältig. Diese Pluralität ist einerseits der teleoaffektiven Struktur der verschiedenen Praktiken ortsbezogenen Erinnerns geschuldet, die bestimmte Ziele – etwa eines effektiven Denkmalschutzes oder einer angenehmen Freizeitgestaltung im Geocaching – verfolgen. Darüber hinaus liegen aber die unterschiedlichen Deutungen einer Sache als Relikt des Kalten Krieges – z.B. in Hinblick auf die politische Bedeutung dieses Ortes – nicht nur in den Praktiken ortsbezogenen Erinnerns, sondern in vielen anderen Bündeln von Praktiken und Arrangements begründet, die den Kontext der jeweiligen Praktikenträger ausmachen. Diese Analyse etwa von biographischen Kontexten liegt jedoch jenseits der Perspektive dieser Studie. Praktiken ortsbezogenen Erinnerns bearbeiten einen Kontextualitätsbruch, wie ihn aufgelassene Standorte der Militarisierung des Kalten Krieges nach der Wende erfahren haben. Eine Besonderheit ist, dass dabei auch historisch persistente Praktiken neu in Erinnerungslandschaften einbezogen werden können – ohne, dass dies in der Organisation dieser historischen Praktiken angelegt wäre.

Diese Ergebnisse lassen sich vor dem Hintergrund anderer Ansätze der (Geographischen) Erinnerungsforschung bewerten (Kap. 2). Sie relativieren zumindest teilweise die Dichotomie von kommunikativen und kulturellen Gedächtnissen, wie sie J. und A. Assmann darstellen (Kap. 2.1.2 und 2.2.3). Die Annahme, warum ein relativ stabiles kulturelles Gedächtnis allein von Spezialisten und Eliten gepflegt werde, wohingegen das generationenabhängige kommunikative Gedächtnis vorwiegend egalitär sei, ist zumindest zu hinterfragen. Insbesondere die Darstellung von praktischen Verständnissen des Sammelns hat gezeigt, dass erinnerungskulturelle Tätigkeiten keineswegs lediglich von sozialen Gruppen ausgeführt werden, die landläufig als Spezialisten für kulturelles Erbe oder als geschichtspolitische Eliten angesehen werden. Im Gegenteil: Die „Spezialisten“ der wissenschaftlichen Museen würdigen ausdrücklich die kulturelle Leistung der Laien – wenn auch mit dem Hinweis auf unterschiedliche praktische Verständnisse im Detail (Kap. 6.1.1). Die Analyse von Erinnerungslandschaften hat gezeigt, dass eben auch die vermeintlich Spezialisten vorbehaltenen Tätigkeiten wie das erinnerungskulturell konnotierte Sammeln und Forschen in der Form von dispersen erinnerungskulturellen Praktiken in unterschiedlichen integrativen Praktiken angewandt werden können – und zwar ohne dass die Vergegenwärtigung von Vergangenheit Teil der Zielstruktur sein muss. Kulturelle und kommunikative Gedächtnisse erscheinen damit in erster Linie als abhängig von verschiedenen Tätigkeitskomplexen und nicht von sozialen Gruppen.

Auch die Unterscheidung von Funktions- und Speichergedächtnissen innerhalb eines kulturellen Gedächtnisses ist deshalb aus praktikentheoretischer Sicht zumindest fragwürdig. A. Assmann beschreibt ein Funktionsgedächtnis als auf Wiederholung symbolischer Handlungen basierend, während das Speichergedächtnis auf dauerhafte Sicherung angelegt und durch Experten organisiert ist. In der Sichtweise dieser Arbeit sind beide Formen des Erinnerns – durch materielle Speicher und durch Wiederholung symbolischer Handlungen – soziale Phänomene, die auf kontinuierliche Ausführung von Praktiken des Erinnerns angewiesen sind und darüber hinaus auf denselben oder ähnlichen grundlegenden erinnerungskulturellen Verständnissen von der Art und Weise der Vergegenwärtigung von Vergangenheit basieren.

### **Perspektiven für die geographische Forschung**

Die neue Perspektive des praktikentheoretischen Analyserahmens verschiebt so den Fokus der Erinnerungsforschung: Neben sozialen Prozessen, die explizit dem Erinnern und Gedenken gewidmet sind, etwa dem Denkmalschutz, geraten auch Tätigkeiten ins Blickfeld, bei denen Erinnern und Gedenken nicht notwendigerweise im Vordergrund stehen. Das kann die Freizeitbeschäftigung des Geocachings sein, die auch erinnerungskulturell organisiert sein kann, oder die Fortführung historischer Praktiken, die in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns gerahmt und so in Erinnerungslandschaften eingebunden wird. Diese Einsicht eröffnet neue Perspektiven innerhalb der Erinnerungsforschung und anderer geographischer Forschungsfelder. Zum Beispiel könnte so untersucht werden, inwiefern

in touristischen Praktiken lediglich „kulturelles Erbe“ konsumiert wird, das andere in Praktiken ortsbezogenen Erinnerns hergestellt haben, oder ob touristische Praktiken nicht auch selbst erinnerungskulturelle Organisationkomponenten aufweisen können. Diese Sichtweise hinterfragt als gegeben angenommene Deutungshoheiten und ist empfänglich für Überraschungen im Feld.

In ähnlicher Weise ließen sich auch Handlungskomplexe befragen, die in enger Beziehung zu historischen Praktiken stehen: So rekurrieren beispielsweise die Restaurierung historischer Bausubstanz oder das Reenactment historischer Ereignisse und Tätigkeiten auf historische Praktiken und rahmen diese als erinnerungskulturelle Beschäftigung (ohne dabei notwendigerweise eine Erinnerungslandschaft im Sinne dieser Studie herzustellen). Interessant wäre die Frage, welche Aspekte dieser Tätigkeitskomplexe eigentlich aufrecht erhalten werden müssen, um aus der Sicht der betreffenden Felder eine authentische oder angemessene Repräsentation der Vergangenheit herzustellen. Müssen historische Gebäude auch unter Verwendung historischer Baumaterialien und Handwerkstechniken restauriert werden, oder genügt eine oberflächliche Übereinstimmung? Was unterscheidet die Praxis auf den weit verbreiteten Mittelaltermärkten von der choreografierten Nachstellung historischer Schlachten? Wie verändern sich die normativen Einstellungen in diesen Feldern?

Mit Hilfe der Praktikentheorie können darüber hinaus nicht nur die in der Organisation von Praktiken angelegten Differenzen zwischen verschiedenen *communities of practice* identifiziert werden, sondern auch eigentlich unstrittige Einstellungen und Handlungskomplexe. So ließe sich zunächst distanziert beschreiben, inwiefern divergierende Praktiken eigentlich homogenen sozialen Feldern zuzuordnen sind oder ob sehr unterschiedliche soziale Zusammenhänge gegeben sind. Über solche Fragen werden auch andere Forschungsfelder wie beispielsweise die geographische Konfliktforschung angesprochen.

### **Homogenität und Vielfalt**

Bleibt die Frage, auf welche Weise diese abstrakten Forschungsergebnisse zu den beforschten Feldern sprechen können. Dazu lohnt es, sich ein paar erinnerungspolitische Positionen ins Gedächtnis zu rufen: Für den Denkmalschutz fordern Denkmalkundler wie Vinken und Huse schon lange, dass Denkmalwerte öffentlich diskutiert werden müssen (Exkurs 10 und Kap. 5.1.2). Spätestens seit der massiven Ausweitung des Schutzinteresses im Denkmalschutz mit Beginn der 1970er Jahre, aber auch bei wissenschaftlichen Museen wird indes deutlich, dass die öffentlich legitimierte Kuratoren und Konservatoren die spezialisierten Wissensgebiete kaum mehr in der nötigen Tiefe erschließen können. Dennoch beharren die etablierten Kulturinstitutionen – Museen, Denkmalschutz, Theater und so weiter – auf einem privilegierten Deutungsanspruch für Kultur. Diese Deutungsmacht der Institutionen beruht der Meinung von Haselbach et al. nach

„wesentlich auf der Unbestimmtheit des Qualitätsbegriffs, der fruchtbaren Kombination von Konsens über das allgemeine Erfordernis [die Qualität kultureller Produkte zu sichern, G. M.] und seiner substanziellen Leere. Qualität wird heute selbstreferentiell definiert. Jedes Projekt evoziert eigene Kriterien. Damit verfügt der Begriff über maximale Schärfe – er ist hermetisch – und maximale Unschärfe – er ist beliebig – zugleich. Das macht ihn so brauchbar als ideologische Keule.“ (HASSELBACH et al. 2012, S. 32 f.)

Dieser abstrakte Qualitätsbegriff, den die Autoren in ihrer Kritik des Kulturstaats anführen, kann auf die Felder dieser Studie übertragen werden: Die Denkmalwerte des staatlichen Denkmalschutzes, die Sammlungskriterien wissenschaftlicher Museen aber eben auch die gefühlte Deutungshoheit mancher Akteure im Feld der Internetforen und Initiativen sind weitgehend innerhalb ihrer Praktiken konstituierte selbstreferentielle Größen.

Während die praktikentheoretische Perspektive eine im Großen und Ganzen wertfreie (oder zumindest deskriptiv klar reglementierte) Rekonstruktion der Organisation von Praktiken bietet, kann die Perspektive der *public geography* diese um die Intentionen der Praktikenträger ergänzen: Gerade in den auf Austausch zwischen den Untersuchungsfeldern ausgelegten Fokusgruppen wurde deutlich, dass Akteure einzelner Felder bislang nicht nur kein Verständnis, sondern auch keine Vorstellung von der Praxis jeweils anderer Felder hatten. Deren Praktiken erschienen zunächst als Black Box, aber schon nach relativ kurzem Austausch zeigten Akteure aus dem Bereich der Internetforen Verständnis für die Handlungskomplexe der Denkmalschützer und Museumswissenschaftler Interesse für die Leistungen von Laien beim Sammeln und Erforschen von Relikten des Kalten Krieges. Hier konnten Stereotype vom „trockenen Fachidioten“ auf der einen Seite und dem „unstrukturierten Nerd“ auf der anderen Seite durchbrochen werden, indem die Akteure über die geteilte Bezogenheit auf Relikte des Kalten Krieges hinaus feststellten, dass sie auch ähnliche Tätigkeiten ausführen die gleiche oder zumindest ähnliche grundlegende Verständnisse zum Ausdruck bringen.

Der praktikentheoretische Analyserahmen hat hier einen konkreten Beitrag geleistet, um die Deckel der Black Boxes anzuheben, in denen diese Deutungen hergestellt werden. Das vielleicht überraschende Ergebnis ist, dass diese Black Boxes – die Praktiken ortsbezogenen Erinnerens – in aller Öffentlichkeit geschehen und nachdem sie mithilfe des praktikentheoretischen Vokabulars rekonstruiert wurden als in ihrer Ausrichtung auf potentielle materielle Bedeutungsträger und in ihrer praktischen Organisation grundsätzlich als homogen, aber vielfältig in ihren Ergebnissen bezeichnet werden können.

Was in dieser Arbeit abstrakt als soziales Phänomen einer Erinnerungslandschaft (des Kalten Krieges) beschrieben wurde, wurde in der Situation der bewussten Konfrontation verschiedener Praktiken in der Fokusgruppe auch den Praktikenträgern bewusst. Daraus

ergeben sich auch Schlussfolgerungen für Geschichtspolitik und Erinnerungskultur: Es erscheint wenig sinnvoll, die Deutungshoheit über Orte, Dinge und ihre Geschichte staatlich legitimierte Institutionen allein zu überlassen oder nur diesen die Fähigkeit und Veranlagung dafür zuzuschreiben. Vielmehr sollte ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Erinnerung über die geschichtspolitisch subventionierten Institutionen hinaus auch in vielen anderen sozialen Feldern stattfindet. Dem staatlichen Ziel, einem öffentlichen Interesse an der Vergegenwärtigung von Vergangenheit gerecht zu werden, kann nur Genüge getan werden, wenn der Begriff der Erinnerungskultur auf solche Felder erweitert wird. Dies kann auch Aufgabe einer *public geography* sein.

In der geschichtspolitischen Debatte werden häufig Orte des Erinnerns gefordert – und gemeint ist damit meist eine staatliche Finanzierung und Absicherung eines erinnerungskulturellen Engagements. Gerade die ehrenamtlich Aktiven, die den Kalten Krieg und seine Geschichte als sinnvolle Freizeitbeschäftigung für sich entdeckt haben, staunen gelegentlich über die großen Summen und die für sie wenig nachvollziehbare Auswahl der zu fördernden Institutionen. Die Ergebnisse dieser Studie geben diesem Unbehagen recht: Ein öffentliches Interesse an der Vergegenwärtigung der Vergangenheit und ihrer Veranschaulichung durch bestimmte Orte des Erinnerns lässt sich nicht allein durch herausgehobene Museen, Denkmäler und Gedenkstätten befriedigen. Erinnerungskultur ist kein elitäres Projekt, sondern ein viele Tätigkeitskomplexe und Akteursgruppen überschreitendes soziales Phänomen.



## 8 Literaturverzeichnis

### Bücher und Zeitschriftenartikel

- ADAMS, P.; S.D. HOELSCHER und K.E. TILL (Hrsg.) (2001): *Textures of Place: Exploring Humanist Geographies*. Minneapolis.
- ALDERMAN, D.H. (2000): A Street Fit for a King: Naming Places and Commemoration in the American South. In: *The Professional Geographer* 52 (4), S. 672–684.
- ALDERMAN, D.H. (2002): School Names as Cultural Arenas: The Naming of U.S. Public Schools after Martin Luther King, Jr. In: *Urban Geography* 23 (7), S. 601–626.
- ALDERMAN, D.H. (2003): Street Names and the Scaling of Memory: the Politics of Commemorating Martin Luther King, Jr within the African American Community. In: *Area* 35 (2), S. 163–173.
- ALDERMAN, D.H. und J. INWOOD (2013): Street Naming and the Politics of Belonging: Spatial Injustices in the Toponymic Commemoration of Martin Luther King Jr. In: *Social & Cultural Geography* 14 (2), S. 211–233.
- ANDERSON, B. (2006 [1983]): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. 3. Aufl. London.
- ANDERSON, K. und S. SMITH (2001): Editorial: Emotional Geographies. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 26 (1), S. 7–10.
- ANDREWS, G. J.; R. A. KEARNS, P. KONTOS und V. WILSON (2006): ‘Their Finest Hour’: Older People, Oral Histories, and the Historical Geography of Social Life. In: *Social & Cultural Geography* 7 (2), S. 153–177.
- APPADURAI, A. (1986): Introduction: Commodities and the Politics of Value. In: Ders. (Hrsg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge, New York, S. 3–63.
- ASSMANN, A. (2007): *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Lizenzausgabe. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe, 633).
- ASSMANN, A. (2009): *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 4. durchgesehene Aufl. München.
- ASSMANN, J. (1992): *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.
- ASSMANN, J. (2011): Communicative and Cultural Memory. In: MEUSBURGER, P., M. HEFFERNAN und E. WUNDER (Hrsg.): *Cultural Memories. The Geographical Point of View*. Dordrecht. (Knowledge and Space, 4), S. 15–28.
- ATKINSON, D. (2007): Kitsch Geographies and the Everyday Spaces of Social Memory. In: *Environment and Planning A* 39 (3), S. 521–540.
- AZARYAHU, M. (1993): From Remains to Relics: Authentic Monuments in the Israeli Landscape. In: *History and Memory* 5 (2), S. 82–103.

- AZARYAHU, M. (1996a): The Power of Commemorative Street Names. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 14 (3), S. 311–330.
- AZARYAHU, M. (1996b): The Spontaneous Formation of Memorial Space. The Case of Kikar Robin, Tel Aviv. In: *Area* 28 (4), S. 501–513.
- AZARYAHU, M. (1997): German Reunification and the Politics of Street Names: the Case of East Berlin. In: *Political Geography* 16 (6), S. 479–493.
- AZARYAHU, M. (2011): The Politics of Commemorative Street Renaming: Berlin 1945–1948. In: *Journal of Historical Geography* 37 (4), S. 483–492.
- BACHMANN-MEDICK, D. (2009): *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 3. neu bearb. Aufl. Reinbek bei Hamburg, (Rowohlt's Enzyklopädie, 55675).
- BANGE, O. (2012): SS 20 und Pershing II: Waffensysteme und die Dynamisierung der Ost-West-Beziehungen. In: BECKER-SCHAUM, C.; P. GASSERT; M. KLIMKE; W. MAUSBACH und M. ZEPP (Hrsg.): „Entrüstet euch!). Nuklearkrise, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung. Unter Mitarbeit von Laura Stapane. Paderborn, S. 71–87.
- BAUER, K. (2009): *Jugendkulturelle Szenen als Trendphänomene: Geocaching, Crossgolf, Parkour und Flashmobs in der entgrenzten Gesellschaft*. Münster (Internationale Hochschulschriften, 544).
- BAVENDAMM, G. (Hrsg.) (2008): *Amerikaner in Hessen: Eine besondere Beziehung im Wandel der Zeit*. Hanau: CoCon.
- BAVENDAMM, G. (2013): Zwischen Graswurzelbewegung und Bundeskulturpolitik: Wie man in Deutschland an die Alliierten erinnert. In: GASSERT, P. (Hrsg.): *Augsburg und Amerika. Aneignungen und globale Verflechtungen in einer Stadt*. Augsburg, (Documenta Augustana, 24), S. 277–300.
- BECKER-SCHAUM, C., P. GASSERT; M. KLIMKE; W. MAUSBACH und M. ZEPP (Hrsg.) (2012): „Entrüstet euch!) Nuklearkrise, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung. Unter Mitarbeit von Laura Stapane. Paderborn.
- BECKMANN, K., D. DERKSEN, R. HAESECKE-DIESING und F. LEITNER (2013): *Field Station Berlin: Geheime Abhörstation auf dem Teufelsberg*. Berlin.
- BEHLING K. und A. JÜTTEMANN (2011): *Der Berliner Teufelsberg: Trümmer, Truppen und Touristen*. Berlin.
- BELINA, B. (2013): *Raum: Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot (Einstiege, 20).
- BENEITO-MONTAGUT, R. (2011): *Ethnography Goes Online: Towards a User-Centred Methodology to Research Interpersonal Communication on the Internet*. In: *Qualitative Research* 11 (6), S. 716–735.
- BENNETT, L. (2011a): *Bunkerology – a Case Study in the Theory and Practice of Urban Exploration*. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 29 (3), S. 421–434.

- BENNETT, L. (2011b): 'Exploring the Bunker' – a Response by Luke Bennett to 'Shallow Excavation'. URL: <http://societyandspace.com/2011/06/10/exploring-the-bunker-a-response-by-luke-bennett-to-shallow-excavation/>, (aufgerufen: 07.12.2011).
- BENNETT, L. (2013): Who goes there? Accounting for Gender in the Urge to Explore Abandoned Military Bunkers. In: *Gender, Place & Culture* 20 (5), S. 630–646.
- BIGGS, I. (2012): The Southdean Project and Beyond – 'Essaying' Site as Memory Work. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 109–123.
- BINNEWERG, A. (2013): Erinnerung / Erinnerungswert. In: MEIER, H-R.; I. SCHEURMANN und W. SONNE (Hrsg.): *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, S. 72–73.
- BISCHOFF, W. und V. DENZER (2009): Orte des Erinnerns und Vergessens aus geographischer Perspektive. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 83 (1), S. 5–25.
- BOECKLER, M. (2005): *Geographien kultureller Praxis: Syrische Unternehmer und die globale Moderne*. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis).
- BOHN, R. (2012): Truppenübungsplatz Schleswig-Holstein: Chronik eines gescheiterten Großprojekts. In: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein* 23, S. 153–172.
- BONDI, L., J. DAVIDSON und M. SMITH (2007): Introduction: Geography's 'Emotional Turn'. In: DAVIDSON, J. (Hrsg.): *Emotional Geographies*. Aldershot, S. 1–16.
- BORGMEYER, A. (2007): Das Hörgerät nach Osten: Der Abhörturm des Fernmeldesektors F Hoher Bogen – ein Baudenkmal des Kalten Krieges. In: *Denkmalpflege Informationen* (136 der Gesamtfolge), S. 29–32.
- BOSCO, F.J. (2004): Human Rights Politics and Scaled Performances of Memory: Conflicts Among the Madres de Plaza de Mayo in Argentina. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 381–402.
- BOSCO, F.J. und T. HERMAN (2009): Focus Groups as Collaborative Research Performances. In: DELYSER, D.; S. AITKEN; S. HERBERT; L. MCDOWELL und M. A. CRANG (Hrsg.): *The Sage Handbook of Qualitative Geography*. London, S. 193–207.
- BOURDIEU, P. (2009 [1979]): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main..
- BUCHLI, V. (2002a): Introduction. In: BUCHLI, V. (Hrsg.): *The Material Culture Reader*. Oxford, S. 1–22.
- BUCHLI, V. (Hrsg.) (2002b): *The Material Culture Reader*. Oxford: Berg.
- BUCHLI, V. und G. LUCAS (2001a): Between Remembering and Forgetting. In: Dies. (Hrsg.): *Archaeologies of the Contemporary Past*. London, S. 79–83.
- BUCHLI, V. und G. LUCAS (2001b): Presencing absence. In: Dies. (Hrsg.): *Archaeologies of the Contemporary Past*. London, S. 171–174.

- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) (2011): BBK-Glossar: Ausgewählte zentrale Begriffe des Bevölkerungsschutzes. Bonn (Praxis im Bevölkerungsschutz, 8).
- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) (2015): Schutzbauten - Entwicklung bis 2007. URL: [http://www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/BaulicherBevoelkerungsschutz/Schutzbauten-Entwicklungbis2007/Schutzbauten\\_einstieg.html](http://www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/BaulicherBevoelkerungsschutz/Schutzbauten-Entwicklungbis2007/Schutzbauten_einstieg.html) (aufgerufen am 08.04.2015).
- Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) (2011): Ideenwettbewerb „Architekturkonzepte für Hochbunker“. Bonn. URL: <http://faszination-bunker.bundesimmobilien.de/167368/Ideenwettbewerb>, (aufgerufen am 23.03.2015).
- Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) (2011): Die Stationierung der Bundeswehr in Deutschland. Berlin. URL: <http://www.bundeswehr.de/bwde/Stationierungsbrochure2011.pdf>, (aufgerufen am 26.10.2011).
- BURAWOY, M. (2005): For Public Sociology. In: *American Sociological Review* 70 (1), S. 4–28.
- BURAWOY, M. (2013): Public Sociology: The Task and the Promise. In: GOULD, K. und T. LEWIS (Hrsg.): *Ten Lessons in Introductory Sociology*. Oxford, S. 279–298.
- CERTEAU, M. (1988): *Kunst des Handelns*. Berlin, (Internationaler Merve-Diskurs, 140).
- CHARLESWORTH, A. (1994): Contesting places of memory: the case of Auschwitz. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 12 (5), S. 579–593.
- COCROFT, W. D. (2007): Defining the National Archaeological Character of Cold War Remains. In: SCHOFIELD, J. und W. D. COCROFT (Hrsg.): *A Fearsome Heritage. Diverse Legacies of the Cold War*. Walnut Creek, Calif., (One World Archaeology, 50), S. 107–127.
- COCROFT, W. D.; THOMAS, R. J. C. und P. S. BARNWELL (2004): *Cold War: Building for Nuclear Confrontation. 1946–1989*. Paperback ed. with Corrections. Swindon.
- CONRAD, M. (2013): Relikte des Kalten Krieges: Vorbereitete Sperren im Bereich der Ost-West-Passage durch die Mittlere Frankenalb. In: *Denkmalpflege Informationen* (155 der Gesamtfolge), S. 32–34.
- CONRAD, M. (2014): Relikte des Kalten Krieges: Doppelsperre bei Hirschau, Lkr. Amberg-Sulzbach. In: *Denkmalpflege Informationen* (157 der Gesamtfolge), S. 39–40.
- CONRAD, M. und A. GÖTZ (2012): Relikte des Kalten Krieges: Steckschachtsperrre bei Gunzenhausen in der Denkmalliste. In: *Denkmalpflege Informationen* (153 der Gesamtfolge), S. 37–38.
- COOK, M. und M. VAN RIEMSDIJK (2014): Agents of Memorialization: Gunter Demnig's Stolpersteine and the Individual (Re-)Creation of a Holocaust Landscape in Berlin. In: *Journal of Historical Geography* 43 (1), S. 138–147.
- CORNELISSEN, C. (2012): *Erinnerungskulturen*, Version: 2.0 (Docupedia-Zeitgeschichte). URL: <http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen>, zuletzt aktualisiert am 22.10.2012, (aufgerufen am 03.06.2013).

- COSGROVE, D. E. (1998 [1984]): *Social Formation and Symbolic Landscape*, With a New Introduction. 2. Aufl. Madison.
- COSGROVE, D. E. und S. DANIELS (1988): *The Iconography of Landscape: Essays on the Symbolic Representation, Design and Use of Past Environments*. Cambridge, (Cambridge Studies in Historical Geography, 9).
- CRANG, M. und I. COOK (2007): *Doing Ethnographies*. London.
- CRESSWELL, T. (2003): *Landscape and the Obliteration of Practice*. In: ANDERSON, K., M. DOMOSH, S. PILE und N. THRIFT (Hrsg.): *Handbook of Cultural Geography*. London, S. 269–281.
- CRESSWELL, T. (2004): *Place: A Short Introduction*. Malden, MA, (Short Introductions to Geography).
- CUNNINGHAM, K. B. und A. KLEMMER (1995): *Restructuring the US Military Bases in Germany: Scope, Impacts, and Opportunities*. Bonn.
- DANIELS, S. und H. LORIMER (2012): *Until the End of Days: Narrating Landscape and Environment*. In: *Cultural Geographies* 19 (1), S. 3–9.
- DEL POZO, P. B. und P. A. GONZÁLEZ (2012): *Industrial Heritage and Place Identity in Spain: From Monuments to Landscapes*. In: *Geographical Review* 102 (4), S. 446–464.
- DELYSER, D. (1999): *Authenticity on the Ground: Engaging the Past in a California Ghost Town*. In: *Annals of the Association of American Geographers* 89 (4), S. 602–632.
- DELYSER, D. (2004): *Recovering Social Memories from the Past: the 1884 Novel Ramona and Tourist Practices in Turn-of-the-Century Southern California*. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 483–496.
- DELYSER, D., S. AITKEN; S. HERBERT, L. MCDOWELL und M. A. CRANG (Hrsg.) (2009): *The Sage Handbook of Qualitative Geography*.
- Denkmalschutzamt, Kulturbehörde, Hamburg (2014): *Denkmalliste nach § 6 Absatz 1 Hamburgisches Denkmalschutzgesetz*. URL: <http://www.hamburg.de/contentblob/3947920/data/denkmalliste-gesamt.pdf>, zuletzt aktualisiert am 29.07.2014, (aufgerufen am 24.10.2014).
- Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein mit der Staatskanzlei (2014): *Hinweise zum Datenschutz bei Facebook*. URL: [http://www.schleswig-holstein.de/STK/DE/Service/Presse/Facebook/facebook\\_node.html](http://www.schleswig-holstein.de/STK/DE/Service/Presse/Facebook/facebook_node.html), (aufgerufen am 12.12.2014).
- DER SPIEGEL (1983): *Ragofix und fertig: Friedensbewegung*. In: *Der Spiegel*, 1983 (52), S. 58–59.
- DESFORGES, L. und J. MADDERN (2004): *Front Doors to Freedom, Portal to the Past: History at the Ellis Island Immigration Museum, New York*. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 437–457.
- DESILVEY, C. (2006): *Observed Decay: Telling Stories with Mutable Things*. In: *Journal of Material Culture* 11 (3), S. 318–338.

- DESILVEY, C. (2012a): Copper Places: Affective Circuitries. In: JONES, O. und J. GARDEHANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 45–57.
- DESILVEY, C. (2012b): Making Sense of Transience: an Anticipatory History. In: *Cultural Geographies* 19 (1), S. 31–54.
- DESILVEY, C. und T. EDENSOR (2012): Reckoning with Ruins. In: *Progress in Human Geography* (OnlineFirst).
- Deutscher Museumsbund; ICOM-Deutschland (Hrsg.) (2006): Standards für Museen. URL: [http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/Standards\\_fuer\\_Museen\\_2006.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Standards_fuer_Museen_2006.pdf), (aufgerufen am 17.01.2012).
- DIECKMANN, C. (2012): Schießplatz der Supermächte. Hier hätte der Dritte Weltkrieg begonnen: Eine Reise zum „Fulda Gap“ ins hessisch-thüringische Grenzland, Mit Fotografien von Michael Hudler. In: *ZEIT Geschichte* (3), S. 98–104.
- DIRKSMEIER, P. (2006): Habituelle Urbanität. In: *Erdkunde* 60, S. 221–230.
- DIRKSMEIER, P. (2009): Urbanität als Habitus: Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld, (UrbanStudies).
- DÖRFLER, T., O. GRAEFE und D. MÜLLER-MAHN (2003): Habitus und Feld: Anregungen für eine Neuorientierung der geographischen Entwicklungsforschung auf Grundlage von Bourdieus „Theorie der Praxis“. In: *Geographica Helvetica* 58 (1), S. 11–23.
- DÖRFLER, T., O. GRAEFE; D. MÜLLER-MAHN und E. ROTHFUSS (Hrsg.) (2013): Raumbegogene qualitative Sozialforschung: Perspektiven der Humangeographie. Wiesbaden.
- DWYER, O.J. (2004): Symbolic Accretion and Commemoration. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 419–435.
- DWYER, O.J. und D.H. ALDERMAN (2008a): Civil Rights Memorials and the Geography of Memory. Chicago, (Center books on the American South, 11).
- DWYER, O.J. und D.H. ALDERMAN (2008b): Memorial Landscapes: Analytic Questions and Metaphors. In: *GeoJournal* 73 (3), S. 165–178.
- EDENSOR, T. (1997): National Identity and the Politics of Memory: Remembering Bruce and Wallace in Symbolic Space. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 15 (2), S. 175–194.
- EDENSOR, T. (2005a): *Industrial Ruins: Spaces, Aesthetics and Materiality*. Oxford.
- EDENSOR, T. (2005b): The Ghosts of Industrial Ruins: Ordering and Disordering Memory in Excessive Space. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 23 (6), S. 829–849.
- EDENSOR, T. (2005c): Waste Matter: The Debris of Industrial Ruins and the Disordering of the Material World. In: *Journal of Material Culture* 10 (3), S. 1359–1835.
- EDWARDS, L. C. (2001): Fulda Gap. In: Jerold E. Brown (Hrsg.): *Historical Dictionary of the U.S. Army*. Westport, Conn., S. 209–210.
- ERLL, A. (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*. Stuttgart.

- ERLL, A. und A. NÜNNING (Hrsg.) (2008): *Cultural Memory Studies: An International and Interdisciplinary Handbook*. Berlin, (Media and cultural memory, 8).
- EVERTS, J. (2009): Soziale Praktiken im multikulturellen Alltag. Bedeutungen migranten-geführter Lebensmittelgeschäfte. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 83 (3), S. 281–296.
- EVERTS, J. und P. JACKSON (2009): Modernisation and the Practices of Contemporary Food Shopping. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 27 (5), S. 917–935.
- EVERTS, J.; M. LAHR-KURTEN und M. WATSON (2011): Practice Matters! Geographical Inquiry and Theories of Practice. In: *Erdkunde* 65 (4), S. 323–334.
- FIORATO, V. (2007): Greenham Common: The Conservation and Management of a Cold War Archetype. In: SCHOFIELD, J. und W.D. COCROFT (Hrsg.): *A Fearsome Heritage. Diverse Legacies of the Cold War*. Walnut Creek, Calif., (One World Archaeology, 50), S. 129–154.
- FLICK, U. (2007): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg..
- FLINNER, G. (1983): Über Sprengkammern und Wallmeistereien. In: *Fulda Gap. The First Battle of the Next War. Untersuchung zur Militarisierung Osthessens*. 1. und 2. Oktober 1983. Materialien. Unter Mitarbeit von Gerald Flinner, Michael Holga, Gerhard Karl-Rollmann, Christoph Krackhardt, Peter Krahulec, Claus-Peter Leonhard et al. Friedensinitiative Osthessen. Fulda, S. 54–58.
- FLÜGEL, K. (2009): *Einführung in die Museologie*. 2. überarb. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Einführung Kunst und Architektur).
- FLYVBJERG, B. (2006): Five Misunderstandings About Case-Study Research. In: *Qualitative Inquiry* 12 (2), S. 219–245.
- FOOTE, K. E. (2003): *Shadowed Ground: America's Landscapes of Violence and Tragedy*. 2. revised and updated ed. Austin, Tex, Chesham.
- FOOTE, K. E. und M. AZARYAHU (2007): Towards a Geography of Memory: Geographical Dimensions of Public Memory and Commemoration. In: *Journal of Political and Military Sociology* 35 (1), S. 125–144.
- FOREST, B.; J. JOHNSON und K.E. TILL (2004): Post-Totalitarian National Identity: Public Memory in Germany and Russia. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 357–380.
- FRANZ, B. und G. VINKEN (Hrsg.) (2014): *Denkmale – Werte – Bewertung: Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement*. Cottbus (Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V, 23).
- FRERS, L. (2009): Herausfordernde Materialitäten – Gegenstände, Methoden, Konzepte. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 83 (177-191).
- FRERS, L. (2013): The Matter of Absence. In: *Cultural Geographies* 20 (4), S. 431–445.

- Friedensbüro Osthessen, Landesfriedensausschuss der Grünen, Antimilitaristische Gruppe Hanau (1986): *Über Sprengkammern, Atomminen, Wallmeister und verbrannte Erde*. Frankfurt: Die Grünen Hessen.
- Friedensinitiative Osthessen (1983): *Fulda Gap. The First Battle of the Next War: Untersuchung zur Militarisierung Osthessens*. 1. und 2. Oktober 1983., Materialien. Unter Mitarbeit von Gerald Flinner, Michael Holga, Gerhard Karl-Rollmann, Christoph Krackhardt, Peter Krahulec, Claus-Peter Leonhard et al. Fulda.
- FULDAER ZEITUNG (1997): „Das wird Schrott“ Landesamt: Keine Chance, Radarkuppeln unter Denkmalschutz zu stellen. In: *Fuldaer Zeitung*, 14.05.1997, S. 15.
- FULLER, D. (2008): *Public Geographies: Taking Stock*. In: *Progress in Human Geography* 32 (6), S. 834–844.
- FULLER, D. und K. ASKINS (2010): *Public Geographies II: Being Organic*. In: *Progress in Human Geography* 34 (5), S. 654–667.
- GARRETT, B. L. (2010): *Urban Explorers: Quests for Myth, Mystery and Meaning*. In: *Geography Compass* 4 (10), S. 1448–1461.
- GARRETT, B. L. (2011a): *Assaying History: Creating Temporal Junctions Through Urban Exploration*. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 29 (6), S. 1048–1067.
- GARRETT, B. L. (2011b): *Shallow Excavation, a Response to Bunkerology*. URL: <http://societyandspace.com/2011/06/10/shallow-excavation-a-response-to-bunkerology-by-bradley-l-garrett/>, (aufgerufen am 07.12.2011).
- GASSET, P., T. GEIGER und H. WENTKER (Hrsg.) (2011): *Zweiter Kalter Krieg und Friedensbewegung: Der NATO-Doppelbeschluss in deutsch-deutscher und internationaler Perspektive*. München.
- GEBHARDT, H. (2011): *Winfried Schenk: Historische Geographie*. Darmstadt 2011. 134 S., Rezension. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 85 (2), S. 221–222.
- GEBHARDT, H., P. REUBER und G. WOLKERSDORFER (Hrsg.) (2003): *Kulturgeographie: Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*. Heidelberg.
- GIBAS, P. (2012): *Uncanny Underground: Absences, Ghosts and the Rhythmed Everyday of the Prague Metro*. In: *Cultural Geographies* 20 (4), S. 485–500.
- GIDDENS, A. (1997 [1984]): *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Mit einer Einführung von Hans Joas. 3. Aufl. Frankfurt am Main.
- GIEFER, R., GIEFER, T. und P. KRAHULEC (1984): *Zielgelände: Notizen aus dem Fuldatal. Wo der Dritte Weltkrieg beginnen könnte*, Dokumentarfilm. Berlin.
- GINN, F. (2014): *Death, Absence and Afterlife in the Garden*. In: *Cultural Geographies* 21 (2), S. 229–245.
- GREGSON, N. und G. ROSE (2000): *Taking Butler Elsewhere: Performativities, Spatialities and Subjectivities*. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 18 (4), S. 433–452.

- GREINER, B. (2010): Kalter Krieg und „Cold War Studies“ (Docupedia-Zeitgeschichte). URL: [http://docupedia.de/zg/Cold\\_War\\_Studies](http://docupedia.de/zg/Cold_War_Studies), zuletzt aktualisiert am 11.02.2010, (aufgerufen am 14.10.2014).
- GRÜNDEL, M. (2009): Geocaching, OutdoorHandbuch. 3. überarb. Aufl. Welver.
- GUDEHUS, C., A. EICHENBERG und H. WELZER (Hrsg.) (2010): Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart.
- HALBWACHS, M. (1967 [frz. 1950]): Das kollektive Gedächtnis, Übersetzt von Holde Lhoest-Offermann. Stuttgart.
- HALBWACHS, M. (1985 [frz. 1925]): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Übersetzt von Lutz Geldsetzer. Frankfurt am Main.
- HALSEY, T. (2008): Hessen – Schauplatz für den Dritten Weltkrieg. In: BAVENDAMM, G. (Hrsg.): Amerikaner in Hessen. Eine besondere Beziehung im Wandel der Zeit. Hanau, S. 207–227.
- HARD, G. (1973): Die Geographie: Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin, New York, (Sammlung Göschen, 9001).
- HARD, G. (1989): Geographie als Spurenlesen: Eine Möglichkeit, den Sinn und die Grenzen der Geographie zu formulieren. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 33 (1/2), S. 2–11.
- HARRISON, R. (2012): Heritage: Critical Approaches. London.
- HARTUNG, O. (Hrsg.) (2006): Museum und Geschichtskultur: Ästhetik – Politik – Wissenschaft. Bielefeld.
- HARTUNG, O. (2010): Kleine deutsche Museumsgeschichte: Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Köln.
- HASELBACH, D., A. KLEIN, P. KNÜSEL und S. OPITZ (2012): Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche: Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention. München.
- HAWKINS, H., S. SACKS, I. COOK, E. RAWLING, H. GRIFFITHS, SWIFT, Di et al. (2011): Organic Public Geographies: “Making the Connection”. In: Antipode 43 (4), S. 909–926.
- HAWLEY, F. F. (2010): Agon and Ecstasy: Transgression, Transformation, and Transcendence in Competitive Geocaching. In: Deviant Behavior 31 (3), S. 225–250.
- HEFFERNAN, M. (1995): For Ever England: the Western Front and the Politics of Remembrance in Britain. In: *Ecumene* 2 (3), S. 293–323.
- HEIDEGGER, M. (2006 [1979]): Sein und Zeit. 15., an Hand d. Gesamtausgabe durchges. Aufl. mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang. Tübingen.
- Hessen Agentur GmbH (HA) (Hrsg.): Konversionsberatung. URL: <http://www.hessen-agentur.de/dynasite.cfm?dsmid=18814&newsid=14135&dsnocache=1>, (aufgerufen am 14.10.2014).
- Hessen Agentur GmbH (HA) ( (2013): Konversion in Hessen. Wiesbaden (Newsletter, 15).

- HILL, L. (2013a): Archaeologies and Geographies of the Post-Industrial Past: Landscape, Memory and the Spectral. In: *Cultural Geographies* 20 (3), S. 379–396.
- HILL, L. (2013b): From Field to Media Fodder: a Cautionary Tale from the Trenches. In: *Cultural Geographies* 20 (2), S. 249–255.
- HILLEBRANDT, Frank (2009): Praxistheorie. In: KNEER, G. und M. SCHROER (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden, S. 369–394.
- HINE, C. (2003): *Virtual Ethnography*. London.
- HITCHINGS, R. (2012): People Can Talk about their Practices. In: *Area* 44 (1), S. 61–67.
- HOBBSAWM, E. (1984): Introduction: Inventing Traditions. In: HOBBSAWM, E. und T. RANGER (Hrsg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge, S. 1–14.
- HOBBSAWM, E. und T. RANGER (Hrsg.) (1984): *The Invention of Tradition*. Cambridge.
- HOCKEY, J., B. PENHALE und D. SIBLEY (2007): Environments of Memory: Home Space, Later Life and Grief. In: DAVIDSON, J. (Hrsg.): *Emotional geographies*. Aldershot, S. 135–145.
- HOËCKER, B. (2007): Aufzeichnungen eines Schnitzeljägers: Mit Geocaching zurück zur Natur. Reinbek bei Hamburg, (Rororo, 62252).
- HOELSCHER, S. (2003): Making Place, Making Race: Performances of Whiteness in the Jim Crow South. In: *Annals of the Association of American Geographers* 93 (3), S. 657–686.
- HOELSCHER, S. und D.H. ALDERMAN (2004): Memory and Place: Geographies of a Critical Relationship. In: *Social & Cultural Geography* 5 (3), S. 347–355.
- HOPPE, W. (2012): Inventar der archäologischen Kriegsrelikte im Rheinland. In: *Archäologie im Rheinland*, S. 242–244.
- HORTON, J. und P. KRAFTL (2012): Clearing out a Cupboard: Memory, Materiality and Transitions. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, S. 25–44.
- HOSKINS, G. (2004): A place to Remember: Scaling the Walls of Angel Island Immigration Station. In: *Journal of Historical Geography* 30 (4), S. 685–700.
- HOSKINS, G. (2007): Materialising Memory at Angel Island Immigration Station, San Francisco. In: *Environment and Planning A* 39 (2), S. 437–455.
- HOSKINS, G. (2012a): Lobotomizing Logics: A Critique of Memory Sports and the Business of Mapping the Mind. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, S. 234–249.
- HOSKINS, G. (2012b): On Arrival: Memory and Temporality at Ellis Island, New York. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 30 (6), S. 1011–1027.
- HUBEL, A. (Hrsg.) (2011): *Denkmalpflege: Geschichte – Themen – Aufgaben*. Eine Einführung. 2. durchges. und aktual. Aufl. Stuttgart.
- HUSE, N. (1997): *Unbequeme Baudenkmale: Entsorgen? Schützen? Pflegen?* München.
- JACKSON, P. (2000): Rematerializing social and cultural geography. In: *Social & Cultural Geography* 1 (1), S. 9–14.

- JACKSON, P. und J. EVERTS (2010): Anxiety as Social Practice. In: *Environment and Planning A* 42 (11), S. 2791–2806.
- JANNELLI, A. (2012): *Wilde Museen: Zur Museologie des Amateurmuseums*. Bielefeld: transcript (Kultur- und Medientheorie).
- JANOSCHKA, M. (2009): *Konstruktion europäischer Identitäten in räumlich-politischen Konflikten*. Stuttgart: Franz Steiner (Sozialgeographische Bibliothek, 11).
- JEHN, A. (2008): Die Garnison: 1806-1993. In: HAMBERGER, W.; T. HEILER und W. KIRCHHOFF (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Fulda. Von der fürstlichen Residenz zum hessischen Sonderstatus*. 2 Bände. Fulda, S. 636–653.
- JOHNSON, N. C. (1995): Cast in Stone: Monuments, Geography, and Nationalism. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 13 (1), S. 51–65.
- JOHNSON, N. C. (2005): Locating Memory: Tracing the Trajectories of Remembrance. In: *Historical Geography* 33, S. 165–179.
- JOHNSON, N. C. (2009): Authenticity. In: GREGORY, D., R. JOHNSTON, G. PRATT, M. J. WATTS und S. WHATMORE (Hrsg.): *The Dictionary of Human Geography*. 5. Aufl. Malden, S. 40.
- JOHNSON, N. C. und G. PRATT (2009): Memory. In: GREGORY, D., R. JOHNSTON, G. PRATT, M. J. WATTS und S. WHATMORE (Hrsg.): *The Dictionary of Human Geography*. 5. Aufl. Malden, S. 453–455.
- JONES, O. (2007): An Ecology of Emotion, Memory, Self and Landscape. In: DAVIDSON, J. (Hrsg.): *Emotional Geographies*. Aldershot, S. 205–218.
- JONES, O. (2011): Geography, Memory and Non-Representational Geographies. In: *Geography Compass* 5 (12), S. 875–885.
- JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.) (2012a): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies).
- JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (2012b): Introduction. In: Dies. (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 1–18.
- JONES, O. und GARDE-HANSEN (2012c): Part III: Becoming. In: Dies. (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 161–166.
- KAMINSKY, A. (Hrsg.) (2007): *Orte des Erinnerns: Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*. Unter Mitarbeit von Ruth Gleinig und Oliver Igel. 2. überarb. und erw. Aufl. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe, 620).
- KANSTEINER, W. (2004): Postmoderner Historismus – Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften, Aus dem Amerikanischen übersetzt von Heinrich Kansteiner. In: JAEGER, F. und J. STRAUB (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Band 2: Paradigmen und Disziplinen. 3 Bände. Stuttgart, S. 119–139.

- KERSCHER, H. (2014): Spuren des Kalten Kriegs in der bayerischen Kulturlandschaft: Über die Luftabwehrraketen-Stellungen des Homing All the Way Killers (HAWK). In: Denkmalpflege Informationen (157 der Gesamtfolge), S. 41–44.
- KIESSLING, B. (1988): „Die Theorie der Strukturierung“ Ein Interview mit Anthony Giddens. In: Zeitschrift für Soziologie 17 (4), S. 286–295.
- KLAUSMEIER, A. und G. SCHLUSCHE (Hrsg.) (2011): Denkmalpflege für die Berliner Mauer: die Konservierung eines unbequemen Bauwerks. Berlin.
- KOHL, P. (1984): Fulda Gap. Eine Reportage über die Militarisierung in Deutschland, Mit Fotos von Christof Krackhardt. Göttingen.
- KOLHOFF, C. (2013): Unbequeme Denkmale? Der Tag des offenen Denkmals am 8. September 2013. In: Monumente Sonderheft zum Tag des offenen Denkmals. Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale? 8. September 2013, S. 5.
- KOPETZKY, H. (2013): Objektive Lügen – subjektive Wahrheiten: Radio in der ersten Person: ein Werkstattbericht mit Textbeispielen, Notizen und Korrespondenzen. 1971 bis 2012. Münster.
- KORFF, G. (1994): Musealisierung total? Notizen zu einem Trend, der die Institution, nach der er benannt ist, hinter sich gelassen hat. In: Klaus Füssmann, Heinrich Theodor Grütter und Jörn Rüsen (Hrsg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Köln, S. 129–143.
- KRAHULEC, P. (1986): Sieben Legenden über Hiroshima: Antworten aus der Geschichte. Fragen an die Gegenwart. Ein Grundlagenbuch für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Reinheim.
- KRÜGER, D. (Hrsg.) (2014): Schlachtfeld Fulda Gap: Strategien und Operationspläne der Bündnisse im Kalten Krieg. Fulda.
- KÜHNE, O. (2014): Wie kommt die Landschaft zurück in die Humangeographie? Plädoyer für eine „konstruktivistische Landschaftsgeographie“. In: Geographische Zeitschrift 102 (2), S. 68–85.
- KUSENBACH, M. (2003): Street Phenomeology: the Go-Along as Ethnographic Research Tool. In: Ethnography 4 (3), S. 455–485.
- LAHR-KURTEN, M. (2012): Deutsch sprechen in Frankreich: Praktiken der Förderung der deutschen Sprache im französischen Bildungssystem. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis).
- LAMMERS, J. (2007): Schutzräume des Kalten Krieges. In: Denkmalpflege an Grenzen – Patrimoine sans frontières? Unter Mitarbeit von Andrea Bock. Saarbrücken (Denkmalpflege im Saarland, Arbeitsheft 1), S. 95–102.
- LAMNEK, S. (2005a): Gruppendiskussion: Theorie und Praxis. 2. überarb. u. erw. Aufl. Weinheim, Basel. LAMNEK, S. (2005b): Qualitative Sozialforschung. 4. Aufl. Weinheim.

- Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (2014): Verzeichnis der eingetragenen Kulturdenkmale des Landes Schleswig-Holstein, Denkmalliste Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein. URL: [http://www.schleswig-holstein.de/LD/DE/KulturdenkmaleSH/VerzeichnisKulturdenkmale/Denkmallisten/LfD\\_DListe\\_gesamt\\_bis2013\\_\\_blob=publicationFile.pdf](http://www.schleswig-holstein.de/LD/DE/KulturdenkmaleSH/VerzeichnisKulturdenkmale/Denkmallisten/LfD_DListe_gesamt_bis2013__blob=publicationFile.pdf), zuletzt (aufgerufen am 23.10.2014).
- Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (2014): Revision und Schnellerfassung der Kulturdenkmale: Das Projekt des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein 2014/15. Kiel. URL: [http://www.schleswig-holstein.de/LD/DE/ErfassenErforschenDokumentieren/ErfassenErforschenDokumentieren\\_node.html](http://www.schleswig-holstein.de/LD/DE/ErfassenErforschenDokumentieren/ErfassenErforschenDokumentieren_node.html), (aufgerufen am 22.12.2014).
- LANDZELIUS, M. (2003): Commemorative Dis(re)membering: Erasing Heritage, Spatializing Disinheritance? In: *Environment and Planning D: Society and Space* 21 (2), S. 195–221.
- LANGE, U.; I. MOMSEN; E. DEGE und H. ACHENBACH (1999): Bundeswehr. In: Dies. (Hrsg.): *Historischer Atlas Schleswig-Holstein seit 1945*. Neumünster, S. 173–176.
- LAST, A. (2012): Experimental Geographies. In: *Geography Compass* 6 (12), S. 706–724.
- LEGG, S. (2007): Reviewing Geographies of Memory/Forgetting. In: *Environment and Planning A* 39 (2), S. 456–466.
- LINDNER, R. (2003): Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147 (2), S. 46–53.
- LIPP, W. (1999): Denkmalpflege und Geschichte. In: BORSORF, U. und H. T. GRÜTTER (Hrsg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt am Main, S. 131–168.
- LIPPUNER, R. (2005): Reflexive Sozialgeographie: Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: *Geographische Zeitschrift* 93 (3), S. 135–147.
- LORIMER, H. (2006): Herding Memories of Humans and Animals. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 24 (4), S. 497–518.
- LOSSAU, J. (2008): Kulturgeographie als Perspektive. Zur Debatte um den cultural turn in der Humangeographie - eine Zwischenbilanz. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 82 (4), S. 317–334.
- LOUIS, H. W., S. MELÉNDEZ und K. STEG (2011a): Öffentlich-rechtliche und strafrechtliche Probleme des Geocaching. In: *Natur und Recht* 33 (9), S. 619–624.
- LOUIS, H. W., S. MELÉNDEZ und K. STEG (2011b): Zivilrechtliche Probleme des Geocaching. In: *Natur und Recht* 33 (8), S. 533–539.
- LOWENTHAL, D. (1975): Past Time, Present Place: Landscape and Memory. In: *Geographical Review* 65 (1), S. 1–36.
- LOWENTHAL, D. (1985): *The Past is a Foreign Country*. Cambridge.
- LUBER, B. (1986): *Militäratlas von Flensburg bis Dresden: 3000 Daten zur Militarisierung der BRD und DDR*. Unter Mitarbeit von Herbert Beck. Bonn.

- LUDWIG, A. (2011): Materielle Kultur (Docupedia-Zeitgeschichte). URL: [http://docupedia.de/zg/Materielle\\_Kultur](http://docupedia.de/zg/Materielle_Kultur), zuletzt aktualisiert am 30.05.2011, (aufgerufen am 13.09.2011).
- MACDONALD, S. (2013): *Memorylands: Heritage and Identity in Europe Today*. London.
- MADDRELL, A. (2012): Mapping Grief and Memory in John Banville's *The Sea*. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 58–67.
- MADDRELL, A. (2013): Living with the Deceased: Absence, Presence and Absence-Presence. In: *Cultural Geographies* 20 (4), S. 501–522.
- MADGE, C. (2007): Developing a Geographers' Agenda for Online Research Ethics. In: *Progress in Human Geography* 31 (5), S. 654–674.
- Magistrat der Stadt Fulda (1993): *Farewell Blackhorse: Der US-Militärstandort Fulda 1945–1994*. Unter Mitarbeit von Michael Schwab. Fulda (Dokumentationen zur Stadtgeschichte, 15).
- MARKOWITSCH, H.J. (2002): Autobiographisches Gedächtnis aus neurowissenschaftlicher Sicht. In: *BIOS* 15 (2), S. 187–201.
- MARKOWITSCH, H.J. und H. WELZER (2010): *The Development of Autobiographical Memory*. Hove, UK.
- MARSCHALL, K. (2011): Relikt aus der Zeit des Kalten Krieges: Der Ausweichsitz der saarländischen Landesregierung wurde 1957 unter dem Hochwaldgymnasium Wadern errichtet. In: *Saar-Geschichten* (4), S. 22–26.
- MARTIN, D.J. und W.K. GÖHNER (2011): Die deutschen Denkmalschutzgesetze. In: HUBEL, A. (Hrsg.): *Denkmalpflege. Geschichte – Themen – Aufgaben. Eine Einführung*. 2. durchges. und aktual. Aufl. Stuttgart, S. 352–378.
- MARTIN, D.J. und M. KRAUTZBERGER (Hrsg.) (2010): *Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege: Einschließlich Archäologie; Recht, fachliche Grundsätze, Verfahren, Finanzierung*. Deutsche Stiftung Denkmalschutz. 3. überarb. und wesentl. erw. Aufl. München.
- MASSEY, D. (1995): Places and Their Pasts. In: *History Workshop Journal* 39 (1), S. 182–192.
- MASSEY, D. (2008): A Global Sense of Place. In: Timothy S. OAKES, T. S. und P. L. PRICE (Hrsg.): *The Cultural Geography Reader*. Oxon, S. 257–263.
- MAUS, G. (2011): Landmarke, Symbol, Denkmal: Geschichte und Gegenwart des Raddoms auf der Wasserkuppe. In: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* (4), S. 28–33.
- MAUS, G. (2013): Ist der Kalte Krieg museumsreif? Ergebnisse aus Schleswig-Holstein. Geographisches Institut der Universität Kiel. URL: <http://www.militarisiertelandschaft.uni-kiel.de/?p=1101>, zuletzt geprüft am 24.03.2015.
- MAUS, G. (2014): Ist der Kalte Krieg museumsreif? Ergebnisse aus Hessen. Geographisches Institut der Universität Kiel. URL: <http://www.militarisiertelandschaft.uni-kiel.de/?p=1135>, zuletzt geprüft am 24.03.2015.

- MCDOWELL, S. (2009): Memory. In: KITCHIN, R. und THRIFT, N. (Hrsg.): *International Encyclopedia of Human Geography*. Amsterdam, S. 59–63.
- MCGEACHAN, C. (2013): (Re)Remembering and Narrating the Childhood City of R.D. Laing. In: *Cultural Geographies* 20 (3), S. 269–284.
- MECHTERSHEINER, A. und P. BARTH (Hrsg.) (1986): *Militarisierungsatlas der Bundesrepublik: Streitkräfte, Waffen und Standorte. Kosten und Risiken*. Unter Mitarbeit von Thomas Gutmann, Franz Miller und Erich Schmidt-Eenboom. 2. überarb. Aufl. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand (Sammlung Luchterhand, 608).
- MEIER, H-R., I. SCHEURMANN und W. SONNE (Hrsg.) (2013): *Werte: Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*. Berlin.
- MEIER, L. (2013): Encounters with Haunted Industrial Workplaces and Emotions of Loss: Class Related Senses of Place within the Memories of Metalworkers. In: *Cultural Geographies* 20 (4), S. 467–483.
- MEIXNER, U. (2004): *Einführung in die Ontologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Einführung Philosophie).
- MIDDLETON, D. und S. D. BROWN (2011): Memory and Space in the Work of Maurice Halbwachs. In: MEUSBURGER, P., M. HEFFERNAN und E. WUNDER (Hrsg.): *Cultural Memories. The Geographical Point of View*. Dordrecht, (Knowledge and Space, 4), S. 29–50.
- Ministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr des Landes Schleswig-Holstein, Konversionsbüro (2011): *Aktionsplan Konversion Schleswig-Holstein: Aktionsplan der schleswig-holsteinischen Landesregierung zur Unterstützung der vom Stationierungskonzept betroffenen Standorte*. Kiel. URL: <http://www.schleswig-holstein.de/MWV/DE/Wirtschaft/Konversion/downloads/Aktionsprogramm.html>, (aufgerufen am 20.03.2012).
- MITCHELL, D. (2003a): Cultural Landscapes: Just Landscapes or Landscapes of Justice? In: *Progress in Human Geography* 27 (6), S. 787–796.
- MITCHELL, K. (2003b): Monuments, Memorials, and the Politics of Memory. In: *Urban Geography* 24 (5), S. 442–459.
- MOREAU, T. und D. H. ALDERMAN (2012): Graffiti Heritage: Civil War Memory in Virginia. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 139–160.
- MORRISEY, B. (2012): A Domestic Geography of Everyday Terror: Remembering and Forgetting the House I Grew Up In. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 184–198.
- MÜLLER, L. (2014): *Bundeswehrreform und Konversion: Nutzungsplanung in betroffenen Gemeinden*. Wiesbaden.
- MURTHY, D. (2008): Digital Ethnography: An Examination of the Use of New Technologies for Social Research. In: *Sociology* 42 (5), S. 837–855.

- NATTER, W. und U. WARDENGA (2003): Die „neue“ und „alte“ Cultural Geography in der anglo-amerikanischen Geographie. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 77, S. 71–90.
- NEUGEBAUER, K.-V. (Hrsg.) (2008): *Grundkurs deutsche Militärgeschichte Band 3. Die Zeit nach 1945. Armeen im Wandel. Militärgeschichtliches Forschungsamt (Potsdam)*. 3 Bände. München.
- NIETHAMMER, L. (2001): Gedächtnis und Geschichte: Erinnernde Historie und die Macht des kollektiven Gedächtnisses. In: *WerkstattGeschichte 30 der Gesamtfolge*, S. 32–37.
- NORA, P. (1989): *Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire*. In: *Representations* (26 der Gesamtfolge), S. 7–24.
- NÜRNBERGER, N. (2013): *Westschrippe*, Roman. Leipzig.
- OGBORN, M. (1996): *History, Memory and the Politics of Landscape and Space: Work in Historical Geography from Autumn 1994 to Autumn 1995*. In: *Progress in Human Geography* 20 (2), S. 222–229.
- O’HARA, K. (2008): *Understanding Geocaching Practices and Motivations*. In: BURNETT, M., M. F. COSTABILE, T. CATARCI, B. DE RUYTER, D. TAN, M. CZERWINSKI und A. LUND (Hrsg.): *Proceedings of the Twenty-Sixth Annual SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems. CHI ‘08. Florenz, 05.-10.04.2008*. New York, S. 1177–1186.
- OLICK, J. K. (2008): *From Collective Memory to the Sociology of Mnemonic Practices and Products*. In: ERLI, A. und A. NÜNNING (Hrsg.): *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*. Berlin, S. 151–162.
- ONGYERTH, G. (2004): *Fortifikationen des Kalten Krieges in der Denkmalliste*. In: *Denkmalpflege Informationen* (127 der Gesamtfolge).
- ONGYERTH, G. (2007): *Fortifikationen des Kalten Krieges in der Denkmalliste – Methodische Ansätze der flächenbezogenen Denkmalforschung in Bayern*. In: *Denkmalpflege an Grenzen – Patrimoine sans frontières? Unter Mitarbeit von Andrea Bock. Saarbrücken (Denkmalpflege im Saarland, Arbeitsheft 1)*, S. 103–107.
- OPITZ, E. (2000): *Bundeswehr*. In: LORENZEN-SCHMIDT, K.-J. und O. PELC (Hrsg.): *Schleswig-Holstein Lexikon*. Neumünster.
- PALONEN, E. (2008): *The City-Text in Post-Communist Budapest: Street Names, Memorials, and the Politics of Commemoration*. In: *GeoJournal* 73 (3), S. 219–230.
- PETERMANN, S. (2007): *Rituale machen Räume: Zum kollektiven Gedenken der Schlacht von Verdun und der Landung in der Normandie*. Bielefeld.
- PETERMANN, S. (2009): *Verdun. Rituale machen Räume des Gedenkens*. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 83 (1), S. 27–45.
- PETERMANN, S. (2011): *Places and Spaces: The Remembrance of D-Day 1944 in Normandy*. In: MEUSBURGER, P., M. HEFFERNAN und E. WUNDER (Hrsg.): *Cultural Memories. The Geographical Point of View*. Dordrecht: Springer (Knowledge and Space, 4), S. 233–248.

- PETERMANN, S. (2014): *Erinnern und Gedenken*. In: LOSSAU, J.; FREYTAG, T. und R. LIPUNER (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart, S. 212–226.
- PIENING, H. (2006): *Die Bundeswehr*. In: FLEISCHHAUER, C. und G. TURKOWSKI (Hrsg.): *Schleswig-Holsteinische Erinnerungsorte*. Heide, S. 104–113.
- PILE, S. (2010): *Emotions and Affect in Recent Human Geography*. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 35 (1), S. 5–20.
- POINT ALPHA STIFTUNG (2013): *Tätigkeitsbericht 2012*. Geisa. URL: [http://pointalpha.com/sites/default/files/taetigkeitsbericht\\_2012.pdf](http://pointalpha.com/sites/default/files/taetigkeitsbericht_2012.pdf), (aufgerufen am 03.02.2014).
- POINT ALPHA STIFTUNG (05.12.2014): *Schüler auf Point Alpha: Noch immer ein großes Missverhältnis zwischen Ost und West*, Pressemitteilung. URL: <http://pointalpha.com/pressemitteilungen/schueler-auf-point-alpha-noch-immer-ein-grosses-miss-verhaeltnis-zwischen-ost-und>, (aufgerufen am 17.04.2015).
- POTT, A. (2005): *Kulturgeographie beobachtet. Probleme und Potentiale der geographischen Beobachtung von Kultur*. In: *Erdkunde* 59 (2), S. 89–101.
- PRATT, G. (2009): *Performance*. In: GREGORY, D., R. JOHNSTON, G. PRATT, M.J. WATTS und S. WHATMORE (Hrsg.): *The Dictionary of Human Geography*. 5. Aufl. Malden, MA, S. 525–526.
- RECKWITZ, A. (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist.
- RECKWITZ, A. (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.
- RECKWITZ, A. (2004): *Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien*. In: Manfred GABRIEL (Hrsg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*. Wiesbaden, S. 303–328.
- RECKWITZ, A. (2008): *Praktiken und Diskurse: Eine sozialtheoretische und methodologische Relation*. In: KALTHOFF, H., S. HIRSCHAUER und G. LINDEMANN (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main, S. 188–209.
- REDEPENNING, M. (2012): *‘The Elephant Is Part of Us and Our Village’: Reflections on Memories, Places and (Non-) Spatial Objects*. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 124–138.
- REUBER, P. und C. PFAFFENBACH (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie: Beobachtungen und Befragung*. Braunschweig.
- RISHBETH, C. und M. POWELL (2013): *Place Attachment and Memory: Landscapes of Belonging as Experienced Post-migration*. In: *Landscape Research* 38 (2), S. 160–178.

- ROBERTS, E. (2012): Family Photographs: Memories, Narratives, Place. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 91–108.
- ROSE-REDWOOD, R., D. H. ALDERMAN und M. AZARYAHU (2008): Collective Memory and the Politics of Urban Space: an Introduction. In: *GeoJournal* 73 (3), S. 161–164.
- ROSE-REDWOOD, R., D. H. ALDERMAN und M. AZARYAHU (2010): Geographies of Toponymic Inscription: New Directions in Critical Place-Name Studies. In: *Progress in Human Geography* 34 (4), S. 453–470.
- ROSE-REDWOOD, R. (2008): From Number to Name: Symbolic Capital, Places of Memory and the Politics of Street Renaming in New York City. In: *Social & Cultural Geography* 9 (4), S. 431–452.
- ROSSIG, R. (2014): *Hamburgs Bunker: Dunkle Welten der Hansestadt*. Berlin.
- ROTHFUSS, E. (2006): Hirtenhabitus, ethnotouristisches Feld und kulturelles Kapital: Zur Anwendung der „Theorie der Praxis“ (Bourdieu) im Entwicklungskontext: Himba-Rindernomaden in Namibia unter dem Einfluss des Tourismus. In: *Geographica Helvetica* 61 (1), S. 32–40.
- ROTHFUSS, E. und T. DÖRFLER (2013): Raumbezogene Qualitative Sozialforschung: Konzeptionelle Überlegungen zwischen Geographie und Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): *Raumbezogene qualitative Sozialforschung. Perspektiven der Humangeographie*. Wiesbaden, S. 7–31.
- SAID, E. W. (2000): Invention, Memory, and Place. In: *Critical Inquiry* 26 (2), S. 175–192.
- SAID, E. W. (2010 [amerik. 1978]): *Orientalismus, Aus dem Englischen von Hans Günter Holl*. 2. Aufl. Frankfurt am Main.
- SCHAMA, S. (2004 [1995]): *Landscape and Memory*. London.
- SCHATZKI, T.R. (im Druck): Practice Theory as Flat Ontology. In: SCHÄFER, H. (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie).
- SCHATZKI, T.R. (1996): *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge..
- SCHATZKI, T.R. (2002): *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park, PA.
- SCHATZKI, T.R. (2005 [2001]): Practice Theory. In: SCHATZKI, T. R., K. KNORR CETINA und E. VON SAVIGNY (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London, S. 10–23.
- SCHATZKI, T.R. (2010a): Materiality and Social Life. In: *Nature and Culture* 5 (2), S. 123–149.
- SCHATZKI, T.R. (2010b): *The Timespace of Human Activity: On Performance, Society, and History as Indeterminate Teleological Events*. Lanham, Md.: Lexington Books (Toposophia: Sustainability, Dwelling, Design).

- SCHATZKI, T.R. (2011): Landscapes as Temporalspatial Phenomena. In: MALPAS, J. (Hrsg.): *The Place of Landscape. Concepts, Contexts, Studies*. Cambridge, Mass, S. 65–89.
- SCHATZKI, T.R. (2012a): A Primer on Practices: Theory and Research. In: HIGGS, J.; R. BARNETT, S. BILLET, M. HUTCHINGS und F. TREDE (Hrsg.): *Practice-Based Education. Perspectives and Strategies*. Rotterdam: SensePublishers (Practice, Education, Work and Society, 6), S. 13–26.
- SCHATZKI, T.R. (2012b): The Spaces of Practices and Large Social Phenomena. Alexander von Humboldt Lecture Radboud Universiteit Nijmegen. Nijmegen, 12.02.2012. URL: <http://youtu.be/lma5bDq8uNk>, (aufgerufen am 13.05.2014).
- SCHIEFFER, T. und R. SCHMIDT (2013): Public Sociology: Eine praxeologische Reformulierung. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (3), S. 255–270.
- SCHENK, W. (2011): *Historische Geographie*. Darmstadt.
- SCHURMANN, I. und N. HUSE: Unbequeme Denkmale. Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DenkmalDebatten). URL: <http://denkmaldebatten.de/protagonisten/norbert-huse/norbert-huse-unbequeme-denkmale/>, (aufgerufen am 06.01.2015).
- SCHLESWIG-HOLSTEINISCHER LANDTAG (12.12.2014): Reform des Denkmalschutz-Gesetzes gegen den Protest von CDU und FDP beschlossen. Kiel. URL: <https://www.landtag.ltsh.de/opencms/plenumonline/debatten/top08.html>, (aufgerufen am 16.12.2014).
- SCHMAL, H. und T. SELKE (2001): *Bunker – Luftschutz und Luftschutzbau in Hamburg*. Unter Mitarbeit von Henning Angerer und Ilse Rüttgerodt-Riechmann. Hamburg.
- SCHMIDT, L. und H. VON PREUSCHEN (Hrsg.) (2005): *On Both Sides of the Wall. Preserving Monuments and Sites of the Cold War Era. Auf beiden Seiten der Mauer. Denkmalpflege an Objekten aus der Zeit des Kalten Krieges, zweisprachig dt.-engl.* Berlin, Bonn.
- SCHMIDT, R. und J. VOLBERS (2011): Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip: Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme. In: *Zeitschrift für Soziologie* 40 (1), S. 24–41.
- SCHOFIELD, J. und M. J. ANDERTON (2000): The Queer Archaeology of Green Gate: Interpreting Contested Space at Greenham Common Airbase. In: *World Archaeology* 32 (2), S. 236–251.
- SCHREGEL, S. (2011): *Der Atomkrieg vor der Wohnungstür: Eine Politikgeschichte der neuen Friedensbewegung in der Bundesrepublik 1970-1985*. Frankfurt am Main, (Historische Politikforschung, 19).
- SCHREGEL, S. (2012): Die Orte der Friedensbewegung. In: BECKER-SCHAUM, C., P. GASERT, M. KLIMKE, W. MAUSBACH und M. ZEPP (Hrsg.): „Entrüstet euch!“ Nuklearkrise, NATO-Doppelbeschluss und Friedensbewegung. Unter Mitarbeit von Laura Stapano. Paderborn, S. 169–183.

- SCHULZE, H. K. L. (2005): Über die schwierige Aufgabe, Erhaltenswürdiges von Erhaltensbarem unterscheiden zu müssen: Zur Kategorisierung und Prioritätensetzung in der Denkmalpflege. In: *DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein* 12, S. 10–19.
- SCHÜTZE, K. (2010): Geocaching – Darstellung der deutschen Geocaching-Community und Untersuchung des touristischen Potentials. In: SCHEIBE, R. (Hrsg.): *Aktuelle Entwicklungen im Tourismus*. Greifswald (Greifswalder Beiträge zur Regional-, Freizeit-, und Tourismusforschung, 20), S. 15–26.
- SEIB, A. (2011): *Landkreis Fulda 2: Burghaun, Eiterfeld, Hünfeld, Nüsttal, Rasdorf*. Stuttgart: Theiss (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland: Kulturdenkmäler in Hessen).
- SHOVE, E., M. PANTZAR und M. WATSON (2012): *The Dynamics of Social Practice: Everyday Life and How it Changes*. London.
- SHOYLEVA, K. und D. K. N. JOHNSON (2011): *Cache Me If You Can: Rational Addiction to the Leisure Activity of Geocaching*. Department of Economics and Business, Colorado College. Colorado Springs, Colorado (Colorado College Working Paper, 2011-04). URL: <http://ssrn.com/abstract=1864039>, (aufgerufen am 10.11.2011).
- SIDAWAY, J. D. (2012): *Geopolitics and Memories: Walking through Plymouth, England*. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 167–183.
- SIEPEN, M. (2012): *Kalter Krieg im Rheinland: Flugabwehrraketstellungen mit Atomsprengköpfen*. In: *25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011*, S. 219–221.
- SIMONSEN, K. (2007): *Practice, Spatiality and Embodied Emotions: An Outline of a Geography of Practice*. In: *Human Affairs* 17 (2), S. 168–181.
- SMITH, J. (2013): *Review Essay: Geography in public and public geography: past, present and future*. In: *The Geographical Journal* 179 (2), S. 188–192.
- STEGMANN, K. (2014): *Deutsche Denkmallisten im Internet*. Bad Oeynhausen. URL: <http://www.denkmalliste.org/denkmallisten.html>, (aufgerufen am 11.11.2014).
- STEIN, B. (1984): *Keine Kriegsvorbereitung im Fuldata und anderswo*, Flugblatt. Sammlung Krahulec.
- STEINKRÜGER, J. (2013): *Thematisierte Welten: Über Darstellungspraxen in Zoologischen Gärten und Vergnügungsparks*. Bielefeld: transcript (Edition Kulturwissenschaft).
- STOLL, K. H. (2007): *Point Alpha: Brennpunkt der Geschichte*. Petersberg.
- STRAUSS, A. L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, Aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand. München.
- SUMARTOJO, S. (2013): *The Fourth Plinth: Creating and Contesting National Identity in Trafalgar Square, 2005-2010*. In: *Cultural Geographies* 20 (1), S. 67–81.
- TAUSCHEK, M. (2010): *Denkmal wider Willen? Kulturanthropologische Perspektiven auf einen Kieler Konflikt*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 42, S. 5–22.

- TAUSCHEK, M. (2013): *Kulturerbe Eine Einführung*. Berlin..
- TAYLOR, J. J. (2008): Naming the Land: San Countermapping in Namibia's West Caprivi. In: *Geoforum* 39 (5), S. 1766–1775.
- TELAAR, D. (2007): *Geocaching: Eine kontextuelle Untersuchung der deutschsprachigen Geocaching-Community*, Diplomarbeit Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Geographie. URL: <http://da-geocaching.dtelaar.de/pdf/DA-Geocaching-2007-Telaar.pdf>, (aufgerufen am 20.04.2012).
- TERRANOVA-WEBB, A. (2012): Moving Through Memory: Notes from a Circus Lot. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 199–215.
- THIESSEN, M. (2008): Von der „Heimstätte“ zum Denkmal: Bunker als städtische Erinnerungsorte – das Beispiel Hamburgs. In: MARSZOLEK, I. und M. BUGGELN (Hrsg.): *Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum*. Frankfurt am Main, S. 45–60.
- THRIFT, N. (2008): *Non-Representational Theory: Space, Politics, Affect*. London: Routledge (International Library of Sociology).
- THRIFT, N. und J.-D. DEWSBURY (2000): Dead Geographies – and How to Make them Live. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 18, S. 411–432.
- TILL, K. E. (1999): Staging the Past: Landscape Designs, Cultural Identity and Erinnerungspolitik at Berlin's Neue Wache. In: *Cultural Geographies* 6 (3), S. 251–283.
- TILL, K. E. (2001a): Fragments, Ruins, Artifacts, Torsos. In: *Historical Geography* 29, S. 70–73.
- TILL, K. E. (2001b): Reimagining National Identity: “Chapters of Life” at the German Historical Museum in Berlin. In: ADAMS, P.; S. D. HOELSCHER und K. E. TILL (Hrsg.): *Textures of Place: Exploring Humanist Geographies*. Minneapolis, MD, S. 273–299.
- TILL, K. E. (2003): Places of Memory. In: AGNEW, J., K. MITCHELL und G. Ó TUATHAIL (Hrsg.): *A Companion to Political Geography*. Malden, MA, S. 289–301.
- TILL, K. E. (2005): *The New Berlin: Memory, Politics, Place*. Minneapolis, MD.
- TIMOTHY, D. J. (2008): Genealogical Mobility: Tourism and the Search for a Personal Past. In: TIMOTHY, D. J. und J. K. GUELKE (Hrsg.): *Geography and Genealogy. Locating Personal Pasts*. Aldershot, (Heritage, culture, and identity), S. 115–135.
- TIMOTHY, D. J. (2012): Historical Geographies of Tourism. In: WILSON, J. (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Tourism Geographies*. London, New York, (Advances in tourism), S. 157–162.
- TUAN, Y.-F. (1974): *Topophilia: A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values*. Englewood Cliffs, New Jersey.
- TUAN, Y.-F. (1976): Humanistic Geography. In: *Annals of the Association of American Geographers* 66 (2), S. 266–276.
- TUAN, Y.-F. (1977): *Space and Place: The Perspective of Experience*. Minneapolis, MD.

- TUCKER, J. (2012): Brooding on Bornholm: Postmemory, Painting and Place. In: JONES, O. und J. GARDE-HANSEN (Hrsg.): *Geography and Memory: Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke, (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 68–84.
- URRY, J. und J. LARSEN (2011): *The Tourist Gaze 3.0*. Los Angeles, London. (Theory, Culture & Society).
- VINKEN, G. (2014): Amt und Gesellschaft: Bewertungsfragen in der Denkmalpflege. In: FRANZ, B. und G. VINKEN (Hrsg.): *Denkmale – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement*. Cottbus (Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V, 23), S. 18–27.
- WAINWRIGHT, J. und J. BRYAN (2009): Cartography, Territory, Property: Postcolonial Reflections on Indigenous Counter-Mapping in Nicaragua and Belize. In: *Cultural Geographies* 16 (2), S. 153–178.
- WARD, K. (2006): Geography and Public Policy: Towards Public Geographies. In: *Progress in Human Geography* 30 (4), S. 495–503.
- WARDA, J. (2013): Streitwert. In: MEIER, H.-R., I. SCHEURMANN und W. SONNE (Hrsg.): *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, S. 180–181.
- WEBER, K. und S. HAUG (2012): Geocaching und Raumnutzung. In: *Standort* 36 (1), S. 17–24.
- WEICHHART, P. (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie: Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart, (Sozialgeographie kompakt, 1).
- WELCH, I.B. (2005): Fulda Gap. In: MCCOLL, R. W. (Hrsg.): *Encyclopedia of World Geography*. New York, (Facts on File Library of World Geography) , S. 342–343.
- WELZER, H. (2002): *Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung*. München.
- WELZER, H. (2004): Gedächtnis und Erinnerung. In: JAEGER, F. und J. RÜSEN (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen*. 3 Bände. Stuttgart, S. 155–174.
- WERLEN, B. (1999): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. 2. völlig überarb. Aufl. 3 Bände. Stuttgart.
- WHATMORE, S. (2006): Materialist Returns: Practising Cultural Geography in and for a More-than-Human World. In: *Cultural Geographies* 13 (4), S. 600–609.
- WHELAN, Y. (2005): Mapping Meanings in the Cultural Landscape. In: Gregory John Ashworth und Brian Graham (Hrsg.): *Senses of Place. Senses of Time*. Aldershot, (Heritage, culture, and identity), S. 61–71.
- WIENER, J. (2012): *How We Forgot the Cold War: A historical Journey Across America*. Berkeley.
- WILLIAMS, R. und H. GIDOM (2013): *U-Bahn, Bunker und Kalter Krieg. Tour 3*. 2. Aufl. Berlin.

- WÖHLER, K., POTT, A. und V. DENZER (2010): Formen und Konstruktionsweisen von Tourismusräumen. In: WÖHLER, K.; POTT, A. und V. DENZER (Hrsg.): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld: transcript (Kultur- und Medientheorie ), S. 11–19.
- WOODWARD, K., J. P. JONES III und S. A. MARSTON (2010): Of Eagles and Flies: Orientations toward the Site. In: *Area* 42 (3), S. 271–280.
- WYLIE, J. (2006): Depths and Folds: on Landscape and the Gazing Subject. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 24 (4), S. 519–535.
- WYLIE, J. (2007): *Landscape*. London, (Key ideas in geography).
- ZACHARIAS, W. (Hrsg.) (1990): *Zeitphänomen Musealisierung: Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*. Essen, (Edition Hermes, 1).
- ZEITLER, E. (2009): Making Places, Molding Memories: Political and Race-based Origins of Monuments, Memories, and Identities. In: *Historical Geography* 37, S. 22–25.

## Quellen

- Denkmalschutzamt, Kulturbehörde, Freie und Hansestadt Hamburg, Hamburg  
Bramfelder Straße 96, Bunker. Aktenzeichen: 39-426-107, Denkmalakte (1998-2013).  
Louise-Schroeder-Str 21. Aktenzeichen: 39-205-114, Denkmalakte (2007-2013).
- Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden  
„Point Alpha“ (Grenzmuseum) Grüsselbach Rasdorf/Rhön. Aktenzeichen: RA GRU, Objektakte (1995-2012).  
„Radom“ (Radarkuppel) Wasserkuppe Gersfeld/Rhön-Oberhausen. Aktenzeichen: GE OBE, Objektakte (1996-2010).  
Sperranlage FD 215 Grüsselbach Rasdorf/Rhön. Aktenzeichen: RA GRU, Objektakte (2004-?).  
Sperranlagen FD 40 und FD 6 Oberrombach Hünfeld. Aktenzeichen: HU ORO, Objektakte (2004-2006).
- Radom Flug gGmbH  
Schreiben des Landesamts für Denkmalpflege Hessen (16.11.2009): Bescheinigung der Denkmaleigenschaft des Radoms auf der Wasserkuppe gem. § 2 Abs. 1 des Hessischen Denkmalschutzgesetzes.
- Untere Denkmalschutzbehörde Landkreis Fulda, Fulda  
Arbeitsliste Denkmaltopographie Landkreis Fulda (1987-2009).

**Gesetzestexte**

DSchG Freie und Hansestadt Hamburg: Denkmalschutzgesetz vom 03.12.1973 zuletzt geändert am 27.11.2007.

DSchG Freie und Hansestadt Hamburg: Denkmalschutzgesetz vom 05.04.2013.

DSchG Hessen: Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmäler (Denkmalschutzgesetz) vom 05.09.1986 zuletzt geändert durch Art. 4 des Gesetzes vom 21.11.2012.

DSchG Schleswig-Holstein: Gesetz zum Schutze der Kulturdenkmale (Denkmalschutzgesetz) vom 12.01.2012.

LWaldG Schleswig-Holstein (05.12.2004): Waldgesetz für das Land Schleswig-Holstein (Landeswaldgesetz) vom 13.07.2011.

## 9 Anhang

Im Folgenden werden die im Text zitierten Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner (P) anonymisiert aufgeführt und ihrem jeweiligen Feld und ihrer Position darin zugeordnet. Außerdem werden alle wesentlichen Gespräche aufgeführt und unterschieden nach formal vereinbarten Interviews (I) oder Gruppeninterviews (GI), informellen Gesprächen (G), die sich während der teilnehmenden Beobachtung ergeben haben, und Aussagen im Rahmen von Fokusgruppengesprächen (FG). Telefongespräche (T) und Kommunikation per E-Mail (E) werden hier nur aufgeführt, wenn sie im Text zitiert wurden.

P	Feld	Position im Feld	Datum	Gesprächskontext
1	Museen	Leitung einer überregionalen Gedenkstätte	22.10.2012	Gruppeninterview
			19.02.2014	Fokusgruppe
2	Museen	Leitung eines überregionalen historischen Museums	22.11.2013	Gruppeninterview
3	Kontext	Sachbearbeitung Tiefbauamt	25.10.2012	Gespräch
4	Museen, Initiativen	Leitung eines Heimatmuseums	09.09.2013	Telefongespräch
5	Museen	Bereichsleitung Museumswesen (Bundeswehr)	15.01.2014	Interview
6	Museen, Initiativen	Leitung eines lokalen militärhistorischen Museums	23.10.2012	Interview
			10.05.2013	Telefongespräch
			19.02.2014	Fokusgruppe
7	Internetforen, Initiativen	Gründung und Administration eines Internetforums und diverser Internetseiten	16.10.2012	Interview
8	Kontext	Hausmeisterei, Zivilschutzanlage	18.02.2014	Gespräch / Ortstermin
9	Museen, Initiativen	Leitung eines lokalen militärhistorischen Museums	12.10.2012	Interview
10	Museen	Leitung eines kulturwissenschaftlichen Regionalmuseums	15.11.2012	Gespräch / Ortstermin
			20.11.2012	Telefongespräch
11	Kontext	Tourismuszentrale	19.02.2014	Fokusgruppe
12	Initiativen	Vorsitz Betreibergesellschaft eines militärhistorischen Relikts	08.08.2013	Interview
			19.02.2014	Fokusgruppe
13	Denkmalschutz	Inventarisierung	23.10.2013	Telefongespräch
14	Denkmalschutz	Inventarisierung	06.11.2012	E-Mail
			08.11.2012	E-Mail
15	Internetforen, Initiativen	Gründung und Administration eines Internetforums und einer Internetseite	02.11.2012	Interview

16	Kontext	Leitung des Fachdienstes Wirtschaftsförderung	29.11.2013	Gespräch
			19.02.2014	Fokusgruppe
17	Denkmalschutz	Leitung Inventarisierung	23.08.2012	Gruppeninterview
18	Museen	Bereichsleitung kommunales Museumswesen	19.02.2014	Fokusgruppe
			20.02.2014	Gespräch
19	Kontext	Katastrophenschutz	11.01.2013	Gespräch
20	Denkmalschutz	Inventarisierung	28.10.2014	Telefongespräch
21	Museen, Initiativen	Vereinsvorstand regionales militärhistorisches Museum	19.02.2014	Fokusgruppe
22	Museen	Leitung eines lokalen militärhistorischen Museums	23.10.2012	Interview
23	Denkmalschutz	Leitung Inventarisierung	01.04.2014	Fokusgruppe
24	Kontext	Regionalleitung Bundesanstalt für Immobilienaufgaben	21.09.2013	Gespräch
25	Museen, Initiativen	Mitarbeit lokales militärhistorisches Museum	01.04.2014	Fokusgruppe
26	Kontext	Öffentlichkeitsarbeit Denkmalschutz-Stiftung	12.12.2014	Telefongespräch
27	Denkmalschutz	denkmalkundliche Forschungsabteilung	28.10.2014	Telefongespräch
28	Denkmalschutz	Leitung Inventarisierung	15.11.2013	Gespräch
29	Denkmalschutz	Untere Denkmalschutzbehörde	12.01.2012	E-Mail
			29.08.2013	Telefongespräch
			19.02.2014	Fokusgruppe
30	Initiativen	Vereinsvorstand Bunker-Führungen	05.08.2013	Gespräch
31	Initiativen	Friedensbewegung	19.02.2014	Fokusgruppe
32	Initiativen	Friedensbewegung	01.04.2014	Fokusgruppe
33	Internetforen	Nutzung Internetforen	30.04.2014	Fokusgruppe
34	Museen, Initiativen	Leitung eines Zivilschutzmuseums	27.09.2013	Interview
			30.04.2014	Fokusgruppe
35	Museen, Initiativen	Vereinsvorstand eines lokalen militärhistorischen Museums	12.05.2013	Interview
			19.02.2014	Fokusgruppe
36	Geocaching	Geocaching	01.11.2012	Interview / Ortstermin
37	Denkmalschutz	Leitung Baudenkmalpflege	30.04.2014	Fokusgruppe
38	Museen	Volontariat überregionales militärhistorisches Museum	22.11.2013	Gruppeninterview
39	Internetforen, Initiativen	Administration eines Internetforums und weiterer Internetseiten	16.08.2013	Telefongespräch
			30.04.2014	Fokusgruppe
			11.07.2014	Interview

40	Museen	Leitung einer überregionalen Gedenkstätte	22.10.2012	Gruppeninterview
41	Kontext	Fachdienstleistung im Fachbereich Regionalentwicklung	19.02.2014	Fokusgruppe
42	Museen	Leitung eines überregionalen militärhistorischen Museums	25.10.2013	Interview
43	Initiativen	Vereinsvorstand Bunker-Führungen	16.11.2012	Interview
			30.04.2014	Fokusgruppe
44	Museen	Leitung einer lokalen Gedenkstätte	30.04.2014	Fokusgruppe
45	Kontext	Wallmeister Bundeswehr	25.10.2012	Interview
46	Denkmalschutz	Inventarisierung	23.10.2013	Telefongespräch
			15.11.2013	Interview
			18.12.2013	E-Mail
47	Denkmalschutz	Inventarisierung, Konversionsfragen	15.08.2012	Gruppeninterview
			23.08.2012	Telefongespräch
			30.04.2014	Fokusgruppe
48	Kontext	Wallmeister Bundeswehr	23.08.2012	Interview
			15.11.2012	Gespräch / Ortstermin
49	Denkmalschutz	Inventarisierung	15.08.2012	Telefongespräch
50	Museen	Leitung eines Regionalmuseums	02.08.2012	Gespräch
51	Internetforen	Nutzung Internetforen	13.05.2014	Interview
52	Internetforen, Initiativen	Nutzung Internetforen, Administration einer Internetseite	19.11.2013	Telefongespräch
			29.11.2013	Interview
			19.02.2014	Fokusgruppe
53	Museen	Pädagogische Leitung einer regionalen Gedenkstätte	18.01.2013	Gespräch / Ortstermin
54	Museen	Leitung eines kulturwissenschaftlichen Regionalmuseums	01.04.2014	Telefongespräch
			30.04.2014	Fokusgruppe
55	Denkmalschutz	Untere Denkmalschutzbehörde	19.02.2014	Fokusgruppe
			20.02.2014	Gespräch
56	Museen	Leitung eines Stadtmuseums	12.10.2012	Interview
57	Museen	Leitung Ausstellung einer militärhistorischen Gedenkstätte	30.04.2014	Fokusgruppe
58	Denkmalschutz	Bezirksdenkmalpflege	02.10.2013	Telefongespräch
59	Museen	Führungen in einem lokalgeschichtlichen Museum	19.02.2014	Fokusgruppe
60	Museen	Bereichsleitung kommunales Museumswesen	19.02.2014	Fokusgruppe

Ältere Bände der  
**Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel**

(Band I, 1932 - Band 43, 1975)

sowie der

**Kieler Geographischen Schriften**

(Band 44, 1976 - Band 82, 1991)

sind teilweise noch auf Anfrage im Geographischen Institut der CAU erhältlich.

Das vollständige Verzeichnis finden Sie auf der Homepage des Instituts.

**Band 83**

Eckert, Markus: Industrialisierung und Entindustrialisierung in Schleswig-Holstein. 1992. XVII, 350 S., 31 Tab. und 42 Abb  
ISBN 3-923887-25-6. 12,70 €

**Band 84**

Neumeyer, Michael: Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens. 1992. V, 150 S. ISBN 3-923887-26-4. 9,00 €

**Band 85**

Kuhnt, Gerald und Zöllitz-Möller, Reinhard (Hrsg.): Beiträge zur Geoökologie aus Forschung, Praxis und Lehre. Otto Fränze zum 60. Geburtstag. 1992. VIII, 376 S., 34 Tab. und 88 Abb. ISBN 3-923887-27-2. 19,00 €

**Band 86**

Reimers, Thomas: Bewirtschaftungsintensität und Extensivierung in der Landwirtschaft. Eine Untersuchung zum raum-, agrar- und betriebsstrukturellen Umfeld am Beispiel Schleswig-Holsteins. 1993. XII, 232 S., 44 Tab., 46 Abb. und 12 Klappkarten im Anhang. ISBN 3-923887-28-0. 12,20 €

**Band 87**

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Stadtteiluntersuchungen in Kiel, Baugeschichte, Sozialstruktur, Lebensqualität, Heimatgefühl. 1993. VIII, 337 S., 159 Tab., 10 Abb., 33 Karten und 77 Graphiken. ISBN 923887-29-9. 12,30 €

**Band 88**

Wichmann, Peter: Jungquartäre randtropische Verwitterung. Ein bodengeographischer Beitrag zur Landschaftsentwicklung von Südwest-Nepal. 1993. X, 125 S., 18 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-30-2. 10,10 €

**Band 89**

Wehrhahn, Rainer: Konflikte zwischen Naturschutz und Entwicklung im Bereich des Atlantischen Regenwaldes im Bundesstaat São Paulo, Brasilien. Untersuchungen zur Wahrnehmung von Umweltproblemen und zur Umsetzung von Schutzkonzepten. 1994. XIV, 293 S., 72 Tab., 41 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-31-0. 17,50 €

**Band 90**

Stewig, Reinhard (Hrsg.): Entstehung und Entwicklung der Industriegesellschaft auf den Britischen Inseln. 1995. XII, 367 S., 20 Tab., 54 Abb. und 5 Graphiken. ISBN 3-923887-32-9. 16,60 €

**Band 91**

Bock, Steffen: Ein Ansatz zur polygonbasierten Klassifikation von Luft- und Satellitenbildern mittels künstlicher neuronaler Netze. 1995. XI, 152 S., 4 Tab. und 48 Abb. ISBN 3-923887-33-7. 8,60 €

**Band 92**

Matuschewski, Anke: Stadtentwicklung durch Public-Private-Partnership in Schweden. Kooperationsansätze der achtziger und neunziger Jahre im Vergleich. 1996. XI, 246 S., 16 Tab., 34 Abb., und 20 Fotos. ISBN 3-923887-34-5. 12,20 €

**Band 93**

Ulrich, Johannes und Kortum, Gerhard.: Otto Krümmel (1854-1912): Geograph und Wegbereiter der modernen Ozeanographie. 1997. VIII, 340 S. ISBN 3-923887-35-3. 24,00 €

### **Band 94**

Schenck, Freya S.: Strukturveränderungen spanisch-amerikanischer Mittelstädte untersucht am Beispiel der Stadt Cuenca, Ecuador. 1997. XVIII, 270 S.  
ISBN 3-923887-36-1. 13,20 €

### **Band 95**

Pez, Peter: Verkehrsmittelwahl im Stadtbereich und ihre Beeinflussbarkeit. Eine verkehrsgeographische Analyse am Beispiel Kiel und Lüneburg. 1998. XVII, 396 S., 52 Tab. und 86 Abb.  
ISBN 3-923887-37-X. 17,30 €

### **Band 96**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 1: Entwicklung bis 1950. 1998. XV, 349 S., 35 Abb., 4 Graph., 5 Tab. und 4 Listen.  
ISBN 3-923887-38-8. 15,40 €

### **Band 97**

Higelke, Bodo (Hrsg.): Beiträge zur Küsten- und Meeresgeographie. Heinz Klug zum 65. Geburtstag gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. 1998. XXII, 338 S., 29 Tab., 3 Fotos und 2 Klappkarten. ISBN 3-923887-39-6. 18,40 €

### **Band 98**

Jürgens, Ulrich: Einzelhandel in den Neuen Bundesländern - die Konkurrenzsituation zwischen Innenstadt und "Grüner Wiese", dargestellt anhand der Entwicklungen in Leipzig, Rostock und Cottbus. 1998. XVI, 395 S., 83 Tab. und 52 Abb.  
ISBN 3-923887-40-X. 16,30 €

### **Band 99**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 2: Entwicklung 1950-1980. 1999. XI, 289 S., 36 Abb., 8 Graph., 12 Tab. und 2 Listen.  
ISBN 3-923887-41-8. 13,80 €

### **Band 100**

Eglitis, Andri: Grundversorgung mit Gütern und Dienstleistungen in ländlichen Räumen der neuen Bundesländer. Persistenz und Wandel der dezentralen Versorgungsstrukturen seit der deutschen Einheit. 1999. XXI, 422 S., 90 Tab. und 35 Abb.  
ISBN 3-923887-42-6. 20,60 €

### **Band 101**

Dünckmann, Florian: Naturschutz und kleinbäuerliche Landnutzung im Rahmen Nachhaltiger Entwicklung. Untersuchungen zu regionalen und lokalen Auswirkungen von umweltpolitischen Maßnahmen im Vale do Ribeira, Brasilien. 1999. XII, 294 S., 10 Tab., 9 Karten und 1 Klappkarte. ISBN 3-923887-43-4. 23,40 €

### **Band 102**

Stewig, Reinhard: Entstehung der Industriegesellschaft in der Türkei. Teil 3: Entwicklung seit 1980. 2000. XX, 360 S., 65 Tab., 12 Abb. und 5 Graphiken  
ISBN 3-923887-44-2. 17,10 €

### **Band 103**

\*Bähr, Jürgen & Widderich, Sönke: Vom Notstand zum Normalzustand - eine Bilanz des kubanischen Transformationsprozesses. La larga marcha desde el período especial había la normalidad – un balance de la transformación cubana. 2000. XI, 222 S., 51 Tab. und 15 Abb. ISBN 3-923887-45-0. 11,40 €

### **Band 104**

Bähr, Jürgen & Jürgens, Ulrich: Transformationsprozesse im Südlichen Afrika – Konsequenzen für Gesellschaft und Natur. Symposium in Kiel vom 29.10.-30.10.1999. 2000. 222 S., 40 Tab., 42 Abb. und 2 Fig.  
ISBN 3-923887-46-9. 13,30 €

### **Band 105**

Gnad, Martin: Desegregation und neue Segregation in Johannesburg nach dem Ende der Apartheid. 2002. 281 S., 28 Tab. und 55 Abb.  
ISBN 3-923887-47-7. 14,80 €

### **Band 106**

\*Widderich, Sönke: Die sozialen Auswirkungen des kubanischen Transformationsprozesses. 2002. 210 S., 44 Tab. und 17 Abb. ISBN 3-923887-48-5. 12,55 €

### **Band 107**

Stewig, Reinhard: Bursa, Nordwestanatolien: 30 Jahre danach. 2003. 163 S., 16 Tab., 20 Abb. und 20 Fotos. ISBN 3-923887-49-3. 13,00 €

### **Band 108**

Stewig, Reinhard: Proposal for Including Bursa, the Cradle City of the Ottoman Empire, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2004. X, 75 S., 21 Abb., 16 Farbfotos und 3 Pläne. ISBN 3-923887-50-7. 18,00 €

### **Band 109**

Rathje, Frank: Umnutzungsvorgänge in der Gutslandschaft von Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Eine Bilanz unter der besonderen Berücksichtigung des Tourismus. 2004. VI, 330 S., 56 Abb. ISBN 3-923887-51-5. 18,20 €

### **Band 110**

Matuschewski, Anke: Regionale Verankerung der Informationswirtschaft in Deutschland. Materielle und immaterielle Beziehungen von Unternehmen der Informationswirtschaft in Dresden-Ostsachsen, Hamburg und der TechnologieRegion Karlsruhe. 2004. II, 385 S., 71 Tab. und 30 Abb. ISBN 3-923887-52-3. 18,00 €

### **Band 111**

\*Gans, Paul, Axel Priebes und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Kulturgeographie der Stadt. 2006. VI, 646 S., 65 Tab. und 110 Abb. ISBN 3-923887-53-1. 34,00 €

### **Band 112**

Plöger, Jörg: Die nachträglich abgeschotteten Nachbarschaften in Lima (Peru). Eine Analyse sozialräumlicher Kontrollmaßnahmen im Kontext zunehmender Unsicherheiten. 2006. VI, 202 S., 1 Tab. und 22 Abb. ISBN 3-923887-54-X. 14,50 €

### **Band 113**

Stewig, Reinhard: Proposal for Including the Bosphorus, a Singularly Integrated Natural, Cultural and Historical Sea- and Landscape, in the UNESCO World Heritage Inventory. 2006. VII, 102 S., 5 Abb. und 48 Farbfotos. ISBN 3-923887-55-8. 19,50 €

### **Band 114**

Herzig, Alexander: Entwicklung eines GIS-basierten Entscheidungsunterstützungssystems als Werkzeug nachhaltiger Landnutzungsplanung. Konzeption und Aufbau des räumlichen Landnutzungsmanagementsystems LUMASS für die ökologische Optimierung von Landnutzungsprozessen und -mustern. 2007. VI, 146 S., 21 Tab. und 46 Abb. ISBN 978-3-923887-56-9. 12,00 €

### **Band 115**

Galleguillos Araya-Schübelin, Myriam Ximena: Möglichkeiten zum Abbau von Segregation in Armenvierteln. Die Frage nach der sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit urbaner Ballungsräume am Beispiel Santiago de Chile. 2007. VIII, 226 S., 6 Tab. und 19 Abb. ISBN 978-3-923887-57-6. 15,00 €

### **Band 116**

Sandner Le Gall, Verena: Indigenes Management mariner Ressourcen in Zentralamerika: Der Wandel von Nutzungsmustern und Institutionen in den autonomen Regionen der Kuna (Panama) und Miskito (Nicaragua). 2007. VIII, 390 S., 14 Tab. und 44 Abb. ISBN 978-3-923887-58-3. 18,00 €

### **Band 117**

Wehrhahn, Rainer (Hrsg.): Risiko und Vulnerabilität in Lateinamerika. 2007. II, 314 S., 13 Tab. und 50 Abb. ISBN 978-3-923887-59-0. 16,50 €

\*= vergriffen

### **Band 118**

Klein, Ulrike: Geomedienkompetenz. Untersuchung zur Akzeptanz und Anwendung von Geomedien im Geographieunterricht unter besonderer Berücksichtigung moderner Informations- und Kommunikationstechniken. 2008. XI, 244 S., 89 Tab. und 57 Abb.  
ISBN 978-3-923887-60-6. 15,50 €

### **Band 119**

Sterr, Horst, Christoph Corves und Götz von Rohr (Hrsg.): The ToLearn Project, Learning how to Foster Sustainable Tourism in the North Sea Region 2009. III, 168 S., 6 Tab. und 23 farbige Abb.  
ISBN 978-3-923887-61-3. 15,00 €

### **Band 120**

Sandfuchs, Katrin: Wohnen in der Stadt. Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften und Motive der Wohnstandortwahl in innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers. 2009. X, 282 S., 30 Tab. und 44 Abb.  
ISBN 978-3-923887-62-0. 16,20 €

### **Band 121**

Oppelt, Natascha: Monitoring of the Biophysical Status of Vegetation Using Multi-angular, Hyperspectral Remote Sensing for the Optimization of a Physically-based SVAT Model. 2010. XXII, 130 S., 34 Tab. und 62 Abb. davon 24 farbig  
ISBN 978-3-923887-63-7. 14,50 €

### **Band 122**

Mössner, Samuel: Integrierte Stadtentwicklungsprogramme – eine „Vertrauens-Konstellation“. Beispiele aus Frankfurt a. M. und Mailand. 2010. X, 202 S., 5 Tab. und 6 Abb.  
ISBN 978-3-923887-64-4. 14,50 €

### **Band 123**

Sandner Le Gall, Verena und Rainer Wehrhahn (Hrsg.): Geographies of Inequality in Latin America. 2012. II, 402 S., 22 Tab. und 64 Abb.  
ISBN 978-3-923887-65-1. 17,50 €

### **Band 124**

Schlichting, Ina von: Migration, Translokalisierung und Doing Community. Stabilisierende Eigenschaften einer ecuadorianischen Dorfgemeinschaft in Ecuador, Deutschland und Spanien. 2013. IX, 242 S., 7 Tab. und 14 Abb.  
ISBN 978-3-923887-66-8. 16,50 €

### **Band 125**

Lukas, Michael: Neoliberale Stadtentwicklung in Santiago de Chile. Akteurskonstellationen und Machtverhältnisse in der Planung städtebaulicher Megaprojekte. 2014. IX, 244 S., 13 Tab. und 11 Abb.  
ISBN 978-3-923887-67-5. 16,90 €

### **Band 126**

Massmann, Frederick, Hochwasser in Bangkok: Verwundbarkeiten und Handlungsstrategien von Bewohnern. 2015. IX, 232 S., 4 Tab. und 53 Abb.  
ISBN 978-3-923887-68-2. 16,50 €

### **Band 127**

Maus, Gunnar, Erinnerungslandschaften: Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges . 2015. IX, 293 S., 20 Tab. und 31 Abb.  
ISBN 978-3-923887-69-9. 16,50 €

C | A | U

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Mathematisch-  
Naturwissenschaftliche Fakultät

Kieler Geographische Schriften

Band 127 | Kiel 2015  
ISBN 978-3-923887-69-9

